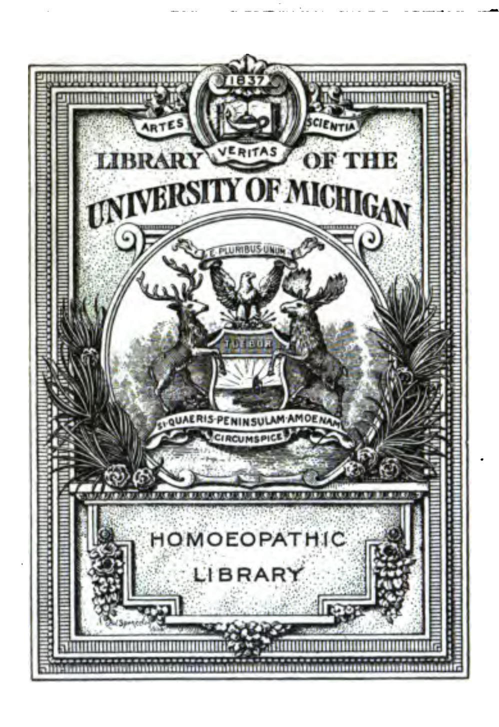
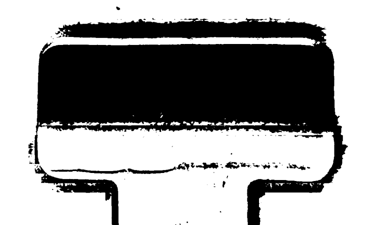
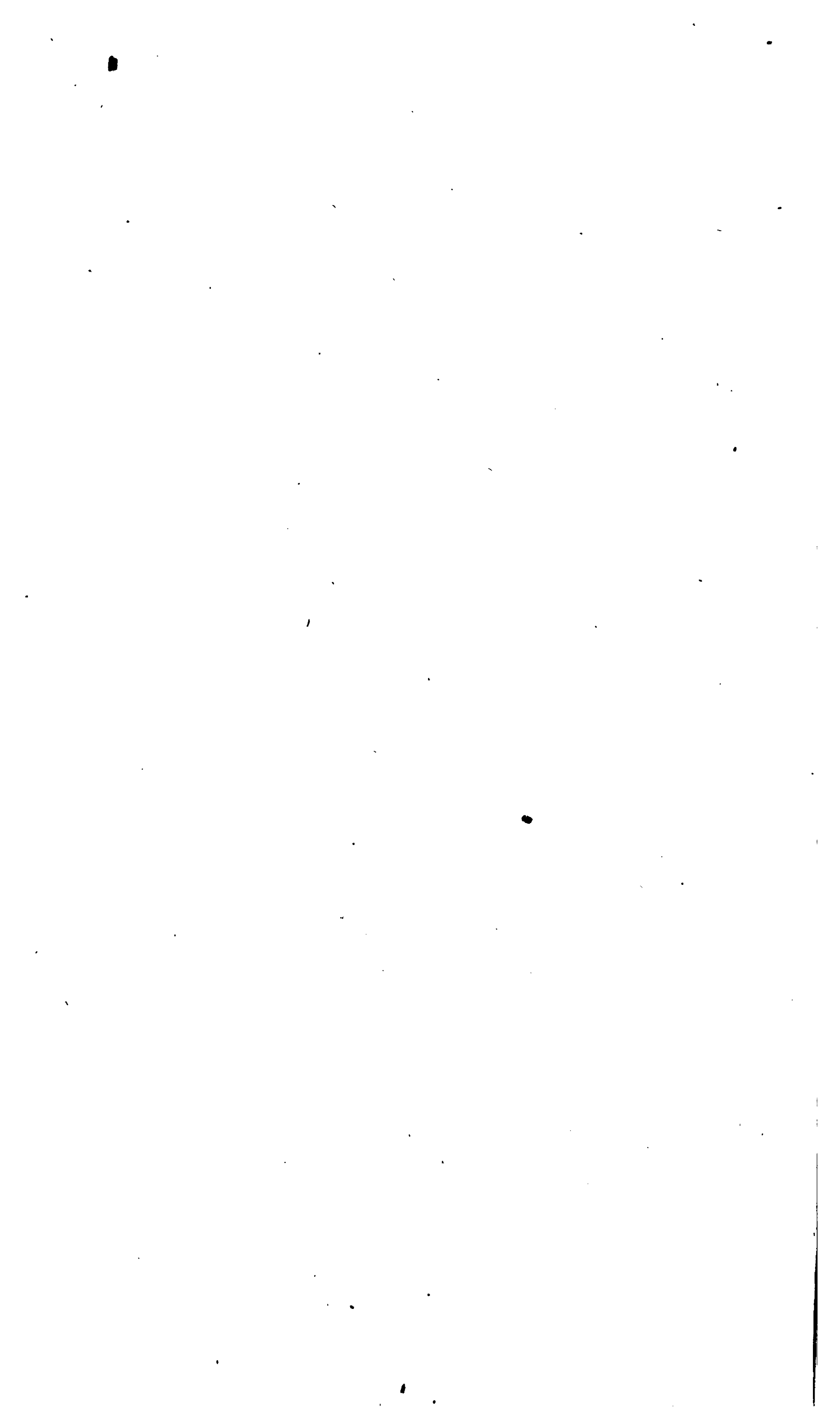



1837
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE
HOMOEOPATHIC
LIBRARY









HANDBUCH

zur Kenntniss

der

homöopathischen oder specifischen

HEILKUNST.

Auf dem Wege der Entwickelungsgeschichte

bearbeitet

von

Dr. L. Griesselich,

functionirendem Generalstabsarzte des achten deutschen Armee-Corps und Herausgeber der Hygea.

CARLSRUHE.

Druck und Verlag von Malsch und Vogel.

1848.



Vorwort.

So umfangreich auch die Literatur des auf dem Titel dieses Buches angegebenen Gegenstandes ist, so schätzbare Bearbeitungen einzelner dahin gehörigen Zweige wir auch haben, — ein gedrängter Ueberblick in Form eines Handbuches mangelte bis jetzt; es dedurfte einer Zusammenstellung aller hierher gehörigen Fragen und der daraus gezogenen Schlussfolgerungen. Dass ich hierbei den Weg der Entwickelungsgeschichte der *Lehre vom Homoion* wählte, hatte seinen Grund darin, weil es mir nöthig schien, den Faden abzuwickeln und den Leser bis auf den Anfang des Knäuels sehen zu lassen. Damit der Leser Irrthum und Wahrheit kennen lerne und er nicht genöthigt sei, Dinge nochmals durchzumachen, die schon durchgemacht sind, habe ich es vorgezogen, die Sachen *genetisch* darzustellen.

Das *Homoion* ist so alt als die Welt, und was auch dagegen gesagt werden möge: nach dem Homoion ist, seitdem überhaupt der Mensch gegen Krankheiten zu Felde zieht, dies theils *mit*, theils *ohne* Wissen geschehen. — Aber eine *Homöopathie*, eine eigene Lehre vom Homoion, ist erst von *Hahnemann* aufgestellt worden und hat bei ihm selbst sehr verschiedene Phasen durchgemacht, ohne dass man gerade sagen kann, das Spätere sei auch immer das Bessere gewesen. Dies Urtheil

verschlägt dem Werthe seiner Leistungen nichts und eine dankbarere Nachkommenschaft wird mehr erkennen, welche Dienste dieser von seiner Sendung ganz erfüllte Geist — immerhin nur *ein Mensch* — der Menschheit leistete. —

Ich bin von Aerzten seit einer langen Reihe von Jahren vielfach angegangen worden, ihnen Mittel und Wege anzugeben, wie sie sich mit dieser Lehre vertraut machen könnten. Ich war aber stets in keiner geringen Verlegenheit, eine solche Anleitung zu geben, da das Organon die umfassende Anleitung durchaus nicht gibt und ein Anfänger beim Eintritt in diese Lehre doch keine Katze im Sack, d. h. nicht gleich einen ganzen „literarischen Apparat“ kaufen mag, dessen Werth ihm noch sehr zweifelhaft ist. —

In dem hier vorliegenden Handbuche findet nun der Anfänger die nothwendigen Nachweisungen und Aufschlüsse; ich habe nach besten Kräften gesucht, ihn auf den rechten Standpunkt zu stellen, damit er die Sachen erfasse und weiter verfolge, denn wir können ja in jedem Buche dieser Art nichts Weiteres thun, als dem Leser den ersten Anstoss in *der* Richtung geben, auf welcher er den Weg weiterhin selbst finden muss; das Ziel wird er hier schon finden, wenn er nur erst einmal den rechten Ausgangspunkt gewonnen hat; ganz vergebliche Schulmeistermühe ist es, ihn zupfend, zerrend und zurechtweisend bald mit einem Dahin, bald mit einem Dorthin, jetzt mit einem Rechts, jetzt mit einem Links zu gängeln und ihn mit Regeln zu plagen, welche immerhin Eigenthum der feinst ausgesponnenen Doktrin bleiben mögen, aber im entscheidenden Augenblick am Krankenbette sich als papierenes Werk zeigen, — oder ihn mit Theoremen heimzusuchen, die zwar dem menschlichen Geist alle mögliche Ehre machen, aber dem Kranken durchaus nichts nützen, — oder ihn mit einer sogenannten Wissenschaftlichkeit zu verblüffen, welche, dünn wie ein

Goldschlägerhäutchen, von den Stürmen des praktischen Lebens nur allzubald zerrissen wird und bei den einfachsten Dingen jämmerlichen Schiffbruch leidet. —

Ich habe es nicht für passend gehalten, in diesem Buche gewisse Lehren der Physiologie und Pathologie zu wiederholen; diese mag man in den betreffenden Werken selber nachsehen. Aber ich habe mich bestrebt, der Lehre vom Homoion, wo Andere schon angestrebt haben, eine Grundlage in der Physiologie und Pathologie zu geben oder vielmehr zu *erhalten*, da man der Lehre von gewisser Seite her gar gerne das Ansehen gegeben hätte, sie bedürfe jener Grundlage gar nicht, denn sie sei ja etwas ganz Besonderes! — Den Vorwurf der Unwissenschaftlichkeit, des Mangels an Kenntniss der verschiedenen Zweige der Arzneikunde, ihrer einzelnen Fächer und Vorkenntnisse kann man längst nicht mehr *der Lehre selber* machen, sondern nur einer gewissen Zahl ihrer *Anhänger*, welche von den Gegnern, wohlfeilen Kaufes, als Vogelscheuche ausgestellt werden, um die ganze Sache in ihrer Nichtigkeit erscheinen zu lassen, die freilich auf den Aussteller zurückfällt.

Die Anhänger des Homoion haben selber viel verschuldet; *das zu bekennen*, bringt ihnen keine Unehre. Verstehen wir es zur Beichte zu gehen, so wird uns auch die „Absolution" nicht entgehen, es sei denn, dass Pfaffen sie verweigern; und *solche* hat ja auch die Heilkunst!

Wenn gewisse Gegenstände hier nicht ausführlich genug behandelt erscheinen, wenn mancher Name in dem Entwickelungsgange da und dort nicht auftritt, so bedenke man, dass Vollständigkeit in dieser Beziehung *hier* nicht Zweck war, nicht sein konnte; das wäre Aufgabe einer umfassenden Entwickelungsgeschichte unserer Lehre.

Es sei noch bemerkt, dass das Erscheinen dieser Schrift durch die erschütternden Ereignisse unserer Zeit

um Monate verzögert würde, und einige Punkte desshalb nicht mehr eingereiht werden konnten.

Ich wünsche diesem Buche somit eine gute Reise auf seinem Weg in die Hände der Uneingeweihten wie der Eingeweihten; möge es dazu beitragen, der Lehre immer noch tüchtigere Kräfte zu gewinnen und Missverständnisse zu zerstreuen, welche, wenn auch selbstverschuldet, ein *billiger*, ein *gerechter* College jetzt nicht mehr an dem *schwarzen Brett* länger lassen darf.

Carlsruhe, 9. Juli 1848.

Der Verfasser.

Inhalt.

Erster Abschnitt.

Von den Heilgrundsätzen, ihrem Grund und Boden, und von ihrer Auffassung. — Heilweisen und Heilmethoden.

1. Hauptstück.

Allgemeines.

2. Hauptstück.

Heilmethoden.

Seite

3. Hauptstück.

Die Homöopathie als Specificitätslehre.

4. Hauptstück.

Theorie des homöopathischen Heilvorganges.

5. Hauptstück.

Die sogenannte „Isopathie."

Zweiter Abschnitt.

Von der Pharmakodynamik.

---

1. Hauptstück.

Von dem reinen Arzneiversuche und von den Ergebnissen desselben.

9. Hauptstück.

Von der reinen Arzneimittellehre und von der Art und Weise, sich den Inhalt derselben anzueignen.

Dritter Abschnitt.

Von der „eigenthümlichen Natur" der chronischen Krankheiten.

Vierter Abschnitt.

Von der Wahl des Mittels.

Fünfter Abschnitt.

Von der Theorie der sogenannten Potenzirung der Arzneien.

---

1. Hauptstück.

Theorie bei Hahnemann.

2. Hauptstück.

Versuche, der Potenzirtheorie eine Grundlage zu geben.

Sechster Abschnitt.

Von der Anwendungsweise der Arzneien.

---

1. Hauptstück.

Von den Arzneigaben.

7. Hauptstück.

Von der Wiederholung der Arzneigaben.

8. Hauptstück.

Vom abwechselnden Gebrauche der Arzneimittel, von der Mittelfolge und von Zwischenmitteln.

Seite

4. Hauptstück.

Von dem gleichzeitigen Darreichen zweier Arzneien.

5. Hauptstück.

Vom Darreichen der Arzneien in Wasser.

6. Hauptstück.

Von der äusserlichen Anwendung der Arzneien.

7. Hauptstück.

Von der gleichzeitigen Anwendung homöopathischer und anderer Heilmittel, ferner von sog. Beihilfen, so wie von dem Wechsel der Heilmethode.

Siebenter Abschnitt.

Von der Lebensordnung.

Achter Abschnitt.

Von der Bereitung der Arzneien, so wie von der Art sie zu bezeichnen und zu verordnen.

Neunter Abschnitt.

Von dem Verhältnisse der Homöopathie zum Staate und von der äusseren Stellung derselben.

Erster Abschnitt.

Von den Heilgrundsätzen, ihrem Grund und Boden und von ihrer Auffassung. — Heilweisen und Heilmethoden.

---

1. Hauptstück.

Allgemeines.

---

§. 1.

Leben. — Gesundheit. — Krankheit.

Es ist Sache des Metaphysikers und Philosophen, nach dem Grunde des Lebens zu forschen und sich in das Wesen desselben zu versenken; dem Naturforscher und Arzt bleibt nichts übrig, *als das Leben nach seinen Thätigkeitsäusserungen, nach seinen Erscheinungen und Richtungen zu erkennen, — also aus seinen Eigenschaften.*

Die Summe der mannigfaltigen Thätigkeiten, womit das Leben sich uns kund gibt, nennen wir *Lebenskraft;* eine besondere „Lebenskraft“ in dem Sinne einer sogenannten Grundkraft, von welcher die Materie beherrscht wird, ist mit nichts zu beweisen und zerfällt von selbst, wenn wir die Thätigkeiten zergliedern, womit das Leben uns entgegentritt.

Zum Verständnisse dieser Thätigkeiten bedarf es daher einer sogenannten Lebenskraft nicht, indem *das Leben selbst* es ist, unter dessen Leitung alles vor sich geht.

Die Annahme, dass hinter der Materie noch etwas mehr steckt als nur sinnlich Erkennbares, liegt zu nahe, als dass die bloss materialistische Ansicht glauben machen könnte, der Organismus sei nur ein Sammelsurium von ternären, quaternären Verbindungen, von Hebeln allerlei Grades, von hydrostatischen Vorgängen etc. etc.

Leben schreiben wir allem Erschaffenen zu. — Jedes Erschaffene zeigt uns verschiedene Stufen seines Lebens; die ganze Reihe der Dinge und Wesen, die da erschaffen sind, stellt durch die Verkettung seiner mannigfaltigen Lebensäusserungen ein Netz, oder einen langen Strom dar, gebildet durch eine Menge von Seitenzuflüssen, die unter einander in Verbindung stehen.

Alles Erschaffene steht in Beziehung zu dem Miterschaffenen; es ist in einem gewissen Grade von ihm abhängig, erhält von ihm die zu seinem Bestehen nothwendige, seiner Natur verwandte, seinem Bedürfniss entsprechende Zufuhr, verarbeitet sie und macht sie zu einem Theil seiner selbst; es muss einen Theil seiner Selbstständigkeit zum allgemeinen Besten hergeben und kehrt zuletzt als Theil des Ganzen zu diesem zurück, um in anderer Gestalt und verändertem Gehalte wieder zu erstehen: *Tod; Auferstehung der Materie; Neubildung.*

Die Selbstständigkeit jedes Dinges und Wesens ist also nur eine *bedingte;* die ganze netzförmige Reihe der erschaffenen Dinge und Wesen stellt eine Gliederung des Kosmos dar.

Auf diese Weise erkennen wir in den Theilen des Ganzen einen Wechselverkehr; zeigen die Erscheinungen und Aeusserungen, mit welchen dieser Wechselverkehr zwischen Erschaffenem und Miterschaffenem auftritt, einen bestimmten Gang, eine gewisse Regelmässigkeit in Kommen und Gehen, also in Perioden und Cyklen, so nennen wir ein solches Erschaffene einen *Organismus;* seine Theile stehen unter einander in einem Wechselverkehr, ähnlich wie der ganze Organismus mit der Aussenwelt.

Bei den höheren Organismen sind die Sinne die Haupttelegraphen-Linien, welche den Verkehr des Organismus mit der Aussenwelt bedingen.

Es ist Aufgabe der Physiologie, das relative Einzelleben der Organe, wie das Leben des ganzen Organismus zu ergründen.

Ist der Organismus in einem Zustande, wobei er in dem, seiner Eigenthümlichkeit nothwendigen und sein Bestehen bedingenden Grad von Selbstständigkeit beharrt, so nennen wir ihn *gesund;* seine Umgebung wirkt (agirt) nur so viel auf ihn und er auf sie (er reagirt), als es zur Aufrechthaltung des gesetzmässigen Gleichgewichtes, zum individuellen Lebensbestande bedarf; er eignet sich von dem ihm Verwandten an, was und wie viel dazu erforderlich ist (er acquirirt), er verarbeitet es (er adaptirt und digerirt *), er macht es zu einem Theil dessen, was er selbst ist (er assimilirt), er stösst ab und aus, was er zu seinen Zwecken genützt und abgenützt hat (er secernirt und excernirt). Alles dieses geschieht eben in regelmässigem Gange.

Einfach: ***Gesundheit*** ist jener Lebensvorgang, wobei der Wechselverkehr sowohl der Theile des Organismus als auch des ganzen Organismus mit der Aussenwelt in Uebereinstimmung ist mit den Gesammtzwecken.

---

*) Das Eine bei den Pflanzen, das Andere bei den Thieren.

In der *Krankheit* erkennen wir dagegen einen Lebensvorgang, wobei ein Theil des Organismus den Zwecken des Ganzen widerstrebt, wobei der Organismus mit seiner bedingten Selbstständigkeit endlich unterliegt und er dem Einflusse dessen, was auf ihn einwirkte, anheim fällt.

Dadurch, dass das Bestehen des Organismus von der Aussenwelt mitbedingt ist, ergibt sich also, dass er widerstandsfähig ist, und diese Widerstandsfähigkeit erhält sich innerhalb gewisser, die Gesundheit bezeichnenden Grenzen, welche bei den verschiedenen Organismen und Individuen verschieden sind, so dass es also keine ideale Gesundheit gibt, die sich auf einem streng vorgezeichneten Geleise bewegt. Gewisse Abweichungen des Organismus im Wechselverkehr mit der Aussenwelt oder eines Systems (Organs, Körpertheils) mit dem andern, kommen leicht vor, ohne dass beträchtliche Störung eintritt, sie gleichen sich von selbst aus. — Das gesunde Leben vermag sich also in einer gewissen Breite zu erhalten; erst über sie hinaus tritt Krankheit ein; erst hier ist die Locomotive des Lebens aus den Schienen gewichen.

Wie die Aussenwelt *wider* unser Wissen und unseren Willen auf uns einwirkt, so können wir sie auch *mit* unserem Wissen und Willen auf ihn einwirken lassen. Es ist Aufgabe der *Diätetik* und der *Heilkunst*, die Gesetze und Regeln dieses Einwirkens zu ermitteln.

§. 2.

Krankheitsanlage, - Ursache. — Parasiten.

Jeder Organismus *kann* erkranken; die *Anlage* dazu hat er da oder dort; diese Anlage hat er mit seinem Werden bekommen.

Eine gewisse Krankheit, zu deren Entstehen bei dem Werden des Organismns der Grund gelegt wurde, ist eine *angeerbte* und darin liegt ihre Unheilbarkeit: *äussere Schädlichkeit und Anlage fallen im Augenblick der Zeugung in Eins zusammen.* Die Krankheit wächst hierbei mit dem Organismus heran und verflicht sich mit ihm ganz und gar.

Bei den *erworbenen* Krankheiten wirkt eine Schädlichkeit auf den Organismus ein, und vermöge der besondern Anlage nimmt er sie auf. — Damit Krankheit gebildet werde, müssen Ursache (Veranlassung von aussen, Noxe) und Anlage (Empfänglichkeit, Disposition) zusammenkommen. Der Organismus ist aber zu verschiedenen Zeiten und unter verschiedenen Umständen und Verhältnissen verschieden empfänglich, und dadurch wird, abgesehen von der Mannigfaltigkeit der einwirkenden Schädlichkeiten, die grosse Mannigfaltigkeit der Krankheitszustände bedingt.

Möglicherweise kann alles, was überhaupt auf den Organismus wirkt, ihn auch kränken, die besondere Anlage bedingt, ob er für dies oder jenes und zwar an diesem oder jenem *Flecke des Organismus* kränkungsfähig ist; jede Krankheitsursache kann sich nur in der Richtung der Krankheitsanlage geltend machen; beide verhalten sich zusammen wie Verwandte.

Arzneimittel gehören in die Reihe von Krankheitsursachen; bei einer Arzneiprüfung z. B. lassen wir durch eine äussere Schädlichkeit das gesunde Leben kränken, wir erzeugen absichtlich und methodisch eine Krankheit, und diese wird nach dem vorhin Gesagten bei der Prüfungsperson da ihre Wirkungen entfalten, wo sie eine ihr entsprechende Anlage vorfindet. — Behufs des Heilzweckes lassen wir gegen eine Krankheit auf den Körper eigentlich Fremdes einwirken.

Der Krankheitsursachen gibt es so mannigfache als der Anlagen, und so wenig es eine Universalursache gibt, so wenig gibt es eine allgemeine Krankheitsanlage, folglich auch keine Universalarznei.

Der Boden, worauf Krankheit allein entstehen kann, ist der Organismus; ein Stein kann weder gesund noch krank sein, da sein Bestehen bloss den physikalischen und chemischen Gesetzen unterthan ist und sich bei der *Einwirkung der Aussenwelt* keine Selbstständigkeit in regelmässigem Kommen und Gehen der Erscheinungen kund gibt.

Die Krankheit selbst einen Organismus zu nennen, ist lediglich eine metaphorische Redensart; Krankheitsursache und Anlage bilden bei ihrem Zusammentreffen zwar ein Drittes, die Krankheit, dieses Zusammentreffen und die dadurch veränderte Lebensrichtung ist aber nur dem Zeugungs*akte,* nicht einmal dem *Gezeugten vergleichbar,* und darum ist Krankheit kein Organismus im Organismus, kein *Parasit.* Würmer sind nur so lange „Krankheiten" gewesen, als es eine generatio aequivoca gab, so lange man nicht wusste, dass jene als Eier in den Organismus hinein kommen und sich dort entwickeln, wenn sie die Bedingungen ihres Bestehens darin vorfinden.

§. 3.

Krankheitswesen und Causa proxima. — Ursprüngliche Oertlichkeit der Krankheit. — Reaction und Naturheilkraft.

Was wir gewöhnlich Krankheits*wesen* nennen, ist so wenig zu erkennen als das Wesen und der Grund des Lebens, eine Untersu-

chung darauf hin ist rein metaphysisch und führt den Arzt aus dem Reiche der Wirklichkeit in das der Schatten, mit denen sich viel plaudern lässt, die aber nicht antworten, was doch die Hauptsache wäre.

Krankheits*wesen*, *Natur*, *Charakter* der Krankheit werden oft gleichbedeutend genommen und so spricht man von entzündlicher, scrophulöser, krampfhafter etc. Natur und von eben solchem Charakter dieser oder jener Krankheit, man hält es für die Aufgabe, dieser „Natur", diesem „Charakter" zu begegnen, oder man sagt z. B., das „Wesen" dieser Krankheit besteht in Entzündung.

Auf diesem Felde der Ontologie ist viel geredet und wenig geleistet worden, denn so wenig wir das Leben selber und seinen ersten Grund ergründen können, so wenig finden wir auf diesem Wege der Scholastik und Metaphysik *Krankheitswesen* und *nächste Ursache der Krankheiten.*

Jede Krankheitsursache hält durch irgend eines oder auch durch mehrere Thore des Organismus ihren Einzug und wendet sich dahin, wo sich die individuelle Anlage findet; da liegt der Krankheits*keim*, dort bildet sich der Krankheits*heerd.*

Jede Krankheit ist ursprünglich örtlich (local), erlischt wohl selbst am Orte ihres ersten Auftretens oder schreitet von dort an weiter.

An der Stelle, wo die Krankheit sich zuerst kund gab, kann sie sich also erschöpfen; sie kann aber auch von da sich ausbreiten und zwar überall dahin, wo Anlage vorhanden ist. Auf diese Weise wird die in der Krankheit zuerst sich kundgebende Abweichung zur Veranlassung des Weitergehens derselben und diese erste Abweichung nennen *Widenmann* *) und *Koch* **) die *causa proxima;* man kann sie auch die *causa motrix* nennen; sie ist also nichts anderes als die Krankheit in ihrem ersten Entstehen und Sichkundgeben, und weiterhin die ganze Summe der sich daran knüpfenden und davon veranlassten Abweichungen, deren Stufengang *die Geschichte der Krankheit* bildet.

Alles, was über *causa proxima* gesagt wird, ist *Mythus*, und streng genommen kann selbst der Begriff, den die beiden eben genannten Aerzte damit verbinden, nicht festgehalten werden, da ihre *causa proxima morbi* nichts anderes ist, als die Krankheit selber, in so fern in ihr der Grund zum weiteren Ausbreiten derselben liegt.

Vermöge der Krankheitsanlage haben die äussern Krankheitsur-

---

*) Hygea Bd. XVIII. 424.

**) Die Homöopathie S. 314, 317 u. a.

sachen (Noxen) Beziehung, Verwandtschaft zu gewissen Theilen des Organismus.

Die ganze Summe aller abgeänderten Lebenthätigkeiten und Lebenserscheinungen, die wir in dem Organismus als Folge einer mit der Anlage zusammengetroffenen Ursache erkennen, bezeichnen wir, wie schon vorhin angedeutet, mit dem Namen *Krankheit*. Der Vorgang dabei hat, da er sich innerhalb der Thätigkeiten des Organismus bewegt, seinen bestimmten Gang, seine Perioden und Cyklen: *Krankheitsstadien*.

Man sieht den Vorgang der Krankheit sehr häufig als aus zwei Reihen von Erscheinungen zusammengesetzt an; in der ersten Reihe erkennt oder findet man die *wider* den Organismus gerichteten, in der anderen die von dem Organismus als bedingt Selbstständigem ausgehenden Erscheinungen, worin sich sein Widerstand gegen die Schädlichkeit kund gibt. Die eine Reihe hat man als eine *feindliche*, die andere als eine *freundliche* angesehen und in jene die wirkliche „Krankheit", in diese die „Reaction" verlegt, so dass man Krankheits- und Reactionssymptome unterschieden hat; in thesi wohl, aber nicht in praxi zu unterscheiden.

Die genannten zwei Elemente sind zu innig verschmolzen, sie sind in den wenigsten Fällen mit Bestimmtheit als getrennte Glieder zu erkennen; an dieser organischen Synthesis scheitert all unser teleologisches Analysiren. *Henle* kann daher wohl sagen: jede *Reaction* ist Krankheitssymptom. *)

Je nachdem die Krankheit von der einen oder von der andern Seite betrachtet wurde, hat sich bei den Aerzten auch die Ansicht von *Krankheit überhaupt*, von *Naturheilkraft*, *Heilung* und *Heilmethoden verschieden gebildet* und daraus sind die zahllosen Theorien entsprungen, die uns im Allgemeinen weder in der Kenntniss von dem, *was*, noch von dem, *womit* zu heilen ist, weiter gebracht haben.

Hätten wir Aerzte für den Organismus ein Gesetz, wie die Physiker und Astronomen eines in der Gravitation haben, so würden wir uns über Krankheit, Heilung und Heilmethoden leicht einigen. Da wir es aber mit einem Zusammenfluss von sehr verschiedenen Thätigkeiten zu thun haben, die, *als unter dem Einflusse des uns dem innersten Wesen nach unbekannten Lebens stehend*, nicht in der Weise zu bemessen und zu berechnen sind, wie es der nach dem Positiven trachtende Geist wünscht, so ist es gar leicht zu erklären, wie die Gesetze der Physik auf die organische Natur angewandt,

---

*) Rationelle Pathologie I, 324.

wie von den Aerzten, welche „Positives" begehren, nur der Weg der exacten Wissenschaften eingeschlagen und wie die *Methode* derselben zum Ein- und Ausgangspunkt gemacht wurde. *Mittel und Weg wurden zum Zweck.*

Den positiven Geistern ist es von ihrem Standpunkt aus gar nicht zu verargen, wenn sie in dem Gezänk über Leben, Lebenskraft, Naturheilkraft und über andere idealisirte und personificirte Dinge spotten und im Mikroskop auch ein Teleskop finden, welches ihnen das Leben naherückt, während die Aprioristen nur Sterndeuter sind.

Der Scheideweg zwischen Materialisten und Vitalisten wird sich so bald noch nicht in einen gemeinsamen Pfad verwandeln und die Neuzeit mit ihrer schroffen Herrschsucht der Parteien ist einer solchen Einigung ferner gerückt. Wenn *Liebig* die Krankheit am Dampfkessel versinnlicht*), *Hahnemann* sie eine „Befindensveränderung" sein lässt, *Ringseis* sie in den Sündenfall versetzt, — wenn ersterer die Wirkung der Mittelsalze und des Chinins auf den Organismus ganz in derselben Weise versinnlicht, als geschähe es in einem Glase, der Andere der verstandlosen Naturheilkraft gegenüber mit seinen winzigen Arzneiatomen als Selbstherrscher aller Reussen dastehen will, der Dritte aber von links mit Reliquien und Gebetbüchern, von rechts mit Brech- und Laxiermitteln herbeieilt, um die Wirkungen des Sündenfalls aufzuheben, so gibt sich die Rechnung von selbst.

§. 4.

Vergötterung der Naturheilkraft.

Es ist etwas Göttliches in der Krankheit, darf *Hippokrates* sagen. — Das kann aber zwei Bedeutungen haben, 1. die, dass in der Krankheit wie in dem Speere neben dem Verwundenden auch das Heilende liegt, 2. dass sie als Unabweisbares eine Schickung der Gottheit ist. — „Göttergleich" ist der Arzt nach *Hippokrates*, wenn er die Winke des Heilenden in der Natur versteht.

Diese Vergötterung der Naturheilkraft ist in der neueren Zeit durch *F. Jahn* auf die Spitze getrieben worden; er und die Neu-Hippokratiker mit ihm sahen in der Krankheit einen *Heilprocess*; der Arzt darf, kann und soll nur in diesem Sinne handeln.

Die Andern sehen das Gegentheil in der Krankheit und *C. H. Schulz* nennt sie einen *Todesprocess.* **)

---

*) Organische Chemie etc., s. Hygea Bd. 20, S. 261.

**) Allgem. Krankheitslehre u. a. a. O.

Wäre sie nur *jenes*, so bedürfte die „Naturheilkraft“ gar keiner Unterstützung, da ja in der Krankheit selbst die Bedingung des Heilens läge; wäre sie nur *dieses*, so wäre Hilfe nimmer am Platz, da wider den Tod kein Kraut gewachsen ist; es bliebe dem Arzte nichts übrig, als die Rolle eines fatalistischen Mohamedaners. *Todes*process ist aber die Krankheit nur in so fern, als sie etwas den natürlichen und ursprünglichen Zwecken des organischen Lebens Zuwiderlaufendes ist; sie bewegt sich aber innerhalb der allgemeinen Gesetze desselben und ist also selber ein Lebensprocess, wenn auch ein „abnormer.“

Doch sehen wir, dass weder die reinsten Hippokratiker, noch die Todesprocessualisten der Therapie so arg müde sind und so sehr an der Pharmakodynamik verzweifeln, um die Hände in den Schoos zu legen und die stumme Rolle des Diagnostikers zu spielen; vielmehr wissen sie alle doch irgend etwas zu thun auf dem längeren oder kürzeren Wege vom Krankenbett bis zum Grabe.

Wir kommen mit der idealisirten Naturheilkraft nicht weiter, als vom Papier zum Papier; wie wir am Krankenbett anfangen zu zergliedern, was ihr allein gehören soll, und was dem gegen sie kämpfenden gesundeu Leben, so bleiben wir an der Spitzfindigkeit hängen.

Diese Ansichten von der Naturheilkraft haben ihre Wurzel in den akuten Krankheiten und in der aus ihnen entsprungenen Krisenlehre. Man sollte denken, die „falschen Krisen“ hätten von der ferneren Idealisirung der Naturheilkraft abhalten können.

Die letztere ist nichts anderes, als die Summe der in dem Krankheitsvorgange auftretenden Lebensthätigkeiten, in sofern sie auf die *restitutio in integrum* gerichtet sind; die Entfaltung dieser Thätigkeiten, in sofern sie uns deutlich sind, nennen wir den *Heilungsvorgang*. Tritt dieser letztere ohne Einmischung der Kunst ein, so ist der Ausgang *Natur*heilung; im andern Fall *Kunst*heilung. — Da aber die ärztliche Kunst den Organismus zum Wirkungskreis hat, und sie über seine Lebensthätigkeiten und deren Gang nicht hinausreicht, so kann im Grunde jede Kunstheilung nur eine Naturheilung sein, d. h. *die Heilung muss in der Natur begründet sein.*

Die Physiologie lehrt uns, welche Thätigkeiten das Leben besitzt, um seinen Bestand zu sichern, welche Mittel und Wege dazu aufgeboten werden; die Pathologie hat uns zu lehren, welche Thätigkeiten im Organismus aufgeboten werden, um die Gesundheit wieder zu erobern; darum gehen beide Zweige Hand in Hand.

Da aber Arzneimittel gleich Krankheitsursachen sind, so ist nur auf dem Wege der Physiologie und Pathologie der Kenntniss von *dem*

beizukommen, was die Arzneimittel im Organismus bewirken, d. h. *wie die Lebensthätigkeiten von ihnen umgestimmt werden.*

Der Physiologe hat es also mit dem *Bestehenden* im Organismus zu thun, der Pathologe *mit dem Umsturze des Bestehenden*, der Diagnostiker ist dem Diplomaten zu vergleichen, — er weiss, wo's fehlt; der Heilkünstler steht dem Staatsmanne gleich, — er greift in die Thätigkeiten ein und sucht zu ordnen.

Alle Heilmethoden und Heilweisen können daher nur in den Thätigkeiten des Organismus ihren Boden finden und in der Richtung des letzteren wirken; jede andere Heilmethode schiesst über ihr Ziel hinaus und ist *naturwidrig.*

Damit erledigt sich aber der Streit, ob der *Arzt* **minister** oder **magister** *naturae* ist; er ist *Diener* der Natur, in sofern er allein darauf angewiesen ist, unter dem Schutze der Lebensthätigkeiten zu handeln; er ist *Heil***meister**, in so fern er im Stande ist, in diese Thätigkeiten heilsam einzugreifen. Und darum hat *Henle* recht, wenn er sagt: *„der Arzt ist ein Stück Natur“*;*) es bleibt eben nichts übrig, als so zu handeln, dass er nicht auch ein Stück *Unnatur* werde. — Dieses aber wird er, wenn er die Werkzeuge gar nicht oder nicht recht kennt, womit er auf das Leben einwirken will, und wenn er der Thätigkeiten unkundig ist, deren sich das Leben bedient.

---

2. Hauptstück.

Heilmethoden.

§. 5.

Nach Hahnemann.

Die Heilkunst hat seit Langem „Methoden“ gehabt, um den Krankheiten zu begegnen; diese Methoden wurden von den ärztlichen Schulen, je nach der Verschiedenheit derselben, enger oder weiter umgrenzt; man ging ursprünglich von einem kleinen Punkte aus, welcher in der Beobachtung und Erfahrung am Kranken seinen Ursprung nahm und dann von den Schulen ausgebildet wurde; es mischten sich sofort die mannigfachen Denk- und Vorstellungsweisen mit ein, durch welche die Methoden ihre Gestalt, ihr wissenschaftliches Gewand erhielten.

---

*) Rationelle Pathologie I. 320.

So entwickelten sich die antiphlogistische, antispasmodische, alterirende, metasynkritische, die stärkende, schwächende u. v. a. Heilmethoden, welche alle zusammen auf einzelnen Thatsachen beruhen, welchen aber ein *leitender, gemeinsamer Grundsatz abgeht.*

Erst *Hahnemann* hat in diesem Punkte aufzuräumen gesucht und die Heilgrundsätze auseinander gelegt. Hiernach hat er drei *Heilmethoden* unterschieden, welche eine ganz andere Bedeutung haben, als die zahlreichen Heilmethoden der älteren Heilmethoden, welche man am besten *Heilweisen* nennen kann.

Jene von *Hahnemann* aufgestellten drei Heilmethoden sind:

1. die *hetero- oder allöopathische* (allopathische),
2. die *enantio- oder antipathische,*
3. die *homöopathische.*

In Kurzem sind die Grundsätze dieser Methoden in Folgendem zusammenzufassen:

1. Heilung durch Mittel, welche auf andere als die kranken Organe, Systeme, Körpertheile wirken, wodurch also die gesunden in einen Krankheitszustand versetzt werden, in der Absicht, den Krankheitsprocess von dem ursprünglich kranken Theile abzuleiten.
2. Heilung durch Mittel, die den entgegengesetzten Zustand hervorrufen, als der ist, welcher aufgehoben werden soll, und zwar indem auf das kranke Organ oder System selbst unmittelbar einzuwirken gesucht wird.
3. Heilung durch Mittel, welche einen ähnlichen Zustand zu *heilen* vermögen, als sie am Gesunden zu erzeugen fähig sind.

§. 6.

Allopathische Heilmethode.

Die Krankheit hat ihren Sitz irgendwo aufgeschlagen, greift von da weiter aus, zieht die verwandten Organe in ihren Bereich und fasst wohl den Organismus nach und nach in vielen seiner Verzweigungen; der ursprüngliche Sitz und Heerd ist in manchen Krankheiten, welche lange gedauert haben, wohl gar nicht mehr zu finden, der ganze Organismus scheint ergriffen. — Die Reihenfolge, wie der Krankheitsprocess sich mit seinen Erscheinungen und Thätigkeitsäusserungen uns darstellt, und der Zusammenhang derselben unter einander, das bildet, wie schon bemerkt, die *Geschichte der Krankheit* oder ihren Entwickelungsgang, und dabei spielen denn die Beziehungen und Verwandtschaften der Organe, Systeme und Körpertheile, die Sympathie und der Antagonismus derselben, eine sehr wesentliche Rolle.

Wir sehen, dass ein Krankheitsprocess von seinem bisherigen Sitz übergeht auf eine andere Stelle, ja dass er dann hier sein Ende erreicht und sich erschöpft und mit Unversehrtheit aller ergriffen gewesenen Theile endet; wir sehen bei einer affectio hypochondriaca eine Reihe von Furunkeln entstehen, sie machen ihren Verlauf und jene Affection ist verschwunden; es entsteht bei einer Congestion an einer entfernten Stelle eine Blutung und jene ist weg. — Dies ahmt der Allopathiker nach, er hat ein Vorbild in der Natur.

Nicht immer ist es aber so, vielmehr dient die von der Natur hervorgebrachte „Ableitung" gar oft nur als ein *Beschwichtigungsmittel;* es entsteht bei einem Magenkrampf eine Flechte und so lange diese besteht, ist kein Magenkrampf vorhanden, der Kranke erholt sich und seine Flechte ist sein Blitzableiter. — Es entsteht bei Schwindel ein Fussgeschwür, jener verschwindet dauernd, so lange in diesem Absonderung stattfindet. Der vom Magenkrampf, vom Schwindel Befreite ist darum *nicht von Krankheit* befreit, *er hat sich mit einem verhältnissmässig geringeren Uebel von einem grösseren losgekauft.* Der Allopathiker legt auf die Magengrube ein Pechpflaster und macht einen „Gegenreiz", er legt eine Fontanelle auf den Arm, um den Kranken von dem Schwindel zu befreien.

Auf solchen Vorgängen beruht ein grosser Theil der Technik und Praxis der älteren Heilkunst, ihre *Derivationen* und *Revulsionen* sind auf diesem Wege entstanden; in hitzigen und in langwierigen Krankheiten kann sie deren nicht entbehren und im Hintergrunde liegt immer die Vorstellung, der Krankheit durch Erregung einer von dem leidenden Theile entfernten Thätigkeit einen Abweg oder durch ein Produkt einen Ausgangspunkt zu verschaffen, wie sich ja bekanntlich die entschiedensten »Nervenkrankheiten" zuweilen in einem solchen Produkt erschöpfen, so dass es erklärlich wird, wie selbst gegen Geisteskrankheiten mit Blasenpflastern, Fontanellen, Moxen ein Abzugsgraben eröffnet werden mag; dies ist nicht nur bei Materialisten unter den psychischen Aerzten der Fall, sondern auch bei den meisten Vitalisten, selbst bei dem mystischen Theile derselben, welche der Psyche des Geisteskranken in derselben Stunde mit Weihwasser und mit einem Haarseil eine »naturgemässe" Richtung zu geben beabsichtigen.

Obgleich nun die Ableitungen in der Natur ihr Vorbild haben, so sind sie doch nur *Umwege*, und in der Kunst werden diese leicht *Abwege.* Es wird bei den oben genannten „Derivationen" und »Revulsionen" der Organismus auf eine andere, ihm sonst fremde Weise in Anspruch genommen, es wird ein nicht kranker Theil krank gemacht.

Als Regel gilt hierbei freilich, dass die Kunst bei den Ableitungen nur solche Organe und Körpertheile in Anspruch nehmen soll, welche von untergeordneterem Werthe sind, als das eigentlich kranke Organ; woher es kommt, dass so oft die Haut und das subcutane Zellgewebe in Anspruch genommen wird, deren »Dignität" z. B. mit der des Auges nicht in Vergleich kommt. — Uebrigens ist es schwer, hier eine Rangordnung aufzustellen und im Allgemeinen zwischen edlen und weniger edlen Organen zu unterscheiden. Wenn bei einer Hirnentzündung von dem Allopathen Laxanzen gegeben werden, so ist der Darmkanal nur *dermalen* von geringerer »Dignität« als das Gehirn.

Die Ableitungen als „Operationen der Naturheilkraft" erkennen wir demnach als *Umwege*, — es wird damit nur mittelbar (*indirekt*) auf den Krankheitsprocess gewirkt, es wird ihm eine andere Richtung gegeben, indem die Thätigkeiten auf andere, nicht leidende Theile geleitet werden. Auf diesem Wege entstehen auch die Metastasen und Metaschematismen.

Wir erkennen in der allopathischen Methode einen mehr kindlichen Zustand der Kunst; ihre Technik ist immer mehr oder weniger roh, da der Arzt, der die Natur nachahmen will, doch nicht weiss, wo *sie* im gegebenen Fall die zweckmässigste Ablagerung durch Ableitung anbringen würde, *wenn überhaupt eine solche stattfände.*

Die Nachahmung der Natur von Seiten des Heilkünstlers mit Ableitungsmitteln ist daher im besondern Krankheitsfall eine mehr oder weniger zweifelhafte.

Diese Thatsache lässt sich bei genauerer Betrachtung, *wenn man sich aufrichtig Rechenschaft gibt,* durchaus nicht läugnen, und ein Arzt, welcher in der Ableitungsmethode eine hohe Stufe der Kunst erblickt, befindet sich in einer argen Täuschung.

Aus dem Seitherigen lässt sich erklären, wie *Hahnemann* dazu kommen konnte, die mit Ableitungen auftretende „Naturheilkraft" mit einer Fluth von Vorwürfen zu überhäufen und das allopathische Verfahren der Aerzte auf die Schandbank zu setzen; wie es in vielen Fällen als ein durchaus gedankenloses, irrationelles in Anwendung kommt, kann man ihm recht geben.

Man hat von Seiten der Homöopathiker mit den Worten *Aliena Alienis* für die allopathische Methode einen Grundsatz aufstellen wollen, welcher in derselben Weise bezeichnend sein sollte, wie die Worte *Contraria Contrariis* für die folgende antipathische Methode; aber mit allen diesen Worten ist eigentlich noch nichts ausgedrückt. *Fremdartig* (alienum) ist das Mittel allerdings in Bezug auf den Krankheitsprocess; *für den Theil* aber, in welchem behufs der Ab-

leitung ein neuer Krankheitsprocess erzeugt werden soll, muss das Mittel ein *verwandtes* sein, sonst könnte jedes beliebige Fremdartige genommen werden, um den Zweck zu erreichen und man könnte mit Hobelspänen ableiten so gut wie mit spanischen Mücken, da beide z. B. einer Augenentzündung »fremdartig“ sind.

Es ist der allopathischen Heilmethode vorgeworfen worden, sie *heile* nicht, sondern unter der Anwendung ihrer Technicismen erhole sich eben die Natur und treibe die Krankheit aus; so konnte auch *Helbig* sagen, man könne allopathisch *verordnen*, aber nicht *heilen.**) Aber da es oft sehr schwer ist zu bestimmen, ob das Heilmittel zur Heilung in einem ursprünglichen Verhältnisse steht, so kann man die sich erhebenden Zweifel auf die Spitze treiben und am Ende weder von einer Heilmethode sagen sie *heile*, noch in einem Krankheitsfalle behaupten, er wäre vermöge des oder der Heilmittel gut abgelaufen.

Die Hinterthüre der Nachpropheten, „es wäre auch ohnehin Heilung eingetreten“, hat für die Beurtheilung des Werthes einer Methode keinen Halt und ist, da jede Partei durch sie ein- und ausschlüpfen kann, abgenützt und der Förderung wissenschaftlicher und humaner Zwecke hinderlich.

Wir begnügen uns mit dieser kurzen Darstellung der ableitenden Heilmethode; sie hier nach ihren Einzelheiten darzustellen, ist nicht Zweck; ihre Eigenthümlichkeit und ihr Verhältniss zu den folgenden wird aber aus dem Gesagten zur Genüge hervorgehen.

Wir wenden uns nun zur antipathischen Heilmethode.

§. 7.

Ursprung der antipathischen Heilmethode.

In der Krankheit erkennen wir unzweifelhaft einen dem Leben feindlichen Vorgang; wir trachten daher, das den ursprünglichen Lebenszwecken gemässe, also der Krankheit entgegengesetzte Verhältniss der organischen Thätigkeiten zurückzuführen. Krankheit und Gesundheit sind hiernach entgegengesetzte Zustände oder Gegensätze; dieser Vorstellung von Gegensatz liegt die *antipathische Heilmethode* zu Grunde und sie drückt diese Vorstellung mit den Worten *Contraria Contrariis* aus.

Diese Vorstellung hat aber ihren Ursprung wesentlich in den Voraussetzungen über die Qualität der Krankheit, über das Wesen, die Natur und den eigentlichen oder innern Grund derselben. Dieses

*) Heraklides I, Vorrede S. 14. Anmerkung.

Feld ist aber von jeher das weite Sandgebiet der Hypothesen gewesen, auf dem das buntscheckige Heer der verschiedensten nosologisehen Systeme gross gezogen wurde, an welche sich dann die eben so verschiedenen *Heilweisen nach den allgemeinen Anzeigen* anschliessen mussten.

Die ganze Krankheitslehre, wie sie noch jetzt von dem grössten Theile der Aerzte gelehrt und anerkannt wird, ist *reine Galenische Qualitätenlehre*, auf welche die neuern physiologischen und pathologischen Richtungen gepfropft wurden.*)

Diese Qualitätenlehre hat das Verführerische, dass sie den Anschein des Leichtfasslichen hat, und dies hat sie *volksthümlich* gemacht; mit einem Worte soll die Qualität ausgedrückt werden, der Begriff wird hineingelegt und damit ist dann nicht allein gesagt, wo's dem Kranken fehlt, sondern auch womit ihm geholfen werden muss.

Jedermann denkt nicht mehr viel dabei, wenn er die Ausdrücke hört, durch welche solche qualitative Gegensätze ausgedrückt werden. Schwächen und Stärken, Verhärten und Erweichen, Frieren und Wärmen, Schlaffsein und Zusammenziehen, das begreift Jedermann, oder glaubt es zu begreifen, weil er eine gewisse Zahl von Vergleichungspunkten aus dem sonstigen Leben dafür hat. Der Schwache muss also gestärkt, der zu Starke geschwächt, herabgestimmt werden, das Verhärtete muss erweicht, das Kalte erwärmt und das Heisse gekühlt werden etc.

Hierbei wirken eine Menge solcher Ideenverbindungen mit, und *ihnen*, lediglich ihnen verdanken wir viele Vorstellungen von den stärkenden und schwächenden, kühlenden und erwärmenden, erweichenden, zusammenziehenden u. a. Eigenschaften der Arzneien.

Theils aber auch gründen sich diese Vorstellungen auf Thatsachen, welchen jedoch die Theorie eine falsche Deutung gab.

Die antipathische Heilmethode wurzelt nach dem Gesagten in den Unterstellungen von der Natur der Krankheiten, und auf diesem Wege sind die Humoral- und die Solidarpathologie, die *ältere* Entzündungstheorie, die Parasitentheorie und tausend andere Dinge entstanden, welche sich in der Praxis geltend machten; das vorhandene Material wurde darnach gemodelt; die Arzneimittellehre musste sich immer in die neue pathologische Form einpressen lassen.

So entstanden die stärkende, die schwächende, die umstimmende, die entzündungswidrige, die auflösende, die krampfstillende, die entgiftende Heilmethode etc. Dies sind aber nicht *Methoden* in dem

---

*) Davon macht Henle's „rationelle Pathologie" keine Ausnahme.

Sinne, wie wir sie eigentlich heissen sollten, sondern nur Heil*weisen*, da jede davon einen viel engeren Kreis hat, als die antipathische Methode, von welcher sie alle umfasst werden.

Es ist klar, dass mit jeder Aenderung über die Ansicht vom Wesen einer Krankheit, mit jeder nosologischen Neuerung auch die Mittel in andere Kategorien wandern mussten, und dass, was heute schwächend war, morgen stärkend wurde, was entzündungswidrig reizend u. s. f. Daher die äusserst widersprechenden Angaben der Erfahrungsmänner, weil die Pharmakodynamik von ihnen immer nur von der Seite der Pathologie, der Chemie etc. aufgebaut wurde, *nie aus sich selbst heraus.*

Da, von solchen Ansichten ausgehend, die Aerzte ihre Mittel anwandten, so legten sie ihnen Heiltugenden bei und drückten sie in einem Worte aus, was gleich Alles ausdrücken sollte; so wurden die Mittel *Antispasmodica, Antiphlogistica, Antifebrilia, Antarthritica, Antirrheumatica, Antiscrophulosa etc.;* — damit war der Gegensatz und die Kathegorie ausgedrückt; der Rahmen war somit fertig.

Dieses Missverhältniss liegt zu Tag; die Unsicherheit im ärztlichen Handeln ist eine nothwendige Folge davon; bei den combinatorischen Genies ersetzt geistreiche Verwebung von Ansichten die Einsicht selber, und bei den Erfahrungsmännern oder den praktischen Talenten ersetzt der Blick, d. h. ein glücklicher Griff in die Urne, was sonst abgeht.

Es ist daher lediglich ein Augurenstückchen, wenn ein sonst kluger Arzt sich selber und der Welt, Angesichts gewisser ihm und Andern missliebigen Bestrebungen in der Heilkunst, weis machen will, die seitherige Heilkunst beruhe auf festen Grundlagen und über die Hauptfragen wäre man ganz einig. *)

§. 8.

Verschiedene Auffassung der Contraria Contrariis.

Der Hauptsache nach laufen also die Vorstellungen über diesen Heilgrundsatz darauf hinaus, dass man mit dem antipathischen Verfahren den der Krankheit entgegengesetzten Zustand, also Gesundheit herstellen will. Allein es sind verschiedene Auffassungen, Auslegungen etc. versucht worden, da jene erstgenannte sehr viel Spielraum lässt.

---

*) Vertrauliche Briefe an einen deutschen Staatsmann. 2s Heft, 13. Brief.

Hahnemann gibt an*), der antipathische Arzt fasse ein einzelnes, namentlich aber ein beschwerliches Symptom der Krankheit aus der Gesammtheit ins Auge und bekämpfe es mit einem Mittel, von welchem bekannt ist, dass es das gerade Gegentheil von dem zu beschwichtigenden Symptom erzeugt; er setze also z. B. Schmerzlosigkeit an die Stelle des Schmerzes, wie z. B. Opium es thue.

Wenn der Verstopfung mit abführenden, dem Durchfall mit anhaltenden Mitteln, der Verbrennung mit Kälte begegnet wird, so ist ihm das antipathisch. Er verwirft dieses Verfahren fasst ganz, indem er es nur an einzelnen Orten gelten lässt. Er nennt es *palliativ*, weil das Mittel nur für eine Zeitlang z. B. den Schmerz unterdrückt, welcher dann wiederkehrt und das Mittel in verstärkter Gabe erheischt, was seine Nachtheile hat. — *Hahnemann* hat demnach die Antipathik von der schlimm-symptomatischen Weise aufgefasst, und so wird sie auch ganz gewöhnlich ausgeübt. Es wird auch damit geheilt, und zwar

1. weil das antipathische Mittel zufällig entweder dem Gesammtzustande entspricht, und so hebt Opium oft Schmerzen, nicht weil es ein „Antispasmodicum" ist, sondern weil es für den Zustand passt, dessen hervorstechendste Begleiter Schmerzenssymptome sind; in diesem Fall ist das antipathische Mittel *ein reines Homoion;*
2. weil das antipathische Mittel gewisse Lebensthätigkeiten anspornt und die Selbsthilfe des Organismus dadurch erregt wird; hier leitet es auf indirektem Wege den Heilungsprocess ein.

Werber hat die Antipathik von der Seite der Wechselwirkungen**) aufgefasst; so heile Rheum Verstopfung *und* Durchfall, wenn eben die eigenthümlichen Symptome und Ursachen jedes dieser beiden Zustände für Rheum passen***). Es ist damit ausgedrückt, was so eben unter Nr. 1. – Die hieher gehörenden *Antipathica* sind dies also *nur in solcher Voraussetzung*, denn sie gehören in der That zu den *Similibus*, da wir mit *Helbig*, *Werber*, *Kurtz* u. s. f. die Wechselwirkungen so gut wie die Erst- und Nachwirkungen für in der Wirklichkeit nicht trennbar halten †); desshalb ist auch die Vorstellung von *Rau* ††) und *Schrön* †††), welche bei der antipathischen Methode auf die *Nachwirkung* den Schwerpunkt legen, nicht durchzuführen.

---

*) Organon §. 56.

**) S. davon weiterhin.

***) Hygea Bd. I, S. 164 u. Entwickelungsgeschichte der Physiologie u. Medicin Bd. I.

†) S. davon weiter unten.

††) Ueber den Werth des homöopathischen Heilverf. S. 95 ff.

†††) Naturheilprocesse Bd. II, S. 37 ff.

Fassen wir die Antipathik als eine palliative oder eigentliche symptomatische Kurart auf, so erscheint sie *verwerflich*, und wer etwas Anderes kennt, wird zu solchem Handeln nur in den äussersten Fällen greifen wollen, wo einer Krankheit wegen Unheilbarkeit, wegen Verwickeltheit der Erscheinungen etc. nicht auf geradem Wege beizukommen ist *). — „Palliativ" kann unter Umständen jede Kurart sein, d. h. dem Erfolge nach; die ganze oder theilweise Wiederkehr eines Uebels sehen wir manchmal auch bei der homöopathischen Behandlung; das ist eben ein Beweis, dass man den rechten Fleck nicht getroffen hat oder noch nicht treffen konnte.

Der Fall kann also vorkommen, dass der homöopathisch behandelnde Arzt darauf beschränkt ist, nur den beschwerlichsten Erscheinungen zu begegnen, und dem Kranken eine *verhältnissmässige* Hilfe zu Theil werden zu lassen, da man *die ganze* zu leisten ausser Stande ist. So kann er mit Arsenik und Kohle die brennenden, lancinirenden Schmerzen bei Krebs lindern; der Antipathiker versenkt den Schmerz durch Morphium in die Tiefe der zeitweisen Unempfindlichkeit.

Als ein durchlaufender Grundsatz, in *der* Weise symptomatisch zu verfahren, ist es von der älteren Medicin nicht angesehen worden, wiewohl es nicht zu läugnen ist, dass ein grosser Theil der Aerzte unter dem Deckmantel der Rationalität so verfährt.

Wir wiederholen es daher auch: der Grundsatz des *Contrarium* beruht dem Wesen nach auf der Vorstellung von dem Gegensatze der Gesundheit zur Krankheit, und die Praxis der Antipathik besteht grossentheils in einer Ausartung dieser Vorstellung, in einer Verkehrung in's Symptomatische und *zwar der schlimmen Bedeutung nach*.

Wir wiederholen es daher ebenfalls, die Antipathik kann nicht beruhen auf der Vorstellung von der Nachwirkung der Arzneien, da wir mit *Helbig* **), *Werber* †), *Piper* ††) etc. die Arzneiwirkung als *eine ganze* auffassen, also auch entgegengesetzte Zustände in sie aufzunehmen gedrungen sind.

§. 9.

Umgrenzung der antipathischen Heilmethode. — Beispiele. — Folgen.

Bei dem Mangel an umfassender, positiver Arzneikenntniss und bei der auf der Qualitätenlehre beruhenden Pathologie und Therapie

*) Vgl. *J. W. Arnold*, Hygea IX, 365.
**) Die Macht der Aehnlichkeit. Dresden 1843.
†) S. oben.
††) Hygea Bd. XII, S. 488.

konnte es gar nicht anders kommen, als dass die Heilkunst auf die *allgemeinen Anzeigen* kam, und diese sind die eigentlichen Hebel der Antipathik; die nothwendige Folge davon ist aber jene am Schlusse des vorigen §. angegebene Ausartung in das blos Symptomatische. — Alle Lehren der Alt-Therapeuten, man solle individualisiren, blieben daher so gut wie papieren.

Ausgehend von den allgemeinen Anzeigen, welche ihm die Qualitätenlehre an die Hand gibt, macht der Antipathiker eine Lebensäusserung vorzugsweise zum Felde seiner Thätigkeit. — Es ist das Ergebniss allgemeiner Indication im Typhus, die Leberthätigkeit mit *Calomel* *) anzuspornen, im Typhus scharfe, verdorbene Stoffe auszuleeren und zwar mit Salzen **), im Typhus ein Wechselfieber zu sehen, und dem Körper Chinin †) zuzuführen, oder gar wie *Liebig* erklärt, das Chinin im Typhus desshalb für wirksam zu halten, weil es in chemischer Beziehung zur Hirnmasse steht.

Grosse und wiederholte Gaben, so wie anhaltender Fortgebrauch von Arznei ist bei diesem Verfahren eine nothwendige Bedingung; die Folge davon ist häufig die Ueberladung mit Arznei und Arzneikrankheit, oder gar Vermischung derselben mit der ungetilgten Krankheit.

»Energische Proceduren“, „entschiedenes Eingreifen“, „kräftiges D'reinfahren und heftige Kurarten“, sind die nothwendigen Folgen solchen Zwanges, welcher dem Organismus angethan werden will, um die Krankheitsqualität zu ändern.

Der *rasche Mittelwechsel* ist eine weitere Folge davon, und so entsteht das oft gemischte und verwickelte Verfahren, welches bei gedankenlosen Köpfen und Büchermenschen in ein blindes Herumtappen ausartet, wozu die „Recepttaschenbücher“ und „Kurarten“ förmlich Anleitung geben.

Vielgemische sind die weiteren Folgen dieses Verfahrens; die Antipathik kann ohne Polypharmacie nicht bestehen, sie muss entweder den Schaden davon hinnehmen oder ihren Ursprung verläugnen; *Einfachheit* kann der Antipathiker nur *predigen, befolgen* kann er sie nicht, er müsste denn das *Nichtsthun* anfangen oder zu der sogenannten exspectativen Methode greifen, dann ist er aber kein Antipathiker, er ist überhaupt kein *Heilkünstler* mehr. — Dieser sogenannte *Naturkultus*, wie sie ihn nennen, ist aber eitel Blendwerk.

---

*) *Sicherer, Rösch* u. A.

**) Französ. Aerzte.

†) Französ. Aerzte, auch deutsche, namentlich auch die Liebig'schen Chemiatriker, — die umgekehrten Iatrochemiker.

§. 10.

Homöopathische Heilmethode.

Hahnemann hat durch die Uebersetzung der *Cullen*'schen Arzneimittellehre, und zwar durch den Artikel *Chinarinde*, die erste Anregung zur Homöopathie bekommen (1790). Abgestossen von den zahllosen Erklärungsweisen über die Art der Chinawirkung, ist von dort an der Gedanke in ihm aufgetaucht, dass die China *desshalb* Wechselfieber heile, weil sie im Stande ist, ein solches Fieber an empfindlichen, wiewohl sonst gesunden Personen zu erzeugen. — Von diesem unansehnlichen Keim an hat sich die Sache weiter entwickelt, allein erst im Jahre 1796 hat *Hahnemann* im *Hufeland*'schen Journal (Bd. 2, Stück 3) *) einen „*Versuch über ein neues Princip zur Auffindung der Heilkräfte der Arzneisubstanzen*", mitgetheilt, und dieser „Versuch" ist die Angel, um welche sich die spätere Homöopathie dreht, daher der Leser, welcher sich mit derselben bekannt machen will, den Gang dieses „Versuches" kennen muss.

Hahnemann betrachtet vorerst die Chemie und den ihr gestatteten Einfluss auf die Arzneimittellehre; dass aber die Chemie es nicht sei, welche uns über die Kräfte und Wirkungen der Arzneien aufklärt, weist er nach, und das passt noch heutzutage, wenn auch die Chemie jetzt ein ganz anderes Ansehen gewonnen hat, wiewohl sie gerade in ihrem neuesten Kleide die alten Ansprüche auf Herrschaft in der Heilkunst erhebt.

Auch das ist nach *Hahnemann* nicht der Weg, sich Kenntniss über die Heilkräfte zu verschaffen, dass man die unbekannte Arznei dem aus der Ader gelassenen Blute zumischt, und dass man sie in die Adern der Thiere einspritzt, dass man sie den Thieren durch den Mund eingibt.

Auch die sinnlichen äussern Merkmale und die botanische Verwandtschaft sind ihm nicht der Weg zur Kenntniss der Arzneikräfte, indem z. B. das Bittere von sehr verschiedener Natur ist und in jeder Pflanzenfamilie die verschiedensten Stoffe vorkommen; ja in einer und derselben Gattung treten solche Verschiedenheiten auf, so dass also von der botanischen Verwandtschaft nicht zum Voraus auf Arzneiverwandtschaft geschlossen werden könne.

Wenngleich *Hahnemann* die Uebereinstimmung in Manchem ausdrücklich anerkennt und durch die Forschungen in späteren Zeiten die Sache mitunter sich anders gestaltete als zu seiner Zeit, so ist

---

*) S. kleine Schriften *Hahnemann's* Bd. I, S. 135.

dieser Punkt doch im Wesentlichen noch von derselben Erheblichkeit wie damals, und es kann daher trotz aller Fortschritte kein anderes Geständniss abgelegt werden, als das *Hahnemann*'sche.

Hahnemann will die Auffindung der Arzneikräfte *dem Zufalle* entreissen; er spricht der *„geflissentlichen Auffindung"* das Wort, meint aber damit nicht die Versuche an Kranken, was er ein *„thörichtes Würfelspiel"* nennt; überhaupt spricht er nicht von dem Probiren unbekannter Arzneien *an Kranken*, sondern vom reinen Arzneiversuche: *„es bleibt uns nichts übrig, als die zu erforschenden Arzneien am menschlichen Körper selbst zu versuchen"*, und zwar am *gesunden*; hierdurch werde der Natur »die Norm" abgefragt.

Ausser diesen geflissentlichen Versuchen an Gesunden will *Hahnemann* auch „die Geschichten von unvorsichtig oder unwissend verschluckten Arzneisubstanzen und Giften" benutzt wissen; zum Theil möge man auch jene Geschichten benützen, wo eine unrechte, starkwirkende oder sonst in grosser Gabe ergriffene Substanz als Hausmittel, oder Arznei, bei geringfügigen oder sonst leicht zu beurtheilenden Krankheiten gebraucht wurde. — Er würde die vollständige Sammlung dieser Nachrichten, wobei der Grad der Glaubwürdigkeit ihrer Erzähler bemerkt ist, für den *„Grundcodex der Arzneimittelkunde"* erklären.

Welches Arzneimittel einem Krankheitsfalle mit Erfolg und Sicherheit anzupassen ist, lässt sich nach *Hahnemann* aus einem solchen Codex entnehmen. Den Grundsatz, oder wie er sagt, den Schlüssel, die Arznei *„nach Gründen"* anzupassen, gibt er in Folgendem, wobei noch zu bemerken ist, dass er das passende Mittel das *„specifische"* nennt.

„Jedes wirksame Arzneimittel erregt nämlich, wie *Hahnemann* sagt, im menschlichen Körper eine Art von eigener Krankheit, eine desto eigenthümlichere, ausgezeichnetere und heftigere Krankheit, je wirksamer die Arznei ist." Und nun gibt *Hahnemann* den Rath, man solle der Natur nachahmen, welche zuweilen eine chronische Krankheit*) durch eine andere hinzukommende heilt: *man wende in der zu heilenden Krankheit dasjenige Arzneimittel an, welches eine andere, möglichst ähnliche künstliche Krankheit zu erregen im Stande ist;* — durch das ähnliche Heilmittel wird dann die Krankheit *überstimmt* und sie *verschwindet.*

Als Belege für seine Theorie führt *Hahnemann* eine Menge von Arzneistoffen an, welche nach ihren reinen, d. h. an Gesunden be-

---

*) *Hahnemann* ging bei der ganz unvollkommenen Theorie damals zunächst von der Betrachtung chronischer Krankheiten aus.

obachteten Wirkungen in ähnlichen Krankheitszuständen mit Erfolg angewendet wurden. — Schon hier spricht *Hahnemann* von der *direkten* und *indirekten* Wirkung der Arzneien (auch Erst- und Nachwirkung genannt); die erstere besteht in dem Anfang der Arzneiwirkung und geht allmälig in die andere über, welche gewöhnlich den *entgegengesetzten Zustand* darstellt (so z. B. bei Opium im Anfang die *Steigerung* der Hirnthätigkeit, die *Abspannung* nachher).

Mit diesem „Versuche" war der *Grundsatz der Aehnlichkeit* ins Leben getreten, er war praktisch geworden, was er vorher nicht sein konnte, da der Boden fehlte, auf welchem er allein zu gedeihen im Stande ist: *der reine Versuch, dieser Wegweiser zum Gegenversuch an Kranken.*

Der erste grosse Schritt zu dem Satze, *heile Aehnliches mit Aehnlichem,* Similia Similibus curantur, zur *Homöopatie* (welcher Name aber noch lange nicht vorkommt) war geschehen.

§. 11.

Weitere Entwickelung bei Hahnemann.

Erst nach einer längeren Reihe von Jahren äusserte sich *Hahnemann* bestimmter und ausführlicher über den Grundsatz, von welchem er in dem »Versuch" gesagt hat, *er bedürfe einer synthetischen Erläuterung, weil er das Ansehen einer unfruchtbaren, analytischen, allgemeinen Formel habe.*

In seiner *„Heilkunde der Erfahrung"**) (1805) gibt er die Erklärung des Grundsatzes dahin, dass zwei Reize, welche grosse Aehnlichkeit mit einander haben, im Körper nicht neben einander bestehen können, sondern dass der stärkere den schwächeren von analoger Kraft vernichte und auslösche. Als Beispiel führt er an, dass die geimpften *Kuh*pocken in ihrem Verlaufe aufgehalten werden, so wie die *Menschen*pocken den Geimpften befallen; nach Verlauf der letzteren kommen die Kuhpocken auch gar nicht mehr zum Vorschein, während bei dem Zusammentreffen zweier *ungleichartiger* Krankkeiten die für eine Zeit schweigende nach dem Ablauf der Siegerin ihren Verlauf wieder aufnimmt (so Masern, welche von Pocken ereilt wurden).

Dem im vorigen §. gegebenen Satze gibt *Hahnemann* nun folgende Gestalt: „um also *heilen* zu können, werden wir bloss nöthig haben, *dem vorhandenen widernatürlichen Reize der Krankheit*

---

*) Kleine Schriften II, S. 1.

eine passende Arznei, das ist eine andere krankhafte Potenz von sehr ähnlicher Wirkung, als die Krankheit äussert, entgegenzusetzen." — Um aber das thun zu können, müssten die Arzneien erst an Gesunden geprüft werden, sie erzeugten da „*eine Reihe specifischer Krankheitssymptome*", jede Arznei in eigener Art. Hier unterscheidet *Hahnemann* nun wieder die *Erst-* und die Nachwirkung in derselben Weise, wie im vorigen §. angeführt; die nach Einnehmen einer Arznei bei einem Gesunden entstehenden Erstwirkungen nennt er die *positive* Krankheit, und *diese Erstwirkungen müssen es sein,* — wie er lehrt, — *welche dem zu heilenden Krankheitsfall in grösster Aehnlichkeit entsprechen.* — Diese Heilart nennt er die *radicale* und *curative.*

Die Macht der ähnlichen Arznei ist ihm aber so gross, dass kein Krankheitsreiz ihr überlegen ist (S. 26). — Dieser letztere Satz ist um so bemerkenswerther, als er ohne Zweifel dazu beitrug, *Hahnemann's* ausserordentliches Vertrauen auch in die allerkleinsten Arzneireize nicht allein zu erhalten, sondern immer mehr zu steigern, so dass er, wie wir sehen werden, den mächtigsten Krankheiten mit der allerwinzigsten Menge der ähnlichen Arznei begegnete, in der sicheren Erwartung, *sie* werde siegen.

§. 12.

Hahnemann's Grundsatz im Organon und später.

Im Organon (1te Aufl. 1810) hat *Hahnemann* ganz dasselbe gelehrt, wie in der „Heilkunde der Erfahrung", nur sind dort die Sachen weiter erörtert. — Alles, was wir Arznei nennen, sei nichts anderes, als Krankheit erregende Potenz; alle wahren Heilmittel wären nichts anderes, als „*Potenzen, welche eine ähnliche Gegenkrankheit im Organismus künstlich zu erzeugen fähig und dadurch die ähnliche natürliche Krankheit aufzuheben und zu vernichten im Stande sind*" (Organon 1te Aufl. 1810, §. 32). Sehr oft nennt er daher die ähnliche Arznei auch „*Gegenkrankheitspotenz.*" — Durch das Einnehmen der ähnlichen Arznei wird dem Kranken „*ein ähnliches Leiden* (ὁμοιον παϑος), *eine künstliche Gegenkrankheit gleichsam eingeimpft* (§. 83).

In der Einleitung zum Organon gab *Hahnemann* eine grosse Anzahl von Belegen aus den Schriften der Aerzte, womit er bewies,

dass sie oft nach dem homöopathischen Grundsatze verführen, ohne es zu wissen oder auch nur zu ahnen.*)

In späteren Zeiten hat *Hahnemann* auch eine wissenschaftliche Erklärung des hom. Grundsatzes gegeben, jedoch legte er wenig Werth darauf (s. z. B. Organon 5te Aufl. §. 28). — Jede Krankheit (so ferne sie nicht der Chirurgie anheimfällt) beruht nach ihm „*nur auf einer besondern krankhaften Verstimmtheit unserer Lebenskraft in Gefühlen und Thätigkeiten*"; demgemäss wird bei der hom. Heilung der durch die natürliche Krankheit verstimmten Lebenskraft vermittelst der ähnlichen Arznei „*eine etwas stärkere ähnliche, künstliche Krankheitsaffection beigebracht und so gleichsam an die Stelle der schwächern, ähnlichen, natürlichen Krankheitserregung geschoben*"; die »instinktartige Lebenskraft«, welcher der ähnliche stärkere Arzneireiz geboten wurde, ist, wie *Hahnemann* ferner sagt, „*nun blos noch arzneikrank*", sie richtet eine „erhöhte Energie gegen den Arzneireiz, und dieser wird wegen seiner kurzen Wirkungsdauer bald überwunden, so dass die an die Stelle der schwächeren natürlichen Krankheit getretene stärkere Arzneikrankheit nicht mehr vorhanden und also der Organismus von beiden frei ist.

Zur Unterstützung des Gesagten sucht *Hahnemann* weiterhin zu beweisen, dass die künstlichen Krankheitspotenzen oder Arzneien zu *jeder Zeit*, unter *allen* Umständen und auf *jeden* lebenden Menschen wirken, während die übrigen krankhaften Schädlichkeiten (die Noxen der neueren Pathologen) nur dann auf den Organismus wirkten, wenn eine Anlage dazu vorhanden ist. — Die Arznei wirkt *unbedingt*, sie bringt nach *Hahnemann* ihre Eigenthümlichkeiten unter allen Umständen im Organismus hervor, derselbe *muss* sich von der Arzneikrankheit anstecken lassen (daselbst §. 32). — Aus dieser von *Hahnemann* angenommenen unvermeidlichen Eigenschaft der hom. Arznei, *jedem* Menschen ihren Stempel aufzudrücken, entspringt seine Annahme *von der unbedingten Macht der Arznei über die natürliche Krankheit, von der unbedingten Causalität der Arzneistoffe überhaupt* (das. §. 33).

---

*) Ich habe ebenfalls eine solche Sammlung *unwillkürlich* homöopathischer Mittel gemacht, s. meine Freskogemälde II, 141; und J. O. *Müller* gibt eine Menge Nachweisungen aus den Hippokratischen Schriften etc., österreich. Zeitschr. III, 514 ff.

§. 13.

Fortsetzung. — Allöopathisch und homöopathisch.

Während *Hahnemann* früher (s. vorhin §. 11) nur von *zwei* Fällen spricht, welche bei dem Zusammentreffen von Krankheiten eintreten können, so fügt er nun einen dritten bei.

1. Die beiden zusammentreffenden Krankheiten sind sich *unähnlich* und von gleicher Stärke oder es ist vielmehr die ältere die stärkere, und dann wird die neu hinzutretende von der ältern nicht zugelassen (so wird ein chronisch Kranker von einer herumgehenden Seuche nicht angesteckt).

2. Oder es ist die neu hinzutretende unähnliche Krankheit stärker und die ältere wird von ihr überwunden (z. B. bleibt Fallsucht so lange suspendirt, als der hinzugetretene Grindkopf dauert). — In diesen beiden Fällen findet keine *Heilung* statt, weil keine Aehnlichkeit zwischen den beiden Krankheiten besteht, die hinzutretende Krankheit verhält sich zu der bestehenden wie etwas Fremdartiges, überhaupt wie irgend etwas Anderes, mit jener nicht im innigen Zusammenhang Stehendes (αλλοιον παθος).

3. Die neu hinzutretende Krankheit gesellt sich endlich nach langer Einwirkung zu der bestehenden unähnlichen und beide bilden ein *complicirtes* Uebel (z. B. kann ein Venerischer krätzig werden).

In allen diesen Fällen findet keine *Heilung* statt, sondern in den beiden ersten Fällen nur ein zeitweises Zurücktreten der Krankheit, wie *Hahnemann* sagt. Das wird, wie er weiter annimmt, von der älteren Medicin nachgeahmt. Da ihre Arzneien nicht im Aehnlichkeitsverhältnisse zu der zu heilenden Krankheit stehen, sondern in einem fremd- oder andersartigen (αλλοιον), so fasste er *die* Heilweisen überhaupt, welche nicht auf seinem neu aufgestellten Grundsatze beruhen, unter dem Namen *Allöopathie* (oder auch kurzweg *Allopathie*) zusammen.

Diese drei Fälle also, welche eben angeführt wurden und nach der Annahme von *Hahnemann* die Vorbilder des von den Aerzten gewöhnlich „*rationell*“ genannten Heilverfahrens sind, verwarf *Hahnemann*, als nicht zu gründlicher Heilung führend, fast durchgängig und stellte dafür das folgende homöopathische Verfahren als das beste auf.

Ganz anders, sagt er, verhält es sich, wenn zwei *ähnliche* Krankheiten in einem Organismus zusammentreffen. Immer nämlich wird die schwächere Krankheit von der stärkeren vernichtet, weil die stärkere, eben vermöge ihrer Wirkungsähnlichkeit, dieselben Theile, wie die schwächere, in Anspruch nimmt und zwar *vorzugsweise;* so

wird die letztere vernichtet, denn der *schwächere* Reiz unterliegt dem *stärkeren.*

Während er das im §. 21 ausspricht (Organon 4te Aufl.), lässt er später (Org. 5te Aufl. S. 68 Anm.) das homöop. Mittel *schwächer* sein, als das zu heilende Uebel.

In den späteren Jahren seines Lebens hat *Hahnemann* einen wiederholten Versuch gemacht, den Vorgang bei der homöop. Heilung zu erörtern und somit dem homöop. Grundsatze einen Halt in der Wissenschaft zu geben (2te Aufl. der chronischen Krankh., Bd. 4). — Nach dieser Theorie hat das hom. Mittel den Zweck, »dem kranken Lebensprincipe“ Uebermacht über die Krankheit zu geben, damit diese besiegt werde. — Durch die hom. Arznei werde die Krankheit täuschend ähnlich nachgebildet und somit halte der hom. Arzt das Bild der ursprünglichen Krankheit dem Lebensprincipe in vergrössertem Massstabe vor, hierdurch veranlasse und zwinge der Arzt das Lebensprincip, seine Energie zu steigern. — Die Folge davon ist nach *Hahnemann*, dass das Lebensprincip stärker wird als die Krankheit und dass jenes Princip die Oberherrschaft im Organismus wieder erlangt. Durch das hom. Mittel wird nach *Hahnemann* eine *scheinbare* Vergrösserung der Krankheit hervorgerufen, welche aber verschwindet, sobald bei hergestellter Uebermacht der Lebenskraft keine Arznei mehr angewendet wird.

§. 14.

Blick auf die vorigen Paragraphen.

Die Nothwendigkeit, dem homöopathischen Grundsatze einen Halt zu geben und ihn wissenschaftlich zu rechtfertigen, hat *Hahnemann* selbst eingesehen, und dies veranlasste ihn zu Erklärungsversuchen. Viele seiner Nachfolger haben, wie wir bald sehen werden, dem Grundsatze eine andere Deutung zu geben gesucht, *alle* sind aber von denselben empirischen Thatsachen ausgegangen wie *Hahnemann*, so dass *hierüber* keine Meinungsverschiedenheit obwaltet.

Bei einem Rückblicke auf *Hahnemann* bemerken wir, dass er es als die allererste Bedingung zur Kenntniss der Arzneimittel ansieht, dieselben *vor* ihrer Anwendung *am Krankenbette* rücksichtlich ihrer Wirkungen *an Gesunden* zu prüfen. Das Verzeichniss dieser Wirkungen hielt er für die Grundlage des ärztlichen Handelns; wirkliches ärztliches Handeln, *Heilen*, hielt er nur auf *einem* Wege für möglich: *auf dem homöopathischen.*

Schon in seinem „Versuche“ gibt er nach eigener und fremder Erfahrung eine Menge Mittel nach ihrer „reinen« Wirkung an, d. h.

nach den Erscheinungen, welche an Gesunden oder überhaupt unter jenen Verhältnissen beobachtet waren, welche er als massgebend ansieht. — Nach einer Reihe von Jahren gab er ein eigenes Werk hierüber heraus (Fragmenta de viribus medicamentorum positivis 1805), es wurde die Grundlage seiner später erschienenen *„reinen Arzneimittellehre“*, welche in 6 Bänden und mehreren Auflagen erschienen ist.

Der „Codex“ der am Gesunden geprüften Arzneien, also der ermittelten reinen Arzneiwirkungen, *war ihm zugleich der Codex der Therapie*, denn die durch Arznei am Gesunden erzeugte, auf dem physiologischen Versuchswege hervorgerufenen Krankheiten verglich er mit den sonstigen Krankheiten nach ihrer Uebereinstimmung, Aehnlichkeit, Analogie, und er kam zu dem Schlusse, *das* sei in einem bestimmten Falle das passende, entsprechende, wirkliche *Heil*mittel, welches im Stande ist, eine damit übereinstimmende, ähnliche, analoge Krankheit am Gesunden hervorzurufen —, *Aehnliches heilt Aehnliches,* — der Krankheit (dem παϑος) wird in der Arznei eine ähnliche (stärkere oder schwächere) Krankheit (ein ὁμοιον) geboten; — ein *ächtes* Heilverfahren ist nur das *homöopathische.*

Ehe wir jedoch *auf die Sache* selbst weiter eingehen, wollen wir sehen, wie und wann *Hahnemann* auf die Worte „Homöopathie“ und „homöopathisch“ kam. *)

§. 15.

Hahnemanns Bezeichnungsweise des Grundsatzes.

Es geht aus den Schriften *Hahnemanns* unverkennbar hervor, dass er Stützpunkte für seine Ansichten und zahlreiche Thatsachen auch aus den Schriften seiner Vorgänger entnahm, welche von andern Grundsätzen ausgingen als er, und somit knüpfte er das von ihm Gefundene an die Vergangenheit an; so lesen wir bei ihm auch geschichtliche Nachweisungen über den Grundsatz der Aehnlichkeit bei *Hippokrates* und bei Späteren, ferner über die Nothwendigkeit der Arzneiprüfungen an Gesunden.

Sein Bestreben war es, zu ermitteln, welche reinen Wirkungen die Arzneien erzeugen, unter welchen Erscheinungen und Bedingungen die Arzneiwirkungen eintreten, welche Beziehungen zu gewissen Systemen und Organen sich herausstellen, welche Störungen in den Verrichtungen eintreten. — *Hahnemann* hat den *Versuch* in die Arz-

---

*) S. Hygea XVII. 209: „historische Nachweisung über den Gebrauch des Wortes „specifisch“.

neimittellehre umfassend eingeführt und auf diesem Felde dasselbe gethan, was die Neueren thun, *er hat der exakten Methode in der durchaus unexakten, dem Würfelspiele preisgegebenen Arzneimittellehre ihren Platz gegeben.*

Hahnemann knüpfte seine Lehre ursprünglich an die *specifischen Mittel* der alten Schule an und sprach in dem ersten Jahre seines Auftretens nur von *„specifischen"* Mitteln *in demselben Sinne* wie später von „homöopatischen"; die ähnlich wirkenden Mittel, die Similia, nannte er auch curativ, positiv, im Gegensatze zu den palliativen oder allöopathischen und anti- oder enantiopathischen. — Vom Jahr 1796 bis zum Jahr 1808*) bedient er sich fast durchgängig nur des Wortes *„specifisch"* und nirgends ist das Wort *„homöopathisch"* zu lesen, bis es erstmal im Jahr 1808 erscheint, dann im Organon und weiterhin ständig wird, ohne jedoch das *„specifisch"* auszuschliessen, vielmehr bedient er sich selber hie und da der Ausdrücke *„homöopathisch-specifisch"* oder auch *„specifisch-homöopathisch"*.

Das Wort *„homöopathisch"* ist am allgemeinsten angenommen worden und unter diesem Namen hat sich die Schule *Hahnemanns* weiter herangebildet. — Da sich nun aber *Hahnemann* des *„specifisch"* so lange bediente, so wollen wir sehen, was er darunter verstand.

---

3. Hauptstück.

Die Homöopathie als Specificitätslehre.

§. 16.

Hahnemanns Vorstellung von specifischen Mitteln.

Wenn wir betrachten, was die Schriftsteller der ältern Medicin über specifische Krankheiten und ihnen entgegenzusetzende specifische Mittel sagen, so werden wir hierin sehr wenig Anhaltspunkte finden. — Die ältere Medicin begreift unter einer specifischen Krankheit eine solche, welcher ein ganz bestimmter unwandelbarer *Charakter* zukommen soll; derselbe darf sich aber unter verschiedenen *Formen* kund geben. — So spricht die ältere Medicin von Skropheln, Gicht, Syphilis etc. als »specifischen« Krankheiten, und will ihnen, als feststehenden Leiden, die ein für allemal denselben Charakter haben und nur die Form wechseln, auch feststehende Mittel entgegenstellen,

---

*) *Hahnemann's* kleine Schr., I. S. 87.

welche den Scropheln, der Gicht, der Syphilis in allen ihren Gestalten, Zeiträumen ect., kurz allen möglichen Abänderungen und Individualitäten entsprechen. — Bei dem Wort Scropheln denkt sich ein Arzt, welcher dieser Ansicht huldigt, ein als „specifisch" angegebenes Mittel, es fällt ihm Iod, es fällt ihm Leberthran, es fallen ihm Nussblätter oder sonst irgend ein Mittel oder wohl gar ein Compositum ein, welches in den Ruf kam, „Scropheln" heilen zu können. — Das ist noch jetzt so und daher werden sogenannte „Specifica" in Krankheiten *durchprobirt.* —

Dies war *Hahnemanns* Richtung *durchaus nicht,* ja sie war die *ganz entgegengesetzte.* — Während die alte Schule ihre „specifischen" Krankheiten und „specifischen" Mittel *verallgemeinerte,* trieb es ihn von solchem Generalisiren fort auf *den* Weg, das Allgemeine dem Besondern unterzuordnen: — *zu specialisiren und zu individualisiren.* Das Specifische war ihm gar nicht mehr das *Generelle* der ältern Medicin, sondern etwas ganz *Specielles.* — Er betrachtete weder die Krankheiten in ihren Erscheinungen, noch die Arzneien in ihren Wirkungen als etwas in *der* Weise Abgeschlossenes, dass man sie, wie Naturkörper, nach Familie, Gattung und Art charakterisiren könne; vielmehr ist bei ihm Alles *individuell und speciell;* alles Einzelne fasst er nach Charakter und Form in seiner Eigenthümlichkeit oder Eigenartigkeit auf.

§. 17.

Belege zu Voranstehendem.

In dem oben erwähnten „Versuche" verwahrt er sich dagegen *), dass er „für keine so und so genannte Krankheit überhaupt mit allen den Ausdehnungen, Nebenzufällen und Abweichungen überladen, die man in Pathologien nur gar zu gerne in ihren essentiellen Charakter als unveränderliche Pertinenzstücke unvermerkt einzuschieben pflegt, ein durchgängig specifisches Mittel erwarte"; er glaubt gar nicht, dass es dergleichen Mittel geben könne, und fügt noch bei, er läugne durchaus, „dass es absolute Specifica für einzelne Krankheiten gebe, nach der Ausdehnung, die ihnen die gewöhnliche Pathologie anweist;" nichts desto weniger spricht er die Ueberzeugung aus, es gebe so viele Specifica als verschiedene Zustände der einzelnen Krankheiten, und damit bezeichnet er seinen Standpunkt als *individualisirender* specifischer Arzt sehr genau. — *Die Similia müssen daher nicht*

*) Kleine Schriften I. S. 147.

der Krankheitsgattung und -Art angepasst werden, sondern dem einzelnen Krankheitsfall nach allen seinen Eigenthümlichkeiten. —

Die Sache ist von um so grösserer Wichtigkeit, als man in späteren Zeiten von gegnerischer Seite ein Zugeständniss zu machen glaubte, indem man die Homöopathie lediglich an das Schlepptau der specifischen Mittel alten Schlages hängte, was namentlich durch *Hufeland* mit veranlasst wurde; er sah in der Homöopathie ein *„heuristisches Princip"* zur Auffindung specifischer Mittel in demselben Sinne, wie die alte Medicin China gegen Wechselfieber, Mercur gegen Syphilis, Schwefel gegen Krätze als „specifisch" ausgab; dass aber eine *solche generelle* Specificität von *Hahnemann nicht* gemeint war, ist aus Obigem ersichtlich.

Ueber Wechselfieber und China, Syphilis und Mercur erklärt sich *Hahnemann* sehr bestimmt; beide Mittel hält er nur dann „vermuthlich" für specifisch, wenn die genannten Krankheiten rein, von allen Complicationen frei sind; je nach Verschiedenheit des Krankkeitszustandes nennt er aber auch noch andere Similia, welche gegen Wechselfieber passen.

Ob nun gleich *Hahnemann* den Weg der alten Schule nicht geht, specifische Mittel zu finden, so erkennt er doch das Bestreben jener Aerzte an, die nicht nach Mitteln suchen, durch welche die Krankheit „vermäntelt" werde, sondern nach solchen, *„die das Uebel aus dem Grunde höben, mit einem Worte nach* **specifischen**," und das hiess er *„das wünschenswertheste, löblichste Bestreben, das sich nur denken lässt."* — Er beklagt nur, dass den Aerzten der *„sichere Führer"* entgehe, solche Mittel zu finden, und dass nur der Zufall sie darauf leite; er stellt den Versuch am Gesunden als *sichern Führer* obenan, um die *„specifische Wirkungstendenz"* der Arzneien kennen zu lernen und sie in der entsprechenden ähnlichen Krankheit anwenden zu können, — nicht nach Vermuthungen, sondern *„nach Gründen"*, wie er sagt.

Nur auf *diesem* Weg sind also wahre Specifica zu finden und solche gefunden zu haben, davon giebt er an mehreren Stellen Beweise; so nennt er die weisse Niesswurz (Veratrum album) das specifische Heilmittel gegen den Wasserkulk, Drosera das specifische Heilmittel gegen Keuchhusten, Sublimat ist ihm specifisch gegen die Herbstruhr ect.

Man muss übrigens nicht denken, dass er mit diesen und ähnlichen Angaben in die Pathologie der alten Medicin zurückfiel, vielmehr konnte es nur seine Absicht sein, die oben genannten Mittel in jenen Formen des Wasserkulks, des Keuchhustens, der Ruhr als *specifisch hilfreich* auszugeben, welche *er* beobachtete, denn er lehrte

gerade die Nothwendigkeit, jeden Krankheitsfall nach seiner Eigenthümlichkeit zu betrachten, bei epidemischen Krankheiten aber eine möglichst grosse Zahl von Krankheitsfällen zu vergleichen *und somit ein Bild der gesammten Epidemie aufzustellen*, um nun dafür das passende Mittel aus dem bekannten Arzneivorrathe zu wählen. — Den Typhus z. B. sah er nicht als eine Krankheit an, welcher unter allen Umständen ein sogenanntes specifisches Mittel entspricht, wie es die Aerzte der älteren Schule, je nach ihren Schulansichten, bald im Chlor, bald im Chinin, bald in den flüchtigen Reizmitteln haben finden wollen; vielmehr unterschied er den Typhus nach seinen Abänderungen, und so waren ihm in der Kriegspest nach der Schlacht bei Leipzig Bryonia und Rhus die specifischen Mittel, in deren physiologischem Bild er den pathologischen Dämon des Typhus erkannte, während er in einem früheren Typhus Nux vomica und Arsenik als „*specifisch*" erkannte. *)

§. 18.

Die Homöopathie ist die Lehre von der rationellen Auffindung und Anwendung wahrer specifischer Mittel. — Homöopathia involuntaria. — Beispiele.

Nichts desto weniger dürfen wir wohl bekennen, dass *Hahnemann* einige Krankheiten als grosse Einheiten ansah und gegen jede derselben ein bestimmtes Heilmittel, *ein Simile in weiterem Sinne*, hervorhob; so sagt er (chron. Krankheiten Bd. I, S. 6, 1te Aufl.), die Homöopathie lehrte *allein und zuerst* die grossen, in sich abgestossenen Krankheiten, das alte, glatte Sydenhamische Scharlachfieber**), den neueren Purpurfriesel †), den Keuchhusten, die Feigwarzenkrankheit, die Herbstruhr mit den specifisch helfenden homöopathischen Arzneien heilen. — Von dem Keuchhusten und der Ruhr war schon vorhin die Rede und da haben sich nicht allein Drosera und Sublimat bewährt, sondern *je nach den Erscheinungen überhaupt* noch andere Mittel, denn Krankheiten treten unter verschiedenen Formen auf und wie es mit dem Typhus geht, so auch mit dem Sydenhamischen und dem Friesel-Scharlach, wogegen nicht allein die Belladonna und das Aconit sich hilfreich gezeigt, sondern

---

*) S. kleine Schriften II, 76 und 155.

**) Scarlat. laevigata.

†) Scarlat. miliaris.

nach Erforderniss der Umstände auch andere Mittel; man darf sich also z. B. beim Scharlach nicht allein von dem Ausschlage leiten lassen, ein Mittel zu wählen, sondern von der Gesammtheit der Erscheinungen und zwar der *charakteristischen*, wie wir später hören werden. — Daher kommt es denn, dass in einer Scharlach-Epidemie dieses, in einer andern jenes Mittel gute Dienste leistet, woraus zu entnehmen ist, es bestehe keine solche ausgedehnte Feststündigkeit in irgend einer Krankheitsform, dass man zum Voraus für alle und jede Fälle derselben bestimmen kann, *dieses* Mittel ist stets das Simile, das Specificum.

Es ist gerade eine unbedingte Nothwendigkeit für die nach dem homöopathistisch-specifischen Grundsatze handelnden Aerzte, über der Krankheits*form* den vorliegenden, concreten Krankheits*fall* nicht zu vergessen; in den, wenn auch noch in gar Manchem unvollkommenen Aufzeichnungen über die reinen Arzneiwirkungen haben wir Haltpunkte, und wir können uns für die Wahl des specifischen Arzneimittels entscheiden. — Aus diesem oben genannten Grunde sind die homöopathischen Mittel auch „*concret*-specifische" genannt worden.*)

Die Homöopathie beruht wesentlich auf dem physiologischen Arzneiversuche, sie ist die Lehre von *nach Gründen* aufzufindenden und anzuwendenden specifischen Arzneien.

Von dem Auffassen des einzelnen Krankheitsfalles ausgehend, muss die homöopathische oder die Specificitäts-Lehre zu allgemeinen Gesichtspunkten übergehen und das Gemeinsame auffassen, welches sich in vielen Fällen darstellt; begnügen kann sie sich nicht mit jenen Allgemeinheiten, man darf sagen Plattheiten, es wirke z. B. ein Mittel auf die Schleimhäute; vielmehr ist es so recht ihre Aufgabe, zu zeigen, *unter welchen ganz bestimmten Symptomen* z. B. Zinn, Pulsatilla, Merkur, Salmiak, auf die Schleimhäute wirken. Wir müssen also die Geschichte der ganzen Wirkung des Mittels auf den Organismus kennen.

Die ältere Medicin hat nur todte Worte über Specifica; sie nennt alle Mittel, deren Wirkung sie sich nicht erklären kann, *specifisch***), als wenn sich überhaupt das Wie der Arzneiwirkungen erklären liesse, und als ob die Medicin die Wirkung z. B. des Merkurs im Typhus besser *deuten* könnte als in der Syphilis!

Die homöopathische Medicin ist daher auch die Lehre von den

---

*) S. *Schrön*, Naturheilprocesse und Heilmethoden. Bd. 2.

**) So stehts noch wörtlich in der sich breit machenden neuesten Pharmacodynamik von *Plagge*!

rationell-specifischen *) Mitteln, und weist demgemäss die unhaltbaren Reden über die Anwendung sogenannter specifischer Mittel, welche sich auf die Vorstellung vom sogenannten Krankheits*wesen* gründet, als *irrationell* von sich, und zwar so lange, bis diese Mittel auf ihre reinen Wirkungen geprüft sind, wornach sie erst als *Specifica similia* anwendbar werden.

Wiewohl die alte Medicin durch ihr Suchen nach Specificis die grossen Lücken in der Arzneimittellehre auszufüllen strebte, so konnte sie doch nur zum *Miss*brauche mit solchen Mitteln kommen, indem ihr der Weg zur Auffindung derselben abging und sie, *den Weg der Pathologie gehend*, sich fruchtlos bemühte, den Krankheits-Gattungen und Arten entsprechende Mittel entgegenzusetzen, welche wirklich auf den Namen Specifica Anspruch machen dürften. Nur auf dem Wege der *den Weg der Pharmacodynamik gehenden* Homöopathie konnte dieser *Missbrauch* in den *richtigen Gebrauch* umgewandelt werden und daher äussert *Hahnemann* ganz richtig, „*die homöopathisch passendste Arznei ist die hilfreichste, ist das specifische Heilmittel* **)."

§. 19.

Vertheidiger und Gegner der Homöopathie als der Specificitäts-Lehre. — Namenstreit.

Die Worte *Homöopathie* und *specifisch* sind der Gegenstand vieler, mitunter heftiger Streite gewesen. Von den Vertheidigern des erstern ist gesagt worden, es bezeichne die Sache am besten, wäre am bekanntesten u. s. f., das Specifisch sei gar nichts als ein Zurücksinken in die ältere Medicin, sei nur ein, derselben gemachtes Zugeständniss u. s. f.

Es ist aber lächerlich und beweist nichts als die gänzliche Unkunde von dem Stande und der Entwicklung der Dinge, wenn unsere Gegner in dem „Specifisch" einen Bückling vor der alten Medicin sehen wollen. — Eben so unstatthaft ist es, wenn man behaupten will, die Homöopathie, vom Ultradynamismus, von der Psoratheorie etc. entkleidet, gehe mit *ihrem* „Specifisch" zurück zu dem „Specifisch"

*) *Hahnemann* setzte anfangs auf den Titel des Organon „*rationelle* Heilkunde"; er sagt auch „*homöopathisch-specifisch*", Organon §. 128, 1. Aufl., chron. Krankh. I. 143, 1. Aufl. — Der Ausdruck „homöopathisch-specifisch" oder „rationell-specifisch" ist daher ganz ursprünglich *hahnemannisch*.

**) Organon 5. Aufl. S. XX.

der alten Medicin, was desshalb nicht möglich ist, weil die letztere den physiologischen Arzneiversuch nicht als Leitstern anerkennt. *So wie sie dies thut, so ist sie eo ipso dem Homoion verfallen.*

Ueberhaupt aber hätte die ältere Medicin längst Zeit gehabt, einzusehen, dass sie in den meisten Fällen, wo sie hilfreich ist, dies der Anwendung von Homoiis oder Similibus verdankt und dass ihr bestes Rüstzeug die *Homöopathia involuntaria* ist. Wo wir nur ein Werk durchblättern, in dem von der entschiedenen Wirkung einfach dargereichter Mittel die Nachweisung gegeben wird, da ist es ein Simile, was uns unter dem Titel eines »antispasmodicum,« eines „antipsoricum," eines „antarthriticum," eines »antiscrofulosum« etc. dargeboten wird. — Wenn Aerzte die Pulsatilla als ein „krampfwidriges" Mittel gegen Keuchhusten verordnen, so verordnen sie ein Homoion, was aber nur für jene Fälle des Keuchhustens passt, welche in den pharmakodynamischen Bereich der Pulsatilla fallen; wenn Ipecacuanha gegen Erbrechen hilft, so thut sie es nicht, weil ihr eine antispasmodische, antigastrische oder was immer für eine eingebildete Kraft zugetheilt wird, sondern weil sie für bestimmte Fälle des Erbrechens das Simile ist. — Wir sehen die alte Medicin Stramonium gegen Veitstanz anwenden; Stramonium erzeugt aber an Gesunden jene dem Veitstanz ähnlichen Convulsionen; Rhus erzeugt und heilt Augenentzündung, Arsenik macht und heilt Fieber, Secale corn. erzeugt und heilt Lähmungen, Arnica macht und heilt Blutungen aus der Lunge, Colocynthis macht und heilt Durchfälle, Opium erzeugt und heilt Geistesstörungen, Convulsionen, Lähmungen (z. B. des Darmcanals), Gi. Ammoniac. macht und heilt Gesichtsschwäche, Indigo erzeugt und heilt Convulsionen, Sabina macht und heilt Uterinblutungen, Merkur erregt Geschwüre, die sehr ähnlich sind den syphilitischen*), China macht und heilt Wechselfieber**), Arsenik macht und heilt Geschwüre, Aconit macht und heilt Entzündungen, Rheum macht und heilt Durchfälle, Schwefelleber bewirkt Croupzufälle und heilt sie, Hyoscyamus erregt und heilt Katarrh, Salpeter erzeugt und heilt Pneumonie, Belladonna macht und heilt Angina u. s. f. — Der ganze Missverstand liegt nur darin, dass man Angina, Pneumonie, Durchfall etc. nicht genau symptomatisirt, sondern auf Voraussetzungen hin feststellt und darnach das Mittel anwendet; hilft es, weil ein dafür passender Fall vorlag, so wird das Mittel ausposaunt in

---

*) Dr. *Léon Simon*, Sohn, hat darüber vor der medicinischen Facultät in Paris eine sehr gute homöopathische These vertheidigt im Jahr 1847.

**) *Jörg* (s. Materialien zu einer künftigen Heilmittellehre) läugnet das nach seinen Versuchen durchaus; ich selbst habe es von Chinin bestimmt erfahren; s. Hygea, XXII., S. 300.

Angina, Pneumonie, Durchfall etc.; andere Aerzte machen es nach; da aber nicht alle Fälle pharmakodynamisch genau dafür passen, so versagt das Mittel seinen Dienst und kommt nun in Misscredit, der Arznei-Schützling wird verlassen und macht einem neuen Platz, dem es eben so geht. — Das ist der Weg der „empfohlenen“ Mittel von jeher gewesen und wird es immer sein, so lange die Aerzte nicht zur allgemeinen Einsicht kommen, dass man in der Pathologie ein sehr „rationeller“ Krankheitskenner, in der Therapie aber ein sehr unwissender Arzneikenner sein kann.

Von vielen Anhängern des Homoion-Grundsatzes ist hervorgehoben worden, dass das Wort „Homöopathie“ nicht gut gewählt sei.*)

Mehrere gestehen, dass sie das Wort nur darum beibehalten, weil durch diese *Sekten*bezeichnung **) die Homöopathie aus der Vernachlässigung gerissen werde.

Je nach dem die Aerzte von irgend einem Gesichtspunkt ausgingen, haben sie verschiedene Namen vorgeschlagen, so Homöosympathie, Homöodynamik ***), Homöoorganik †), wobei also die Aehnlichkeits-Beziehung leitete; so Dynamopathie und Hahnemannismus ††). — Homöotherapie ist auch vorgeschlagen worden. Wenn man durchaus ein Wort haben wollte, welches die Aehnlichkeits-Beziehung zwischen Arznei und Krankheit ausdrückte, so wäre, abgesehen von der grammatikalischen Richtigkeit oder Unrichtigkeit, das Wort Homöopharmacopathie das bezeichnendste. —

In den Schriften begegnet man den Worten „homöopathisch“ und »specifisch“ überall und die verschiedensten Ansichten vereinigen sich in dem Gebrauche jener, weil die Worte geläufig sind und in dem Parteiworte †††) eine gewisse Aufforderung liegt, der Sache Aufmerksamkeit zu schenken, während durch das selbst von *Hahnemann* lange Jahre allein gebrauchte „Specifisch“ die Rückerinnerung an die Vorstellungen der alten Medicin leicht geweckt wird.

---

*) So z. B. von *M. Müller*, allgemeine homöopathische Zeitung, Bd. 8, Nr. 8, „Reflexionen.“

**) So die Herausgeber des British Journal of Homœopathy, s. Hygea, XVIII., Seite 244.

***) Allgem. hom. Zeit., Bd. 14, Nr. 22. Dr. *Weiss*.

†) Biblioth. hom. de Genève, Août 1836. Dr. *Perussel*.

††) Allgem. hom. Zeit., Bd. 10, Nr. 1.

†††) Vergl. darüber das Bekenntniss im Vorwort zu der österreichischen Zeitschr. für Hom., Bd. 1, Heft 1.

§. 20.

Kopp, Sachs und Stieglitz.

Es war zunächst *Kopp*, welcher im zweiten Bande seiner „Denkwürdigkeiten“ (worin er, 1833, die Homöopathie bedingt in Schutz nahm) das Verhältniss der Lehre von dem Aehnlichkeitsgrundsatze zu der Specificitätslehre der alten Medicin erörterte. Er sagte kurzweg: *„ein Arzneimittel, das vorzugsweise in einem Organe im gesunden und kranken Zustande Veränderungen erregt, wirkt auf dasselbe specifisch.“* — Es ist also nach *Kopp* zum Begriff eines specifischen Mittels nur erforderlich, dass ein Mittel sich durch eine Beziehung zu einem Organ hervorthue. Da aber die streng individualisirende und specialisirende Homöopathie begehrt, man solle erkennen, *durch* **welche** *Erscheinungen* sich die Veränderungen in den Organen zu erkennen geben, so kann von *Kopp*'s Begriff kein Gebrauch gemacht werden, da diese *qualitative* Seite von *Kopp* ganz übersehen worden ist.

Es ist ferner zu bemerken, dass *dieselben* Veränderungen in *verschiedenen* Organen vorkommen können, z. B. eine Entzündung in der Lunge, im Hirn etc., dass sich jene, nach der Eigenthümlichkeit des Organes, unter verschiedenen Erscheinungen kund geben und darnach auch verschiedene Mittel erheischen wird, so dass man also z. B. nicht sagen kann, Aconit ist ein Mittel gegen Lungenentzündung, Belladonna gegen Hirnentzündung, denn obgleich diese beiden Mittel Entzündungszustände in den genannten Organen zu erzeugen und zu heilen im Stande sind, so thun sie es doch nur *unter ganz bestimmten Umständen und Erscheinungen*, welche aus dem ganzen Bilde jedes der beiden Mittel hervorleuchten.

Die ältern Aerzte haben von Specificis *morborum* und *organorum* gesprochen, da sie wohl erkannten, dass manche Arzneimittel in gewissen Krankheitsformen ziemlich ständig wirken, und dass andere zu gewissen Organen und Systemen in einer nahen Beziehung stehen; so konnte man Sulphur das „Specificum“ gegen Krätze, Mercur das gegen Syphilis, China das gegen Wechselfieber nennen; von Sabina und Mutterkorn wusste man, dass sie auf die weiblichen Geschlechtstheile, von Canthariden, dass sie auf die Harnwerkzeuge wirken etc.; von allen diesen Specificis wurde aber nie der Zustand genau ermittelt, welchen sie erregen und welchem sie am Kranken entsprechen, es blieb immer nur bei Allgemeinheiten, bei Entzündung, Krampf, Congestion etc.

Der *Kopp*'sche Begriff muss also für alle Zeiten verlassen werden; die Homöopathie kann in dieser Weise nicht specifisch sein und *Sachs*

hat, wenn er auch ganz unstichhaltige Gegengründe anführt, doch darin recht, dass er die Homöopathie mit der specifischen Methode, wie *Kopp* sie will, nicht auf eine Stufe stellt*); aber sonst weiss er auch nichts.

Als Gründe gibt *Sachs* an, die Homöopathie nehme keine Krankheitsklassen, Ordnungen, Gattungen und Species an, sondern sehe in jedem Falle einen neuen, der nicht wieder so vorkomme; die homöopathische Arzneimittellehre weise die Beziehung der Mittel zu den Organen nicht nach, und der Grundsatz der Homöopathie, Similia Similibus curantur, sei nichtig. — Dass alle drei Gründe nichts bedeuten, habe ich seiner Zeit gezeigt**).

*Stieglitz****) hat fast nur dasselbe gesagt, wie *Sachs*, und begreift unter specifischen Mitteln 1) jene, welche bei gehöriger Anwendung eine Krankheit in allen ihren Graden zuverlässig heilen, gewissermassen ohne dass wir einsehen *wie*, und 2) solche, die gleichfalls ohne dass wir den Grund davon einsehen, auf ein Organ bestimmt einwirken. — Dass es die Homöopathie mit solchen *allgemeinen* Mitteln (Schlendrians-Specifica) nicht zu thun haben kann, ist richtig †).

§. 21.

Stapf

hat sich in seinem Archiv (Bd. 1, Heft 1) „über specifische Heilmittel, ihre Bedeutung und Auffindung" geäussert. Das Verwandtschaftsverhältniss der verschiedenen Potenzen untereinander, so wie das der Krankheiten und der auf sie einwirkenden Potenzen (oder Aussendinge) nennt er überhaupt „Specificität", — in diesem letzten Falle „naturgesetzliche Beziehung", und diese beruhe auf den gegenseitigen feinsten und wesentlichsten Eigenthümlichkeiten beider. Er erkennt, dass die Zahl der mit Recht so genannten *specifischen Mittel* beträchtlich vermehrt wurde auf dem von *Hahnemann* eingeschlagenen Wege, nicht auf dem der ältern Medicin; letztere berge in ihren Generalspecificis zwar einen Anfang der Specificität, welche einer weit höheren Deutung, einer weit wissenschaftlicheren Ausfüh-

---

*) Die Homöopathie und Herr *Kopp*, 1835.

**) Der Sachsenspiegel, 1835, S. 77.

***) In seiner Schrift gegen die Homöopathie, Hannov. 1835.

†) S. des Sachsenspiegels anderer Theil, S. 64 und S. 68, wo mehrere Aeusserungen neuerer Schriftsteller zu finden sind.

rung und Begründung fähig wäre. — Er erklärt alle bis jetzt bekannten Specifica für solche nach dem Gesetze der Homöopathie und zeigt, *auf welchem Wege allein die rationelle Auffindung specifischer Mittel für jeden Krankheitsfall statt finden kann*, d. h. auf dem der Homöopathie.

§. 22.

J. W. Arnold.

Von der nichtssagenden Annahme der alten Medicin ausgehend, tadelte es einst selbst *J. W. Arnold*, dass man statt homöopathisch „specifisch" sage *). Später hat er jedoch den Begriff festzustellen getrachtet **). — Den Missbrauch damit in der alten Medicin bekämpfend, anerkennt er den Werth des Individualisirens, er rückt jedoch die Grenze des Specifischen von dem Einzelfall weiter hinaus bis zur Krankheitsart; es erscheint ihm nämlich nothwendig für Sammlung von Erfahrungen und für deren Mittheilung, für Gewinnung von zusammenhängenden pathologisch-therapeutischen Beobachtungen, dass man einzelne Arten (Species) von Krankheiten unterscheide; hierbei sei aber Bedingung, dass man die Arten nicht nach vorgefassten Meinungen bilde, sondern dadurch, dass man individuelle Krankheitsbilder unter sich vereinige, welche keinen wesentlichen Unterschied erkennen lassen, wenn man das Individuelle davon abgezogen hat.

Recht betrachtet, will also *Arnold* von dem *Einzelfall* ausgegangen wissen; durch Vergleichung *vieler* Einzelfälle soll aber das *Wesentliche, Gemeinschaftliche* ermittelt werden, so dass man auf den Zustand kommt, welcher das Wesentliche jeder Krankheitsform und jeder Arzneimittelwirkung bildet. — Das zersplitterte Individuelle würde daher in einem gewissen weiteren Kreise sich zusammen finden, ohne dass die Eigenthümlichkeit des Einzelnen in dem Allgemeinen verloren ginge, wie das in der Specificität der alten Medicin der Fall ist, so zwar, dass sie uns zur Anwendung specifischer Mittel gar keinen Halt gibt, wie deutlich aus *Stieglitz* zu ersehen.

So unterscheidet *Arnold* den Homöopathiker von dem Specifiker, indem er *jenen* bei Anschauung des Krankheitsbildes immer nur den individuellen Zustand im Auge haben lässt, während *dieser, der ebenfalls vom Individuellen ausgeht*, noch weiter zu gehen hat, weil er „nach dem Mittelpunkte der Erscheinungen, nach dem Kern

---

*) Hygea II. 250.

**) Hygea XVIII. 237.

des Krankheitsbildes, nach dem Heerde der Krankheit“ forsche, um Einheit in das Krankheitsbild zu bringen und dadurch einen wesentlichen Anhaltspunkt für sein Heilverfahren zu gewinnen; dies nennt *Arnold* ein „*specifisch-locales.*“

Was *Arnold* sagt, trifft zusammen mit dem, was *Störck* vor 80 Jahren sagte, indem er von pathologischer Seite auf die specifischen Mittel zu sprechen kommt: si specificam morborum genericorum diagnosin novissemus, facile nobis foret determinare: quo in caso hoc vel illud remedium certo et cito prodesset . . . quam utiles se præstarent practici, si ad lectulos morborum genericorum species et differentias exacte conarentur observare et docere *). — Zu einem gedeihlichen Ende ist aber nicht zu kommen, wenn es nicht wie mit den Krankheiten, so auch mit den Arzneien gemacht wird; *ihre specifischen Unterschiede stellen sich eben nur durch den physiologischen Versuch heraus.*

§. 23.

Kurtz

ist nicht befriedigt, indem man ein specifisches Mittel nur das nennt, wenn man von ihm weiss, welch specielles Organ davon im Besondern afficirt werde (Hygea IV. 241), vielmehr müsse man nach dem primär und zumeist afficirten Factor, organischen Gewebe u. s. w. forschen, welche organische Verrichtungen eigentlich leiden und in welchen Eigenthümlichkeiten der pathologische Zustand bestehe, ermitteln. Er will hierbei alle Umstände berücksichtigt wissen, er erwähnt der Wege, auf denen die Mittel zur Wirkung gelangen und sucht durch einige Beispiele zu erläutern, worin der *Charakter* von Arzneien besteht.

In ähnlicher Weise äussert sich über specifische Mittel auch *Roth* (Hygea VII. 495), indem er die Eigenthümlichkeit des von dem Mittel bedingten Ergriffenseins in Vordergrund stellt.

§. 24.

Schrön und Martin

sprechen ausführlich über den Gegenstand. Die Specificität des Medicamentes, wie sie von der homöopathischen Methode gefordert wird, hat nach *Schrön* ihren Grund nicht in einem specifischen Ver-

*) S. *Werber* in Hygia I. 135.

hältnisse der Arznei zum erkrankten Organ überhaupt, sondern in dem concret vorliegenden, pathologischen Zustande des Organs, der insbesondere auch durch die Individualität des Kranken wesentlich modificirt sein kann*). — *Martin* geht von dem Gesichtspunkt aus, dass der *Grundzustand* ins Auge zu fassen ist, welcher im Organismus durch ein Mittel hervorgerufen wird und sich in einem Organ bestimmt ausspricht; dem Grundzustande müsse das specifische Mittel in Aehnlichkeit entsprechen**). Dies sucht er durch mehrere Mittel zu beweisen, so z. B. durch Scilla, welche allerdings eine specifische Beziehung zu den Nieren habe, aber auch zu den Lungen, zum Darmcanal und selbst zur Haut, indem sie in den Lungenzellen etc., wie in den Nieren, die „eigenthümliche Secretionsvermehrung" erzeuge.

§. 25.

Goullon

will zweierlei specifische Mittel unterscheiden, solche, die sich nach dem homöopathischen Heilgesetz in bestimmten, nur in geringer Breite abweichenden Krankheitsformen (Arten, Species) sicher heilsam erweisen; er nennt sie „*eigentlich specifische*" Mittel, sie sind nur auf dem homöopathischen Wege zu finden. Von ihnen trennt er „*individuell specifische*", wie wir sie jedem einzelnen, in derselben Weise sich nicht gerade so wiederholenden Krankheitsfall entgegensetzen***).

Ein *homöopathisches* ist ihm das specifische Mittel, wenn es in seinen Erstwirkungen der Krankheit in Aehnlichkeit entspricht. Da man aber mit specifischen Mitteln heilen könne, ohne dass sie in *Aehnlichkeit* (??) entsprechen, so will er „*specifisch*" und „*homöopathisch*" nicht als gleichbedeutend angesehen wissen; was aber specifische Mittel vorstellen, die in *keiner* Aehnlichkeitsbeziehung stehen, ist nicht zu erkennen, nicht zu begreifen.

---

*) Die Naturheilprocesse und die Heilmethoden, II. 213; siehe auch Hygea IX. 309. — Specifische *oder* homöopathische Mittel heisst es hier überall.

**) Hygea X. 315 ff.

***) Archiv von *Stapf*, Bd. 19, Heft 1, „über einige specifische Mittel gegen selbstständige Krankheitsformen."

§. 26.

P. Wolf

ist hauptsächlich wegen der Unbestimmtheit, in welcher die alte Medicin über Specifica schwebt und wegen des damit getriebenen Missbrauches gegen das Wort „specifisch“, als gleichbedeutend mit homöopathisch *). — Uebrigens gesteht er zu, dass die Lehre von der Specificität durch die Homöopathie insofern einen unendlichen Fortschritt gemacht habe, als

1) erkannt wurde, dass die Specificität nicht auf concreten Bedingungen beruht, sondern bei allen specifischen Heilungen auf derselben gemeinsamen Beziehung des Mittels zur Krankheit,
2) dass die Entdeckung specifischer Mittel nicht mehr lediglich von einem glücklichen Zufall abhängt,
3) dass wir jetzt wissen, es gebe nur Specifica für Krankheitsarten, wodurch dann zugleich die widersprechenden Urtheile über den Erfolg, den dieses oder jenes Mittel in einer Krankheitsform hatte, die man mit Unrecht für gleichbedeutend annahm (Magenkrampf, Wechselfieber etc.), auf befriedigende Weise erklärt und der Schlüssel aus dem Irrweg gefunden war.

Auch hier sehen wir, dass die wahre Specificitätslehre rein nur im Homoion begründet ist.

§. 27.

Rapou, Sohn,

spricht in anziehender Weise über das Verhältniss der specifischen zur rationellen Medicin und zeigt, wie erstere, im Alterthum, zwar nur roh, gepflegt, und dann von der Scholastik *Galen*'s übermannt wurde, bis *Paracelsus* und *van Helmont* die alten Fesseln brachen und *Bærhaave, van Swieten, Störck* sich für Specifica erklärten. — Damals war es, sagt *Rapou*, dass sich die specifische Methode auf dauernde Weise organisirte, jene Methode, der man so oft begegnete, die man zuweilen skizzirte und immer zurückforderte wegen des ungenügenden Zustandes der Kunst, die aber von den raisonnirenden Praktikern verstossen wurde und heutzutage unter dem Namen Homöopathie gekannt und ausgeübt wird **).

---

*) Hygea XVIII. 418.

**) Bulletin de la société de médecine homœopathique de Paris, Juin 1846. — Es ist ein wenig gar zu naiv, wenn man jetzt erst noch zeigen

§. 28.

Ergebniss.

Aus dem bisher Gesagten geht zur Genüge hervor, dass der Gegenstand nach mehreren Seiten hin bearbeitet wurde. Es ist nur bedauerlich, dass er, als Unterlage für viele Parteiansichten benützt, zu keiner Erledigung kommen konnte.

Die alte Specificitätslehre erscheint als *gänzlich unbrauchbar;* ihren Vorstellungen dürfen wir gar nicht folgen, wenn wir uns nicht wieder in die ganze missbräuchliche Lehre auf Umwegen hineinbegeben wollen. Treffend und mit *Sachs* übereinstimmend (s. §. 20) äusserte schon *Dufresne,* die *homöopathische* Specificitätslehre habe mit der *alten* nichts gemein, indem der Homöopathiker keine *Species morborum* annehme, wie der Botaniker *Species plantarum,* denn das homöopathische Specificum wäre *der Individualität,* nicht *der Species angemessen* *). — Uebrigens schliesst das Eine das Andere nicht unbedingt aus, indem den Rechten des Individuums nichts vergeben wird, wenn wir gewisse Krankheitsspecies annehmen, *stets wandelbar nach der von der Krankheit befallenen Individualität (gleichsam wie die Pflanze nach dem Boden).*

Auch *Watzke* bekennt, die Homöopathie wäre die specifische Methode, aber nicht die im Nebel liegende der alten Schule, sondern die durch den Satz Similia Similia aufgeschlossene **); und Dr. *Black* sagt geradeswegs, *„die Lehre von den specifischen Mitteln ist einfach die Lehre der Homöopathie“* ***).

Man wird sich also darüber vereinigen können, dass die Specificitätslehre der Pharmakodynamik nur in den Grundsätzen der Homöopathie ihren wirklichen Grund findet, dass es daher

a) keine ächte Specifica geben kann, die nicht erst physiologisch geprüft sind, dass

b) jedes Specificum auch ein *Simile* ist, indem seine Anwendung nach dem Aehnlichkeitsgrundsatze erfolgt.

---

will, dass die Specificität auf dem Aehnlichkeitsgesetz (loi des semblables) beruht (Journal de la méd. hom. 1847).

*) Biblioth. hom. de Genève 1834 Nr. 1. S. mein krit. Repertor. der hom. Journ. Heft 3. S. 4.

**) Hom. Bekehrungsepisteln S. 79. — Noch jetzt nach 10 Jahren sehr zu empfehlen.

***) Treatise on the principles etc. of Homœopathy, pag. VI.; s. Hygea XVIII. S. 244.

Als oberstes Erforderniss zur Ermittelung specifischer Mittel macht sich daher der *physiologische Arzneiversuch* geltend; aus ihm entnehmen wir, welche Veränderungen in dem Organismus vor sich gehen, wenn ihm ein so „differenter" Stoff, als eine Arznei ist, beigebracht wird. — Der Versuch hat uns zu zeigen, welche Organe und Systeme durch den Stoff in Anspruch genommen werden, welcher Zustand im Organismus erzeugt wird und durch welche eigenthümliche Erscheinungen sich diese Veränderungen kund geben, mögen nun diese letzteren in Gefühlen und Empfindungen der Prüfungsperson bestehen, oder sinnlich erkennbar sein.

Diesen Weg des reinen, des physiologischen Versuches ist *Hahnemann* gegangen, und nur wenn auf ihm nachgegangen wird, erwerben wir uns *sichere Kenntniss* über die Wirkungsfähigkeit der Arzneien, bekommen wir eine von Schulansichten unverfälschte, von Satzungen freie Pharmakodynamik und gelangen wir in den Besitz eines sichern Wegweisers zur Anwendung der Arzneien in Krankheiten.

Nach dieser Darstellung wenden wir uns zurück zu dem Grundsatze Similia Similibus und zu den verschiedenen Erklärungsweisen desselben.

---

4. Hauptstück.

Theorie des homöopathischen Heilvorganges.

§. 29.

Zahlreiche Versuche hierzu. — Geschichtliches.

Die Nothwendigkeit einer Darstellung des Herganges bei der homöopathischen Heilung ist durchgehends eingesehen worden, und selbst *Hahnemann* hat sich, wie wir gesehen haben, zu wiederholten Malen auf diesem Felde versucht. — Im Wesentlichen ist seine Vorstellung die, dass das homöopathische Mittel in seiner Erstwirkung mit der zu heilenden Krankheit übereinstimme; dass eine ähnliche künstliche Krankheit erzeugt werde, die bald stärker, bald schwächer sein muss als die natürliche Krankheit, um diese auszulöschen; die *künstliche* Krankheit verschwindet dann von selbst.

Diese Vorstellung hat anerkanntermassen ihre Mängel; es sind daher viele und vielerlei Versuche gemacht worden, ihnen zu be-

gegnen und der mangelhaften und fehlerhaften Theorie eine bessere zu unterlegen.

Die hierher gehörige Literatur ist ungemein ausgedehnt, so dass eine Aufführung derselben ein bedeutendes Werk bilden würde. Es genüge, die hauptsächlichen Bestrebungen namhaft zu machen, wobei in Einzelheiten nicht eingegangen werden kann.

M. Müller gehörte unter die ersten, welche es unternahmen, Klarheit in die Sache zu bringen *); *Kretschmar* **), *Rau* ***), *Eschenmayer* ****), *Purkinje* †), *Ferd. Jahn* ††), *Werber* †††), suchten der Wahrheit von verschiedenen Seiten beizukommen. *Purkinje* fasste sie vom physiologischen, Andere vom pathologischen und physiokratischen Standpunkte auf.

Selbst streng Hahnemann'sche Aerzte waren von *Hahnemann's* Theorie nicht erbaut; so wollte *Attomyr* die Naturphilosophie zu Hilfe nehmen °), und *C. Hering* verquickte Oken'sche und Hofmann'sche idealpathologische Ansichten mit der Homöopathie °°); allein die Unnatur dieser Versuche liegt auf flacher Hand.

Auch von anderer Seite wurde ein theoretischer Anlauf genommen; so von Seiten der socialen Theorie *Charles Fourier's* °°°); allein es kam dabei nur zur Anwendung der Terminologie jener Theorie auf die Homöopathie, und den Ausgangspunkt bildete die Naturheilkraft. — In dieser Hinsicht waren es *Rau* und *Schrön* °°°°), welche das Verhältniss jener sogenannten Kraft zu erörtern und auf die hom. Methode anzuwenden suchten.

---

*) Allgem. hom. Zeit. Bd. IX. No. 5 ff.

**) Streitfragen aus dem Gebiete der Homöopathie.

***) In mehreren Werken: Werth des hom. Heilverfahrens, 2te Aufl.; Ideen zu einer wissenschaftlichen Begründung des Syst. der hom. Heilk.; Organon der specif. Heilk.

****) Die Allöopathie und Homöopathie in ihren Principien.

†) Beob. und Versuche zur Physiologie der Sinne; s. Hygea I. 67.

††) Archiv von *Stapf*. Bd. XV. Heft 3; s. Hygea V. 369. — System der Physiatrik Bd. II. 1. und 2. Abschnitt.

†††) Hygea I. 104. — Entwickelungsgeschichte der Physiologie und Medicin; Stuttg. 1835.

°) Archiv Bd. 13, Heft 1; Bd. 19, Heft 1.

°°) Archiv Bd. 15, Heft 1.

°°°) Archives de la méd. hom. April und Mai 1838; s. Hygea IX. 453.

°°°°) Naturheilprocesse und Heilmethoden. Ferner viele Aufsätze in der Allgem. hom. Zeit. und in der Hygea.

G. Schmid[1], *Wurzke*[2], *Martin*[3], *Backhausen*[4], *Fielitz*[5], *Koch*[6], *Mosthaff*[7], *Dietz*[8], *Kurtz*[9], *Widenmann*[10], haben sich ebenfalls an die Theorie gemacht und sind dabei theils von engerm, theils von weiterm Gesichtspunkte ausgegangen, wobei die Theorie der Vorgänger häufig beleuchtet und berichtigt wurde.

Gerstel wollte die homöopathische Theorie auf die eigentliche und im besten Sinne des Wortes *derivatorische* Methode gründen, indem er annahm, dass durch das homöopathische Mittel der noch gesunde Theil des ergriffenen Organs gegen die Krankheit ins Feld geführt werde[11].

Liedbeck zog auch die „mechanischen Stimuli" in den Bereich des Simile[12].

Winter[13], *Lietzau*[14], *Mayrhofer*[15], *J. W. Arnold*[16], *Becker*[17], *Schneider*[18], *J. O. Müller*[19], *Bicking*[20] u. A., haben dieses Feld gleichfalls bebaut, und selbst Aerzte, welche der

---

[1]) Hygea Bd. V. S. 51, Bd. X. S. 44, Bd. XI. S. 386.

[2]) Bekehrungsepisteln S. 80.

[3]) Hygea Bd. VIII. S. 506.

[4]) Das. Bd. II. S. 100.

[5]) Allgem. hom. Zeit. Bd. IX. No. 8 ff.

[6]) Hygea an verschied. Stellen, am ausführlichsten in seinem Werke „die Homöopathie", Karlsruhe 1846.

[7]) In seinem Werke über die Homöopathie; Heidelb. bei Groos.

[8]) Ansichten über die specif. Kurmethode oder Hom.; Stuttg. bei Ebner u. S.; ferner Hygea XVIII. 385.

[9]) Hygea Bd. V. 132.

[10]) Ueber das Wesen der Natur und die Hom.; Stuttg. bei Ebner u. S.; ferner Hygea Bd. XII., XV., XVIII.

[11]) Wissenschaftliche Begründung des Princips der Hom. Wien 1843.

[12]) Hygea Bd. XI. 338.

[13]) Hygea XII. 52

[14]) Medicin. Jahrb. von Vehsemeyer etc. Bd. 4. Heft 1.

[15]) Hygea Bd. XVIII. S. 133.

[16]) Hygea Bd. IX, XI., XVIII.

[17]) Homöopathische Studien; ferner Hygea Bd. XVIII. 430.

[18]) Allgem. hom. Zeit. Bd. XXV. S. 244. Bd. XXVII. S. 167.

[19]) Oesterreich. Zeitsch. für Hom., Bd. I. Heft 3.

[20]) Das Princip der Medicin etc. Berlin 1847; und an andern Orten früher.

Homöopathie als geschlossener Lehre nicht hold sind, haben, ihren Grundsatz anerkennend, ihn zu erläutern gesucht, so *F. Jahn* (siehe S. 43), *Neumann* *), *Kronser* **) u. A.

Auf diese Weise wurde von vielen Seiten die Sache erörtert, und versucht, die Thatsachen zum Verständniss zu bringen; das Verhältniss der Homöopathie zu andern Heilmethoden und Heilweisen kam nicht allein zur Sprache, sondern es wurde ausführlichen Erörterungen unterworfen, und wenn es auch hierüber zu keinem festen Abschlusse gekommen ist, so muss doch jedenfalls das Bestreben anerkannt werden. Sind ja doch überhaupt eine Menge wichtiger Fragen in der Heilkunst noch schwebend, und sieht ja doch gerade die Neuzeit mehr und mehr ein, dass es uns viel weniger an Material als an *Sichtung* desselben gebricht, so zwar, dass dann aus dem Gesichteten ein *allgemeines Ergebniss* hervorgeht und *Grundsätze* sich entwickeln lassen!

§. 30.

Vorstellung von dem homöopathischen Heilvorgange.

Es kann unser Zweck nicht sein, in das kranke Organ oder System, überhaupt in den kranken Organismus, *noch eine neue Krankheit hineinzuwerfen*, um einen Kampf zu entzünden, von welchem der Ausgang jedenfalls zweifelhaft sein müsste, *da die Leitung des Kampfes nicht in unserer Hand steht.* — Es wird an der Sache nichts geändert, wenn wir annehmen, dass die künstliche, hinzukommende Krankheit ähnlich ist der bestehenden und nur ein wenig grösser als sie; auch bleibt es zweifelhaft, wie dann die künstliche Krankheit wieder aus dem Körper fortkommen soll. — Daher hatte auch *Schneider* vollkommen recht, wenn er sagte, dass das Simile nicht *homöopathisch* wirke, d. h. nicht durch Verstärkung der bestehenden Krankheit, nicht durch Beifügung einer ähnlichen ***).

Jene Vorstellung hat offenbar in der Thatsache ihren Grund, dass gewisse Krankheiten Heilmittel sind für ihnen in gewisser Hinsicht verwandte Krankheiten, und *Hahnemann* beruft sich selber hierauf. †)

---

*) Beiträge zur Natur- und Heilk. I. S. 3.

**) Dissertat. inaug. med. de medicor. sectis tribus; s. Hygea X. 278.

***) Allgem. hom. Zeit. Bd. XXV. 244 und Bd. XVII. 167.

†) S. oben §. 12.

Wir wollen aber mit unseren Similibus zu der bestehenden Skrofelkrankheit, Amaurose, Cholera, Darmentzündung etc., nicht noch eine ähnliche Krankheit hinzuthun, um jene „auszulöschen." — Wir müssen diese ganze *Hahnemann*'sche Vorstellungsweise, einen Ausfluss seiner mangelhaften Pathologie, aufgeben; es ist schon desshalb kein Schaden darum, weil er selber kaum einen Werth darauf legt.

Die *Rau-Schrön*'sche Theorie, die sich auf die Naturheilkraft oder, wie *Schrön* sagt, auf die Seele gründet, ist ein Ausfluss der bescheidensten Kunstansicht. Bei *Hahnemann* steht der Arzt wie ein Autokrat da, er gebietet mit der künstlichen Krankheit wie Neptun mit dem Dreizack und er herrscht dem Morbus ein *quem ego* zu, während bei der Naturheilkraft-Theorie der Arzt die Rolle eines nur dienenden Geistes übernimmt, welcher die sich kundgebenden Befehle der genannten Kraft vollzieht oder doch zu vollziehen meint. — Hiernach soll es Aufgabe sein, die Krankheit durch das ähnliche Mittel schnell und möglichst unschädlich durch ihre Stadien durchzuführen und zu Ende zu bringen, was oft ganz gut wäre, *wenn wir's nur* **könnten**, *aber noch öfter besser ist,* **dass** *wir's nicht können.*

Es ist nur eine andere Auffassung der Naturheilkraft-Theorie, wenn *Gerstel* das noch Gesunde im kranken Organ aufrufen will. *Ableitung* wäre ein solches Verfahren jedenfalls nicht zu nennen. —

Wir sehen Krankheit entstehen, wenn irgendwo Anlage dazu vorhanden ist und etwas einwirkt, was die Anlage weckt. Können wir die Noxe, so lange sie wirksam und entfernbar ist, entfernen, so ist in den meisten Fällen geholfen, die ungebundenen Thätigkeiten des Lebens treten wieder ein und der alte Bestand wird hergestellt.

Wir können *vorbauend* einwirken, indem wir gewisse, Kranheit erregende Ursachen nicht einwirken lassen; somit wird die Unversehrtheit des Organismus gewahrt, weil er keinen Einflüssen ausgesetzt wird, welche die Anlage wecken könnten.

Wir können auch dadurch *vorbauend* einwirken, dass wir der Anlage selbst begegnen, und das geschieht, indem wir dem Organismus, in specie einem Organ, System oder System-Complex, als dem Träger der Anlage, etwas darbieten, wodurch die letztere selbst aufgehoben wird. — Dies kann nur etwas sein, was zu dem Träger, d. h. also hier zu der Anlage selbst als in naher Beziehung stehend erkannt ist, und *das ist nichts Anderes als das Simile.*

So versperren wir dem Scharlach den Eingang vermittelst Aconit und Belladonna*); dass wir es nicht überall, ja in vielen Fällen gar nicht

---

*) Wie *Hahnemann* zur Belladonna kam, erzählt er: kl. Schr. I. 239.

in der Macht haben, der Krankheit den Eingang zu versperren, kann beruhen auf mangelhaftem Technicismus in der Anwendung des Mittels, in Unempfänglichkeit für gewisse Mittel, sei sie nun vorübergehend oder ständig, u. s. f. — Ueberhaupt liegt die ganze Schwierigkeit des Krankheitsvorbauens darin, dass wir von den individuellen Anlagen und der ihnen entsprechenden Similibus nicht umfassende Kenntniss genug haben, zum grossen Theil auch nicht haben können, daher ausser Stande sind, einzuwirken. — Uebrigens ist der Weg durch die Lehre von dem Homoion angebahnt und *nur* auf ihm ist hier zu Ergebnissen zu gelangen. — Die Vaccination ist das am weitesten verbreitete Beispiel; es zeigt uns, dass *die Anlage* es ist, auf deren Tilgung es ankommt. — Dass aber die Vaccination nicht unbedingt, nicht Jeden, nicht das ganze Leben hindurch, also nicht unter allen Umständen schützt, zeugt nicht gegen die den Blattern vorbauende Eigenschaft der Kuhpocken.

Aehnlich hat *Miguel* den Scharlach geimpft und einen gelinden örtlichen Verlauf des Scharlachs erzeugt oder die Geimpften vom Scharlach selbst ganz bewahrt *). — Hierher gehört ferner das Ueberimpfen der Masern, von *Albers* nach Anderer Vorgang veranstaltet **). Hier wird also der Träger des Ansteckungsstoffes selbst benützt, während *Tourtual* u. A. mit Schwefel den Masern vorbeugen ***).

Dass psychische Einflüsse Krankheits-Anlagen wecken können, ist eine alte und allbekannte Erfahrung; ebenso auch, dass jene Einflüsse der Anlage begegnend wirken †). Es ist aber lächerlich, alles Vorbauende den psychischen Einflüssen in die Schuhe zu schieben. —

Es verhält sich nicht anders bei schon ausgebrochener Krankheit. Die Noxe hat sich geltend gemacht in dem mit der Anlage versehenen Organismus (Organ, System, Systemcomplex) und das Erzeugniss von Noxe und Anlage, Krankheit, dauert so lange fort, als Anlage da ist, selbst wenn die Noxe als solche nicht mehr fortwirkt.

---

*) S. Hygea III., 159. Wenn *C. Hering* (Archiv XIII., Heft 3) „Scharlachschuppen" als Prophylakticum angibt, ferner das Ausgebrochene der Choleristen, der am gelben Fieber Kranken etc. gegen die entsprechende Krankheit, so mag er erst *Beweise* geben. —

**) Hygea IV., 186.

***) Hygea I., 415.

†) Ein sehr schönes Beispiel s. baierisches med. Conversationsbl. 1843, S. 397. Eine schwere Ruhr-Epidemie machte Alles niedergeschlagen; der erhebende Gottesdienst stärkte die Gemeinde Angesichts der offenen Gräber, so dass in den nächstfolgenden Tagen, bei sonst gleich gebliebenen äusseren Umständen, der Erkrankungen weniger waren. —

Mit dem Simile treten wir der Causa proxima (*Koch's*, s. §. 3) oder der Causa motrix entgegen, wir entziehen der Anlage und ihrem Träger, dem Organ, System etc., den Boden, folglich die Bedingung des Weiterschreitens, und zugleich werden die Lebensthätigkeiten in ihren alten Kreis zurückgeführt; das Abgestorbene wird nun ab- und ausgestossen (Krisen). —

Es ist somit erklärlich, wie man auf eine Naturheilkraft hat kommen können, da man die Natur, das Leben mit seinen mannigfaltigen Thätigkeiten in Krankheiten sich geltend machen sah, um das alte Gleichgewicht herzustellen. —

In der Arznei sehen wir einfach *einen analogen Reiz* für das Organ, System etc.; es zieht ihn, als etwas ihm Verwandtes, an und vertreibt die Krankheit.

Etwas, aber nur sehr beschränkt Wahres ist daher auch an der Ansicht von *Trousseau* und *Pidoux* *); sie nennen die homöopathische Methode die *„substitutive;"* sie gehen dabei von der *Broussais'*schen Ansicht aus, dass fast alle Krankheiten entzündlich sind, und dass die homöopathischen Arzneien auf das gereizte Organ einwirken, indem sie einen Reiz darin setzen. —

Die quantitativ und qualitativ richtig gewählte Arznei geht mit der ihr eigenen Wirkung in dem Krankheitsprocess unter, und nur dann, wenn im Quale oder im Quantum etwas verfehlt ist, oder die Individualität des Kranken sich auf besondere Weise bemerklich macht, treten eigenthümliche Arzneiwirkungen ein, *die aber nicht Heilbedingung sind.* — Wir werden bald sehen, dass *Hahnemann's* Vorstellung vom homöopathischen Heilvorgang mit seiner „homöopathischen Verschlimmernng" eng zusammenhängt. —

Merkwürdig ist es aber zu sehen, wie er ursprünglich vollkommen auf dem richtigen Wege war, indem er das Mittel einfach als einen Reiz ansah (s. §. 11 oben); allein nicht in dessen grösserer *Stärke*, sondern in seiner grösseren *Verwandtschaft oder Aehnlichkeit* zur Krankheit liegt der Knoten; und nun wird auch erklärlich, wie *G. Schmid* **) den homöopathischen Heilvorgang auf das polare Verhalten zwischen Arznei und Krankheit zurückführen konnte, und wie das Dichten und Trachten der Naturheilkraft-Anhänger in der Thatsache seinen Grund hat, dass die Krankheit *überwunden* wird, aber erst dann, wenn die Thätigkeiten von dem auf ihnen lastenden Drucke

---

*) Traité de Thérapeutique, s. Journal de conn. méd. chir. 1837, Sept.; Archives de la méd. hom., Fevr. 1837; Hygea VII., 169 und 476.

**) Arzneibereitung und Gabengrösse, S. 204.

befreit sind, was durch die Similia geschieht, abgesehen davon, dass dies durch andere Umstände eingeleitet werden kann und bei weitem nicht immer durch *Arzneien* eingeleitet werden *muss*. —

Und so gewinnt auch der *alte* Satz: *„medicus curat, natura curat“* seine ächte Bedeutung, während er bei der zwangreichen Allopathie zum Spott wird. —

Es ist nach dem Gesagten ferner erklärlich, dass die Verwandtschaft der Arznei zu der Anlage stärker sein muss, als die der (*Koch*'schen) causa proxima (oder motrix) zur Anlage. —

Hieraus wird denn nun weiter klar, warum wir die individuellen Krankheitsanlagen kennen müssen, um ihnen begegnen zu können. —

Es ist ferner klar, warum das Simile der causa proxima (*Koch's*) in ihrem Gange entsprechen muss, denn sie selbst ist nichts anderes, als die Krankheit in ihren Einzelheiten aus einander gelegt, in so fern sich beide wie Ursache und Wirkung zu einander verhalten und sie in ihrer Gesammtheit sich uns als *„Symptomencomplex“* darstellen. —

Die ursprüngliche *Hahnemann*'sche Bezeichnung der Arznei als „Gegenkrankheitspotenz“ ist daher in so ferne richtig, als sie sich auf die Aehnlichkeit der Potenz in ihren physiologischen Aeusserungen bezieht; haltbar ist aber jene Bezeichnung nicht, wenn damit eine stärkere arzneiliche Gegenkrankheit ausgedrückt werden soll. Mit dieser Vortellung *Hahnemann's* hängt, wie vorhin bemerkt, eng zusammen, was er

§. 31.

von der homöopathischen Verschlimmerung

sagt und zu einer Menge der verworrensten und sich widersprechenden Angaben unter seinen Anhängern geführt hat.

Gehen wir der Sache auch hier auf die Spur; wir finden sie ein Jahr nach Auffindung des „neuen Principes,“ nämlich in einem Aufsatze *Hahnemann's* im *Hufeland*'schen Journal, Bd. 3, S. 3, von 1797 (kleine Schriften, I., 199, 203). Ein Schriftsetzer bekam einen ungeheuern Bauchschmerz, welcher von Zeit zu Zeit wiederkehrte und keiner Hilfe weichen wollte, bis *Hahnemann* nach Aehnlichkeit der Erscheinungen Veratrum album gab. Der Kranke bekam 4 Pulver, jedes zu 4 Gran, jeden Morgen eine Gabe; er nahm aber jeden Tag zwei, worauf die *„künstliche Nervenkolik,“* wie *Hahnemann* sie nennen möchte, sich so steigerte, dass der Kranke, wie er selbst sagte, mit dem Tode gerungen. *Es trat nun aber dauernde Heilung ein.* —

Hier ist der Knoten, in welchem die Lehre von der homöopathischen Verschlimmerung zusammenläuft; die Gabenlehre hängt damit *auf's innigste* zusammen, denn um die Gabe nicht zu stark zu machen, die Gegenkrankheit nicht, nach der Vorstellung *Hahnemann's*, in's Uebermaass fallen zu lassen, trachtete er nach *Verminderung* der Gaben und kam so Schritt vor Schritt nicht allein zu der ungemeinen Verdünnung, sondern unter der Hand zur Annahme einer *Kraftsteigerung* und *Kraftentwickelung* der Arznei durch den Akt des Verdünnens und Schüttelns, wie wir bei der „Potenzirtheorie« sehen werden. —

Sehr deutlich spricht sich *Hahnemann* darüber aus, was er unter jener Verschlimmerung versteht*); es pflegt nämlich, wie er sagt, die passende Arznei „in der ersten oder den ersten Stunden" eine Art kleiner Verschlimmerung zu bewirken; bei etwas zu grossen Gaben dauert sie wohl mehrere Stunden; sie habe mit der ursprünglichen Krankheit so viel Aehnlichkeit, dass sie dem Kranken eine Verschlimmerung seiner eigenen Krankheit zu sein scheine; in der That sei sie aber nur die das Uebel etwas an Stärke übertreffende, höchst ähnliche *Arzneikrankheit;* er nennt ihren Eintritt weiterhin als Regel; für eine gute Vorbedeutung erklärt er sie in acuten Krankheiten namentlich. —

Er bezeichnet die „sogenannte homöopathische Verschlimmerung" ferner als Erstwirkung der homöopathischen Arznei; in chronischen Krankheiten sehe man nach Eingabe langwirkender Mittel in den ersten 6, 8, 10 Tagen solche Erstwirkungen oder homöopathische Verschlimmerungen.

Uebrigens unterscheidet *Hahnemann* sehr wohl zweierlei Zustände, nämlich: 1. wie oben bemerkt, die von ihm eigentlich sogenannte homöopathische Verschlimmerung, welche lediglich in der Erhöhung der bestehenden Krankheit sich kund gibt,

2. den Eintritt neuer, *der Arznei* allein zukommender Symptome, welche also *vor* Einnahme der Arznei an der Krankheit nicht beobachtet wurden und von *Hahnemann* als charakteristische Arzneiwirkungen angesehen werden. **)

Irrig sind beide Zustände von mehreren Homöopathikern entweder gar nicht unterschieden oder in den grossen Sack der Arznei-Verschlimmerung geworfen worden, wie dies selbst der sonst treffliche *Kämpfer* gethan hat ***).

---

*) Organon, §. 157.
**) Organon, §. 156.
***) Allgem. hom. Zeit., Bd. XXIV., S. 152, Anm.

Es kann keinem Zweifel unterworfen werden, dass beide Zustände vorkommen; wir bemerken z. B., dass Ausschläge, Schmerzen etc. nach dem passenden Mittel erst vermehrt werden, — was insbesondere bei verhältnissmässig zu starker, massenhafter Gabe stattfindet, — dann aber nehmen sie ab. — Wir sehen ferner, dass neue, der passenden Arznei eigenthümliche Erscheinungen, d. h. solche, die bei Prüfungen am Gesunden beobachtet wurden, sich kundgeben, so Erweiterung der Pupille nach Belladonna, wenn sie als Simile in verhältnissmässig zu starker Gabe, z. B. gegen ein schmerzhaftes Uebel, angewendet wurde; oder es tritt ein Durchfall nach Schwefel ein, welches Mittel wegen eines Ausschlages in Anwendung kam, *ohne dass der Eintritt des Durchfalls im Gange der Krankheit selbst liegt oder dass bei dem Belladonnafall die Pupillenerweiterung auf Rechnung der Krankheit zu schieben wäre*, u. dergl. m.

Die aufmerksame Beobachtung lehrt, dass diese beiden Zustände theils getrennt, theils gemischt vorkommen; es handelt sich nicht mehr darum, *ob* sie vorkommen, sondern nur um die *Häufigkeit* des Vorkommens und um das Verhältniss der genannten Erscheinungen zu der Heilung, ob es nämlich erwünscht ist, dass die von *Hahnemann* sogenannte hom. Verschlimmerung eintritt. — Was den andern Punkt, das Eintreten neuer, der Arznei eigenen Erscheinungen betrifft, so ist es unzweifelhaft, dass es nicht in der Absicht des Arztes liegen kann, sie hervorzurufen, dass sie, sie mögen noch so gering sein, als eine *Beschwerde* für den Kranken anzusehen sind *) und bei der Behandlung mit verhältnissmässig kleinen Gaben der Similia nur desshalb nicht als wirkliche Beschwerden sich geltend machen, weil sie vereinzelt dastehen und schneller verschwinden, während sie bei zu starken Gaben als die Heilung offenbar verzögernd angesehen werden müssen.

Die Anhänger der Reactionstheorie sehen in der hom. Verschlimmerung ein Sichgeltendmachen der Naturheilkraft, ein Sichaufraffen der Autokratie des Organismus, ein Heilbestreben, kritische Bewegungen u. s. f., weil die Krankheit darnach oft zu Ende geht. — Allein auch diese Ansicht ist nicht stichhaltig, indem diese Trennung der Reactions- von den Krankheitssymptomen nicht durchführbar ist (s. §. 3); vielmehr haben wir das, was von *Hahnemann* hom. Verschlimmerung genannt wurde, als dem Krankheitsprocesse selber gehörig anzusehen; sie ist für eine Zunahme der Krankheit selber zu halten; davon ist aber jener zweite Zustand zu unterscheiden, welcher sich

*) Organon §. 155.

durch Eintritt von Symptomen ausgezeichnet, die der Arznei charakteristisch sind, — ein Zustand, der mit der hom. Verschlimmerung nichts zu thun hat und vermieden werden muss *).

§. 32.

Fortsetzung und Schluss.

Ein grosser Theil dessen, was über diesen Gegenstand von vielen Homöopathikern gesagt worden ist, hat seinen Grund *in irriger Beobachtung;* liest man Krankheitsgeschichten, worin von homöopathischer Verschlimmerung die Rede ist, so findet man, dass es sich um eine im Gange der Krankheit liegende Zunahme derselben handelt, wobei sich Symptome in- oder extensiv verstärkten, oder beides zugleich, oder wobei neue Erscheinungen hinzutraten.

Diese irrigen Urtheile beruhen auf dem von vielen Homöopathikern vernachlässigten Studium der Krankheiten; sie schieben alles auf die Arznei, wie die Allopathen in ihrer pharmakodynamischen Unkenntniss alles auf die Krankheit, so dass sich viele noch heute nicht überzeugen können, dass es eine Krankheit von Merkur, von Jod, von Digitalis, von Strychnin etc. gibt, welche aus schädlichen Gaben entsteht und den betreffenden Körper um so sicherer schlimm berührt, wenn die Krankheit, gegen welche so unvernünftig zu Felde gezogen wird, auf einen ohnehin schlechten Boden gefallen ist; da gibt es dann jene Missgeburten von ursprünglichen und Arzneikrankheiten, — jene wandernden Zeugen der ärztlichen Verblendung, welche zur Schande der Kunst an den Heilquellen herumschleichen und jeder Kunst Hohn bieten.

Die Angaben hom. Aerzte, es sei nach diesem oder jenem Mittel, in ganz kleiner Gabe gereicht, eine tagelange Verschlimmerung eingetreten, sie habe den Kranken an den Rand des Grabes gebracht, und was dergleichen Wunderdinge mehr sind, haben in schlechter Beobachtung ihren Grund, in Uebertreibung und erhitzter Einbildungskraft neophytisch gebliebener Gemüther. — *Schrön* war befugt, die hom. Verschlimmerung ein „unglückliches Dogma" zu nennen **) und *Schneider* hiess sie richtig „ein Gespenst" ***).

Es bemerkte schon *Rummel* †), die Arzneiverschlimmerung wäre

---

*) S. Hygea VI. 216.

**) Naturheilprocesse etc. II. 177.

***) Allgem. hom. Zeit. Bd. XXV. S. 282.

†) Daselbst 1835, Nr. vom 27. Juli; ferner Bd. IX. Nr. 3 und Bd. XXXI. Nr. 19.

eine *Ausnahme*, sie könnte auf kleinere Gaben so gut eintreten als auf grössere, oft läge sie im Gang der Krankheit.

Kurtz glaubt überhaupt, dass Arzneiverschlimmerungen bei wahrhaft und vollkommen hom. Mitteln wohl so gut wie unmöglich sind; bei irriger Mittelwahl, bei zu starker oder zu schwacher Arzneigabe träten sie ein *); damit ist die Wahrheit jedoch nur theilweise getroffen, indem der Umstand übersehen wurde, dass sie häufig auf ganz Anderem beruhen, nämlich auf Exacerbationen, die im Gange der Krankheit liegen, worauf auch *Kämpfer* **) und *Trinks* ***) hinwiesen. Ja *Trinks* hebt hervor, dass nach *kleinen* und *sehr kleinen* Gaben bald alle, bald nur einzelne lästige Krankheitsphänomene stärker hervorgetreten wären, ohne das auch Besserung sich eingestellt, während bei Anwendung *starker* Gaben *keine* sogenannte hom. Verschlimmerung zu bemerken war, sondern Besserung.

G. Schmid hatte letzteres schon früher behauptet und die Sache auf mangelhafte Erregung geschoben, welche nicht anhaltend genug wäre und sich in vergeblichen Bestrebungen erschöpfe. — *Kämpfer* unterscheidet eine hom. Verschlimmerung mit kritischer und nicht kritischer Bedeutung, also eine, wornach Besserung eintritt und eine andere, wornach nicht. — Alles das findet seine Erledigung in dem bereits Gesagten.

Man hat wiederholt die Frage aufgeworfen, wie lange man denn die hom. Verschlimmerung abwarten soll; als wenn das für jeden Fall hätte gelehrt werden können, wenn man auch die Zustände genau unterschieden hätte! Wer namentlich in akuten Krankheiten auf die hom. Verschlimmerung lauert, kann die beste Zeit der ärztlichen Wirksamkeit leicht übersehen. Da hilft kein Buch, keine Lehre, sondern selber schauen und ohne Brille beobachten!

Die Nothwendigkeit, mit der homöopathischen Verschlimmerung aufs Reine zu kommen, hat auch *Goullon* veranlasst, die Sache einer Untersuchung zu unterwerfen; er unterscheidet 1) die wirkliche Steigerung der Krankheit, 2) Beschleunigung oder Verstärkung der schon eingeleiteten oder nahen Krisen, und Versetzung vegetativer Krankheiten in einen andern Zustand (z. B. Warzen in Eiterung). †) — Letzteres ist aber ebenfalls von „kritischer“ Bedeutung, um einen geläufigen Ausdruck zu gebrauchen.

---

*) Hygea Bd. V. S. 134.

**) Allgem. hom. Zeit. Bd. XXIV. S. 231.

***) Daselbst Bd. 25, Nr. 2.

†) Archiv von Stapf. Bd. 20, Heft 5.

Wir haben vorhin schon *Schneider's* erwähnt; dieser hat die homöopathische Verschlimmerung offenbar am Besten gezeichnet, indem er auf die Zustände eingeht, welche man so nannte *); sie ist entweder eine durch Gabengewalt erzwungene, einseitige arzneiliche Einwirkung auf einzelne Systeme, oder freiwillige Verschlimmerung der Krankheit, oder der Krise zuweilen vorausgehende Aufregung, oder endlich nur eine scheinbare Verschlimmerung einzelner Symptome, oder die hom. Verschlimmerung ist *„psychische Wirkung der hom. Theorie“*, d. h. Einbildung. — Und so haben weder er **) noch Andere ***) von verhältnissmässig starken Gaben der hom. Mittel eine Verschlimmerung gesehen.

Auch *G. Schmid* weist darauf hin, dass die sogenannte hom. Verschlimmerung als ein Ergebniss der Furcht vor stärkeren Arzneigaben anzusehen ist und meistens auf Rechnung der sich von selbst verschlimmernden Krankheit oder auch der sogenannten perturbatio critica gesetzt werden muss †).

§. 33.

Rückblick.

Werfen wir einen Blick auf den Gegenstand zurück und vergleichen wir, was von Aerzten als wirklich gesehen angegeben wird mit dem, was nur als Irrthum und Schein betrachtet werden muss, so können wir nur sagen, dass dem, was als hom. Verschlimmerung angesprochen wurde, *etwas Wirkliches* zu Grunde liegt; es dient aber der von *Hahnemann* aufgestellten Heilungstheorie keineswegs zur Stütze.

Wir sehen ganz ab von den Folgen einer erhitzten Einbildungskraft, welche ihre Vorspiegelungen für Wirklichkeiten hält und sie der Welt als solche vorhält und als Beweise aufdringen will ††).

---

*) Allgem. hom. Zeit. Bd. XXV. 245.

**) Das. Bd. XXV. S. 5.

***) Z. B. *Veith*, Hygea V. 439.

†) Hom. Arzneibereitung etc. S. 204 ff.

††) Ich will hier sagen, wie es mir in der allerersten Zeit gegangen ist. Von leicht aufregbarer und entzündbarer Natur, habe ich zu Anfang die Lehre *Hahnemann's* in mich aufgenommen mit allem Feuer, und gemeint, es müsse alles so sein, wie er es sagte. Ich nahm damals, es war in den ersten Monaten meines Studiums, gegen mein Kopfweh Nux vom. 30 (2 glob.) — die erste hom. Arznei, die ich je nahm; zu gleicher Zeit befand

Ich habe solche hom. Verschlimmerungen nicht selten eintreten sehen bei Personen, welche von der homöopathischen Lehre etwas wussten und meinten, es *müsste* eine solche Verschlimmerung eintreten; sie fand sich auch ein, wenn man den Kranken — Milchzucker gab *).

So erzählt auch *Braud* einen Fall von eingebildeter hom. Verschlimmerung nach blosem Wasser, welches er reichte, aber von dem Patienten für Arznei gehalten wurde **).

Ueberhaupt hat die Einbildung keine so kleine Rolle in der Homöopathie gespielt; der ungeheure Glaube an die Causalität der Arzneien war Ursache, dass man die übrigen äusseren Einflüsse theils ganz übersah, theils unterschätzte, ganz abgesehen von den psychischen Eindrücken, die aus der Wirklichkeit ihre Wurzel zogen, und abgesehen von dem, was der Kranke in seiner Einbildung selbst erzeugte und für Wirklichkeit hielt.

So können Schmerzen und allerhand ungewöhnliche Empfindungen erzeugt werden, wenn man sich deren lebhaft vorstellt und auf ein Organ die Aufmerksamkeit hinwendet.

Es gibt einen Aberglauben, welchen man als Hebel zur Heilung, also zum Wohle des Kranken benutzen kann und darf; es ist eigentlich nur ein gesteigerter Glaube an die Wirksamkeit eines sogenannten indifferenten Stoffes. Wird dieser Aberglaube zu selbstsüchtigen Zwecken benutzt, so ist der so handelnde Arzt ein Charlatan. — Dass übrigens nicht allein *homöopathische Verschlimmerungen* durch Milchzucker, Wasser etc. hervorgerufen wurden, sondern auch *Heilungen*, das ist unzweifelhaft, und viele Fälle von sog. Heilungen mit grossen und kleinen Gaben, mit unpassend gewählten Mitteln etc. gehören hieher, wir brauchen nicht an Weihwasser, Reliquien, sym-

---

sich meine Frau unwohl, übel und speichelnd — von wegen ihres Duplicitätszustandes. *Ich*, von der hom. Verschlimmerung *zum Voraus überzeugt*, und *sie*, von mir darauf aufmerksam gemacht, wir erwarteten nun gespannt das *Schneider*'sche Gespenst; es kam bei strenger Aufmerksamkeit auch nach einer halben Stunde heran; Herzklopfen, Uebelsein, Kopfeingenommenheit, allgemeine Angegriffenheit, kurz ein bis zum Weinen sich steigernder nervöser Zustand fanden sich ein, und die hom. Verschlimmerung war entschieden. Ich sah damals den Wald vor Bäumen nicht, — nicht, dass ich mich durch Steigerung meiner Psyche in jenen Zustand versetzt und meine Frau damit wie mit Furcht angesteckt hatte. Allein dieses Ereigniss hat mich bald zur Besinnung gebracht und der Zustand der Nüchternheit wurde durch den weiteren Gang der Ereignisse bald hergestellt.

*) Ich habe den Versuch früher öfter gemacht.

**) Bulletin de la soc. de méd. hom. 1846. Nov.-Heft, S. 243.

pathetische Kuren etc. zu erinnern, deren Heilkraft ganz natürlich ist *).

Nichts desto weniger gibt es Organisationen, welche sehr kleine Arzneireize lebhaft empfinden; es ist dies ein krankhaft gesteigerter Zustand; dabei können sich also neue Erscheinungen zeigen, welche der Arznei eigenthümlich sind; so gibts Personen, welche schon auf Mercur. dil. 4 — 6 Andeutungen des Speichelflusses bekommen. — Wir rechnen solch leichtes Ergriffenwerden von gewissen Stoffen zu den sog. *Idiosynkrasien;* sie kommen bei ganz Gesunden vor und nicht minder bei Kranken.

Aus diesem Grunde taugt auch das Unterscheidungszeichen der Arznei von der Krankheitsverschlimmerung nicht, welches *Romano* angibt **); wenn nämlich der Puls bei der Verschlimmerung weniger häufig oder auch nicht häufiger als zuvor ist, dann soll es Arzneiverschlimmerung sein, im Gegentheil aber Verschlimmerung der Krankheit. — Es gibt nämlich Personen, bei denen sich der Krankheitszustand, sei er nun durch was immer erzeugt oder erhöht, im Gefässsystem vorzugsweise abspiegelt. — Bei akuten Krankheiten fällt das angebliche Unterscheidungszeichen ganz weg, und bei der Wasserkur sehen wir, dass sog. Gefässreactionen in der Regel eintreten als Folge des Sturmlaufens auf den Organismus. — Der Puls *allein* ist ganz unbrauchbar, vielmehr ist es auch hier die *Gesammtheit* der Erscheinungen, welche uns leiten muss.

Die Thatsache unterliegt keinem Zweifel, 'dass Erscheinungen, welche *der Arznei* angehören, eintreten:

a) bei *passender*, und

b) selbst bei *unpassender* Mittelwahl.

Das Wahrscheinlichere ist immer, dass *grössere* Gaben stärker und mehr Nebenbeschwerden hervorrufen als *kleinere*, allein es *müssen* desshalb nicht immer grössere sein.

Wirkliche Krankheitszunahmen, Exacerbationen, möge man wohl unterscheiden von eigentlichen Arzneiverschlimmerungen; erstere sind also ganz unabhängig von der Arznei. — Sehr wohl ist aber zu unterscheiden, welcher Art die Exacerbation ist; wir bemerken z. B., dass nach Einnehmen des Simile eine Krankheit, welche in Paroxysmen aufzutreten pflegt, noch einen starken Anfall macht und dann verschwindet, oder dass eine kurze Aufregung eintritt, worauf Nach-

---

*) S. über diese Gegenstände *Bicking*, medic. Jahrb. von Vehsemeyer und Kurtz, Bd. III. Heft 2, und *Lietzau*, daselbst Bd. IV. Heft 1, wo die Heilkraft des gefärbten Zuckerwassers ins Licht gestellt ist.

**) S. allgem. hom. Zeit. Bd. 33, S. 314.

lass folgt oder das Uebel ganz aufhört. — Hier entscheidet der einzelne Fall.

Am unstatthaftesten ist es, die sog. Krisen unter die hom. Verschlimmerung zu stellen. Die Krisen entstehen nach Ablauf des eigentlichen Krankheitsprocesses, die ursprünglichen Thätigkeiten treten wieder ein, das während der Krankheit abnorm Gebildete wird abgestossen, es zeigt sich dieser ganze Process als sog. „*Mauser*", wie *C. H. Schulz* es nennt *); das fremd Gewordene wird entfernt, Aehnliches wird wieder angezogen (*Koch*) —, Bildung und Rückbildung gehen wieder ins Gleichgewicht zurück.

Solche „Krisen" sehen wir auch bei hom. Behandlung mit vermehrten und qualitativ veränderten Absonderungen; sie gehen hier aus einem natürlichen Grunde in der Regel ruhiger von statten, als bei stürmischer Behandlung; überhaupt macht sich die Wirkung der hom. Mittel auf den Organismus öfters gleich zu Anfang dadurch bemerklich, dass ein ruhiger Schlaf eintritt.

Nachdem wir den Grundsatz des Homoion betrachtet, erübrigt uns eine Wendung auf ein Gebiet, welches wenig Früchte darbeut.

Es ist vielfach geschehen und geschieht noch heutigen Tages, dass das Homoion mit einem angeblichen *Homon* verwechselt wird und dass man von **Hòmo***pathie* redet, von einer Heilmethode, welche „*Gleiches mit Gleichem*" bekämpft. Nur Unwissenheit kann so etwas behaupten

Nicht zufrieden mit dem *Simile*, hat es Aerzte gegeben, welche in einem sog. Simillimum Heil finden wollten, und so entstand die sogenannte *Isopathie*, die sich gar als ein besonderer Heilgrundsatz „*Aequalia Aequalibus*" aufthat. Davon haben wir nun zu handeln.

---

5. Hauptstück.

Die sogenannte „Isopathie".

§. 34.

Von dem Entstehen derselben.

Ein ungarischer Gutsbesitzer wandte sich an den Magister *Lux*, Thierarzt in Leipzig, um von demselben hom. Mittel gegen die Lö-

*) Allgem. Krankheitslehre u. a. a. O.

serdürre und den Milzbrand zu erhalten; *Lux* wusste keine *), theilte jedoch dem Anfragenden „das Geheimniss der Natur“ mit: *Alle ansteckenden Krankheiten tragen in ihrem eigenen Ansteckungsstoffe das Mittel zu ihrer Heilung*“; daher gab er den Rath, 1 Tropfen Blut eines milzbrandkranken Thieres bis zur 30. Verd. zu potenziren und es mit 1 Tropfen Nasenschleim eines an Löserdürre leidenden Thieres ebenso zu machen. Als Grundlage dafür gibt *Lux* die Thatsache an, dass der Schnee Erfrorene belebe, eiskaltes Wasser den Frost aus gefrorenen Aepfeln ziehe und Verbrennungen am schnellsten durch Feuer geheilt werden, u. A. m. — Er nimmt hier eine Wirkung durch das *Aequale* an, und so war die *Isopathie* geboren **).

Mit der Logik darf man's hier nicht genau nehmen.

Als weitere Beweise werden dann noch die Impfungen der Rinder mit Nasenschleim von löserdürrkranken Thieren und die präservirende Pestimpfung bei Menschen angeführt. Er räth daher, jedes Contagium „zu potenziren“, denn *un*potenzirt sei es nicht zu brauchen; Schaafblattern, Kuhpocken, Räude der Thiere, Krätze der Menschen, Milzblut von Anthrax-Thieren, Syphilis-Eiter, der Ansteckungsstoff Hydrophobischer aus den sog. *Marochetti*'schen Bläschen, die Lymphe des Pestcarbunkels, sogar das Contagium der Cholera, sie alle sollen „potenzirt“ werden, damit man sie gegen die betreffende Krankeit anwende; von der Cholera weiss aber *Lux* nicht, wo das Contagium steckt, „es aufzufinden sei Sache eines geübten Seuchenkenners“; gefunden ist's bisher *nicht*. — Er beruft sich auf die Prüfungen des Schlangengiftes von *Hering* und auf Heilversuche mit Krätzstoff.

Ferner erwähnt er als Stützen für die Isopathie, dass Schwefel-, Mercur-, China-Siechthum etc., durch Schwefel, Mercur, China etc. geheilt werden.

Die unmittelbare Folge dieser Isopathie war, dass eine Menge Krankheitserzeugnisse von *Lux* „potenzirt“ wurden und in die hom. Apotheken kamen; nicht allein Ansteckungsstoffe wurden zu Arzneien gemacht, sondern alle Arten von Se- und Excreten von Menschen und von Thieren ***).

Eine Folge dieses *Lux*'schen Anfanges war bedenklicher.

---

*) Sehr interessante homöop. Milzbrandgeschichten stehen z. B. in der österreich. Zeitsch. für Hom., Bd. 2, S. 540. *Arsenik* war das Mittel.

**) *Lux*, die Isopathie der Contagionen, Leipzig 1833.

***) So versendete *Lux* potenzirten Menschenkoth (unter dem Namen

§. 35.

Gross

that den merkwürdigen Ausspruch, das Simile wolle „schon nicht recht mehr ausreichen, und daher möge es wohl kommen, dass uns passend scheinende Mittel doch häufig im Stiche lassen" *); er versichert, dass auch er den Grundsatz *aequalia aequalibus* längere Zeit als den einzigen erkannt und in dem *similia similibus* nur einen „Nothbehelf" für den Fall gesehen habe, dass uns nichts Besseres zu Gebot steht. — Hiermit war die Homöopathie auf einmal arg herabgedrückt und das fühlte *Gross* so sehr, dass er in nicht ferner Zeit dieses harte Urtheil widerrief und die Homöopathie wieder in ihre alten Rechte einsetzte **).

Gross suchte auf dem Wege der Isopathie den natürlichen Blattern beizukommen; so erzählte er in früheren Jahren mehrmals vom „Vaccinin" als einem Mittel gegen Variolen ***); es wird dem Mittel *in 3. Verd.* sehr das Wort geredet und „Erfahrungen" am Krankenbette sind beigefügt. — Ja, *Gross* ging so weit, das Eingeben von „Vaccinin" als *Vorbeugungsmittel* gegen Variolen vorzuschlagen, indem er es dem Impfen vorziehen wollte †).

Auch Blut (und zwar sein eigenes) hat *Gross* isopathisch angewendet ††).

Diese blutige Isopathie war schon vorher von einem Ungenannten erwähnt worden †††). — Ein Herr K. „potenzirte" schon *vor* Dr. *Gross* sein eigenes Blut und stellte Riechversuche an; er nahm wahr, dass das Blut „eine direkte Wirkung auf die Circulation hat". — Plethorische Zustände und einen Fall von Mutterblutfluss will er mit seinem leibhaftigen Blute geheilt haben.

Ein ebenso ungenannter Herr hat (a. a. O.) vom Blut in zwei Fällen von starker Congestion zum Kopf und bei Brustbeklemmung, aus Plethora gute Wirkung gesehen.

Humanin) als ein Mittel für Schoosshunde, um denselben den appetitus spurius nach Menschenkoth zu benehmen; so potenzirte er Blasenstein, Maukeneiter, Fussschweiss, den epileptischen Speichel (unter dem Namen *Herculin*) und eine Menge derartige Dinge.

*) Allgem. hom. Zeit. Bd. 2, Nr. 9.

**) Allgem. hom. Zeit. Bd. 3, Nr. 23.

***) S. z. B. allgem. hom. Zeit. Bd. 4, Nr. 4.

†) Allgem. hom. Zeit. Bd. 4, Nr. 13.

††) Archiv Bd. 14, Heft 2.

†††) Allgem. hom. Zeit. Bd. 2, Nr. 8.

Gross hatte also seine Versuche nicht allein gemacht; doch ist später in unserer Literatur nie wieder von dergleichen Wunderkuren die Rede gewesen.

Die Vaterschaft dieses ganzen Spuckes, der sich unter dem Namen Isopathie eine Zeitlang stark hervorthat, gehört jedoch

§. 36.

C. Hering,

wenigstens war er unverkennbar die nächste Veranlassung zum Durchbruche dieser Verirrung. Derselbe hatte nämlich im Jahr 1831 die Vermuthung geäussert, dass Schlangen- oder Wuthgift Heilmittel gegen Hydrophobie sei, dass Pockengift gegen Pocken und Krätzgift gegen Krätze wirke *). Rücksichtlich der Krätze bestätigte er später seine Vermuthung **), und von da an hörte man dann häufig das Wort „Psorin“ nennen und seine Wirksamkeit in sog. „psorischen“ Krankheiten loben ***). — Gelegentlich versichert er, dass eine Wanze, bis zur 30. Verd. potenzirt, die Wanzenbiss-Entzündung heilen werde, weil es ihm bei andern Insekten ähnlich gelungen sei, ferner, dass (versteht sich „potenzirte“) gesunde Säfte und Leibestheile des Menschen auf den Menschen sehr starke Wirkung äusserten; das will er *erfahren* haben †).

Hering räth also, die Auschlagsstoffe (Krätze, Aussatz etc.) zu „potenziren“ und gegen dieselbe Krankheit einzugeben, so zwar, dass jeder Kranke nur sein eigenes Krankheitserzeugniss erhält: *Autopsorin.* — Den Variolen, Varioloiden etc. soll auf diese Weise begegnet werden; die Cholerakranken sollen ihr ausgebrochenes Zeug „potenzirt“ wieder schlucken, die Gelbfieberkranken den erbrochenen schwarzen Satz; die Schuppen der vom Scharlach Genesenen sollen als Mittel gegen den Scharlach gebraucht ††) und den Typhuskranken soll Milchzucker auf die Haut gebunden werden, um das Typhusgift aufzufangen und als antityphöses Mittel zu benutzen.

Mit *Stapf* nennt *C. Hering* diese Erzeugnisse *„Simillima“*, nicht *Aequalia.*

---

*) Archiv Bd. 10, Heft 2.

**) Archiv Bd. 13, Heft 3.

***) Bei der Psoratheorie ist davon die Rede.

†) Die vor langen Jahren versprochenen Mittheilungen solcher Erfahrungen sind nie erfolgt; ausser der Versicherung, *es heile*, ist nichts bekannt geworden.

††) Vergl. §. 30, Anm. 2.

Bald darauf hörte man einiges Weitere von *Hering* *); so versicherte er, dass Körpertheile, welche potenzirt würden, auf dieselben am Lebenden einwirkten, wenn man sie ihm eingebe (also Lunge auf Lunge, Finger auf Finger, Nase auf Nase etc.); auch erklärte er es für eine Thatsache, dass Krankheitserzeugnisse in Uebeln sehr entschieden wirkten, aus welch letzteren jene Erzeugnisse hervorgegangen sind; so erscheine der Weissfluss durch potenzirten Weissflussschleim, der Nachtripper durch Harnröhrenschleim heilbar; ja es ist von dem Auswurfe Schwindsüchtiger die Rede (unter dem Namen „Phthisin") und von den *Ascariden;* von jenem soll schon bedeutende Wirkung beobachtet worden sein.

Auch wird von „Autopsorin" gesprochen. Potenzirter Schankereiter („Syphilin") wird für sehr wichtig erklärt, Vaccinin bei Menschenpocken und Variolin gegen Folgen der Vaccine empfohlen. — Thatsachen sind nicht beigebracht, überhaupt viel *vermuthet* und *behauptet*, nichts aber *bewiesen* worden. — Es musste aber hier davon die Rede sein, da die Sache der Geschichte verfallen ist.

Trotz allem dem erklärte sich *C. Hering* stark gegen die Isopathie des Herrn *Lux* **).

§. 37.

Stapf

hat, wie wir vorhin schon hörten, kein *Aequale* angenommen, sondern nur ein *Simillimum* ***); die Isopathie ist ihm eine Thatsache, eine wichtige Bereicherung der hom. Heilkunst, eine neue, „vielleicht die letzte Stufe" der Homöopathie; das Gesetz der letzteren walte in jener. — Dass man die Isopathie von den Contagien auch auf andere Krankheitserzeugnisse ausgedehnt, findet er nicht unbedenklich; jene wären feststehend, blieben sich gleich, diese änderten sich nach der Individualität; dennoch erklärt er die „potenzirten" Krankheitserzeugnisse nicht für ungeeignet zum Heilzweck, ja er beruft sich auf seine Erfahrung, dass sie dazu in der That geeignet sind; es wäre aber nothwendig, dass man das Erzeugniss von einem jeden Kranken nehme und nur *ihm* eingebe; daher findet er es nicht für passend, dass man solche Erzeugnisse als Arzneipräparate vorräthig hält, da sie in jedem einzelnen Falle frisch entnommen werden müssten.

---

*) Archiv Bd. 14, Heft 2 und 3.

**) Archiv Bd. 15, Heft 1.

***) Archiv Bd. 14, Heft 2.

Auch hier sind keine Thatsachen mitgetheilt, welche für dergleichen Angaben sprechen.

Nachdem wir diese Stimmen gehört, ist es am Platze, darnach zu sehen, was denn *Hahnemann* zu allem diesem Treiben sagte.

§. 38.

Hahnemann

äusserte sich über die *Lux-Gross*'sche Isopathie *); er nennt diejenigen, welche in der Isopathie das *non plus ultra* finden, „excentrische Köpfe", widerlegt die von *Lux* angeführten Beweise, glaubt nicht, dass ein gewissenhafter Arzt durch unbestimmte Angaben sich „zur gefährlichen Nachahmung" verleiten lassen werde und findet für den Fall, dass das „hoch potenzirte Miasma" sich gegen die betreffende Krankheit hilfreich bewähre, nur ein *Simillimum* darin **).

§. 39.

Helbig

hat, wie alles, was er angreift, so auch diesen Gegenstand in einer eigenthümlichen Weise aufgefasst ***). Von dem Grundgedanken ausgehend, dass es keine andere Heilweise gibt als die homöopathische, verwirft er die sogenannte Isopathie; „diese *vermeintliche* Isopathie ist nichts weiter", wie er sagt, „als ein einseitiges Anwenden ähnlichwirkender Mittel von der Ursache aus (eine Aetiotherapie), die so lange unsicher bleiben wird, als die ebenfalls, wenn auch minder unsichere Heilung von den blosen Symptomen aus (die Phänomenetherapie), denn die Symptome müssen die Ursachen, und die Ursachen die Symptome ergänzen". Die Gründe für jenes Unsicherbleiben sind von *Helbig* dort niedergelegt.

§. 40.

Rau

bekennt, dass ihm diese „mystische" und „ekelhafte" Isopathie keine Neigung eingeflösst habe, er will aber darüber nicht absprechen †)

---

*) S. Organon, 5te Aufl. S. 67, Anm.

**) Daselbst S. 125, Anm.

***) Heraklides, über Krankheitsursachen etc. Heft 1, Vorwort S. XIV.

†) Werth des hom. Heilverfahrens, 2te Aufl. S. 116 ff.

und lässt die Sache nur bei contagiösen Uebeln gelten; von der Jauche eines cariösen Zahnes erwartet er nichts, und ebenso wenig von abgeschuppter Epidermis einer erysipelatösen Stelle etc. — Dass aber das Wuthgift auf den Magen nicht nachtheilig zu wirken scheine, macht ihn bedenklich an der Sache; doch führt er die Erfahrungen eines ihm nachbarlichen Collegen an, welcher mit „hochpotenzirtem" Anthrax-Stoff bei milzbrandkrankem Rindvieh „bewundernswürdig glückliche Kuren" machte. — Es war dies Dr. *Weber*, welcher davon später in *Stapfs* Archiv und in einer besondern Schrift Mittheilung machte. — Bei dem Milzbrand der Schaafe leistete der verdünnte Anthraxstoff nichts *).

§. 41.

Thorer

will von dem isopathischen Enthusiasmus nichts wissen, hält die Heilungen mit präparirten Contagien für *homöopathische*, übrigens heile man mit den bekannten hom. Mitteln so gut als mit den sogenannten isopathischen. „Ozänin" heile nicht immer den Rotz, Psorin nicht immer die Krätze. Er unterscheidet das Erzeugniss der Krankheit von der Krankheit selbst; *Aequalia* erkennt er daher nicht an, sondern nur *Simillima*. Auch die angeblichen Beobachtungen, dass dieselbe Arznei in hoher Verdünnung gegen das Siechthum wirke, welches durch sie, in grosser Menge genommen, erzeugt wurde, deutet er nicht isopathisch **).

In ähnlicher Weise spricht sich

§. 42.

Dufresne

aus ***); die Isopathie ist ihm nur eine jüngere Schwester der Homöopathie; er glaubt, dass man Arsenik 30., Merkur 18. — 30. Verd. gegen Arsenik- und Merkurfolgen mit Nutzen angewendet habe, will aber die sog. Isopathie nur auf die Contagien beschränkt sehen. — Er führt einen Fall an, wo Anthracin 30. gegen einen Anthrax bei einem Knecht geholfen haben soll.

---

*) Archiv Bd. 15, Heft 1, nach *Kleemann*; Arsenik war hilfreicher, s. oben §. 34, Anm. 1.

**) Praktische Beiträge Bd. 1, „krit. Würdigung des sog. isopathischen Systems der Homöopathie".

***) Biblioth. hom. de Genève, Avril 1835.

§. 43.

M. Müller

bestrebte sich, die Isopathie der Homöopathie einzuverleiben, indem er das hom. Simile zum Aequale ausdehnte. Er erkennt eine Heilung durch das Aequale an; die Homöopathie müsse vom Höchst-Aehnlichen zum Sinnlich-Gleichen übergehen; dabei könne sie nichts verlieren als ihren schlecht gewählten Namen. — Sein Vorschlag, der Sache weiter auf die Spur zu kommen, war damals (vor beiläufig 10 — 11 Jahren), in der nächsten Pocken-Epidemie „Vaccinin" und „Variolin" zu geben (wie er sagt das Simile und das Aequale), und zwar in den verschiedenen Stadien der Variola *). Es kam aber nichts davon in die Welt.

§. 44

Kammerer

erklärte das „Gesetz der Isopathie" für so richtig als das der Homöopathie; er erzählt zwei Fälle, wo Cuprum 30. gegen die Wirkungen von Kupfer (durch Speisen in den Körper gekommen) genutzt haben soll und bringt mehrere Beweise aus der Volksmedicin **).

§. 45.

J. E. Veith

hält die Isopathie, „vorzüglich ihrer zu breiten Anwendung nach", für eine Ueberspannung der Homöopathie; er will *nur* Autopsorin angewendet haben und kann sich damit nicht befreunden, Krankheitsstoffe eines Kranken auf andere Kranke zu übertragen; das hiesse zu kühn in die Individualitäten eingreifen und menschlichen Jammer propagiren. — Psorin aufzubewahren, hält er nicht für rathsam, man solle es fahren lassen und ad acta legen ***).

§. 46.

Kurtz

hält die Isopathie hoch, führt die sog. sympathetischen Kuren grösstentheils auf sie zurück und beruft sich u. A. auf ältere Schriftsteller,

---

*) Allgem. hom. Zeit. Bd. 3, Nr. 22 und Bd. 8, Nr. 8.

**) Hygea IV. 486.

***) Hygea V. 446.

bei welchen schon von der Isopathie die Rede sei (*Athan. Kircher, van Helmont* etc.), bringt aber keine Thatsachen *).

Einen sehr entschiedenen Gegner hat die Isopathie an *Genzke* gefunden, welcher, wohlbewandert in der Thierheilkunde, die aus ihr von den Isopathikern beigebrachten Thatsachen vom richtigen Standpunkte aus zu betrachten im Stande war.

§. 47.

Genzke

geht davon aus, dass das Fleisch wuthkranker Thiere ohne Nachtheil gegessen wurde, dass das Contagium des Rotzes etc., den Thieren in das Maul und in den Magen gebracht, durchaus keine Krankheitsentwicklung zur Folge hatte **). Wenn schon das richtig sei, so lasse sich mit Gewissheit annehmen, dass das lange Verreiben der Contagienmaterien und ihr Auflösen in Weingeist sie zerstöre. Von einer Entwicklung der Arzneikraft, wie bei rohen Arzneistoffen, könne hier nicht die Rede sein. — *Genzke* ist nur einem einzigen Contagienstoffe geneigt, dem sog. Anthracin, indem die Ansteckungsfähigkeit des Milzbrandes in manchen Fällen selbst durch Kochen des Fleisches und Gerben der Häute nicht zerstört wurde. Er bezweifelt übrigens die Richtigkeit der mit Anthracin vollzogenen Heilungen und will Beweise von erfahrenen Thierärzten.

Noch an mehreren Stellen hat sich *Genzke*, die Isopathie verwerfend, geäussert; er beruft sich auf viele Versuche, nach welchen sich selbst frisch bereitetes Anthracin unwirksam erwies ***). Contagien sind ihm belebte Organismen, die nur unter bestimmten Bedingungen zur Entwicklung gelangen können und durch die Bereitung nach Art von Arzneien vernichtet werden. — Auch dem Psorin ist *Genzke* nicht geneigt und *Trinks'* Aufforderung zur Prüfung des Wuthcontagiums †) stellt er als ganz unstatthaft hin, weil das Wuthgift in Mund und Magen nichts hervorrufe.

§. 48.

J. B. Buchner

fällt ein verwerfendes Urtheil über die Isopathie ††); er will zwischen dem Seminium morbi und der dadurch erzeugten Krankheit unter-

*) Hygea VII. 16.
**) Hygea XI. 243.
***) Allgem. hom. Zeit. Bd. 21, Nr. 20.
†) Hygea Bd. XII. S. 448.
††) Hom. Arzneibereitungslehre, S. 136.

schieden wissen; beide verhielten sich nicht zusammen wie Aequalia; jedenfalls müsste das isopathische Mittel auf die Person selbst beschränkt bleiben, von welcher es entnommen wurde. — Gegen dieses Urtheil erhob sich *Trinks* *), ohne jedoch selbst Thatsachen anzuführen.

§. 49.

Die neueste Gestalt der Isopathie.

Nachdem es lange Zeit von dieser Isopathie still gewesen war, so dass kaum mehr die Namen der früheren Wundermittel genannt wurden, tauchte sie in einer neuen Gestalt auf.

Landarzt *Herrmann* zu Thalgau bei Salzburg theilte seine „Erfahrungen" darüber mit **). — „Die Heilkraft thierischer Stoffe bei Krankheiten gleichnamiger Organe", das nennt *Hermann* die *„wahre Isopathie"*. — Aus einem grösseren Manuscripte ***) hebt er hervor, was er über Hepatin zu sagen hat; „Hepatin" ist aber klein zerschnittene, von der Gallenblase befreite Fuchslunge, übergossen mit Spirit. v. rectificatus; das Ganze steht eine Woche an einem temperirten Ort, wird oft geschüttelt und dann lässt man's durch Löschpapier laufen. Diese „tinctura hepatica vulpis" hat sich dem Herrn *Hermann* „noch jedesmal gegen Anschwellungen, so wie inflammatorische Krankheitsformen, Verhärtungen der Leber, Gelbsucht und Verstopfung des Stuhls *unfehlbar wirksam* erwiesen", wie's da heisst. — Ja, es kann sich kein Mittel, selbst Karlsbad, nicht damit messen. Herr *Hermann* verdünnt es nicht, sondern gibt die reine Tinktur mehrere Mal im Tag, ja noch öfter, mit Wasser.

Gegen die Hundswuth will er die Leber des gesunden wie des wuthkranken Hundes oder Fuchses vorschlagen, weil er es für möglich hält, dass kein Hundswuthfall ohne Leberaffection vorkommt.

Mehrere Krankheitsgeschichten sind mitgetheilt, worin neben dem Hepatin auch „Pulmonin" und „Lienin" zu finden sind.

Gross bemerkt dazu (a. a. O.), dass sich ihm diese „Entdeckung" in mehreren Fällen bewährt habe.

Genzke ist auch *dieser* Isopathie zu Leibe gegangen †); er zeigt, wie es bei dieser Art von Heilen gar nicht mehr auf Erforschen des individuellen Falles ankommt und es nur genügt, die Krankhei

---

*) Hygea XIV. 132.

**) S. allgem. hom. Zeit. Bd. 27, S. 187.

***) Erschien eben, während dieses Handbuch gedruckt wird.

†) Hygea XX. 192.

des Organs zu ermitteln, um dann die entsprechende thierische Essenz dagegen anzuwenden; wo *mehrere* Organe oder Systeme krank sind, bleibe aber nichts übrig, als die „Thierbrühen" nach der Reihe zu geben.

Dass der Grundsatz der Homöopathie: physiologische Prüfung vor der Anwendung am Krankenbette, von Herrn *Hermann* verläugnet würde, hebt *Genzke* besonders heraus und weist mit Thatsachen die Nichtigkeit nach, die Wuth in die Leber versetzen zu wollen *).

Bei dieser Gelegenheit sei erwähnt, dass auch diese Hundswuth-Isopathie schon vor zehn und mehr Jahren da gewesen ist. Dass Vater und Sohn, von einem tollen Hunde gebissen, von der gebratenen Lunge des todtgeschlagenen Hundes gegessen, sollte damals als Zeugniss für die *Lux-Gross'*sche Isopathie gelten **). — Dort die *Leber*, hier die *Lunge*, das ist der ganze Unterschied! — Uebrigens hat schon *Pitschaft* aus dem *Dioskorides* nachgewiesen, dass man im Alterthum den Gebissenen die gebratene Hundsleber gab, und gebratene Regenwürmer gegen Spulwürmer ***).

Schon *Fr. Hoffmann* erklärte sich gegen das Eingeben von pulverisirten Regenwürmern oder Spulwürmern bei der Wurmkrankheit †). — *C. Hering*'s „*Askaridin*" ist also eine alte Sache, und der bekannte Spruch bewährt sich: nichts Neues unter der Sonne!

§. 50.

Vor-Geschichtliches der Isopathie. — Ursprung aus der Volksmedicin. — Ausschweifungen der Isopathen.

Ja, in der That, nichts Neues unter der Sonne; die Isopathie ist längst dagewesen. — *Arnold* hat die Stelle aus *van Helmont* mitgetheilt ††), woraus hervorgeht, dass dieser letztere weder die „Similitudo" des *Paracelsus*, noch die „*Contrarietas*" des *Galenus* annahm, sondern nach etwas Anderem strebte, was in Mehrerem an die sogen. Isopathie erinnert, wenn sie auch nicht deutlich ausgedrückt ist und in dem *Helmont'*schen Zwielicht begraben liegt †††).

---

*) *Hermann* hat sich gegen *Genzke* gewehrt und seine neue Isopathie vertheidigt, ohne sich im mindesten überzeugen zu lassen, dass er auf einem der Homöopathie ganz fremden Gebiete herumirre. — Man sehe allgem. hom. Zeit. Bd. 31. Nr. 4 ff. Hygea Bd. XX. 277, Bd. XXII. 123.

**) S. meine Frescogemälde, 2te Wand, S. 96.

***) Hygea III. 476, aus *Hufelands* Journal, April 1835.

†) S. *Lersch* in der Hygea Bd. 20, Seite 303.

††) Hygea I. 452 ff.

†††) „Ego vero . . . sentio, sagt er, quodsi ablatione causarum, omnis

Dass übrigens hier von keiner Anwendung von Krankheitserzeugnissen die Rede, ist aus Allem einleuchtend.

Auch *Lersch* erwähnt Mehreres aus der Vorgeschichte der Isopathie *), welche ein Ausfluss der Volksmedicin ist und mit den *Signaturen* zusammenhängt. — So werden im Morgenlande getrocknete Schorfe von Pestbeulen als Vorbeugungsmittel gegen Pest gebraucht **), und Dr. *Rosenfeld* will sich durch Einnehmen von Knochenpulver Pestkranker gegen Pest niet- und nagelfest gemacht haben ***). Das stimmt mit *Athanas. Kircher*, welcher sagt, das Verwahrungs- und Heilmittel gegen die Pest liege in einem thierischen Gift, welches durch dieselbe Ursache wie die Krankheit erzeugt ist †). — Allen diesen isopathischen Dingen über die Pest stehen übrigens die vielen Erfahrungen entgegen, dass das Einnehmen und selbst das Einimpfen von Pestmaterie keinen Erfolg hatte; die neueren Verhandlungen über die Nichtcontagiosität der Pest hängen damit zusammen.

Das Anhängen von Pestborken schützt am Ende vor der Pest, wie die Zahnperlen vor dem schweren Zahnen, und wie ein Goldstück, auf blosem Leibe getragen, die Gelbsucht heilt.

Wenn das Volk in seiner selbstgeschaffenen Medicin Ueberschwänglichkeiten treibt, so ist ihm das zu verzeihen; wenn aber *Aerzte* es thun, so ist das eine schlimme Sache. Die Verirrungen der Isopathen zeigen, dass ein Kompass ihnen mangelte, und in der That sind es fast stets dieselben Argonauten, welche von Zeit zu Zeit nach einem neuen Kolchis suchen und jedesmal wenn sie einer Tonne auf dem Meere begegnen, „*Land, Land*“ rufen.

Ich habe oben schon der Blutkuren erwähnt; der dort genannte Herr K. hat z. B. auch Thränen potenzirt und seinen Sohn daran riechen lassen; es soll auch „sehr deutliche Einwirkung und leichtes

---

inde affectuum connexitas amputetur; omnem morborum sanationem, eadem quoque causarum lege, definiri debere. Adeo quod correctio, ablatio, extinctioque efficientis immediati (quae privationem effectus inde consequentis intra se adæquate claudant) potissimum in medendo cardinem continerent. Non autem similitudines, ut neque remediorum contrarietates. Inprimis morborum productu (puta calculum), uti in se, suum agens, in se coagulatum retineat: ita quoque ablatione solius effectus, persæpe sanari etc.

*) Hygea Bd. 20, S. 292.

**) Hygea VII. 17, Anm.

***) Allgem. hom. Zeit. Bd. XII.

†) Nach *Lorinser*, „die Pest des Orients“. S. auch Hygea VII. 17; ferner IX. 511.

Schmerzgefühl der Thränendrüse" darnach entstanden sein. — Was will man mehr?!

Es wurde nicht allein das *Ausgebrochene* der Cholerakranken „potenzirt", sondern auch das durch den Stuhlgang Entleerte.

Es wurde nicht allein Scharlachkranken Milchzucker aufzubinden gerathen, um „Scarlatinin" zu erhalten, sondern man liess auch Masernkranke Streukügelchen in die Hand nehmen und nannte das alsdann „Morbillin".

Nach *Attomyr* brachte der einer gesunden Person prüfungsweise eingegebene „potenzirte" Krätzstoff (Psorin) Kopfläuse hervor *), was ohne Zweifel das grösste Wunder wäre, was je geschehen könnte und neue Hoffnung gäbe, dass man noch aus Hobelspänen Gold machte, wie ja das gemeine Volk aus Sägespänen und Wasser Flöhe entstehen lässt.

Von Beinfrass angegriffene Zähne, Eiter aus Fistelgängen etc. wurden „potenzirt" und unter dem Namen „Caries dentium, Fistulin" etc. in den isopathischen Arzneischatz aufgenommen.

Nicht allein Askariden und Spulwürmer, sondern auch Bandwürmer wurden „potenzirt", auch hydropisches und hydrocelisches Wasser, Eiter Phthisischer und eine Menge dergleichen; die Dinge, welche *C. Hering* in seiner Einbildungskraft nur so hingeworfen hatte, wurden wirklich ins Leben eingeführt, und so lesen wir in der That von „Leucorrhin 30", welches nicht allein den weissen Fluss heilen sollte, sondern auch Menstruationsbeschwerden und spastische Leiden, mit jenen verknüpft **); Anthracin heilte nicht allein den Anthrax, sondern auch Fussgeschwüre und einen impetigiösen Ausschlag ***).

§. 51.

Verschiedenheit der sog. Isopathie. — Die Potenzirtheorie in die Isopathie hineingezogen. — Die isopathischen Stoffe nicht physiologisch geprüft. — Psorin. — Autopsorin.

Wenn man Alles das betrachtet, was über Isopathie gesagt wurde und damit zusammenhängt, so findet man sehr wesentlich verschiedene Dinge.

Anfangs wurde von einer sog. Isopathie der Contagien ausgegangen: *Die Erzeugnisse, gebildet im Verlaufe contagiöser Krank-*

---

*) Briefe über Homöopathie.

**) Allgem. hom. Zeit., Bd. 4, Nr. 3.

***) A. a. O.

heiten, wurden nach Art der hom. Arzneien zugerichtet und gegen dieselbe Krankheitsform angewendet; man gab Rotzstoff gegen Rotzkrankheit, Milzbrandstoff gegen Milzbrand, Syphilis-Eiter gegen Syphilis, Variola- und Vaccinestoff gegen Variolen etc. *).

Hierbei trat nun eine engere oder weitere Anwendungsweise ein: der wirkliche oder angebliche contagiöse Stoff wurde der Person, welche ihn erzeugte, entnommen, zubereitet und nur ihr wieder als Heilstoff eingegeben, was man denn *nach C. Hering* „*Autopsorin*" nannte; oder man wandte den einmal entnommenen Stoff in allen weiteren vorkommenden Fällen derselben Krankheitsform an; so z. B. wurde der sog. Krätzeiter (*Psorin* oder auch *Psorinin* geheissen) gegen Krätze im Allgemeinen angewendet, und dabei nicht mehr auf die Individualität des einzelnen Falles gesehen, es war genug, den Namen der Krankheit zu wissen, um das entsprechende Heilmittel zu haben, und auf diese Weise kam man auf einem sehr weiten Irrwege wieder bei dem Punkte an, vor welchem *Hahnemann* so sehr gewarnt hatte, — *bei dem Curiren nach den Krankheitsnamen.* Oder war es etwas Anderes als solches Curiren, wenn einem Phthisischen „Phthisin", einem Askaridenkranken „Askaridin", einem Krindköpfigen „Tincin", einem Blatterkranken „Variolin", einem Masernkranken eingebildetes „Morbillin" gegeben wurde. Wir wollen uns darüber keine Täuschung machen, und offen bekennen, dass dem so war.

Wir lasen in frühern Zeiten eine Menge von Krankheitsgeschichten, worin Psorin als Heilmittel vorkommt und gegen sog Krätznachkrankheiten genützt hat oder genützt haben soll, ja dieses Psorin ist an Gesunden geprüft und mit einem grossen Symptomenregister ausgestattet worden. Gegen diese Prüfung ist auch gar nichts einzuwenden; es kann das Psorin nicht ekelhafter gefunden werden als Moschus, Castoreum u. Anderes, was in hohem Ansehen steht. Wenn wir nur Zeit und Ort wissen, wo ein Stoff passt, dann mag er immerhin fein oder ekelhaft sein und, wie Bisam und Bibergeil, in der Nähe unreiner Orte seine Wohnung haben; *wenn er dann nur hilft;* — aber in den Tag hinein isopathischen Schlendrian treiben, wie es geschehen ist (und wohl noch hie und da geschieht), das steht der individualisirenden und specialisirenden Homöopathie schlecht an.

---

*) S. m. Freskogemälde I. S. 28 ff. Wer über „Variolin" und „Vaccinin" etwas lesen will, sehe z. B. *Syrbius* in *Stapfs* Archiv Bd. 14, H ft 2 (zweite Versamml. des Thür. Vereins), *Bethmann* in der allgem. hom. Zeit. Bd. 5, Nr. 12, *Tietze* in *Thorers* prakt. Beitr. Bd. 2 („Anwendung des Variolins bei Blattern").

Von den Contagien kam man aber auf Weiteres, vorerst auf nichtcontagiöse Krankheitserzeugnisse und von diesen gar auf normale Körpersecrete; so wurde das Ausgebrochene und durch den Stuhl Entleerte isopathisirt, so endlich Blut, Thränen, Ohrenschmalz etc. — Ja, es wurde die alte mystische Lehre von den Beziehungen der Körpertheile aufgewärmt; nach *C. Hering* sollten Oberhaut Nägel etc. auf den menschlichen Körper in „potenzirtem" Zustande, einzuwirken im Stande sein, ja ganzen Körpertheilen wurde eine isopathische Beziehung zugeschrieben, ebenfalls vorausgesetzt, dass diese Theile „potenzirt" würden; und so schlupfte nach Jahren die *Hermann*'sche „wahre Isopathie", aus der Leber, Lunge und Milz des Fuchses gegen Leber-, Lungen- und Milzkrankheiten des Menschen, während sich die Allopathen mit ihren allgemeinen Indicationen schon längst der Ochsengalle bedienten, und Schlangengalle gegen Epilepsie unter den neueren Mitteln der alten Medicin glänzt.

Die Vorstellung von dem „Potenzirtwerden" der Arzneien durch den Act des Verdünnens, Reibens und Schüttelns, ist mit Zwang in die Isopathie aufgenommen worden; die Gegner des angeblichen „Gesetzes" Aequalia Aequalibus sagten, durch das Potenziren (d. h. durch den Verdünnungsvorgang) wird der Stoff, das Psorin, Anthracin etc. etwas Anderes; und unpotenzirt kann man ihn nicht anwenden, durch das Potenziren wird er ein Simillimum. — *Worin* aber jenes Anderswerden bestehe, das ist nicht gesagt worden und ist auch hier eben so wenig nachweisbar, wie bei allen andern Mitteln.

Da übrigens die Isopathie aus der Volksmedicin entsprungen ist, welch letztere Lunge und Leber kocht und brät, also nicht „potenzirt", da auch Herr *Hermann* seine „wahren« isopathischen Mittel in reiner Tinktur und nicht „potenzirt" anwendet, so sieht es mit dem Anderswerden ein wenig gar zu scheu aus und ich denke, wir sehen davon ganz ab und sagen, wie eben in dem verdünnten Schwefel, Phosphor, Akonit etc. das betreffende Mittel selbst enthalten ist — und zwar *realiter* und *actu*, nicht *potentia*, — so ist in dem sogenannten isopathischen Mittel auch dieses selber enthalten.

Dass es, wie *Genzke* äussert, durch das Behandeln mit der Reibkeule und Weingeist seine Eigenthümlichkeit verliert, möchte schon sein, allein damit würden wir uns, da ja *alle* Mittel im Zusammentreffen mit dem Organismus mehr oder minder sich verändern, schon abfinden, *wenn wir nur erst eine hinreichende Menge guter Beobachtungen und Erfahrungen hätten, aus welchen die Wirksamkeit der sog. isopathischen Mittel hervorginge.* Nach welchem Grundsatze die Heilung dabei erfolgen möge? *Nach dem homöopathischen wohl! Erst müsste man also Verzicht leisten auf*

blindes Versuchen am Kranken, und den alten, wohlanständigen Weg des Prüfens am Gesunden gehen.

§. 52.

Psorin.

Ausser dem Psorin ist kein einziger sog. isopathischer Stoff nach seinen reinen Wirkungen untersucht worden *), und nichts desto weniger wurde *von Homöopathikern* eine Isopathie in die Welt geschleudert, gerade so zuversichtlich, wie jede neue unfehlbare Heilweise, und ebenso unbesonnen, wie jedes Erzeugniss des Augenblickes.

Ich habe mehrere Jahre lang das Psorin angewendet, mir aber die Erfahrung durch häufigen Mittelwechsel getrübt und manchmal da Heilung gesehen, wo nur ein zufälliger vorübergehender Stillstand statt hatte **).

Ueberhaupt sind eine Menge über Psorin mitgetheilte Krankheitsgeschichten ganz nichtssagend. Wenn es sogar in der Läusesucht der Pferde für „fast specifisch" erklärt wurde ***), so gehört dies in dieselbe Wunderreihe wie *Attomyr*'s Läuseerzeugung durch Psorin und wird jetzt nicht mehr gelingen, wie so manches Kunststückchen.

Der Erfolg der, wenn auch ganz ungenügenden und problematischen Prüfung des Psorins an Gesunden mag uns übrigens einen Fingerzeig geben, was es mit der physiologischen Prüfung der übrigen sog. isopathischen Stoffe für ein Ende nehmen wird, nämlich das, den letzten Rest von Glauben an ein isopathisches Gesetz zu nehmen. — Wie das Psorin auf eine Menge anderer Zustände als Krätze (schon desshalb, weil es ja zur Krätze in gar keiner näheren Beziehung steht †)), so wird wohl Antraxstoff etc. noch auf andere Krankheitszustände hindeuten, als nur auf Anthrax. — Ich denke aber, wir werden uns der physiologischen Prüfung der Haut, der Haare und Nägel, der Lunge, Milz und Leber, des Blutes, der Thränen und des Speichels, ja selbst des ganzen Heeres der eigent-

---

*) Selbst die Prüfung des Psorins ist *durchaus unrein* und für die Praxis unbrauchbar; es ist ganz recht, dass sie in die A.M.Lehre von *Trinks*, *Noack* und *Cl. Müller* nicht aufgenommen wurde.

**) S. z. B. Hygea II. 345 und IV. 137.

***) Archiv Bd. 15, Heft 3.

†) Wovon bei der Psorotheorie das Nähere.

lich sog. Isopathica vorerst enthalten können, da es uns doch wohl näher liegt, die dem Organismus recht differenten Stoffe zu prüfen, worunter die Thiergifte allerdings mit zu begreifen sind.

Sehen wir von allem Uebertriebenen und Erdichteten ab, was in die sog. Isopathie eingeschwärzt wurde, und halten wir uns an das, was uns Erfahrung und Vernunft darbieten, so müssen wir gestehen, dass alles, was zu Gunsten eines isopathischen Gesetzes gesagt wurde, zur Homöopathie gehört.

Was es mit dem sog. Autopsorin, d. h. Krankheits-Erzeugnissen, welche dem Kranken entnommen und ihm wieder eingegeben werden, für eine Bewandtniss habe, steht dahin. — *Helbig* hat dies als Aetiotherapie aufgefasst, was auch in Beziehung auf contagiöse Krankheiten richtig ist, aber z. B. auf Psorin gar nicht passt, da dieses zu der Scabies nur in entfernter Beziehung steht und die Scabies ätiotherapeutisch durch die „potenzirte" Krätzmilbe geheilt werden müsste.

Nur dieses „Autopsorin" könnte als ein Aequale angesehen werden *); was *J. E. Veith* darüber sagt, ist noch das Beste, was wir haben, darum möge es hier stehen **).

Von der Anwendung des dem Kranken selbst entnommenen Flechtenstoffes hat er „jederzeit die augenscheinlichst guten Erfolge" gesehen. — »Was man dabei gewinnt, ist ein Riesenfortschritt in der Heilung des Herpes«; die darnach passenden Mittel förderten dann viel schneller weiter. — Das herpetische Product wird etliche Stunden in weichem Wasser digerirt und die erste, höchstens zweite Dilution in Weingeist gegeben; täglich 1 — 2 mal zu einigen Tropfen. Bei Herpes scroti reiche bisweilen gar kein anderes Mittel aus als dieses Autopsorin.

Auch *Emmerich* bestätigt, dass bei Verreibung des Stoffes einer bösartigen fressenden Flechte nach einigen Stunden am ganzen Körper, besonders an Händen und Waden, heftiges Jucken und Beissen eintrat; dieselbe Person bekam beim Bearbeiten des Stoffes aus Pusteln der sog. fetten Krätze Bläschen an verschiedenen Körperstellen ***). Von der chemischen Vorstellung des Verändertwerdens in den Verdauungswegen müssen wir dabei absehen; dass aber Verreiben mit

---

*) S. m. Freskogem. II. 98 und *Schrön* in Hygea IV. 344.

**) S. Hygea V. 446; ferner allgem. hom. Zeit. Bd. 6, Nr. 8.

***) S. Archiv Bd. 15, Heft 2.

Milchzucker und Anwendung des Weingeistes unpassend sind, leuchtet ein; einfaches Behandeln mit Wasser erscheint am zweckmässigsten. Längere Aufbewahrung ist jedenfalls ganz ungeeignet.

Zweiter Abschnitt.

Von der Pharmakodynamik.

---

1. Hauptstück.

Von dem reinen Arzneiversuche und von den Ergebnissen desselben.

§. 53.

Von der Nothwendigkeit der Arzneiprüfungen.

Es geht eine schon häufig gehörte Klage über die Mangelhaftigkeit der Arzneimittellehre und die Unsicherheit des ärztlichen Handelns; aber schlecht stimmt sie mit der Rationalität der Kunstausübung.

Wir haben schon gehört, dass die Arzneimittellehre immer als Anhängsel anderer ärztlichen Wissenszweige betrachtet und darnach behandelt wurde, wesshalb jede Schule sie als einen Tummelplatz ansah.

Ohne leitende Grundsätze wurde die Arzneimittellehre ein Sammelsurium sog. Heil-Erfolge, ein Zusammentrag von sog. Beobachtungen und Erfahrungen, denen man die Individualität der Beobachter auf den ersten Blick ansah.

Was *Hahnemann* über die trüben Quellen der Arzneimittellehre sagt *), ist buchstäblich wahr, und wir empfehlen es den für Wahrheit empfänglichen Gemüthern eben so, wie seine Monita über die drei gangbaren Curarten **).

Was *Hahnemann* hier umfassend erörtert, hat ein deutscher Professor der Klinik mit wenigen Worten ausgedrückt; er gibt nämlich den jungen Aerzten den Rath, so schnell als möglich zu vergessen, was man ihnen über die Arzneimittel vorgesagt hat ***). Dass er

---

*) Arzneimittellehre Bd. III.

**) Aus *Hufeland's* Journal. Bd. XI. Stück. 4. — Kl. Schr. I. 89.

***) S. *Pfeufer* in der Zeitschrift für ration. Medicin Bd. I.

den *alten* Aerzten nicht auch den Rath gibt, kann nur darin seinen Grund haben, weil die sich zum Vergessen nicht leicht herbei lassen und das Alter überhaupt auch in Kunst und Wissenschaft conservativer Natur ist, woher es kommt, dass Rathgeber ihren eigenen Rath in der Regel am wenigsten befolgen.

Nachdem sich in der Arzneimittellehre alle Wege als einseitig oder nutzlos bewiesen haben, bleibt eben kein anderer mehr übrig, als der *reine Versuch*, der am *Gesunden*, um die *kimmerische Nacht* der Arzneimittellehre in *Tageslicht* zu verwandeln. — Sagt doch *K. G. Neumann* unverholen, wenn die Arzneimittellehre eine wissenschaftliche Basis haben solle, so müsse sie darauf beruhen, dass nachgewiesen werde, welche Veränderungen in der Reihe der Lebenserscheinungen durch den Reiz eines äussern Stoffes hervorgebracht werden können und müssen *). — Da aber dieser Nachweis am Kranken nicht geliefert werden kann, wie die Erfahrung langer Jahrhunderte zeigt, so bleibt eben nichts übrig, als der Nachweis am Gesunden; das ist Zweck des physiologischen Versuches; dieser Versuch ist die Grundlage des Homoion; und das hat in der alten Medicin selbst *Broussais* erkannt, indem er den Ausspruch that, *il faut physiologiser l'homœopathie.*

Wenn *K. G. Neumann* weiter behauptet, der an sich eitle Streit zwischen Allo- und Homöopathie falle dann von selbst weg und die ärztliche Praxis verwandle sich aus einem Herumgreifen nach Hilfsmitteln in ein bestimmtes systematisches Verfahren, so hat er hiermit die *nothwendige Folge* des physiologischen Versuches ausgedrückt, indem er bekennt, es bedürfe dann »blos noch einer sichern Diagnostik des Zustandes des kranken Individuums«, damit das systematische Verfahren „aus den Schranken der Ungewissheit erlöst, in ein wissenschaftlich genaues und festes“ verwandelt werde, welches dem Publicum auch Sicherheit gewährt, »indem Mord durch falsches Verfahren alsdann vom Gesetze eben so gut gerügt werden könnte, wie jede Tödtung“.

Es wird aber jedem besonnenen Leser von selbst einleuchten, dass der physiologisch gelieferte Nachweis schnurstracks auf die Vergleichung mit Krankheitszuständen hinführt, und hiermit auf die therapeutische Anwendung alles dessen, was wir durch den Versuch am Gesunden uns zu eigen gemacht haben.

Wir sagen daher: *Arzneimittelkenntniss ist allein auf dem Wege des physiologischen Versuches zu finden.* — Das haben

---

*) Beiträge zur Natur- und Heilk. I. 138.

§. 54.

Hahnemann's Vor- und Mitgänger

eingesehen und ausgesprochen; und hier sind vor Allem *Albrecht von Haller* und *William Alexander* zu nennen.

Haller sagt geradezu, ehe man die Arzneien am Kranken anwende, habe man am Gesunden erst zu sehen, welche Veränderungen sie im Puls, in dem Athmen, in den Aussonderungen machen etc. *). — Allein so gefeiert auch *Hallers* Name war, *kein Mensch that wie er sagte.*

William Alexander machte etwa vor 80 Jahren Arzneiversuche an Gesunden bekannt, allein im Gezänke der Schulen verhallte das und für die Anwendung am Kranken fanden diese Versuche keine Anhänger, ja sie gingen ganz verloren und erst durch die homöopathische Literatur sind sie nutzbringend angelegt worden **).

Ausserordentlich zahlreich sind die Versuche, welche in den neuern Jahren zur Ermittelung physiologischer und toxikologischer Thatsachen an Menschen, aber noch mehr an Thieren angestellt wurden; *Magendie, Orfila* etc. waren da sehr thätig, allein für die Arzneimittellehre selbst, indem sie uns sicher treffende Waffen gegen Krankheiten geben soll, wurde nichts geleistet.

Der einzige *Jörg* in Leipzig nahm sich vor etwa 20 Jahren der Sache an; er bildete eine Arzneiprüfungsgesellschaft, und legte die Ergebnisse in einem besonderen Werke nieder ***). — Er ging von der Thatsache aus, dass der dermalige Zustand der gebräuchlichen Arzneimittellehre ein *jämmerlicher* ist, und dahin sprach er sich offen aus; durch seine Versuche an Gesunden wollte er ermitteln, wohin und wie die Mittel wirken, und in dieser Hinsicht hat er schätzbare Mittheilungen gemacht. Zugleich ging sein Bestreben dahin, zu beweisen, dass *Hahnemanns* Versuche falsch wären und dessen Heilgrundsatz irrig. — In beiderlei Hinsicht ist ihm aber der Beweis vollkommen *misslungen;* da er nun die Arzneimittellehre jener Schule, der er angehörte, nicht anerkannte und für trügerisch hielt, da er hinwiederum die Ergebnisse seiner eigenen Versuche, die ihn nothwendigerweise auf das Simile führen *mussten*, nicht gebrauchen konnte oder wollte, weil er ja damit den Grundsatz *Hahnemanns*

---

*) Pharmacop. Helvet. Vorrede S. 12.

**) S. *Piper* in Hygea XII. 508.

***) Materialien einer künftigen Heilmittellehre.

anerkannt hätte, so hatte er eigentlich *keine* Arzneimittellehre. — Er nahm aus den Ergebnissen am Gesunden nur **Gegenanzeigen** für die Anwendung am Kranken, und warnte z. B. vor dem Kali nitricum in Pneumonie, weil es nicht „antiphlogistisch" sei, sondern „reizend". Dass am Gesunden ein Stoff Phlogose machen, d. h. *phlogistisch* wirken müsse, um am Kranken *anti*phlogistisch zu wirken, war ihm gar nicht begreiflich, lieber hat er die Thatsache der Heilung mit Salpeter *geläugnet.*

Zu derselben Zeit etwa mit *Jörg* kam der Gegenstand auf der Versammlung der deutschen Naturforscher und Aerzte in Heidelberg zur Sprache (1828); *v. Wedekind* that's, ebenfalls die Nothwendigkeit einer festen Begründung der Arzneimittellehre und Aufhören der Willkühr einsehend. Allein der Antrag des Darmstädter Leibarztes verhallte, und 10 Jahre später konnte den Arzneiversuchen auf der Naturforscherversammlung in Freiburg gar kein Gehör verschafft werden, bis sie auf der Versammlung zu Erlangen eine traurige Berühmtheit erhielten — durch jämmerliches Verschlucken von Hepar sulphuris und von Colchicum.

Ein weiterer Schritt geschah in den neuesten Jahren, indem sich innerhalb der k. k. Gesellschaft der Wiener Aerzte ein Prüferverein bildete. Auch hier fielen Reden, welche dem „Conservativismus" in der alten Arzneimittellehre nicht sehr günstig lauten. — Die Ergebnisse der Prüfungen sind mitgetheilt worden, jedoch nur in Auszügen *); selbst aus diesen geht jedoch zur Genüge hervor, dass von Arzneien an Gesunden zahlreiche Krankheitszustände hervorgerufen werden, welche ihr Bild in Krankheiten finden, die dem Arzte als „Heilobjekt" vorkommen.

§. 55.

Hahnemann's erste Arzneiversuche.

In seinem „Versuch über ein neues Prinzip" sagt uns *Hahnemann* noch nicht *die Regeln*, wie man bei Arzneiprüfungen zu verfahren hat. Es sollen gesunde, wenn gleich empfindliche Menschen sein (*gesund* in so weit, als es ein Mensch überhaupt sein kann) **).

Ueber das, worauf es bei den Prüfungen ankommt, erklärt er sich jedoch schon früher; so sagt er von der Belladonna äusserst treffend:

---

*) Zeitschrift der k. k. Gesellschaft der Wiener Aerzte, 1847, Mai und Juni.

*) S. r. Arzneimittellehre, 2ter Th., 2te Aufl. S. 29.

„welche Organe sie in ihrer Thätigkeit hindert, welche sie anders modificirt, welche Nerven sie vorzüglich betäubt oder erregt, welche Umstimmung sie dem Blutlaufe, dem Verdauungsgeschäfte gibt, wie sie die Denkart, wie sie das Gemüth afficirt, welchen Einfluss sie auf einige Absonderungen äussert, welche Modificationen die Muskelfaser von ihr erhält, wie lange ihre Wirkung dauert und wodurch sie unkräftig gemacht wird,“ alles das soll durch den Versuch am Gesunden ermittelt werden. *)

In der „Heilkunde der Erfahrung“ **) lässt er sich über die Art und Weise der Arzneiprüfungen ein wenig weiter aus; es war dies in derselben Zeit, wo er schon zahlreiche Versuche angestellt und in seinen *„Fragmentis de viribus medicamentorum positivis“* bekannt gemacht hatte. „Die meisten Substanzen des Thier- und des Pflanzenreiches, so sagt er, sind in ihrem rohen Zustande arzneilich die aus dem Mineralreich aber sowohl im rohen als im zubereiteten Zustande.“ — „Am reinsten zeigen die Arzneimittel die Natur ihrer krankhaften Potenz und ihre absolute wahre Wirkung im gesunden menschlichen Körper, wenn man jedes allein und unvermischt nehmen lässt.“ — Dann spricht er von der „bedächtlichen“ Anwendung am Gesunden, von der sorgfältigen Entfernung aller Nebenumstände, welche den Versuch stören, von der genauen Aufzeichnung der sich ereignenden Zufälle in der Ordnung, wie sie vorkommen. So erhalte man „das reine Resultat der Krankheitsform,“ welche von jedem Krankheitsstoff am Gesunden erzeugt wird. — Mit kurzen treffenden Zügen sagt also *Hahnemann: Fasset die Arzneikrankheit nach ihrem ganzen Verlaufe als ein Ganzes auf! — Beobachtet die Entwickelungsgeschichte der künstlichen Krankheit, dann habt ihr das reine Bild von dem, was sie am Gesunden abzuändern im Stande ist!* —

Zur Erforschung der Wirkung „minder starker Arzneien“ empfiehlt *Hahnemann* eine einzige „hinlänglich starke Gabe, am besten in Auflösung,“ nüchtern. — Dieselbe oder eine stärkere Gabe dürfe nur dann wiederholt werden, wenn die Wirkung der ersteren völlig vorüber ist; die entstehenden Erscheinungen müsse man „eben so genau und skeptisch“ aufzeichnen wie vorher. — Um Versuche mit noch schwächeren Arzneien anzustellen, bedarf es „ausser einer ansehnlichen Gabe auch Personen, die zwar gesund, aber von sehr reizbarer, zarter Körperbeschaffenheit sind“. — Wie bei dem Kran-

*) Kleine Schriften I. 242. — In einem Aufsatze vom Jahr 1801.

**) Das. II. 22; vom Jahr 1805.

kenerforschen, so müsse auch bei dem Arzneiversuchen alles vermieden werden, was der Versuchsperson die Antwort in den Mund legt. —

Wir sehen also hier gar deutlich, dass *Hahnemann* den physiologischen Pfad wandelte, um zu einer *positiven Pharmakodynamik* zu gelangen; er wollte, wie er's bei *Belladonna* sagt, an der Versuchsperson *Alles* gut beobachtet wissen, was sich kund gab, also was der Arzt an der Versuchsperson selbst ermittelt, was die letztere empfindet und fühlt. — Wiewohl *bedächtlich*, so reichte *Hahnemann* doch *solche* Versuchsgaben, von welchen nach den herkömmlichen Vorstellungen eine Einwirkung auf den Organismus zu erwarten war; von den stärkeren Mitteln wenig, von den schwächeren mehr; was also das stärkere, was das schwächere war, das musste er im Allgemeinen schon vorher wissen und so liess er wohl von Belladonna weniger nehmen, als von Chamille etc. — Merken wollen wir uns auch noch, dass er immer beobachtete, was *eine* Versuchsgabe that und dass er nicht eher eine neue reichte, um weitere Wirkungen zu ermitteln, bis sich auf die vorige nichts mehr zeigte.

§. 56.

Die Arzneiversuche nach Anleitung des Organons und der reinen Arzneimittellehre.

Die Arzneiversuche lehren uns, „welche Krankheitselemente“ durch die Arzneien im Gesunden erregt werden (§. 86 der ersten Aufl.) und „die Substanzen des Thier- und Pflanzenreichs sind in ihrem rohen Zustande am arzneilichsten“ (§. 98). Die zu prüfende Arznei muss in ganz einfacher Form, als Pulver oder Tinktur gegeben werden, Salze und Gummata in wässriger Lösung; wässrige Aufgüsse und frische Kräutersäfte sind gleich nach der Bereitung einzugeben, sonst verderben sie (§ 101). Jeder Stoff muss für sich allein gereicht werden, kein anderer kurz vorher oder nachher (§. 102). Die Versuchsperson erhält nüchtern „ungefähr eine solche Gabe, als man in der Praxis gegen Krankheiten zu brauchen pflegt;“ die Person bleibt noch mehrere Stunden nüchtern, sie muss genau auf sich acht haben und nie gestört sein (§. 103). Dabei muss man eine möglichst gewürzlose Nahrung geniessen (§. 104) und sich vor allen Excessen hüten (§. 105). Ist auf die erste Versuchsgabe nichts Bestimmtes erfolgt, so wird am andern Tag eine zweite doppelt stärkere gereicht, nöthigenfalls eine weitere am kommenden Tag (§. 106), ja selbst eine vierte (Organon 4. Aufl.); die Wiederholung wird selten nöthig sein, wenn der Arzt

und die Versuchsperson gleich aufmerksam sind; die Aufeinanderfolge der Symptome zeigt sich bestimmter, und der Erfolg des Versuchs ist sicherer, wenn derselbe nur mit *einer* Gabe angestellt wird (§. 107); die Wirkungs*dauer* einer Arznei ist somit auch sicherer zu erfahren, (§. 108); wo man aber ohne Rücksicht auf Aufeinanderfolge der Symptome und die Wirkungsdauer nur die Symptome für sich, besonders einer „schwachkräftigen" Arznei erforschen will, da ist es besser, jeden Tag eine erhöhte, ja im Tag mehrere zu geben, dann wird die Wirkung auch der mildesten Arznei an den Tag kommen.

Um die Symptome der Arzneien für langwierige Uebel auszuforschen, Hautausschläge, Afterorganisationen etc. hervorzubringen, räth er, mehrere Tage hindurch täglich ein paar Gaben zu nehmen, *„so gross, dass man Wirkung von ihnen empfindet."*

Nicht alle einer Arznei eigenen Symptome kommen bei einer jeden Versuchsperson zum Vorschein, auch nie alle Symptome sogleich oder denselben Tag (§. 110), denn hierin findet mancherlei Verschiedenheit statt; um den Inbegriff aller Krankheitselemente einer Arznei zu erforschen, muss man vielfache Versuche an vielen Personen anstellen (§. 111).

Die Versuchspersonen müssen ihre Empfindung bestimmt auszudrücken fähig sein (§. 114), sie dürfen nur freiwillig erzählen, was sie an sich beobachtet (§. 115); das Erzählte wird aufgeschrieben, und zuletzt lässt der Arzt sich alles nochmals wiederholen, um zu vergleichen, was sich bei dieser wiederholten Aussage gleich geblieben ist; dies gilt nun als bestimmt, „Varianten" werden berichtigt. Der Arzt setzt bei, was er an der Versuchsperson selber offenbar wahrnimmt (§. 116); die deutlicheren und auffallenderen Zufälle werden vom Arzt aufgeschrieben, indem man die nach der Gabe verflossenen Stunden, die Tageszeit, die Dauer der Symptome und alle Nebenumstände bemerkt; „die öfter auf gleiche Art beobachteten werden als die bestätigten durch Vorzugsmerkmale ausgezeichnet," die zweideutigen besonders kenntlich (in Klammern etc.), bis die Zweideutigkeit erledigt ist (§. 117). Versuche, die der Arzt an sich selbst anstellt, hält *Hahnemann* für die wichtigsten (§. 118).

In einer auf diesem Wege entstandenen Arzneimittellehre „sei nichts Vermuthetes, Behauptetes, Erdachtes, Fingirtes, sondern Alles reine Sprache der Natur" (§. 122).

Hiermit haben die Leser die Bedingungen, welche *Hahnemann* bei *seinen Arzneiversuchen* an Gesunden beobachtete. Fassen wir die Hauptsache zusammen, so finden wir

1. dass er jede Arznei für sich, in einer Form und Menge, ferner

unter äusseren Umständen gab, wodurch der Erfolg möglichst gesichert war;

2. dass er am liebsten nur *eine* Versuchsgabe reichte, und eine folgende erst dann, wenn die Wirkung der vorigen abgelaufen oder keine Wirkung eingetreten war; dass er sich also vor einem Ueberstürzen der Arzneiwirkungen hütete;
3. dass er die Erfolge vieler und *vielfacher* Versuche als massgebend ansah, alle *„Suggestionen“* zu vermeiden suchte und die beobachteten Symptome in gewisse Kategorien brachte, je nachdem sie oft oder selten, bestimmt oder unbestimmt eingetreten waren;
4. dass er nicht allein das, was die Versuchsperson angab, für bezeichnend hielt, sondern auch das, was der Arzt selbst sah, dass er also in das Arzneibild *Subjectives und Objectives* aufgenommen wissen wollte, um eben das **ganze** Bild zu haben;
5. dass er die Aerzte mahnte, ihren eigenen Leib zu Versuchen herzugeben;
6. dass er also den Aerzten den Rath gab, *die Natur* zu befragen, damit eine Arzneimittellehre zu Stande komme, worin die *reinen, positiven* Wirkungen enthalten sind.

Auf diesem von *Hahnemann* bezeichneten Wege ist nun, *wohlgemerkt,* seine Arzneimittellehre entstanden. Die hierin verzeichneten Arzneiwirkungen sind unter jenen Bedingungen erlangt worden, die vorhin angegeben wurden, und wenn wir seine Arzneimittellehre anerkennen, so folgt auch daraus, dass wir sie als den Wegweiser am Krankenbette anerkennen müssen, da sie uns die Similia finden und anwenden lehrt.

§. 57.

Hahnemann's spätere Arzneiversuche.

Die Lehre von den Technicismen bei den Arzneiversuchen blieb im Allgemeinen auch noch später bei *Hahnemann* stehen, wie die 5. Auflage des Organons beweist (§. 123 u. ff.); er spricht noch von Pulvern, Tincturen, wässrigen Aufgüssen, er lässt eine möglichst einfache Lebensweise führen; die Versuchsperson soll *„in ihrer Art gesund an Körper“* sein; es wird auch hervorgehoben, dass die Versuche an Manns- und an Weibspersonen angestellt werden müssen (§. 127 u. 135).

Während aber *Hahnemann* früher lehrte (s. den §. 98 der ersten

Aufl. des Organons), die Pflanzen- und Thiersubstanzen wären im rohen Zustande am arzneilichsten, während er noch jetzt lehrt (Organon 5. Aufl. §. 121), die thierischen Substanzen pflegten schon in geringer Gabe selbst bei starken Personen „Befindensveränderungen" hervorzurufen, andere Stoffe müssten aber in ansehnlicherer Gabe gereicht werden, sagt er zugleich (§. 128), die neueren und neuesten Erfahrungen hätten gelehrt, dass die Arzneistoffe in ihrem rohen Zustande an den Versuchspersonen lange nicht den vollen Reichthum der in ihnen verborgen liegenden Kräfte äussern, vielmehr müssten sie erst *„potenzirt"* werden; in diesem verdünnten Zustande zeigten sich dann die Arzneikräfte *„bis zum Unglaublichen entwickelt."* — Es ist hier noch nicht der Ort, von der Potenzirtheorie zu reden, wesshalb ich diesen Gegenstand für jetzt fallen lassen muss; es ist hinreichend, zu bemerken, dass *Hahnemann* die früheren stärkeren Versuchsgaben verlassen hat, wenn gleich auch noch die älteren Regeln von ihm beibehalten sind.

Er sagt: *„So erforscht man jetzt am besten selbst die für schwach gehaltenen Substanzen auf ihre Arzneikräfte, wenn man 4 bis 6 Streukügelchen mit der 30sten potenzirten Verdünnung einer solchen Substanz die Versuchsperson täglich, mit ein wenig Wasser angefeuchtet, nüchtern einnehmen und dies mehrere Tage fortsetzen lässt."*

Warum *Hahnemann* gerade die 30. Verdünnung wählte, das wird erst aus seiner späteren Lehre von den Arzneigaben klar, wo er diese Verdünnung als Norm angab. — Es ist genug, zu wissen, dass *Hahnemann* später auch bei den Arzneiversuchen keine irgend massenhaften Gaben mehr anzuordnen rieth; seine Vorstellung von der *absoluten* Wirkung auf den *kranken* Organismus hatte er auch auf den *gesunden* übertragen.

Wir wenden uns wieder zu den Arzneiversuchen mit jenen Kügelchen! Kommen darnach nur schwache Wirkungen zum Vorschein, so gibt man täglich etliche mehr, „bis die Befindensveränderungen wahrnehmbarer werden" (§. 129). — Mehrfach dringt er auch noch jetzt darauf, die Arzneiwirkung dadurch nicht zu trüben, indem man die Arznei zu stark und zu oft giebt, denn er will die *Reihenfolge* erforschen, in welcher die Erscheinungen eintreten, also ihren Entwickelungsgang, ihre Geschichte (§. 131); auch macht er darauf aufmerksam, dass eine nachfolgende Gabe die Wirkung der vorhergehenden aufheben oder wohl gar den entgegengesetzten Zustand hervorrufen könne. — Auch weist er auf die Nothwendigkeit hin, nachzuforschen, ob eine Erscheinung durch Bewegung, Ruhe, Aufent-

hält im Zimmer, im Freien, Stehen, Liegen, beim Sprechen, Essen etc. verändert werde, ob die Tageszeiten einen Einfluss haben u. s. f.

§. 58.

Fortsetzung und Schluss vom Vorigen.

Eine Arznei ist als ausgeprüft anzusehen, wenn die folgenden Versuchspersonen wenig Neues mehr bemerken und fast immer nur solche Symptome, die an den vorhergehenden Prüfern beobachtet wurden (§. 135).

Von Wichtigkeit ist auch noch, dass *Hahnemann* selbst *jene* Symptome als von der Arznei herrührend ansieht, welche bei einer Prüfungsperson, *vor längerer Zeit* eingetreten und verschwunden, nun aber im Verlaufe des Arzneiversuches auf's Neue eingetreten sind (§. 138). Also auch solche wiedererstandene Erscheinungen früher da gewesener Krankheit oder früher bestandenen Uebelbefindens sind, in so ferne sie nur nach genommener Arznei sich melden, als reine Arzneiwirkungen anzusehen; dieser Wiedereintritt ist, wie *Hahnemann* sagt, ein Zeichen, dass ein solcher Mensch *„vorzüglich aufgelegt ist, zu dergleichen erregt zu werden."*

Die Versuchsperson muss ihre Empfindungen, Beschwerden, Zufälle und Befindensveränderungen selber aufschreiben, und zwar so, wie sie eintreten und mit allen Umständen (§. 139). Der Arzt sieht das Aufgeschriebene jeden Tag durch und schreibt das Erläuterte etc. bei. — *Hahnemann* erklärt den Veröffentlicher von Arzneiprüfungen *verantwortlich* für die Richtigkeit derselben, da das Wohl der Menschen auf dem Spiele stehe; entfernte und unbekannte Personen Arzneien versuchen zu lassen, hält er daher für durchaus verwerflich, dagegen setzt er die Vorzüge der Arzneiversuche an's Licht, welche der Arzt an sich selbst anstellt (§. 141); er erklärte das für eine höchst wichtige Schule der Beobachtung; vor den Versuchen brauche man keine Furcht zu haben, im Gegentheil, die Gesundheit werde „mittelst so gemässigter Selbstversuche fester."

Als weiteren höchst wichtigen Punkt dürfen wir nicht übergehen, dass *Hahnemann* angibt, es könnten selbst in Krankheiten, besonders chronischen, einige Symptome als von der Arznei erzeugt (daher als *reine* Wirkungen, die in der Arzneimittellehre aufzunehmen sind) angesehen werden; das Herausfinden dieser Symptome aus denen der Krankheit sei aber „ein Gegenstand höherer Beurtheilungskunst und blos Meistern in der Beobachtung zu überlassen" (§. 142). Diese Quelle der Arzneimittelkenntniss hat er schon in früheren Zeiten benützt (Organon erste Aufl. §. 119).

Die bei weitem wichtigste Veränderung, welche *Hahnemann* später in der Art und Weise der Arzneiversuche machte, besteht also, wie wir sahen, darin, dass er keine irgend massenhaften Gaben mehr reichte, oder zu reichen empfahl, sondern nur die feinste Verdünnung, damals die 30.; und das äusserte er schon mehrere Jahre früher, indem er bei dem Kochsalz sagt, die Prüfungen damit wären so angestellt, dass sechs feinste Streukügelchen der 30. Verd. 2, 3 mal gegeben wurden; er fügt noch ferner bei: *„blos in so hoher potenzirter Verdünnung entwickeln auch andere Arzneien bei ihrer Prüfung an Gesunden möglichst alle ihre Befindensveränderungs-Kraft“* *) (s. S. 82 d. W.).

Und so sind denn die in dem Werke über die chronischen Krankheiten enthaltenen Symptome der hier abgehandelten sog. „antipsorischen« Arzneien zu einem grossen Theil entstanden:

1) durch Versuche an Gesunden, welchen Kügelchen der 30. Arzneiverdünnung eingegeben wurden,
2) durch Beobachtung an Kranken, welche gegen ihr Leiden Arznei eingenommen hatten; da aber *Hahnemann* in jener Zeit die 30. Verd. als Norm ansah, so waren auch diese an Kranken gesehenen Arzneisymptome die Ergebnisse jener Verdünnung.

§. 59.

Folge der im vorigen Paragraphen zuletzt genannten zwei Punkte. — Warnung vor Fehlschlüssen.

Es konnte nicht fehlen, dass *Hahnemann* in diesen beiden Punkten Glauben fand. *C. Hering* hat Spinnengift (Theridion curassavicum) versucht und von der 30. Verd. an Gesunden allerhand „Befindensveränderungen« gesehen; ja, er war von diesen Versuchen mit der 30. Verd. so eingenommen, dass er einst vorschlug, Prüfeapotheken zu machen, worin die Mittel nur in jener Verdünnung enthalten wären, um sie allen Aerzten zukommen zu lassen **), dass er ferner rieth, den an schlummernder Psora leidenden Menschen prüfungsweise Arzneien in 30. Verd. (zu 1 Kügelchen) einzugeben. — Ja, ein ganzer Verein homöopathischer Aerzte in Thüringen nahm als Regel an, »dass bei Prüfungen an Gesunden, um Krankheitssymptome zu erforschen, nur die 30. Verd. benutzt werden solle“ ***).

---

*) Chron. Krankheiten Bd. 4, S. 276, Anmerk., erste Aufl.

**) Archiv Bd. 13, Heft 2, „Ueberblick des ganzen Arzneireiches etc.“

***) Archiv Bd. 15, Heft 1.

— Dieser Verein hat aber nie etwas von dergleichen Versuchen bekannt gemacht. — Dagegen sehen wir in neuester Zeit, dass *Fröhlich* nicht einmal mit der 30. Verd. zufrieden war, sondern die 202. an Gesunden versuchte, und auch noch Symptome sah *); und *Hering* erklärte, er werde auch die in der neueren Zeit aufgekommenen »Hochpotenzen“ pharmakodynamisch versuchen, — also 400, 800, 1000, 2500 Verd. und noch höher, wie wir später bei den Arzneigaben sehen werden, wo der »Hochpotenzen“ zu erwähnen ist.

Gegen diese Arzneiprüfungen mit der 30. Verd. hat sich *Wolf* erklärt **), *Strecker* nennt sie verwerflich ***) und *Watzke* ist der Meinung, dass Arzneiversuche mit den kleinsten Gaben selbst dann „nur dürftige und wenig brauchbare Resultate liefern, wenn sie mit aller Vorsicht und Gewissenhaftigkeit von den Freunden der Homöopathie veranstaltet worden sind“ †).

Ebenso *Trinks* ††).

Eine weitere Folge war, dass von gar manchen Aerzten als Arzneisymptome nun auch jene Erscheinungen angesprochen wurden, welche nach Einnehmen einer Arznei im Verlaufe einer Krankheit neu auftraten. — Auf diese Weise wurde die Symptomenmenge der reinen Arzneimittellehre zwar sehr vermehrt, *jedoch gar nicht zu ihrem Vortheil.* — Um den Lesern ein Beispiel zu geben, führe ich ihnen Folgendes hier unten in der Anmerkung bei †††). Unsere Literatur weist der Beispiele noch ziemlich viele auf.

Petersen wollte in den Wirkungskreis jedes Mittels auch jene Symptome mit aufgenommen haben, welche nach Anwendung eines

---

*) S. österreich. Zeitschrift für Homöopathie Bd. 2, S. 319, Thuja-Prüfung.

**) Achtzehn Thesen für Freunde und Feinde der Hom.

***) Medicin. Jahrb. mit besond. Berücks. der specif. Heilmeth. Bd. 4; 3. und 4. Heft, S. 481.

†) Homöop. Bekehrungsepisteln S. 92.

††) Arzneimittellehre an mehreren Stellen.

†††) Ein drei Jahre altes Mädchen litt an einem Blutaderknoten am After; bei dem Stuhlgang fand Blutabgang statt. Phosphor 30. besserte nicht; Dr. *Gross* reichte nun Ammon. carbon. 30. (1 Kügelchen in Wasser gelöst); hierauf soll Besserung des Afterleidens eingetreten sein, zugleich aber werden eine Menge neuer Symptome, die an dem kranken Kinde als *Arzneisymptome* angesehen, verursacht durch das kohlensaure Ammonium; so Schwäche der Augen, elendes Aussehen, ausserordentliche Empfindlichkeit gegen die Luft, auffallende Unruhe Abends 7½ Uhr, wobei das Gesicht ein fleckiges Ansehen darbietet, als wenn Scharlach ausbreche; Eigensinn.

Mittels *verschwinden**). — Wir sehen also, dass hier eine Quelle der *alten* Arzneimittellehre sich geltend machen will, nämlich der *usus in morbis*, nur mit dem Unterschiede, dass die alte Medicin sich mit dem Krankheitsnamen und Wesen, so wie mit dem nützlich gewesenen Arzneimittel begnügt, *Petersen* aber die Krankheit in Symptome zerlegt, und diese anatomirten und secirten, in gar keine Rangordnung gebrachten Symptome für Theile der Wirkungssphäre der Mittel ausgibt, während die reine Arzneimittellehre doch nur physiologische Ergebnisse aufnehmen will, oder es doch *sollte*.

Ich mache meine Leser auf diese Irrwege bei Zeiten aufmerksam und *warne sie davor*.

1) Prüfungen, welche *nur* mit hohen Arzneiverdünnungen an Gesunden angestellt sind, müssen nothwendig zu einer Menge von Fehlschlüssen führen, da wir hierbei Gefahr laufen, jedwede subjective Angabe der Prüfungsperson für baare Münze zu halten; eine Arzneimittellehre, welche auf *blosen subjectiven* Angaben beruht, kann aber unser Zweck nicht sein, da diesen Angaben das nothwendige Gegengewicht durch die *objectiven* abgeht.

2) Der wirkliche reine pharmakodynamische Versuch ist *der am Gesunden*, das Ergebniss jedes andern ist nur als *Beihilfe* anzusehen; im ersten Range stehen in dieser Hinsicht die Erscheinungen a) welche bei Vergiftungen beobachtet werden, b) welche sich bei Kranken kund geben, an denen sich in Folge grösserer, offenbar wirkungsfähiger, kräftiger Gaben Arzneisymptome einstellten; — wenig oder gar keinen Werth haben dagegen solche, die *nur* von Kranken entnommen sind, denn sie können gar nie als *reine* Wirkungen angesehen werden; — Symptome vollends, welche an Kranken unter dem Gebrauche einer Arznei verschwinden, in eine *reine* Arzneimittellehre einschwärzen, hiesse nichts anderes, als den Belzebub hereinlassen, nachdem der Satan draussen ist.

§. 60.

Was Andere über Arzneiprüfungen und die Art und Weise, dieselben anzustellen, äussern. — G. O. Piper.

Dass von Seite der Homöopathiker der physiologische Arzneiversuch als Grundlage ihres Handelns angesehen wird, ist natürlich, und dass desshalb darauf gedrungen wurde, die reine Arzneimittellehre möglichst freizuhalten von Allem, was ihr dem Wesen nach

---

*) Archiv Bd. 14, Heft 1; „über das Schwierige der Symptomenwahl in der Homöopathie“.

fremd ist, war nur eine Folge davon. Die Mittel und Wege, dies zu bewerkstelligen und die Ergebnisse der Arzneiversuche so rein als nur thunlich zu erlangen und wiederzugeben, beschäftigten gar manche Aerzte. Die vollständigste Arbeit über diesen höchst wichtigen Gegenstand, *von welchem die Sicherheit unseres ärztlichen Handelns abhängt*, ist die von *G. O. Piper* *), und desshalb führe ich die wesentlichsten Punkte derselben dem Leser in Kürze vor Augen, indem hierdurch *Hahnemann's* Angaben ergänzt werden.

Um Arzneiprüfungen zweckmässig und mit bestem Erfolge anzustellen, müssen wir uns aller vorgefassten Meinungen von Heilmethoden, Primärwirkungen etc. entschlagen. Am besten ist es, wenn die Prüfungsperson gar nicht weiss, was sie einnimmt. Das Prüfen eines und desselben Stoffes an vielen Personen ist nothwendig zur Erlangung eines bedeutenden Ergebnisses. — *Piper* vergleicht die Arzneikrankheit mit dem Wachsthum einer Pflanze, deren Richtung nach zwei Richtungen geht. — Bei der Arzneiprüfung werden die Symptome immer „differenter und lebendiger", sie gestalten sich immer eigenthümlicher, „je weiter die pathologische Veränderung fortschreitet". — Von der grössten Wichtigkeit ist es, die Wirkungsdauer der Arzneien festzusetzen. Zum Voraus lässt sich das nicht bestimmen, ob eine Arzneikrankheit nicht auch ansteckend werden könne; *Piper* weist darauf hin, dass Impfungen mit der Feuchtigkeit aus Exanthemen, welche durch Arzneien entstanden sind, dahin führen könnten, jene Frage zu entscheiden. — Dass der Arzt an sich selber Arzneien prüfe, wird sehr hervorgehoben; auch *Helbig* that es schon **); der Organismus wird durch solche Prüfungen abgehärtet (übereinstimmend mit *Hahnemann*); *Helbig* ***) ist sogar *gesünder* darnach geworden.

§. 61.

G. O. Pipers Massregeln bei Arzneiprüfungen.

Indem *Piper* übergeht zu den Massregeln bei den Prüfungen, gibt er als eine derselben an, dass man etwa einen Monat *vor* Beginn derselben sein tägliches Befinden fleissig beobachte und die vorkommenden Abnormitäten anmerke; was dann hiervon *während* der

*) Hygea XII. 481 und XIII. 1. „Ueber Bedingungen und Zwecke der Arzneiprüfung".

**) *Heraklides*, Heft 1 S. xv.

***) Dasselbe.

Prüfung wieder eintritt, ist nicht als Arzneiwirkung zu betrachten. Mit Beziehung auf die verschiedenen Jahrszeiten, in welchen die Prüfungen gemacht werden, ist es von Wichtigkeit, zu bestimmen, wie sich die Prüfungsperson jeweils im gesunden Zustande befindet, damit nicht dem Einflusse der Arznei zugeschrieben wird, was dem der Jahrszeit zukommt. — Wein- und Kaffeetrinker, Raucher beginnen mit Weglassung des Weins etc.; es werden sich dann alle pathologischen Zeichen einstellen, denen der Organismus ohne besondere Veranlassung ausgesetzt ist; die Empfänglichkeit für die eigenthümliche Arzneiwirkung wird nun auch gesteigert hervortreten, die Arzneisymptome werden mit einer gewissen „Präcision" erfolgen und einen entschiedenen, andern Charakter zeigen als die vorhergegangenen. Den vortheilhaftesten Standpunkt habe vielleicht jene Prüfungsperson, die nicht an Wein etc. gewöhnt ist, daher in derselben Lebensweise auch während der Arzneiprüfung fortfahren kann. — Für die beste Zeit zum Einnehmen hält *Piper* die letzten Minuten vor dem Niederlegen. Die „geheimen Operationen" werden in der Nacht ungestört vor sich gehen und beim Erwachen kommen die ersten lebhaften Regungen des abnormen Lebens zum ungetrübten Bewusstsein. Gegen das Einnehmen, wie *Hahnemann* es will, ist er, weil man von den Tagesgeschäften nicht so zu sich kommt, doch gibt er zu, dass, wenn einmal eine Wirkung sich bemerklich gemacht hat, nachdem Morgens eine Prüfungsarznei eingenommen wurde, die Beobachtung ununterbrochen fortdaure, so dass die Wirkungen, einmal im Gange, auch bei Nacht zu bemerken wären. Gegen das Einnehmen am Morgen ist er auch desshalb, weil sich der Prüfer den Tag durch von dem ersten Eindruck beherrschen lassen könne, wodurch leicht Selbsttäuschungen entständen. Uebrigens weist er darauf hin, dass man ja Abends und auch Morgens die Prüfungen anstellen könne.

Rücksichtlich der Form, in welcher die Prüfungsmittel eingenommen werden, bemerkt er, dass man unlösliche (mineralische) Stoffe am besten mit etwa 9 Theilen Milchzucker sorgfältig verreibt und den Stoff unmittelbar vor dem Einnehmen mit Wasser leicht anfeuchtet. Die löslichen ebenfalls in Pulverform, ohne Milchzucker, wenn nicht der Stoff so stark ist, dass anfänglich sehr kleine Gaben rathsam sind. Rohe Pflanzenstoffe in Pulver oder Tinktur, nicht in wässrigem Aufguss oder Decoct, wie *Hahnemann* angibt. Extracte sind nicht gebilligt, sie seien denn an der Sonne bereitet. Conserven sind zweckmässig. Sorgfältiges Kauen der in Substanz genommenen Stoffe begünstigt und beschleunigt die Wirkung.

Dass alle Prüfungspersonen eines Stoffes dasselbe Präparat nehmen, ist nothwendig.

§. 62.

Fortsetzung und Schluss des Vorigen.

Anfänglich ganz kleine Gaben des Prüfungsmittels, täglich etwas vermehrt oder verdoppelt, scheint „die für Beobachtung günstigste Wirkung hervorzubringen.“ Unzweifelhaft leistet eine einzige sehr grosse Gabe noch mehr, sie kann aber der Gesundheit schaden. *Eine* mässige oder ziemlich grosse Gabe scheint kaum merkbar zu wirken; es treten wohl in den ersten Stunden einige wenige Symptome hervor. *Piper* weist darauf hin, dass es mit den Prüfungsgaben gehe, wie mit den Arzneigaben in Krankheiten; *grosse* Gaben mancher Mittel werden von dem Organismus schnell ausgestossen und durchdringen den Körper nicht.

Was die Gabe der Prüfungsmittel betrifft, so hält es *Piper* für's Zweckmässigste, etwa mit $^1/_{10}$ der untersten Normaldose zu beginnen, damit man hoch genug steigen könne (unter „Normaldose“ ist hier die in Krankheiten übliche verstanden, worüber in den Arzneimittellehren Regeln stehen). Unter $^1/_{20}$ zu beginnen hält er für Zeitverschwendung. Er beginnt z. B. mit 1 Tropfen der Tinctur und sah schon mit 4 Tropfen Wirkung; mit 4 Tropfen anfangend bedurfte es 12 und mehr Tropfen, bis Wirkung bemerkbar wurde, daher er räth, mit wenig zu beginnen.

Was die Wiederholung der Gaben betrifft, so nimmt *Piper* an, dass zwischen zwei Gaben keine geringere Zeit als 24 Stunden liegen solle. Die wenigsten Mittel werden in gesunden Körpern ihre Wirkung in weniger als 24 Stunden vollbringen, thun sie es, so ist es wichtig, das zu ermitteln. Eine Wiederholung ausserhalb des 24stündigen Zeitraums muss Störung in das Typische der Reactionen bringen; bei länger als 24 Stunden wirkenden Mitteln bringen die zur rechten Stunde (also je nach Ablauf der 24. Stunde) gereichten Gaben keine Störung, sondern nur eine Verstärkung hervor. Bei der Wiederholung der Gaben muss man damit steigen; verschwinden die Symptome nach mehreren Gaben, so kehrt man zu den kleinsten Gaben zurück und reicht nach einigen Tagen plötzlich eine grosse Gabe.

Dass oft von sehr kräftigen Mitteln, in guten Präparaten genommen, keine erhebliche Wirkung beobachtet wird, ist *Piper* geneigt auf ein der Natur des Mittels nicht angemessenes Gabensteigen zu schieben. Mit dem Eintritt der ersten objectiven unzweifelhaften Arzneiwirkungen wird das tägliche Einnehmen ausgesetzt; ist das Symptom weg und zeigt sich 24 Stunden nachher kein neues, so gibt man eine wenig grössere Gabe als die vorige; wird die Gabe Abends genom-

men und stellt sich am nächsten Tag kein neues objectives Symptom oder eine Rückkehr der schon beobachteten ein, so wird Abends wieder eine Gabe verabreicht und so lange fortgefahren, bis objective Symptome erscheinen. Am Abend desselben Tages, wo Symptome sich zeigten, wird noch eine grosse Menge des Prüfungsstoffes eingenommen und nun die Wirkung bis zum Ende beobachtet.

Beobachtet man dieses Verfahren und es stellen sich auf Einnehmen eines schon als arzneikräftig bekannten Stoffes in grosser Gabe keine sicheren Wirkungen ein, so isst man Abends nichts und nimmt, so wie sich der Hunger kräftiger zu rühren beginnt, eine grosse Gabe und wiederholt dies einige Abende. Zeigt sich dennoch nichts, so ist die Prüfungsperson für den Stoff unempfänglich.

Bei Magensäure der Prüfungsperson wird eine grosse Anzahl von Pflanzenstoffen unwirksam. — Abnorme Zustände des Darmcanals hemmen die Entwickelung der Arzneikrankheit, so dass keine Erscheinungen im Darmcanal eintreten; umgekehrt kann die Wirkung z. B. auf die Lunge, bei krankhafter Reizbarkeit derselben, gesteigert werden, wenn die Prüfungsarznei nur auf die Athmungsorgane wirkt. In diesem Falle tritt *Heilung* ein, wenn die Prüfungsperson in dem zu prüfenden Stoffe gerade das „Specificum" für den krankhaften Zustand eingenommen hat. — Idiosynkrasien der Prüfungspersonen sind wichtig, was auch *Hahnemann* sagt, indem er die durch Idiosynkrasie bedingten Symptome für Arzneisymptome hält,*) überhaupt will er, dass der ganze Prüfungsmensch nach seiner Individualität aufgefasst werde.

Schliesslich sei bemerkt, dass *Piper* nicht allein die blos physiologischen Arzneiwirkungen in die reine Pharmakodynamik aufgenommen wissen will, sondern auch die *chemisch-physiologischen.*

§. 63.

Rückblick.

Wer sich Arzneiprüfungen unterzieht, kann nichts Besseres thun, als sich an die von *Hahnemann* gegebenen und von *Piper* genau ausgeführten und in Manchem abgeänderten Vorschriften halten; eine solche Abänderung besteht vornehmlich in dem Darreichen von Gaben des Prüfungsstoffes, durch welche am meisten Aussicht auf Wirkung gegeben ist. — Im Ganzen geht aus *Piper*'s Vorschriften hervor,

*) Organon §. 117, 5. Aufl.

dass auch bei Anstellung von Arzneiprüfungen genau individualisirt und specialisirt werden muss, dass es also keine für alle Individuen und alle Mittel passende allgemein giltige Prüfungsvorschriften geben kann.

Es ist mit Arzneien, wie mit allen andern Einflüssen; die Anlage, von ihnen angegriffen zu werden, muss da sein, und der Einfluss selbst muss je nach der Individualität in einer gewissen Stärke einwirken: auf einmal stark genug oder in wiederholten Ansätzen. — Es gibt Personen, welche, bei aller sonstigen Empfänglichkeit für äussere Eindrücke, für Arzneien ziemlich unempfänglich sind.*) — Auf der andern Seite findet sich eine grosse Empfänglichkeit und bald zeigen sich reichliche subjective Erscheinungen.

Zu berücksichtigen ist, dass bei den Arzneiprüfungen sich das Gesetz der *Gewohnheit* geltend macht; hat Jemand bis zu einem gewissen Grade Arznei eingenommen, und hat sich eine Reihe von Erscheinungen gezeigt, so gelingt es dann nicht mehr, durch weiteres Einnehmen noch mehr und noch stärkere Erscheinungen zu erzeugen; es tritt eine *Uebersättigung* ein, welche für die Prüfungsperson in Erscheinungen des Missbehagens und des Widerwillens besteht. Beginnt diese Person nach einiger Zeit, wenn die Arzneierscheinungen verschwunden sind, abermals und mit sehr kleinen Gaben, so können die verschwundenen Erscheinungen wiederkehren, gleichsam als wären sie in einem *latenten* Zustand gewesen.

Darum ist es auch durchaus zu widerrathen, Arzneiprüfungen zu schnell aufeinander an sich anzustellen, indem auch ein zweites Prüfungsmittel, ist es nur dem vorigen in gewissen Erscheinungen verwandt, im Stande sein kann, die vorige Arzneikrankheit als Miniaturausgabe im Organismus nachzudrucken.

Ich mache meine Leser noch aufmerksam, mit dem Gebrauche von Tincturen bei Prüfungen vorsichtig zu sein; gibt man sie, wie es geschieht, zu 50, 100, 200 und mehr Tropfen, so wirkt der Weingeist offenbar mit, er ist nicht mehr blos sog. Vehikel, sondern entwickelt selbst Symtome und trübt die von der Arznei entstehenden; auch steht der Weingeist zu manchen Mitteln offenbar im Verhältniss eines Gegenmittels.**) — Frischbereitete Kräutersäfte, feine Pulver mit Wasser eingenommen, vorsichtig bereitete Aufgüsse und

---

*) Ich bin in gesunden Tagen ein solches Beispiel.

**) S. m. *Skizzen*, S. 83. — Vergl. *Attomyr*, neues Archiv Bd. 3., Heft 1: „*Alcohol.*“ — Wiewohl übertreibend, sagt der Verfasser doch viel Wahres.

Abkochungen sind jedenfalls vorzuziehen. — Es gibt Personen, welche einen solchen Widerwillen gegen den Weingeistgeschmack haben, dass ein Tropfen in einem Glas Wasser sie unangenehm anspricht.

Bedenkt man, dass wir durch die Prüfungen *Krankheiten* zu erzeugen beabsichtigen, welche mit den auf sonstigen Wegen erzeugten Krankheiten in ihren Erscheinungen so zusammentreffen müssen, dass dadurch die Wahl des *Specificum simile* mit Sicherheit stattfinden kann, so ist ersichtlich, mit welcher Vorsicht bei diesen Prüfungen verfahren werden muss und welche beträchtliche Menge von Prüfungen verschiedener Arzneistoffe wir bedürfen, um in den Arzneibildern die entsprechenden ähnlichen Krankheitsbilder zu erkennen. Es ist eine reine Arzneimittellehre ein sehr umfassendes, viele Kräfte in Anspruch nehmendes Werk, an dessen Bau die besten Geister noch lange zu thun haben werden. Hier hat *Hahnemann* vorangearbeitet, und wenn seine Arneimittellehre nicht in Allem so ist, wie die Pharmakodynamik wohl in kommenden Zeiten sein wird, so müssen wir bedenken, dass er, als Schöpfer einer neuen Zeitrechnung in dieser Wissenschaft, mit zahllosen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte und dass ihm die Arzneimittellehre der alten Medicin mit ihren Nutzanwendungen am Krankenbett und mit den hieraus abgezogenen allgemeinen Kategorien von auflösenden, schwächenden, besänftigenden Mitteln etc. gar wenig Rohstoff geboten hat, welchen er nur mit grosser Vorsicht benutzen durfte.

Nachdem wir im Voranstehenden gesehen haben, wie man den Organismus zu fragen hat, um die Arzneiwirkungen zu ermitteln, wollen wir nun auch sehen, wie die Antwort lautet.

Die Arzneien sind dem gesunden Körper kein Bedürfniss zu seinem Bestande, sie sind nicht allein *nicht erforderlich*, sondern *hinderlich*, sie sind den übrigen Krankheitsursachen vollkommen gleich zu achten und von ihnen nur der Art nach verschieden.

Welchen Eindruck macht nun eine Arznei, wenn sie mit dem Organismus zusammentrifft?

§. 64.

Von der Erstwirkung, Nachwirkung, Heilwirkung und Wechselwirkung.

Hahnemann äussert hierüber Folgendes *): Jede, auf das Leben einwirkende Potenz, jede Arznei stimmt die Lebenskraft um,

*) Organon §. 63 ff.; §. 112.

erregt eine Befindensveränderung auf längere oder kürzere Zeit. Dies nennt er *Erstwirkung:* — »ein Erzeugniss aus Arznei- und Lebenskraft", mehr jedoch gehört sie der Potenz an, welche einwirkte. — „Dieser Erstwirkung bestrebt sich unsere Lebenskraft, ihre Energie entgegenzusetzen«; — es tritt die *Nachwirkung* oder *Gegenwirkung* ein, das Leben sucht sich in den Stand seiner Integrität wieder herzustellen. — Bei der Erstwirkung scheint sich das Leben von der Arznei überwinden zu lassen, „die Lebenskraft« verhält sich scheinbar passiv, das Ergebniss des Sich-Ermannens der Lebenskraft ist entweder die *Nachwirkung*, auch Gegenwirkung, oder die *Heilwirkung.*

Die Nachwirkung besteht nach *Hahnemann* in dem der Erstwirkung entgegengesetzten Zustande, wo es überhaupt einen solchen giebt; giebt es *keinen* solchen Zustand in der Natur, so macht das Leben seine Uebermacht geltend und die Erstwirkung wird aufgelöst, es tritt an die Stelle des durch die Arznei gesetzten Zustandes die vorige Norm: *Heilwirkung*, d. h. es tritt der Zustand wieder ein, welcher vor der Einwirkung der Arznei statt hatte.

Als Beispiele führt *Hahnemann* hierbei an: *Zunahme* der Wärme einer Hand, gebadet im heissen Wasser (*Erstwirkung*), *Abnahme* der Wärme, wenn die Hand herausgenommen und abgetrocknet ist, so zwar, dass sie nach einiger Zeit kälter wird als die ungebadete (*Nachwirkung*); *Abnahme* der Wärme einer im kalten Wasser gebadeten Hand (*Erstwirkung*), *Zunahme* derselben nach Entfernung aus dem Wasser (*Nachwirkung*); Durchfall auf Purganzen (*Erstwirkung*), Verstopfung darnach (*Nachwirkung*); Schlaf nach Opium (*Erstwirkung*), Schlaflosigkeit in der folgenden Nacht (*Nachwirkung*) etc.

Bei dem Arzneiversuche entsteht nach *Hahnemann* in der Regel nur die *Erstwirkung*, indem die Arznei dem Organismus ihre Eigenthümlichkeit aufdrückt; *Nachwirkung* stelle sich auf kleine Gaben gar nicht, auf mässige nur selten oder fast nie ein. Nur die narkotischen Arzneien, welche in der Erstwirkung theils „die Empfindlichkeit oder Empfindung, theils die Reizbarkeit hinwegnehmen«, pflegen auch in mässigen Versuchsgaben öfters eine erhöhte Empfindlichkeit und eine grössere Reizbarkeit in der Nachwirkung merkbar zu machen.

Bei einigen Arzneien trifft es sich, dass manche Erstwirkungen andern Symptomen, welche theils vorher erschienen, theils erst nachher erscheinen, zum Theil oder in gewissen Nebenumständen entgegengesetzt sind; *Hahnemann* nannte diese Art Erstwirkung *„Wechselwirkung";* er nahm von ihr an, dass sie *„nur den*

Wechselzustand der verschiedenen Wirkungsparoxysmen der Erstwirkung" bilden (z. B. Durchfall, wechselnd mit Verstopfung; Heiterkeit mit Traurigkeit, und umgekehrt).

§. 65.

Verschiedene Bezeichnungsweisen.

In seinem Versuch über ein neues Princip *) nannte *Hahnemann* die Erstwirkung die *direkte*, anfängliche Wirkung, die Nach- oder Gegenwirkung aber die *indirekte*, erstere hiess er wohl auch die *„positive, primäre (erste und vorzüglichste) Wirkung"* **); die in der Nachwirkung entgegengesetzten Symptome bezeichnete er als *negative*.

In der ersten Auflage des Organons unterscheidet er beide Wirkungen auch unter dem Namen von *Primär- und Secundärsymptomen*; auch findet man in unserer Literatur statt Erstwirkung das Wort *Vor*wirkung, und statt *Primärsymptome Primär*wirkungen.

Die Unterscheidung der Erst- und der Nachwirkung ist für *Hahnemann* um so wichtiger, da er die Wahl des homöopathisch-specifischen Mittels davon abhängig macht, denn die Symptome der *Erstwirkung* des Arzneimittels müssen mit denen der Krankheit in Aehnlichkeit zusammentreffen, damit die Arznei *curativ* und nicht palliativ sei, wie er sagt ***).

Er scheidet also, nach seiner Lehre von der Erst- und Nachwirkung, die Arzneien in die *homöopathischen* — nur sie sind *curativ* oder wirklich heilend, — und in die *palliativen*, deren sich in der Regel die ältere Medicin bedient, wenn sie nicht durch *Zufall* das specifische Mittel trifft. — *Palliativ* ist aber nach *Hahnemann* eine Arznei, *„deren positive, primäre Wirkung das Gegentheil der Krankheit ist* †). — Wir haben schon oben gesehen, dass in der *Hahnemann*'schen Lehre von der Erst- und Nachwirkung sowohl die Ansichten über den Begriff des *Specifischen*, als über das Bestehen verschiedener Heilgrundsätze, namentlich über den Satz *contraria contrariis curantur*, ihren Grund haben ††).

---

*) Kl. Schr. I. 155.

**) Kl. Schr. II. 24, 25.

***) Heilkunde der Erfahrung; kl. Schr. II. 25.

†) Das. S. 27.

††) S. oben §. 5, 7, 8, 9, 10 ff.

§. 66.

Kurze Beispiele von Erst- und Nachwirkung, von Wechsel- und Heilwirkung in der reinen Arzneimittellehre Hahnemanns.

Von der Chinarinde sagt *Hahnemann* *), Durchfall sei ihre *Primär-*, Hartleibigkeit ihre *Nach-* oder *Gegen*wirkung; umgekehrt verhält es sich bei Chamille **). — Bei Digitalis wird der langsame Puls für *Erst-*, der schnelle für *Nach*wirkung erklärt ***). — Die Ausschläge, welche nach Ledum entstehen, sind *Erst*wirkungen, ebenso die Warzen nach Thuja, die Hautwassersucht nach Helleborus niger, die vielen Hustensymptome bei Drosera u. s. f. *Hahnemann* hat in seiner Arzneimittellehre in der Regel überhaupt nur *Erst*wirkungen angegeben, und wo nichts Anderes dabei steht, ist das verzeichnete Arzneisymptom auch als Erstwirkung anzusehen; nicht so ganz selten aber bemerkt man auch *Nach*wirkungen aufgeführt und als solche bezeichnet.

Wechselwirkungen finden sich häufig bei Arsenik, noch häufiger bei Ignatia. So ist bei Arsenik der bittere Mundgeschmack nach dem Essen Wechselwirkung mit dem bittern Mundgeschmacke auch *ohne* vorhergegangenes Essen; eine seltenere Wechselwirkung des Arseniks ist die, dass die Symptome durch Bewegung entstehen oder sich erneuern, während es das Gewöhnliche ist, dass sie in der Ruhe entstehen, oder sich verschlimmern, und bei Bewegung abnehmen.

Bei Ignatia sind einestheils die starke Empfindung für Musik und der angenehme Eindruck, den sie macht, andterntheils aber die Theilnahmlosigkeit für Musik Wechselwirkungen; ebenso das Verlangen nach und der Widerwille gegen saure Dinge. — Doch finden wir auch Beispiele, welche *Hahnemann* nur fragweise „Wechselwirkung" nennt; so hat das Gold unter seinen eigenthümlichen Arzneisymptomen vorherrschend eine trübe, finstere Gemüthsstimmung; es kommt aber auch das Umgekehrte vor, — Heiterkeit und aufgewecktes Wesen, was *Hahnemann* nicht bestimmt deutet, auch in der That eben so gut *Nach*wirkung sein könnte, wenn die Prüfungsperson von Natur heiter und aufgeräumt war und durch Einnehmen von Gold in trübe Stimmung versetzt wurde. — Aber auch *Heil*wirkung könnte es gewesen sein, wenn die Prüfungsperson von Natur trübe war und durch das

---

*) Reine Arzneimittellehre Bd. 3, S. 134 Anm.

**) Das. S. 79 Anm.

***) Das. Bd. 4, S. 94 Anm.

genommene Gold in Heiterkeit und Lust dauernd versetzt worden wäre. — Es wäre dies dann derselbe Fall, dessen *Hahnemann* bei dem Rhus erwähnt, wo er die beiden Symptome: Zügelung der andrängenden Ideen und ungehindertes Durchdenken dessen, was er wollte etc., *Heil*wirkung nennt; hier muss man also annehmen, dass die Prüfungsperson *vor* Einnahme des Rhus die sich andrängenden Gedanken nicht zügeln konnte.

So finden wir auch bei der Aetzstofftinktur den ganzen Tag hindurch grössere Heiterkeit und Zufriedenheit mit sich selbst und Gesprächigkeit als *Heil*veränderungen bei derselben Person, von welcher gleich darauf bemerkt ist, „den ganzen Tag verdriesslich und mit sich selbst nicht einig, missvergnügt“ etc. Es könnten hier möglicherweise auch Wechselwirkungen stattgefunden haben. Kurz, man sieht, dass *Hahnemann* zuweilen selbst nicht angiebt, für was eine Erscheinung anzusprechen ist, und dass der Zusammenhang mancher Erscheinungen als Erst- und Nachwirkung, als Heil- und Wechselwirkung nicht ermittelt werden kann.

Diese ganze Ansicht *Hahnemanns* von der Erst- und Nachwirkung etc. hat auch vielfache Anfechtungen erlitten, und davon haben wir zu hören.

§. 67.

Was Andere von Erst- und Nachwirkung, von Heil- und Wechselwirkung halten.

Wir sehen, dass *Hahnemann* die Wirkungen, welche bei Arzneiprüfungen eintreten, streng zu trennen suchte, und dass auf diese Ansicht sein Heilgrundsatz gebaut ist. Man ist ihm hierin lange gefolgt; einer der Ersten, die sich jedoch gegen eine Trennung der Arzneiwirkung in verschiedene Fächer erklärten, war *C. Hering*, welcher sich an verschiedenen Stellen gegen jene *Hahnemann'*sche Ansicht aussprach *); *Nach*wirkungen ist er geneigt für *Wechsel*wirkungen anzusehen, in der *Gegen*wirkung sieht er einfach die *restitutio in integrum*, also keine eigentliche Wirkung mehr, sondern gerade ein Beendetsein derselben. Recht betrachtet, sieht er also überhaupt nur *Wirkung* von einem Arzneistoffe, welcher einer Prüfungsperson einverleibt wurde, und zwar Wirkung, die sich auf das beschränkt, was *Hahnemann* überhaupt *Erstwirkung* nennt, oder die sich in entgegengesetzten Zuständen äussert.

---

*) S. z. B. Archiv Bd. 15, Heft 1, „das Schlangengift als Heilmittel.“

Wir haben schon oben gesehen, dass *Piper* sagte, bei den Arzneiprüfungen müsse man sich aller vorgefassten Meinungen von Primärwirkungen etc. enthalten (§. 60.). Wie er von der Auffassung der Krankheit, *als einem Ganzen,* ausgeht, so ist ihm auch die Arzneiwirkung etwas Ganzes, was wohl in einzelne Theile zerlegt werden kann, aber in seiner Gesammtheit aufgefasst werden muss.

Helbig erklärte die entgegengesetzten Vor- und Nachwirkungen für Extreme, die sich berühren, für *Wechselwirkungen* *), und trifft also mit *C. Hering* zusammen.

Watzke äussert **), in der Erstwirkung wäre auch das Anfangsmoment der Nachwirkung gegeben, sie sei bedingt durch die Qualität und Intensität der ersteren; es wäre ganz falsch, sie zum contradictorischen Gegensatze jener zu machen; es beständen keine scharfen Grenzen zwischen beiden; die Wechselwirkungen erklärt er für sich berührende Extreme. — Ganz mit *Helbig* übereinstimmend, erkennt er in Erst- und Nachwirkung das eine, gemeinschaftliche Produkt der Arznei und der vitalen Reaction; was da als Erst-, dort als Nachwirkung sich ausspricht, deutet er als „das Vorwalten des einen oder des andern Factors in einem und demselben Processe".

Um nun auch einen Vertheidiger der *Hahnemann*'schen Ansicht zu hören, so möge *Attomyr* genannt sein, welcher die Erst- und Nachwirkung aufrecht erhalten wissen will ***) und auch noch später sich dahin erklärte, dass man daran festhalten müsse; seine Gründe sind die *Hahnemann*'s. In eine *reine* Arzneimittellehre dürften übrigens, wie er meint, nur *Erst*wirkungen aufgenommen werden.

§. 68.

Fortsetzung vom Vorigen. — Kurtz, Trinks und Müller.

Der Gegenstand ist wichtig für die Theorie der Homöopathie und für die Rechtfertigung ihrer Grundlagen, es konnte daher nicht fehlen, dass sich bei dem Bedürfnisse, die Thatsachen auf allgemeine Gesichtspunkte zurückzuführen, Bestrebungen kund gaben, welche jenen Gegenstand zu erledigen beabsichtigten. — Hier ist die Arbeit von *Kurtz* zu nennen; er stellt das von *Hahnemann* über Erst-, Nach-, Heil- und Wechselwirkung Gesagte zusammen und kommt zu dem Ergebnisse, dass jene von *Hahnemann* aufgestellten „Wirkungs-Kate-

---

*) Heraklides erstes Heft S. xiv. Anm. und zweites Heft S. xxxi.

**) Bekehrungsepisteln S. 80.

***) Archiv Bd. 13, Heft 1, „Theorie der Homöopathie", Satz VIII.

-gorien" der Arzneimittel nicht beibehalten werden können *). — Er baut seine Ansicht auf den Satz, dass *Schwanken in den Thätigkeitsäusserungen* das natürliche Grundgesetz ist für Alles, was nicht aus freier Selbstbestimmung in Thätigkeit gekommen ist; aus diesem Schwanken entstehen die *Gegensätze.* — Alle Arzneimittel (und die sog. entfernten Krankheitsursachen) gehören zu den äusseren Reizen. Als allgemeine Regel gilt, dass jeder Reiz (also jede Arznei) in *dem* Organismus, welcher nicht schon ergriffen ist in der Richtung des Arzneireizes, vor dem Wiedereintritt des normalen Zustandes *anfangs eine Aufregung* der functionellen Thätigkeiten, später einen *Verfall* derselben veranlasst, vorausgesetzt, dass jener Reiz *relativ mässig* einwirkt (die Gabe also nicht zu stark); ist er aber *relativ übermässig*, so tritt der *Verfall alsbald* ein; Wiederausgleichung tritt in letzterem Falle wohl auch erst ein, nachdem der Verfall in Aufregung überschlägt; selten ist's, dass Reize nur allein Aufregung nach sich ziehen. — Beweise: Schaam, Freude etc. erregen oft eine nur flüchtige Blutüberfülle in den Haargefässen; erreicht diese einen höheren Grad, so entsteht örtliche Beschleunigung der Blutbewegung mit Zusammenziehung der Gefässe; diese geht meist ziemlich rasch in den entgegengesetzten Zustand (Verlangsamung und Ausdehnung) über; ist der Reiz zu heftig, so tritt letzterer Zustand gleich zuerst ein **) u. s. f. — *Kurtz* erinnert hierbei an das stadium erethicum und torpidum in Krankheiten, als den beiden Zuständen der Aufregung und des Verfalles entsprechend.

Aufregung und Hemmung (Verfall) der Thätigkeiten können sich auf einzelne Organe, Organtheile etc. beschränken und von da sich weiter verbreiten. — Jede Arznei nimmt nach *Kurtz* anfangs nur dieses oder jenes Organ (System) in Anspruch; es ist daher begreiflich, warum Wirkungen, die sich von da weiter fortpflanzen, auch erst später eintreten und warum in verschiedenen Organen selbst die Gegensätze auftreten können.

Aufregung und Verfall in Folge einer Arznei (die einem Gesunden eingegeben ist), hängt nicht ab von der *Qualität* derselben an und für sich, sondern 1) von der *Menge* (auf einmal oder nach und nach gereicht), 2) von der Constitution der Prüfungsperson, ja von der zeitweiligen Stimmung derselben. — Wenn man nun vergleicht, was *G. O. Piper* sagt, so wird sich finden, dass schon dieser ganz bestimmt auf genannte Verhältnisse hinweist.

---

*) Hygea Bd. 22, S. 225.

**) Siehe hierüber die *Arnold*'schen Versuche an der Schwimmhaut des Frosches, Hygea Bd. 22, S. 94.

Nachdem *Kurtz* dies auseinandergesetzt, zeigt er mit vielen Beweisstellen aus *Hahnemanns* reiner Arzneimittellehre, dass dessen Vorstellung von Erst- und Nachwirkung unhaltbar, und dass *Hahnemann*, da er später zwischen den verschiedenen Wirkungskategorien nicht mehr genug unterschied, sie durcheinander warf, zuletzt aber ihrer gar nicht mehr erwähnte *), ja nicht mehr weiss, wie er daran ist. — Rücksichtlich der narkotischen Mittel weist *Kurtz* nach, dass sie die Ausnahme nicht machen, welche *Hahnemann* machen wollte, indem sie in mässigen Gaben bei Gesunden erst Aufregung, dann erst Torpor hervorrufen, dass namentlich Opium als homöopathisch-specifisches Mittel Schmerzen dauernd beseitige, wenn eben Opium in einem vorliegenden Krankheitsfalle, welcher mit Schmerz auftritt, *passt.*

Auch *Trinks* und *Cl. Müller* sind der Ansicht, dass primäre und secundäre Arzneiwirkungen nicht zu trennen sind **).

§. 69.

Die Arzneiwirkung als etwas Ganzes.

Es ist hier nicht der Ort, zu untersuchen, *auf welchen Wegen* die Arzneien zur Wirkung gelangen, — am Gesunden, indem sie ihn kränken, am Kranken, indem sie ihn heilen. — Die Neuzeit hat viel darüber verhandelt, wie die verschiedenen Provinzen des Gefäss- und des Nervensystems sich bei der Arzneiwirkung verhalten, und es ist wenigstens so viel dabei gewonnen worden, dass die Nervenphysiologen und -Pathologen auf das Feld des Versuches verwiesen worden sind, um zu *beweisen*, dass die äusseren Agentien auf den Strickleitern der Nerven und in den Laufgräben der Gefässe im Organismus zur Wirkung gelangen. — Wir sehen hier davon ab und betrachten die Arzneiwirkung als eine *Thatsache.*

Nachdem nun irgend eine Arznei mit dem Organismus zusammengetroffen ist, entwickelt sich eine Reihe von Erscheinungen, welche von ihrem Entstehen bis zu ihrem Ende eine zusammenhängende Kette bilden, deren Glieder wohl einzeln ins Auge gefasst, jedoch nicht begriffen werden können, wenn nicht ihr gegenseitiges Verhältniss erkannt wird.

Die Reihe dieser Erscheinungen gibt sich an der Versuchsperson durch Abweichungen von dem gesunden Zustande zu erkennen, die-

*) In den Arzneimitteln zu den chronischen Krankheiten.

**) Arzneimittellehre II. Einleitung.

selben sind aber nicht als etwas *Unbedingtes* anzusehen, sondern sie hängen ab von der Individualität der Person, von den Aussenverhältnissen, in welchen sie sich befindet, von der *Stärke* der Arznei (d. h. von dem Grade ihres Kränkvermögens), so wie von der *Menge*, womit die Arznei auf die Person einwirkt, von dem Körpertheile, welcher die Einverleibungsstelle bildet, überhaupt von einer beträchtlichen Anzahl wohl zu berücksichtigender Verhältnisse. Diese machen sich bei dem Arzneiversuche ganz unverkennbar geltend, und weder hier noch bei dem Gegenversuche am Krankenbette bewährt es sich, dass die Arzneien zu *jeder* Zeit, unter *allen* Umständen und auf *jeden* lebenden Menschen wirken.

Jene Reihe von Erscheinungen, welche wir in Folge des Einverleibens der Arznei am Organismus wahrnehmen, bildet die *Geschichte der Arzneikrankheit*, und wir müssen diese gerade so auffassen, wie jede durch andere äussere Ursachen entstehende Krankheit auch, also nach ihrem Anfange, nach ihrem Verlaufe bis zum Verschwinden. — In die Geschichte der Arzneikrankheit fällt daher 1) was die Prüfungsperson empfindet und fühlt: das *Subjective*, 2) was sie selbst, die Umgebung und der ärztliche Beobachter sinnlich wahrnehmen: das *Objective*.

Das erstere müssen wir, in so fern es nicht schon von selbst in Uebereinstimmung steht mit dem Andern, von der Prüfungsperson auf Treu und Glauben annehmen; der Grad der Zuverlässigkeit des von ihr Angegebenen wird aber bestimmt durch entsprechende Angaben *mehrerer* Personen, vor Allem durch den Versuch des Arztes an sich selbst und an andern vertrauten Personen, welche von dem Interesse für die Sache durchdrungen sind. — *Hier haben wir also das statistische Element zu Hilfe zu nehmen.*

Es würde der Arzt sehr irren, wenn er *nur* auf das Subjective oder *nur* auf das Objective sein Augenmerk richten wollte; in jedem dieser beiden Fälle würde er eben nur einen *Theil* des Ganzen bekommen und sich dadurch eben so die Einsicht in den Vorgang der Arzneikrankheit trüben, wie der Geschichtsforscher, der, von Vergleichung *einiger* Thatsachen ausgehend, die Geschichte eines Landes beurtheilen wollte.

Alle Lebenserscheinungen, welche von dem regelmässigen Zustande abweichen und an einer Versuchsperson beobachtet werden, sind, *wenn der Versuch überhaupt rein ist*, von ihrem ersten Auftreten an bis zu ihrem Verschwinden als *Arzneiwirkungen* anzusehen, ausgehend von einem Mittelpunkt oder Heerd nach den verschiedenen Strassen und Bahnen des Organismus; darnach können wir die Symptome an der Einverleibungs- und Einwirkungsstelle bis in die fernsten

Verzweigungen bemerken, *idiopathische* und *sympathische* Erscheinungen, *Nah-* und *Fernwirkungen*, und wie man sie alle genannt hat.

Die Unterscheidung idiopathischer und sympathischer Erscheinungen ist stets von Wichtigkeit, indem wir daraus den Gang der Arzneikrankheit und die Verflechtung der Erscheinungen kennen lernen.

Mit dem Verschwinden *aller* Erscheinungen, welche auf eine Abänderung des regelmässigen Zustandes einer Versuchsperson hindeuteten, ist die Arzneikrankheit beendet und das gesunde Leben ist wieder in seine alten Rechte eingetreten. Wenn die Versuchsperson *vor* dem Versuche ihrer Individualität noch heiter war, alle Tage guten Stuhl hatte etc., wenn sie *während* dem Versuche trübgesinnt war, an Unregelmässigkeiten des Stuhles litt etc., und wenn nun *nach Ablauf* dieser Erscheinungen Alles wieder ins Geleise tritt, so ist das keine *Heilwirkung*, sondern eine einfache *restitutio in integrum*. — Wenn eine Versuchsperson im Verlaufe des Versuches bald heiter, bald trüb gestimmt ist, bald Stuhlverstopfung, bald Abweichen hat, bald Harndrang bekommt, bald den Harn nicht halten kann etc., so sind das Zustände, die sich ablösen, Wechselzustände; wenn aber der vorige Zustand *nach* dem Versuche wieder eintritt, so ist eben der Wechselzustand abgelaufen, und dieses Abgelaufensein hat mit der Arznei nichts mehr zu schaffen.

Wir nehmen daher mit *Helbig*, *Piper* und *Kurtz* überhaupt nur Arznei*wirkungen* an, nach deren Verschwinden die Sachen wieder in das alte Geleise treten.

§. 70.

Anatomisch-physiologische Grundlage der Pharmakodynamik.

Die Erscheinungen, welche sich an Gesunden nach Einnahme einer Arznei kund geben, haften an einem oder mehreren Organen, oder an einem ganzen System, ja sie können sich allmählich über den Organismus verbreiten. Die Gewebe erleiden Veränderungen und die Lebensvorgänge schlagen andere Bahnen ein; *wie*, das lehrt uns die Beobachtung und Vergleichung. Um aber dieses *Wie* einzusehen, müssen wir erst wissen, wie sich die Gewebe und die Lebensvorgänge im gesunden Zustande zu verhalten pflegen; ohne Anatomie und Physiologie, ohne Kenntniss von den normalen Zuständen werden wir daher ausser Stande sein, die durch die Arznei erzeugten Veränderungen wahrzunehmen und richtig zu beurtheilen; kurz: *ohne* dies wird das, was uns die Arzneikrankheit darbietet, verloren gehen.

Dies hat *Hahnemann* schon frühzeitig vollkommen eingesehen, indem er von der Belladonna sprach (§. 55 oben); er wollte von ihr wissen, welche Organe sie in ihrer Thätigkeit hindert, welche sie abändert, welche Nerven sie betäubt, welche sie erregt, er wollte erforschen, was im Blutgefässsystem, in der Verdauung, in den Absonderungen, im Bewegungsapparat, in der Psyche vor sich geht, er warf den Aerzten vor, dass sie solches nicht wissen wollten.

Es ist natürlich, dass das, was er von der Belladonna äusserte, seine Meinung von *allen* Arzneien sein musste; es ist also von ihm anerkannt, dass die Ermittlung der *functionellen Störungen*, welche sich bei Arzneiversuchen zeigen, von hoher Wichtigkeit ist.

Es ist daher eine natürliche Folge, dass auch Blut, Speichel, Harn etc. auf ihre Beschaffenheit untersucht werden; es versteht sich daher von selbst, dass hierbei jene Hilfsmittel zu Rathe zu ziehen sind, welche von der Physik und Chemie geboten werden, Mikroskop, sowie chemische Prüfungs- und Erkennungsmittel dürfen nicht fehlen; es ist ebenso natürlich, dass die Lehren der pathologischen Anatomie ihren Einfluss ausüben *). — Und so drängt sich denn bei den Arzneiprüfungen auf der einen Seite eine ungeheure Menge Stoffes heran, auf der andern Seite steigern sich die Anforderungen an tüchtige Arzneiprüfungen um so mehr, in je grösserem Fortschritte die Hilfswissenschaften der Heilkunst begriffen sind.

Wenn *Hahnemann* hinter seinen eigenen Anforderungen zurückgeblieben ist, so liegt der Grund davon mit in den eben genannten beiden Umständen, zum Theil aber auch in der Abgeschlossenheit gegen die übrige Medicin und in der Thatsache, dass die Hilfswissenschaften sich immer sehr gern mit Nachtheil der Heilkunst bemächtigt haben und *aus Dienerinnen Meisterinnen* wurden.

Aber nur auf dem Wege der *Arzneiprüfungen* sind jene Hilfsmittel von mehr als nur vorübergehendem Erfolge, so zwar, dass sie der Pharmakodynamik nicht über den Kopf wachsen. — Der *Organismus*, in welchem sich *unter dem Einflusse des Lebens* physikalische und chemische Vorgänge kund geben, ist der Boden, auf welchem die Arzneimittellehre wachsen muss; seinen durch Organe und Systeme vermittelten normalen Thätigkeiten geben wir bei der Arzneiprüfung eine andere Richtung; — die Erscheinungen, durch welche sich diese veränderte Richtung darstellt, sind für uns die einzigen Thatsachen, aus deren Verknüpfung wir die Arzneikrankheit als etwas Ganzes auffassen.

*) Das Verhalten des Blutes und Harnes ist z. B. von *Böcker* und *Eulenberg* bei Arzneiprüfungen mit aufgenommen worden; s. Hygea Bd. XXII.

Wir gründen daher die Lehre von den am Gesunden durch Arznei erzeugten Krankheiten, gerade wie die Krankheitslehre überhaupt *), auf das anatomisch-physiologische oder, um es mit einem Worte zu umfassen, auf das *biologische* Element, denn wir haben es *mit dem Leben nach allen seinen Richtungen uud Aeusserungen zu thun.*

§. 71.

Widerspruch gegen das Vorige.

Aus einer Vergleichung dessen, was *Hahnemann* über physiologische Arzneiprüfung bei der Belladonna sagt, mit dem, was er an einem andern Ort über die Physiologie spricht **), geht zwar hervor, dass er die letztere nicht für fähig hält, aus den Vorgängen am Gesunden die im Kranken zu erklären; aber um die *Erklärung* handelt es sich ja auch gar nicht, sondern um die *Erhärtung der Thatsachen,* aus denen wir auf die Vorgänge im Gesunden **und** im Kranken schliessen, so dass aus der Vergleichung beider Vorgänge sich ein bestimmtes Ergebniss herausstellt. — Das kann also lediglich auf dem Wege des Versuches gewonnen werden; in jenen Zeiten, wo *Hahnemann* dies schrieb (1805), weist uns die Geschichte nach, dass *der Versuch* in der Physiologie gar wenig galt, dass vielmehr die Speculation sehr vorherrschte, die uns aber weder die Lebensvorgänge im Gesunden, noch die im Kranken aufschliesst. — Dieser Widerspruch *Hahnemanns* ist also vielmehr scheinbar und kann sich nur auf die *falschen* Richtungen der Physiologie beziehen.

Es hat zwar nicht gefehlt an Versuchen, die Hilfswissenschaften und Nebendisciplinen der eigentlich sog. praktischen Medicin in einem untergeordneten Lichte erscheinen zu lassen, und es hat z. B. noch vor kurzer Zeit ein Homöopathiker von der strenggläubigen Seite der Physiologie vorgeworfen, sie wisse ja noch nicht einmal, was *Schwindel* ist, — ein Einwurf von solchem Gewichte, dass er gar kein Gegengewicht findet! — Wir können über dergleichen Dinge hinweggehen, da man im Allgemeinen immer mehr einsieht, dass Jeder, ehe er dem Organismus etwas abzufragen Lust hat, ihn erst kennen, erst wissen muss, *was* und *wie* er zu fragen hat. Die Antwort ist bald vernehmlich, bald leise, bald hören wir sie gar nicht; *Erscheinungen* allein sind es, *Phänomene,* — aus denen wir die Antworten

---

*) S. auch *Arnold,* Hygea XXI. Bd. S. 428.

**) Aesculap auf der Wagschaale; kl. Schriften II. 263.

entnehmen; aber nur *die* Erscheinungen anschlagen, welche eine Prüfungsperson nach dem Einnehmen einer Arznei an sich wahrnimmt, und zwar lediglich in ihren Empfindungen und Gefühlen, das hiesse die reine Arzneimittellehre zu einer Sammlung von Wahrscheinlichem und Unwahrscheinlichem machen; desshalb wäre auch eine reine Arzneimittellehre, welche nur (wie es *Hahnemann* nennt) „Befindensveränderungen“ enthielte, gerade so viel werth, als eine Pathologie, in der sich ebenfalls nur „Befindensveränderungen“ fänden, statt aller sub- und objectiven Erscheinungen, d. h. *aller jener Thatsachen, aus denen wir das kranke Leben erkennen.*

Ein anderer Einwand gegen die physiologischen Arzneiprüfungen ist der, dass sie der Maassstab für die Wirkung am Kranken nicht sein könnten, weil die Arzneien am Gesunden anders wirken, als am Kranken. — Sie wirken aber nur anders in Beziehung auf den *Zweck*, zu welchem wir Arzneien geben, dort zum Hervorrufen, hier zum Heilen der Krankheit.

Auch hört man wohl noch die Einwendung, die reine Arzneimittellehre, entsprungen aus den Ergebnissen der Versuche an Gesunden, wäre noch gar nicht so entwickelt, dass man aus ihr so viel Material, geschweige einen Grundsatz ziehen könne, um darnach zu heilen. — Dieser Ausspruch beruht darauf, dass die *materiellen* physio-pathologischen Vorgänge, welche durch Arzneiprüfungen ermittelt sind, an Bestimmtheit, Zahl und Mannigfaltigkeit noch viel zu wünschen übrig lassen im Vergleiche zu den materiellen Veränderungen, welche uns von der pathologischen Anatomie, path. Physiologie, path. Chemie etc. in den auf anderen Wegen entstandenen Krankheiten geliefert werden.

Es lässt sich nicht verkennen, dass dieser Einwendung viel Wahres zum Grunde liegt, indem mit Grund durchaus nicht bestritten werden kann, dass die objective Seite der reinen Arzneimittellehre ihre grossen, sehr grossen Lücken hat; eben so wahr ist aber, dass jene Einwendung mit der offenbar *rein materialistischen* Richtung zusammenhängt, welche sich in der Heilkunst unserer Tage kund gibt, und durch die Erforschung der Leichen, so wie durch die anatomisch-physiologischen, mikroskopischen und chemischen Untersuchungen an Kranken und Gesunden, so wie durch Versuche an Thieren mächtig unterstützt wird. — *Diese* Richtung ist als der nothwendige Gegensatz der vorhergegangenen speculativen, ultradynamischen und supranaturalistischen anzusehen, welche es in ihrer Ausschweifung zu nichts als zu Redensarten gebracht hat.

Die hohe Wichtigkeit *jener* Richtung zu verfolgen und das Verhältniss zu *dieser* auseinanderzusetzen, ist hier nicht am Ort; der

Streit zwischen dem Dynamismus und Materialismus wird aber wohl nicht damit enden, dass entweder die Kraft oder die Materie auf dem Schlachtfelde der Gelehrten bleibt. Die Frage ist übrigens auch innerhalb der homöopathischen Medicin angeregt worden, und zwar z. B. von *Roth* *) mit Bezug auf die kleinen Arzneigaben, welche nur *dynamisch* wirken sollten, — wovon später bei der Potenzirtheorie die Rede sein wird, — und von *Hampe* **) mit Bezug auf Arzneimittellehre und Pathologie; der Leser findet dort namentlich auch aufgezeichnet, welche Veränderungen in den Geweben, im Blut etc. durch gewisse Mittel hervorgebracht werden.

Dieser anatomisch-pathologischen Richtung in der homöopathischen Medicin wird übrigens von vielen Homöopathikern gehuldigt, da sie einsehen, dass alle ärztlichen Disciplinen doch auf das Positive zurückgeführt werden oder vielmehr von da ausgehen müssen. Mit Recht macht daher *Goullon* aufmerksam auf die pathologische Anatomie, insofern ihr ein von Arznei möglichst reines Material geliefert wird; mit Arznei überfütterte Kranke, welche am Ende der Dinge auf den Sectionstisch kommen, lassen die pathologischen Veränderungen nicht so ungetrübt erscheinen, da man nicht weiss, was auf Rechnung der Arznei, was auf die der Krankheit zu schieben ist ***).

Die materialistische Richtung wird übrigens am entschiedensten und mit Nutzen für die Wissenschaft befolgt von den Wiener Homöopathikern, da sie an der Quelle des deutschen ärztlichen Materialismus, an der „Wiener Schule", mitschöpfen; die physiologische Richtung ist namentlich von *J. W. Arnold* eingeschlagen worden, wofür seine vielfachen Arbeiten in der Hygea †) zeugen. — Er hat hierbei Thiere benutzt, und dies giebt Veranlassung, den Lesern über das Verhältniss zu sprechen, in welchem der Versuch am Thier zu dem am Menschen steht

§. 72.

Von den Arzneiversuchen an Thieren.

Da der Mensch immerhin nur bis auf einen gewissen Grad der Gegenstand von Versuchen sein kann, so hat man seit Langem getrachtet, den hieraus entstehenden Mangel durch Versuche an Thieren

---

*) Hygea Bd. 7, S. 493.

**) Das. Bd. 12, S. 97.

***) Neues Archiv Bd. 1, Heft 2. „Homöopathische Mittheilungen".

†) Ueber Opium, Nux vom. etc., s. Hygea an vielen Stellen.

zu ersetzen, wie denn überhaupt ein sehr grosser Theil der Physiologie auf diesem Wege entstanden ist und noch fortan entsteht.

Hahnemannn erklärt in seinem Versuch über ein neues Princip *) den Arzneiversuch an Thieren, um hieraus auf den Menschen zu schliessen, nicht für statthaft, er nennt diese Versuche zu roh, zu dunkel, ja er ist sehr geneigt, sie „*zu plump*" zu nennen. — „Wenigstens ist so viel gewiss", sagt er, „dass die feinern innern Aenderungen und Empfindungen, die der Mensch durch Worte ausdrücken kann, bei Thieren ganz wegfallen". — Auch weist er darauf hin, dass die Wirkungen vieler Stoffe bei Thieren anders sind, als bei dem Menschen.

Ganz übereinstimmend damit finden wir daher bei *Hahnemann* das Ergebniss der Arzneiversuche an Thieren in den Symptomenregistern gar nicht erwähnt und nicht einmal vergleichungsweise benutzt; und so ist es auch fast bei allen seinen Nachfolgern geblieben, indem sie nur den Menschen im Auge hatten und im Allgemeinen nur die subjective Seite der Versuche mit Vorliebe pflegten.

Uebrigens ist es unverkennbar, dass *Hahnemann* Versuche an Thieren angestellt hat, indem er sich bei der Nux vomica darauf beruft, Essig wäre kein Gegenmittel des eben genannten Arzneistoffes, wie er an Menschen und Thieren selber erfahren **).

So äussert sich auch *G. O. Piper* in seiner schätzenswerthen Arbeit „über Bedingungen und Zwecke der Arzneiprüfung" ***) gegen Thierversuche als Massstab für die Kenntniss von Arzneiwirkungen an Menschen, und meint, Prüfungen an Thieren verlören allen Sinn, sobald wir bei jenen Prüfungen den therapeutischen Nutzen an Menschen im Auge haben; er hebt ebenfalls die Verschiedenheit der Wirkungen hervor, welche sich nach Eingabe von Giften bei Thieren zeigen; ferner die Gewaltthätigkeit der Versuche und die dadurch erzeugten heftigen acuten Erscheinungen, aus welchen sich die volle Arzneiwirkung doch nicht herausstellt. „Alles vereinigt sich daher, die Prüfungen an Thieren aus unseren engeren Untersuchungen zurückzuweisen, denn sie haben einen ganz andern Sinn".

Wir wollen sehen, ob es nicht möglich ist, ein bestimmtes Urtheil hierüber zu fällen.

Betrachten wir die Sache nur von dem engern Gesichtskreise, so ist es *vollkommen gegründet*, dass uns jedwede Versuche an *Thieren*

---

*) Kleine Schr. I. 139.

**) Reine Arzneimittellehre I. 201, 2te Aufl.

***) Hygea Bd. 12, S. 509.

nur wenig davon sagen können, was wir vom *Menschen* erfahren wollen; da die Thiere sich durch keine andere Sprache mittheilen können, als durch die der Mienen und Gebärden, durch den ganzen Ausdruck (habitus), so bekommen wir über die Art und Weise ihrer Empfindungen und Gefühle gar keinen Aufschluss; der Versuchansteller ist daher rein auf das beschränkt, was er selber an dem Thier beobachtet und an dem Leichname weiter herausfindet, wobei sich allerdings *das* als ein Vortheil herausstellt, dass das Thier unter allen Umständen und in allen Phasen der Arzneikrankheit getödtet und gleich untersucht werden kann. Vielleicht dass durch die Vervollkommnung des Technicismus bei dem Aether-Einathmen das Dunkle so vieler Thierversuche aufgehoben oder wesentlich gemildert wird, *wenn nicht das Ergebniss der Versuche selbst hierbei Noth leidet.*

Bei der Verschiedenheit der Organisation sind daher Versuche an Thieren in keiner Weise geeignet, einen *sicheren Schluss* auf den Menschen zu gestatten und man muss ganz damit übereinstimmen, dass ein nackt daliegender Nutzen für die Therapie am kranken Menschen aus jenen Versuchen nicht hervorgeht.

§. 73.

Fortsetzung und Schluss.

Betrachten wir aber die Sache von einem weiteren Gesichtspunkte, so müssen wir uns gestehen, dass durch die Arzneiversuche an Thieren das Gebiet von der Kenntniss *der Arzneiwirkungen im Allgemeinen* erweitert wurde, die Beziehungen zu dem Blut- und Nervensystem, zu einzelnen Geweben, Organen, Organtheilen und Systemen wurden deutlicher, und nur auf diesem Wege war es möglich, den *Grundzuständen* nahe zu kommen, welche in Krankheiten eine so grosse Rolle spielen: der Stasis, der Congestion, der Entzündung, der Ausschwitzung, der Blutmischung (Krasis), dem Ergriffensein des Hirns, des verlängerten Markes, des Rückenmarkes u. s. f. — Der einzige Frosch hat so schon mehr Licht aufgesteckt, als Dutzende gelehrter Arzneimittellehren, die auf der Stube zusammengeträumt und den Lernenden in der Klinik vorgetragen wurden.

Sehr schön äussert sich *Magendie*, indem er sagt: „l'étude expérimentale des phénomènes vitaux n'est pas sans intérêt, même sous le point de vue de thérapeutique, puisque nous pouvons reproduire sur l'animal vivant la plupart des troubles pathologiques que l'homme malade présente à notre observation.“ *)

---

*) Phénoménes physiques de la vie; I. 6.

Die therapeutische Anwendung auf den Menschen liegt noch in der Kindheit; dieser Schatz ist aber nur auf dem Wege des Versuches am Menschen selbst zu heben. Wenn wir ausser den Angaben der Versuchspersonen über Gefühle und Empfindungen in den von der Arznei angegriffenen Theilen auch recht wüssten, was denn eigentlich darin vorginge, und wenn wir genaue Kenntniss hätten von den Krankheitsvorgängen, die wir nach dem Aehnlichkeitsgrundsatze mit Arzneien heilen wollen, dann wäre die *Wahl* der Arznei leicht, denn in der Krankheits-Diagnose läge gleich auch die Mittel-Diagnose. — Die pathologische Anatomie muss noch Raum gewinnen, indem sie die in Arzneikrankheiten erzeugten Structur- und Texturveränderungen in ihr Bereich zieht und sich nicht allein beschränkt auf *die* Krankheiten, welche durch andere Einflüsse als arzneiliche entstanden sind. — ***Aufgaben für ganze Menschenalter sind werth, anders gelöst zu werden, als auf dem Wege gelehrter Klopffechtereien und abgeschlossener Systeme.***

Warum aber Arzneiversuche an Thieren durchaus nothwendig sind, ergibt sich aus dem Umstande, weil auf keinem andern Wege eine Thierpharmakodynamik und -Therapie zu erlangen ist; da haben also die Thierärzte *ihre* Aufgabe, wie die Menschenärzte, und zwar ganz dieselbe.

Es ist keine grosse Kunst, vorauszusagen, dass wenn beide Theile in der Erkenntniss weit genug gekommen sein werden, jeder Theil Licht auf den andern werfen wird. — Die zukünftigen Geschlechter mögen sich an einer Anatomie, Physiologie, Pathologie, Nosologie, Therapie und Pharmakodynamik *der Thier-Organismen* erquicken, während wir jetzt den Menschen als Organismus oft nur einseitig betrachten, so dass der Menschen-Nosologe und -Therapeute keinen leisen Begriff hat von der Thier-Pathologie und -Therapie. — Und doch sind hier die Wechselbeziehungen so deutlich, dass eine starke Epidemie unter Menschen nicht abgeht ohne Opfer unter den Thieren. Wie sterben denn die cholerakranken Hausthiere? hätten ihnen etwa die den Menschen nützlichen homöopathisch-specifischen Mittel ebenfalls Gutes geleistet?

Da uns aber die Thiere fast nur objective Symptome zeigen und sie nicht sagen können, da thut mir's weh, dort sticht's mich bei Nacht, hier klopft es bei Tag, meine Brust schmerzt mich beim Tiefathmen u. s. f., so ist klar, welchen Werth jene Symptome überhaupt haben, und es ist eben so deutlich, dass dem Arzte und dem Versuchsansteller am Menschen mit der Angabe der subjectiven Symptome allein nicht gedient sein kann.

Ein Beweis der Vortrefflichkeit des homöopathischen Grundsatzes ist aber gerade, dass er sich nicht allein auf die Menschenheilkunst beschränkt, sondern auf das weite Gebiet der Thierheilkunst sich erstreckt, wo der Arzt bei dem Arzneiversuche und in Krankheiten nur aus dem, was er sieht, das Bild der Arzneiwirkung und der Krankheit erfassen kann. Auf diesem Felde hat einzig *Genzke* etwas vorgearbeitet *), denn die Thierversuche von *Orfila* etc. sind einseitig und für Thiertherapie desshalb fast ganz unbrauchbar, weil meistens nur sehr acute Vergiftungen, nicht aber jene langsameren Umbildungen und Veränderungen erzeugt wurden, in welchen wir die deutlichen Bilder von Krankheiten erkennen.

Aus dem Gesagten geht das Verhältniss der Versuche am Menschen und an Thieren hervor, eben so der Werth beider *je für das betreffende Gebiet.*

Nach diesem erübrigt uns die Erörterung dessen,

§. 74.

Was „ähnlich" ist.

Nachdem wir das Nöthige von Arzneiprüfungen gehört und erfahren haben, dass sie uns das Material liefern zur Wahl der Arzneien nach dem Aehnlichkeitsgrundsatze, ist es nun auch nöthig, zu wissen, was wir denn unter „ähnlich" zu verstehen haben, damit wir in diesen Sack nicht hinein stecken, was nicht hinein gehört **).

An Worte hängen sich Begriffe; damit der *Begriff* möglichst richtig sei, möge das *Wort* es vorerst sein.

„Aehnlich" ist ein Begriff von so weitem Spielraume, dass man es schon um dessentwillen für unstatthaft erklärt hat, von einem *Heilgrundsatze nach der Aehnlichkeit* zu sprechen; der Eine finde da Aehnlichkeit, wo der Andere keine, die anscheinend ähnlichsten Dinge böten doch wieder die grössten Unähnlichkeiten dar etc. — Demnach wäre der Volksausdruck einer wissenschaftlichen Darstellung nicht fähig, und wir müssten den Satz, *Aehnliches heilt Aehnliches*, fallen lassen, wir müssten den von *Hippokrates* ***), *Paracelsus* †),

*) Dürfen wir nicht auf etwas von *Prinz* in Dresden hoffen?

**) S. *Hering*, Stapfs Archiv Bd. 15, Heft 1. Vergl. „neues Archiv Bd. 3, Heft: „*was ist ähnlich.*"

***) Es ist eine gar müssige Arbeit gewesen, zu zeigen, dass die Homöopathie in dem Hippokrat. Homoion keine Stütze habe (Janus von *Henschel*, 1846, Heft 1); s. dagegen *Müller* in der österreich. Zeitschr. für Hom. III. Bd., 3. Heft.

†) *C. H. Schultz* wollte zeigen, dass die Homöopathie eine *missver-*

von zahllosen älteren und neueren Aerzten ausgesprochenen Satz *Similia Similia* aufgeben *).

Es erscheint doch wunderbar, dass fast in allen Jahrhunderten nach einem Phantom gejagt worden sein soll; wunderbar, dass es immer wieder zum Vorschein kam und sich nie allgemein praktisch geltend machen konnte, bis *Hahnemann* in den Arzneiprüfungen den Schlüssel dazu fand, *so dass nun auf einmal alle jene zerstreuten Funken des Simile einen Brennpunkt bekamen.*

Wir fragen also, *worin* **müssen** *Arznei und Krankheit zusammentreffen, um Similia genannt werden zu dürfen?*

Gehen wir vorerst von dem Sprachgebrauche aus. *Aehnlich* ist dann ein Ding einem andern, wenn es ihm in gewissen Eigenschaften nahe kommt, — es ist eine geringere Stufe von *gleich;* da zwei Dinge sich *gleich* sind, wenn sie in allen Vergleichungspunkten übereinstimmen, so sind zwei Dinge sich nur *ähnlich,* wenn sie *in einer Mehrzahl* von Vergleichungspunkten übereinstimmen **). — Die Aehnlichkeit wird um so geringer, je mehr die Zahl der übereinstimmenden Vergleichungspunkte abnimmt, sie wird endlich zur vollkommenen Unähnlichkeit bei gänzlichem Mangel aller Vergleichungspunkte; bei diesem Mangel sprechen wir im gemeinen Leben *von Gegensätzen,* und dieser Begriff wurde ohne weitere Begründung in die Heilkunst hinübergeführt.

Die Vergleichungspunkte einer Arzneikrankheit mit einer dem Arzte als »Heilobjekt“ entgegentretenden sog. „natürlichen« Krankheit, *worin bestehen sie nun?* doch wohl in den Eigenschaften und Erscheinungen beider, womit sie sich uns offenbaren.

Wir haben gesehen, dass jede Arznei eine ihr eigenthümliche Umstimmung der Thätigkeiten im Organismus hervorruft; es geht in den Organen und Systemen, in Leib und Seele, etwas vor, was dem seitherigen Gange nicht entspricht. — So und nicht anders ist es in einer Krankheit, welche *geheilt* werden soll. — Stimmen nun die Eigenschaften und Erscheinungen einer zu heilenden Krankheit mit einer Arznei überein, in der wir, nach den Versuchen am Gesunden,

---

standene Paracelsische Lehre sei (s. homöobiot. Medicin. des Th. Paracelsus); ein undankbares Geschäft!

*) *Holeczek* (Hygea XV. 124), *Küchenmeister* (daselbst XX. 209), *Lersch* (daselbst XX. 294), *Müller* a. a. O., u. A. geben geschichtliche Beiträge über das Similia Similibus.

**) S. *Schrön,* allgem. hom. Zeit. Bd. 24, S. 273; s. auch *Schneider,* daselbst Bd. 25, S. 247; *Mosthaff,* „die Homöopathie in ihrer Bedeutung“ u. A. m.

ein treffendes Bild jener Eigenschaften und Erscheinungen wiederfinden, so erkennen wir *in dem Heilenden das Simile des zu Heilenden* *).

§. 75.

Das Aehnliche ist zugleich das Eigenthümliche. — Verwandtschaft zwischen Arznei und Krankheit.

Um die Aehnlichkeit zwischen Arznei und Krankheit zu finden, bedarf es also einer allseitigen Vergleichung beider, und zwar muss sich dieselbe nicht nur an die *Menge*, sondern vorzüglich an die *Qualität* der Erscheinungen halten.

Jede Arznei ruft aber an Gesunden ganz eigenthümliche, in dieser Gestaltung *nur ihr* zukommende Veränderungen hervor, und darin drückt sich ihr Eigenthümliches, Ausgezeichnetes, Charakteristisches aus, oder, wie es *Hahnemann* auch nennt, ihr *Sonderliches* und *Eigenheitliches* **). — Auch die Krankheiten und die einzelnen Krankheitsfälle haben ihr Eigenthümliches, wodurch sie sich eben von Anderem unterscheiden. — *Wir setzen demnach die Aehnlichkeit zwischen Arznei und Krankheit in die Uebereinstimmung rücksichtlich ihrer Eigenthümlichkeiten* ***).

Daraus erhellt, dass wir eben so einer *Charakteristik* der Mittel bedürfen, als einer der Krankheiten; das führt zur *Diagnostik*.

Aus dem Gesagten geht hervor, dass es, wie *Hahnemann* vollkommen richtig sagt †), keine *Ersatzmittel* (Sürrogate) geben kann und dass es nicht auf eine buchgemässe Diagnose einer Krankheits-Kategorie ankommt, sondern auf eine umsichtige Ermittelung der Erscheinungen und Eigenthümlichkeiten jedes einzelnen zu heilenden Krankheitsfalles.

Es geht ferner daraus hervor, dass die Arzneien an möglichst vielen Personen geprüft sein müssen, um bei der grossen Vielgestaltigkeit der zu heilenden Krankheiten eine recht grosse Anzahl von vergleichbaren Individualitäten und Arzneibildern zu haben.

Von den gemeinschaftlichen Eigenschaften zweier Dinge hat man auch den Begriff ihrer *Verwandtschaft* hergenommen, und so sagt man, das Simile hat Verwandtschaft zu dieser oder jener Krankheit.

---

*) Vergl. §. 30 oben.

**) Organon verschiedene Stellen.

***) S. Hygea Bd. III. S. 339.

†) Organon §. 119.

— Da aber Krankheiten in Organen und Systemen haften und sie durch Similia daraus vertrieben werden, so sagt man ferner, dieses oder jenes Simile hat zu diesem oder jenem Organ (System, System- oder Organen-Complex etc.) *Verwandtschaft oder Beziehung;* und nun wird der Begriff von *specifischen Beziehungen der Arzneien zu Organen* seine Bedeutung gewonnen haben.

Die französischen Aerzte nennen die Similia („Semblables") auch „*Analoga*" und nennen den hom. Heilgrundsatz *loi des semblables.* — In so ferne es in der ganzen Welt eine allgemein verbreitete Thatsache ist, dass das Gleiche oder doch möglichst Aehnliche, unter einander Verwandte, sich zusammengesellt, darf das *Similia Similibus* auch ein *Gesetz* genannt werden; ein *Grundsatz* wird es für den Heilkünstler, wenn er es für seinen besonderen Zweck anzuwenden versteht, d. h. für den *Heilzweck.*

§. 76.

Beispiel von Aehnlichkeit und von Charakteristischem.

Es soll eine Krankheit geheilt werden, welche mit folgenden Erscheinungen auftritt, deren *Bedeutung* uns hier weiter nicht aufhalten soll.

Reissender Schmerz an der vorderen Seite des Oberarmes, *erhöht*, wenn man die Stelle *berührt*, vor Mitternacht *zunehmend*, *erleichtert* durch Eintritt von Schweiss an der leidenden Stelle.

Das Mittel, welches in Aehnlichkeit dieses Leiden heilen soll, muss unter seinen reinen Wirkungen die genannten Symptome aufweisen. Es ist nicht genug, dass wir wissen, es mache dieses oder jenes Mittel Schmerz, oder selbst reissenden Schmerz, es muss vielmehr die ganze Gestaltung des Schmerzes so sein, wie da bemerkt wurde, wobei wir für jetzt von der Individualität, der Ursache etc. absehen; hiervon wird bei der Wahl des Mittels mehr die Rede sein.

Jedes andere Mittel also, welches dem genannten Schmerz nicht so entspricht, ist auch weniger *ähnlich*, ist der Krankheit weniger *verwandt.* — Je weiter also der Kreis des zu Vergleichenden wird, je verschwommener und allgemeiner die Vergleichungspunkte werden, desto weiter rückt die Aehnlichkeit, die Verwandtschaft hinaus, und so verwischen sich die Aehnlichkeiten wie die Kreise um den Punkt, welcher die Stelle bezeichnet, wo der Stein ins Wasser fiel, bis die äussersten Parallelkreise nur noch ganz unmerklich sind und die spiegelglatte Fläche endlich *nichts* mehr erkennen lässt. — Es geht daher mit diesen Verwandtschaften, wie mit allen; Kinder sehen den Aeltern, Enkel den Grossältern am ähnlichsten, der Neffe dem Onkel

nicht so; nach und nach verschwimmt Alles in der Vetterschaft, bis auch sie verschwindet.

In Ermangelung **ganz** *passender Similia*, ist man *in der Noth* auch mit *weniger* passenden zufrieden.

Charakteristisch ist z. B. beim Arsenik der schnelle Zerfall der Kräfte bei sonst verhältnissmässig geringen Erscheinungen, die *brennenden* Schmerzen, die nächtliche Hitze bei Mangel an Durst und Schweiss; bei Chamille die nächtliche Zunahme der Schmerzen, so dass der Kranke verzweifeln will; dabei sehr oft heftiger Durst, Hitze und Röthe einer Wange.

§. 77.

Schlussfolgerungen.

Da jede Krankheit an irgend einem Theile des Organismus haftet, sich durch irgend welche Störungen in Verrichtungen kund gibt, seien diese nun in der rein körperlichen oder geistigen Sphäre, so muss das Simile auch im Stande sein, dahin zu wirken, folglich hat es auch seine anatomische und physiologische Grundlage, und da ferner die psychischen Erscheinungen in gehörige Betrachtung kommen, so ist auch von dieser Seite gesorgt, dass die Gesammtheit der Erscheinungen und Eigenthümlichkeiten der Krankheiten und der Similia die entsprechende Berücksichtigung findet.

Die Aehnlichkeit zwischen der Arznei und dem Simile beruht daher, es sei wiederholt *), ganz wesentlich auf dem anatomischen und physiologischen, oder bezeichnender auf dem *biologischen* Element, indem *alle* Lebenserscheinungen nach ihren charakteristischen Eigenschaften dabei in Betracht gezogen werden.

Wir sagen demgemäss, das Veratrum *heilt* jene bestimmte Form von Gemüthskrankheit, *weil* sie *am Gesunden* durch Veratrum hervorgebracht wird; Phosphor *heilt* jene Lungenentzündung, *weil* er sie in Aehnlichkeit *am Gesunden* erzeugt; Belladonna *heilt* jene Neuralgie, weil es Eigenthümlichkeit der Belladonna ist, gerade eine *solche* Neuralgie hervorzurufen, u. s. f.

Es ist aber *eine Nothwendigkeit*, sich bei diesem Vergleichen stets die ganze Individualität zu vergegenwärtigen und sich mit Allgemeinheiten nicht zu begnügen.

---

*) S. §. 70 oben.

Aus den Verhältnissen des Arzneimittels, als eines Simile der zu heilenden Krankheit, geht ferner hervor, dass der *gewöhnliche* Massstab *der Menge* des anzuwendenden Heilmittels durchaus unpassend ist. — Da es nämlich *Thatsache* ist, dass die Similia dem Zustande, welcher in einem kranken Organ, System etc. sich kund gibt, entsprechen und die kranken Organe etc. für den ähnlichen Heilstoff den verwandten Anziehungspunkt bilden, so bedarf es eben *vermöge dieser Beziehung* nur einer *verhältnissmässig geringen Menge* des Mittels, um in dem Organ etc. die nöthige Wirkung zu erzeugen.

Weder sind aber die *durchaus kleinen* Gaben, d. h. jene von den Allopathikern so genannten Nichtigkeiten, stets erforderlich zu jener Wirkung, noch sind die Allopathen *durchaus unfähig* zu heilen, denn wir sehen 1) dass sie mit *grossen* Gaben von Similibus, freilich wider Wissen und Willen und oft mit beträchtlicher, wenn auch vorübergehender Krankheitserhöhung und mit unerwünschten Nebenwirkungen, heilen; 2) dass in vielen Fällen die schlechthin kleinen und kleinsten Gaben die heilenden nicht sind.

Wir sagen daher: *verhältnissmässig* kleinere Gaben, als die ältere Heilkunst zum Zwecke der Ableitung etc. bedarf, erfüllen nicht allein den Zweck des hom. Mittels, sondern sie stehen im Zusammenhange mit dem hom. Grundsatz selbst; da dieser aber wesentlich auf *qualitativem* Boden wurzelt, so steht die Bestimmung des im einzelnen Falle passenden Simile jedenfalls im Vordergrunde; hat man dieses Simile ermittelt, so frägt es sich erst, *wie viel* davon zu geben. — Ganz irrig und selbst *von schlimmen* Folgen wäre es, das, was an der richtigen Mittelwahl fehlt, durch die verstärkte Arzneimenge eines weniger passenden Mittels ergänzen zu wollen, da die *Quantität* nie ein Ersatzmittel der *Qualität* sein kann.

Wir wenden uns nun zu dem von *Hahnemann* gegründeten Arzneicodex und sprechen daher,

2. Hauptstück,

Von der reinen Arzneimittellehre und von der Art und Weise, sich den Inhalt derselben anzueignen.

§. 78.

Was die Hahnemann'sche Arzneimittellehre enthält.

Hahnemann's eigene Erfahrungen über die an (relativ) Gesunden beobachteten Erscheinungen, welche nach dem Einnehmen von

Arzneimitteln entstanden, sind es nicht allein, die in seinem Werke über Arzneimittellehre enthalten sind. Die sechs Bände derselben geben Symptome von 65 Mitteln; bei weitem sind es *Pflanzen*mittel; doch auch mehrere Metalle und sonstige Mineral-Stoffe; Thier-Stoffe sehr wenige. — Der Mineralmagnetismus ist auch aufgenommen und zwar nach den Wirkungen der beiden Pole.

Es sind der Symptome bei dem einen Mittel sehr viele, bei dem andern nur wenige, was theils von dem Grade der Vollständigkeit der Prüfung, theils auch von der Natur des mehr oder minder »differenten« Arzneistoffes abhängt.

Eine Anzahl von Mitteln, welche in der Arzneimittellehre enthalten sind, erscheint vollständig und umfassend geprüft; die Arzneierscheinungen entsprechen einer Anzahl häufig vorkommender Krankheitsformen; diese Mittel heissen daher „*Polychreste*"; dahin gehören z. B. Nux vom., Ignatia, Chamom., Rhus, Pulsatilla.

Aber auch Beobachtungen *anderer* Aerzte hat *Hahnemann* aufgenommen; da jedoch von den letzteren die physiologischen Arzneiversuche nur als *Nebensache* angesehen wurden, so sind die Ergebnisse jener Beobachtungen fast alle auf anderem Wege entstanden.

Da *Hahnemann* selbst zugestand, dass *reine* Arzneiwirkungen überhaupt noch auf anderen Wegen, als durch Versuch an Gesunden erhalten werden könnten, so zerfallen seine in der Arzneimittellehre mitgetheilten Symptome in Ergebnisse

1) *des reinen physiologischen Versuchs,*
   a. ursprünglich mit starken, eindrucksfähigen Gaben,
   b. später nur mit Kügelchen der 30. Verd.;
2) *von Vergiftungsgeschichten,* erzählt von Aerzten anderen Bekenntnisses,
3) *der Beobachtung an Kranken,* bei welchen sich *vor* Einnahme der Arznei *andere* Erscheinungen darboten, als *nach* der Einnahme,
   wobei wieder zu unterscheiden sind:
   a. Erscheinungen, erzeugt durch grössere Gaben, wie die ältere Medicin sie anwendet, und
   b. durch kleine, *sog.* homöopathische;
4) gehören dahin die *Erscheinungen,* welche auf das Einnehmen einer Arznei wiederkehrten, nachdem sie in früheren Zeiten als Zeichen einer Krankheit da gewesen und nach Arzneieinnahme verschwunden waren.

Man sieht also, dass hier ein Gemisch von sehr Verschiedenartigem stattfindet, dessen Werth nicht auf derselben Stufe der Brauch-

barkeit steht, indem z. B. die Beurtheilung von Arzneisymptomen *in einem schon kranken Körper* von eigenthümlichen Schwierigkeiten begleitet ist.

Die eigentlichen Heilerfolge hat *Hahnemann* in seine Arzneimittellehre nicht aufgenommen, nur hier und da bezeichnet er, wie wir schon gesehen haben, eine Erscheinung als *„Heilwirkung"*. Während daher die Arzneimittellehre der älteren Medicin es sich gerade angelegen sein lässt, die Heilerfolge und Heiltugenden nach den einzelnen Krankheitsformen obenan zu stellen, finden wir in der *Hahnemann*'schen Arzneimittellehre gar nichts dergleichen, da *Hahnemann*, als reiner Specialist, ohnehin den Krankheitsnamen nicht geneigt sein konnte.

Seine Arzneimittel sind daher auch in gar keine der Nosologie entsprechende Fächer eingereiht. Desshalb finden wir keine antiphlogistischen, antispasmodischen, antirrheumatischen Mittel und dergl. Nur in späteren Zeiten hat er die Arzneien in etliche grosse Haufen abgetheilt, in antipsorische, antisyphilitische und antisykotische. Diese Eintheilung war das Ergebniss seiner Lehre von den chronischen Krankheiten (wovon wir später hören werden), ist aber eben so unhaltbar, als die grundsatzlose Eintheilung *der älteren* Arzneimittellehre in nutrientia, demulcentia, emetica, emmenagoga, laxantia, irritantia etc., welche Bezeichnungsweisen den Wirkungskreis jeder Arznei durchaus im Dunkeln lassen.

Mehrere Arzneimittel, z. B. Nux vom. und Pulsatilla, hat *Hahnemann* in Vorworten mit besondern Charakteristiken versehen, welche sehr scharf gezeichnet sind und von hohem praktischen Talente zeugen; er gibt hier treffende Hinweisungen auf die Anwendung der Mittel am Krankenbette (s. bei der Wahl des Mittels).

In seiner Arzneimittellehre hat er *vorherrschend* nur reine Wirkungen, in seinem zweiten grösseren Werke, worin ebenfalls Arzneiwirkungen abgehandelt sind (in den „chronischen Krankheiten"), haben wir äusserst zahlreiche Symptome, welche fast nur an Kranken beobachtet wurden. —

Die erste Auflage dieses Werkes enthält *drei* Bände mit Arzneien, die zweite jedoch *vier;* es befinden sich Mittel darin, welche schon in der Arzneimittellehre abgehandelt wurden, aber in der Folge von *Hahnemann* als sogenannte „antipsorische" angesehen und mit einer gewissen Vorliebe behandelt wurden, woher es kam, dass sie immer mehr Symptome erhielten, deren Werth oft um so zweifelhafter ist, als sie, wie bemerkt, *an Kranken* beobachtet sind. — Der Symptomenreichthum dieser Mittel ist mitunter äusserst gross; so hat der Graphit in der

ersten Auflage 590, in der zweiten schon 1145 Symptome, was bei andern Mitteln eben so auffallend hervortritt.

Während in der Arzneimittellehre die Pflanzenstoffe vorherrschen, sind in den „chronischen Krankheiten" zahlreiche Mineralstoffe enthalten, welche in dem grossen Haushalte der Natur eine wichtige Rolle spielen, so z. B. Kalk- und Kieselerde, Kochsalz. *) Auch in diesem Werke gibt *Hahnemann* Hinweisungen zur Anwendung der Mittel in Krankheiten.

§. 79.

Anordnung der Symptome.

Es ist natürlich, dass *Hahnemann* in der Zusammenstellung seiner Prüfungsergebnisse eine gewisse Ordnung befolgen musste.

Allerdings hat nun *Hahnemann* ein Schema angenommen **) und darnach jedes Arzneimittel behandelt; er beginnt mit den Erscheinungen des Schwindels und der Benebelung, dem Verstandes- und Gedächtnissmangel, reiht die Kopfschmerzen an und geht dann auf Stirne und Antlitz über. Die Symptome, welche die Organe des Gesichts-, des Gehör- und Geruchsinns darbieten, folgen; dann kommt die Reihe an Lippen, Kinn, Unterkiefer, Zähne, Zunge (mit Sprachfehlern), innern Hals, Rachen, Schlund, Speiseröhre; — Speichel und Geschmack, so wie die vielfältigen Erscheinungen, welche sich in der Verdauung zeigen, folgen nun; die verschiedenen Bauchgegenden schliessen sich an und den Schluss machen die Symptome des Stuhlganges, des Mastdarms und Afters, so wie des Perinäums, der Harn- und Geschlechtswerkzeuge. — Mit dieser Symptomenreihe macht *Hahnemann* eine Art Rast und beginnt in einem neuen Absatze mit den Erscheinungen auf der Schleimhaut der Athmungswerkzeuge (Schnupfen, Husten, Athmungsbeschwerden), dann werden Kreuzgegend, Rücken, Schultergegend, Nacken, äusserer Hals, Obergelieder, Hüften, Becken, Hinterbacken und Unterglieder abgehandelt, woran sich die zahlreichen gemeinsamen Körperbeschwerden, die Hautübel, der Kräftezustand, Krämpfe, Lähmungen etc. anreihen. Den Schluss machen die Schlummer- und Schlafsymptome mit den nächtlichen Beschwerden und Träumen, die Fiebersymptome, endlich die Gemüths- und Seelenstörungen.

---

*) *C. Hering* hat im Archiv Bd. 13, Heft 2, eine Schilderung des Arzneireiches angefangen, aber, wie so Manches, nicht vollendet.

**) S. r. Arzneimittellehre Bd. 1, S. 3, 2te Aufl.

Doch hält *Hahnemann* nicht immer ganz genau dieses Schema ein, wie er selbst angibt und wie das die Natur eines solchen Schema's offenbar darbietet, indem hierin kein streng leitender Grundsatz anerkannt ist, daher auch nicht durchgeführt werden konnte.

Wer ein solches Symptomenschema mit tausend und mehr Symptomen überblickt, findet sich auf eine eigenthümliche Weise beklommen; der Faden fehlt dem Leser und er kann sich nicht zurecht finden vor Reichthum an Stoff; es stellen sich bei näherer Vergleichung zahlreiche, fast gleichlautende Symptome dar, viele erscheinen ohne Sinn, ohne Zusammenhang, ohne Bedeutung, da sie sich mit den gangbaren Kategorien der Handbücher der älteren Heilkunst nicht reimen lassen; dem Fremdling erscheint daher Vieles lächerlich, kleinlich und gesucht. Hiervon ist Manches wahr und wir wollen den Grund hiervon suchen.

§. 80.

Die einzelnen Arzneibilder sind die Grundlage der Symptomenreihe jedes Arzneimittels.

Hahnemann hat, wie er uns selbst angibt, seine Versuche an vielen Personen und unter mannichfachen Umständen angestellt; über jeden Arzneiversuch musste ein genaues Tagebuch geführt werden, worin die Eigenthümlichkeit der Versuchsperson geschildert, die Gabe und Wiederholung der Versuchsarznei mitgetheilt und der Verlauf der Arzneikrankheit tagweise niedergelegt war, *so dass hieraus die Individualität der Person und der Eindruck hervorleuchten muss, welchen die Arznei an der Versuchsperson erzeugte.*

Statt dass *Hahnemann* diese Tagebücher in seinen Werken mitgetheilt hätte, gab er nur eine *übersichtliche Zusammenstellung* **aller** Symptome ohne Bezeichnung der Personen und ohne Angabe des Zusammenhanges der Symptome unter einander, so dass man nicht erfährt: was ist bei *allen* Prüfern, was nur bei einem oder wenigen, was beim Mann, bei der Frau, was bei dem Jungen, bei dem Alten eingetreten, denn da der Eindruck, welchen die Prüfungsarznei macht, hauptsächlich bedingt ist von der Individualität der Prüfungsperson, und da wir, wie sich bei der Besprechung über die Wahl des hom.-specifischen Arzneimittels herausstellen wird, in dem Arzneibild die Individualität des Kranken, den wir heilen wollen, finden müssen, so verschwimmt dem Leser in den vielen Hunderten von Symptomen, die ohne logisches, physiologisches, anatomisches

Band *) aneinandergereiht sind, das Einzelne und Besondere; wir sehen wohl, dass *Hahnemann* zuweilen eine Erscheinung als *charakteristisch* bezeichnet, oder dass er sie durch *gesperrten Druck* hervorhebt, — zum Zeichen, dass sie an der Mehrzahl der Prüfungspersonen vorkam, — allein da er uns nicht den ganzen Verlauf der Arzneikrankheit mittheilte, wie er sich bei jeder einzelnen Prüfungsperson darstellt, da ferner Krankheitserscheinungen, die *in Gruppen* auftraten, offenbar getrennt aufgeführt werden, so befinden wir uns in einer schwierigen Lage, und diese *dürfte* sich *keiner* verbergen, der die reine Arzneimittellehre studiren will, wenn er es auch *könnte*, weil er sonst nothwendigerweise in Fehlschlüsse verfallen würde.

Was aber in einer Krankheit, sei sie durch einen Arzneistoff oder sonst etwas erzeugt, *charakterisch* ist, lässt sich nur durch *statistische Hilfsmittel* erkennen; wenn unter 8 männlichen Prüfungspersonen 6 dieselben Erscheinungen darbieten, so werden wir sie nicht allein als der Arznei eigenthümlich erkennen, sondern auch zunächst als vorherrschende Begleiter der Arzneikrankheit; — *eine Erscheinung wird um so charakteristischer sein, bei je mehr Prüfungspersonen wir sie vorfinden.*

§. 81.

Mängel der Hahnemann'schen Arzneimittellehre.

Der Massstab einer Arzneimittellehre der älteren *Heilkunst* darf nach dem seither Gesagten an die *Hahnemann'*sche oder überhaupt an die homöopathische Arzneimittellehre durchaus nicht angelegt werden; was *jene* haben *muss*, um nur irgend ein Ansehen zu gewinnen, *darf diese* gar nicht haben. Die Mängel letzterer sind ganz anderer Art, sind verbesserlich, die Mängel jener *sind gar nicht zu verbessern*, denn eine Arzneimittellehre, welche den physiologischen Versuch nur in dem rohen Probiren an Thieren und in den chemischen Veränderungen findet, die Pharmakodynamik überhaupt nur als einen Lehrgegenstand ansieht, welcher sich den pathologischen Ansichten des Tages fügen muss, ist haltlos.

Hören wir über diese Mängel der homöop. Arzneimittellehre eine Reihe von Männern, welche dem homöop. Grundsatz zugethan sind, und seien wir auch in diesem Punkte offen und von Schulprunk ferne!

---

*) Sehr Wahres über das *Hahnemann'*sche Schema s. österreich. Zeitschrift für Hom. Bd. 1, Vorw. S. 4.

Nachdem schon *Petersen* Vorschläge gemacht hatte, den Mängeln abzuhelfen *), äusserte sich *Gross* sehr unumwunden **) und liess seinen „Gedanken und Wünschen" freien Pass; Mängel sind ihm: das Nicht-in-die-Augen-Springen des Charakteristischen sehr vieler Mittel und die unvollkommenen Prüfungen der neueren Mittel. — Dass *Hahnemann* Symptome, an *Kranken* beobachtet, aufgenommen habe und dass bei der Aufnahme von psychischen Symptomen Missgriffe geschehen, gesteht er zu ***).

Begoz †) beschwert sich über den Wust von Symptomen und will auch das Charakteristische hervorgehoben sehen, und gleicherweise äussert sich *Gastier* ††).

Aegidi beklagt die Unvollkommenheiten der reinen Arzneimittellehre sehr, er spricht von den mangelhaften Prüfungen, den falschen Beobachtungen, von dem Mangel einer ächten und wahren Arzneimittel-Charakteristik †††).

Auch *Rummel* erkennt das Durcheinander in der Arzneimittellehre und vermisst Arznei-Charaktere °).

Ausführlich begründet *Wolf* in seinen »achtzehn Thesen für Freund und Feind« die Mängel der r. Arzneimittellehre, der mitgetheilten Arzneiprüfungen etc. (15te These); es geht ihm daraus hervor, dass ein erneuertes Prüfen nothwendig ist.

Mit einem besondern Vorschlag zur Bearbeitung der Arzneimittellehre trat *Helbig* vor den hom. Centralverein und besprach dabei gelegentlich, was der Arzneimittellehre fehlt °°).

Auch bei einer späteren Centralvereinsversammlung sprach *Helbig* davon °°°), und der Referent, Dr. *Geyer*, stimmt dort bei, indem er kein anderes Mittel weiss, den Fehlern beizukommen, als *Nachprüfung*.

Obgleich ein eifriger Vertheidiger der *Hahnemann*'schen Prüfungen und der r. Arzneimittellehre, macht doch *C. Hering* zahlreiche Ausstellungen und Vorschläge, das Mangelnde zu ersetzen [1]).

---

*) Archiv Bd. 14, Heft 2.

**) Daselbst Heft 3.

***) Archiv Bd. 20, Heft 1 u. 2.

†) Biblioth. hom. de Genève, Juni 1834.

††) Daselbst Juli 1834.

†††) Hygea II. 200 u. 215.

°) Allgem. hom. Zeit. 1835, Nr. 3 vom 27. Juli.

°°) Hygea VII. 146, 217.

°°°) Hygea XVIII. 531.

[1]) Archiv Bd. 17, Heft 1.

Ich schliesse mit den eben genannten Schriftstellern und übergehe andere, welche mehr oder minder dasselbe sagen. Alle kommen darin überein, dass bei sehr vielen Mitteln das Eigenthümliche sich gar nicht oder doch nicht leicht erkennen lässt und dass das Arzneibild durch die oft ungeheure Menge von Symptomen getrübt wird. — Dieser Mangel einer *Charakteristik* der Arzneiwirkungen ist bis zur Stunde anerkannt und erschwert das Studium der hom. Arzneimittellehre *wesentlich*.

Dass *Hahnemann* manche Arzneisymptome aufgenommen hat, die anders zu deuten sind, dass er manche Schriftsteller irrig citirte u. s. f., ist ebenfalls anerkannt und soll uns nur dazu anhalten, die Sachen zu verbessern. Solche Versuche sind auch gemacht worden, und damit haben wir uns nun zu beschäftigen.

§. 82.

Auskunftsmittel zum Gebrauche der Ergebnisse der Arzneiprüfungen. — Repertorien.

So lange der Wirkungskreis der nach dem homöop.-specifischen Grundsatze handelnden Aerzte nicht sehr ausgedehnt und die Zahl dieser Aerzte nicht so gross war, fielen die Mängel der Arzneimittellehre und der Prüfungen wenig oder gar nicht in die Augen; die Zahl der geprüften Mittel war anfangs nicht so beträchtlich, die damaligen Aerzte hatten an den Prüfungen unter *Hahnemann* selbst mitgearbeitet und lebten gleichsam in denselben; dazu kam noch, dass sich durch die Anwendung des Geprüften *am Krankenbette* ein gewisser hom. Takt herausbildete; und somit war das Bedürfniss des Augenblicks gedeckt.

Die Sachen änderten sich später, und so kam es, dass selbst eifrige Anhänger der *Hahnemann*'schen Lehre, wie wir vorhin sahen, erkannten was Noth thue, dass sie Vorschläge machten und sie theilweise ins Werk setzten.

Es entstanden als Noth- und Hülfsbücher die *Repertorien*, in welchen das Charakteristische, Hervorstechende der Arzneiwirkungen aufgenommen werden sollte. — Sie wurden alphabetisch eingerichtet und hatten zunächst den Zweck, das Nachschlagen in den grösseren Werken zu ersparen; es fanden sich darin auch die Heilerfolge verzeichnet. Auf diesem Wege sollte dem praktischen Bedürfnisse aufgeholfen werden. — *An der Sache selbst* wurde durch die Repertorien nichts anders gemacht; weder kam es dabei zu der so nothwendigen Durchsicht der von *Hahnemann* benutzten literarischen Hilfsmittel, noch machten die Verfasser Nachprüfungen; vielmehr bearbeiteten sie nur

den vorhandenen Stoff, wie er sich ihnen darbot. Da aber die vorhandene Richtung der Aerzte dahin geht, das „praktische Bedürfniss“ gedeckt zu sehen, so waren jene Repertorien gesucht *), man griff darnach wie nach einem Nothanker und sah sich am Ende doch nicht befriedigt.

Andere Repertorien — von ihnen sei im Vorbeigehen die Rede — nehmen sich die Recepttaschenbücher der alten Medicin zum Muster; die Krankheitsnamen finden sich alphabetisch geordnet und die in die Wahl fallenden Mittel stehen dabei **).

§. 83.

Nachprüfungen. — Neue Prüfungen.

Um unsere Kenntniss von den reinen Wirkungen der Arzneistoffe zu verbessern und zu erweitern, erkannte man es für zweckmässig, 1) die von *Hahnemann* geprüften Mittel einer *Nach*prüfung, und 2) das mangelhaft oder gar nicht Geprüfte nach einem bestimmten Plane der Prüfung zu unterwerfen.

So wurde z. B. die kohlensaure Kalkerde ***), die Coloquinte, die Thuja †) nachgeprüft und das Tagebuch über jeden *Arzneikrankheitsfall* mitgetheilt, auch die *Hahnemann'*schen Citate berichtigt. — Jede *Bestätigung* einer Wahrheit ist hier dem Auffinden einer neuen gleich zn achten.

Was die *neuen* Prüfungen betrifft, so zerfallen diese in zwei Kategorien, 1) in solche, welche ganz nach dem alten Styl gemacht sind und kaum etwas mehr geben, als ein *nacktes* Symptomen-Schema, 2) in jene, welche den Anforderungen Genüge leisten.

Zum Zwecke der Arzneiprüfungen haben sich Gesellschaften von Aerzten gebildet; so stellte sich *Martin* in Jena an die Spitze einer solchen; man prüfte das Kali chloricum ††); die Wiener Gesellschaft

---

*) Das von *Jahr* bearbeitete „*Handbuch der Hauptanzeigen für die richtige Wahl der hom. Heilmittel*“ (1835, 2te Aufl.) machte das meiste Glück. — Aufs Streckbett gelegt heisst das Werk, in anderer Gestalt, „*ausführlicher Symptomencodex*“.

**) Charakteristisch ist es, dass die Mehrzahl der Repertorien überhaupt von Nichtärzten bearbeitet ist. — So die therapeut. Repertorien von *Haas*, Mad. *Wolf*, *Wrelen*, *v. Bönninghausen*; andere von Dr. *Glaser*, Dr. *Ruoff* etc..

***) Hygea Bd. 5.

†) Oesterreich. Zeitschr. für Hom. Bd. 1 und 2.

††) Archiv Bd. 16.

betreibt eifrig namentlich das Nachprüfungsgeschäft, *G. Fr. Müller* untersuchte das Hypericum perforatum [1]), *J. B. Buchner* den Asparagus [2]), *Geyer* die Pæonia [3]), *Cl. Müller* die Juglans regia [4]), *Hesse* die Berberitze [5]) und Mercurialis perennis [6]), *Helbig* die Nux mosch. [7]), *C. Hering* das Gift der Schlange Trigonocephalus Lachesis [8]); das wichtige Kali bichromicum wurde von den Wienern geprüft [9]), ein altes Volksmittel, die *Bettwanze*, von *Wahle* [10]), etc.

Auch mit den Mineralwassern wurde begonnen; *Preu* sprach von den reinen Wirkungen des Kissinger Wassers [11]), *Alther* wies auf Pfeffers hin [12]), *Gross* besprach Teplitz in einer besondern Schrift, *Watzke* nahm Franzensbad vor [13]), *Hahnemann* vindicirte die Mineralquellen als Specifica lediglich der Homöopathie (im Organon und in den chron. Krankheiten); auch *Weigel* that dies [14]), und *Gastier* bewies die Nothwendigkeit der Prüfung der Mineralwasser [15]), ebenso *Piper* [16]), u. s. f.

Hirzel strebte durch Versuche der Wirkung des thierischen Magnetismus auf die Spur zu kommen, fand aber keine bei Gesunden [17]), wogegen jedoch *Zwerina* mit dem Gegentheil auftritt [18]); *Helbig* zog die Gemüthsaffekte rücksichtlich ihrer Wirkung auf den menschlichen Organismus und ihrer nach Aehnlichkeit entsprechenden Heilfähigkeit in besondere Berücksichtigung [19]).

Piper [20]) und *A.* machten aufmerksam auf ferner zu untersu-

---

[1]) Hygea Bd. 5.
[2]) Das. Bd. 12.
[3]) Das. Bd. 21.
[4]) Das. Bd. 22.
[5]) Journal für Arzneimittellehre Bd. 1.
[6]) Neues Archiv Bd. 1, Heft 2.
[7]) Heraklides Heft 1.
[8]) Denkschr. der nordam. Akademie der hom. Heilk., 1. Lief; leider ein kaum entwirrbarer Symptomenknäuel.
[9]) Oesterreich. Zeitschr. Bd. III. Heft 2 und 3.
[10]) Neues Archiv III. Heft 1.
[11]) *Stapfs* Archiv.
[12]) Hygea III. 81.
[13]) Oesterreich. Zeitschr. III. 3. Heft.
[14]) *Thorers* prakt. Beiträge Bd. 2.
[15]) Biblioth. hom. de Genève 1835, Juni.
[16]) Hygea XIII. 44.
[17]) Das. Bd. 15. S. 308.
[18]) Oesterreich. Zeitschrift Bd. 2. S. 113. — S. auch *Piper* in Hygea Bd. 13, S. 97.
[19]) Heraklides Heft 2.
[20]) Hygea Bd. 13, S. 19.

chende Heilstoffe und -Kräfte; man zeigte die bestehenden Lücken. — Um diese auszufüllen wurden Preise ausgesetzt und sogar eine Stiftung [1]) gemacht zur Aufmunterung von Prüfern; selbst Aerzte der älteren Schule wurden angefeuert, ihren Leib zu Prüfungen herzugeben; so bildete sich in *Wien* neben der Prüfungsgesellschaft der Homöopathiker auch eine der Aerzte älterer Schule [2]).

Mehrere Aerzte machten es sich dabei zur besonderen Aufgabe, die literarischen Quellen, aus welchen *Hahnemann* geschöpft, durchzuschauen und so wurden viele seiner Citate ausgemerzt; *Frank* reinigte z. B. den Arsenik [3]), *Roth* das *Opium* [4]).

Helbig hat schon vor zehn Jahren gesagt, dass zur Vervollkommnung der Arzneimittellehre gemeinschaftliche Kräfte in Anspruch genommen werden müssten; er schlug vor, jedes Mitglied des homöopathischen Centralvereins möge sich ein Mittel auswählen (wo möglich ein schon zum Theil geprüftes) und dasselbe rücksichtlich seiner pathogenetischen und therapeutischen Eigenschaften bearbeiten [5]). Die Sache kam bis jetzt nicht in Ausführung.

Die Anhäufung von Material ist jetzt so gross, dass das Bedürfniss nach einer Zusammenstellung allgemein gefühlt wurde; es sind bis in die allerneueste Zeit mannigfache Vorschläge dazu gemacht worden, allein nur ein einziges Werk ist bis jetzt erschienen, in welchem das vorhandene Material niedergelegt ist: das Handbuch der homöopathischen Arzneimittellehre von *Noack* und *Trinks* [6]).

§. 84.

Wie man sich das Material aneignet.

Wie fängt man es aber an, sich die Arzneiwirkungen eigen zu machen, das Ausgezeichnete jeder Arznei herauszufinden, und in der Menge der Symptome nicht unterzugehen? Wir haben schon gehört, dass eine hom. Arzneimittellehre ganz anders angelegt ist, als eine

---

[1]) Von *Mühlenbein* in Braunschweig.

[2]) Ihre Ergebnisse sind niedergelegt in der Zeitschrift der k. k. Gesellschaft der Wiener Aerzte, Mai und Juni 1847.

[3]) Hygea Bd. 17. 18. 19.

[4]) Das. Bd. 18.

[5]) Hygea Bd. 7, S. 147

[6]) Zwei Bände, Mittel enthaltend, bei welchen auch die Ergebnisse der pathologischen Anatomie angegeben sind.

Arzneimittellehre der älteren Medicin, worin die Anzeigen und Gegenanzeigen enthalten sind, wo gewisse feststehende Begriffe (oder oft nur *Worte*) die Sache leicht machen und dem Gedächtniss zu Hilfe kommen.

Will Jemand in die Arzneimittellehre der homöopathisch-specifischen Heilkunst eintreten, so muss er den Arzneirubriken der älteren Medicin durchaus entsagen; er darf da nicht suchen wollen, was nicht zu finden ist. Dabei muss jedoch bemerkt werden, dass in den Handbüchern der Arzneimittellehre der älteren Medicin zahlreiche Einzelheiten vorkommen, welche für den homöopathisch-specifischen Grundsatz sprechen; und diese sind dann die Verknüpfungsbänder, welche aus dem älteren Gebiete ins neuere unwillkürlich hinüberlaufen *).

Haben wir die Ergebnisse einer Arzneiprüfung vor uns, so ist es zum Studium derselben nicht gleichgiltig, in welcher Form jene mitgetheilt sind, ob nämlich lediglich ein Symptomenschema nach der Art *Hahnemann's* mitgetheilt ist, oder ob uns auch die einzelnen Tagebücher vorliegen; durch letztere wird das Studium *sehr wesentlich* erleichtert, indem wir da von dem Einzelnen vorwärts dringen können und nicht Gefahr laufen, vom Beginne des Studiums eines Arzneimittels an in dem nicht leicht zu bewältigenden Symptomen-Walde irrzugehen.

Es ist Thatsache, dass nichts schwieriger ist, als die Bekanntschaft mit der Arzneimittellehre, nichts schreckt leichter ab als sie, auch wenn man den Kern der Grundsätze der homöopathischen Lehre sich angeeignet und begriffen hat, dass mehr als nur Spreu dahinter stecke, wie von Aerzten gelehrt zu werden pflegt, welche sich nun einmal kein anderes Festland denken können, als das, worauf sie eben stehen.

Es fehlt uns nicht an Arzneiprüfungen, nicht an Werken, in welchen sie uns vorgeführt sind, aber es gehörte ein riesenhaftes Gedächtniss dazu, den Inhalt zu erfassen, so zwar, dass man dessen im Augenblicke der Entscheidung, am Krankenbett, ganz mächtig ist. — Wir haben bis jetzt nur eine einzige Anweisung, wie dem Inhalte mit Erfolg beizukommen ist, und diese stammt von *Dr. C. Hering.* **) — Wer in die homöopathische Arzneimittellehre eindrin-

*) Das „Magazin für physiologische und klinische Arzneimittellehre" von *Dr. Frank* sammelt diese in brauchbarer Weise.

**) S. Vorwort zu dem ersten Heft der nordamerikanischen Akademie der hom. Heilkunst; über das Schlangengift. — Enthalten im Archiv

gen will, nehme sich diesen Führer, er wird ihm von vielem Nutzen sein; auch hier soll er im Wesentlichen zu Grunde gelegt werden.

Der Leser nehme vorerst den guten Rath hin, die Arzneiwirkungen gerade so zu studiren, wie Krankheiten, *d. h. nach ihren unterscheidenden Merkmalen.* Mit den Verschiedenheiten lernen wir auch die Aehnlichkeiten, und somit stellt sich, hat man erst einige Mittel sich angeeignet, jedes Bild immer schärfer heraus. — Wie wir uns *Krankheits*diagnosen verschaffen müssen, so auch *Mittel*diagnosen. Nosologie und Pharmakodynamik treffen hierin ganz mit einander zusammen *und müssen, was das Studium betrifft, ganz wie Zoologie, Botanik und Mineralogie behandelt werden.*

Wo die Mittelprüfungen mit den Tagebüchern vorliegen, studire man erst diese und lasse sich's auch dabei zur Regel dienen, *schreibend zu studiren,* blosses Lesen hilft da nichts und fruchtet nur in *jenen* Arzneimittellehren, wo es heisst, der Dr. X hat das Mittel Y in der Krankheit Z sehr bewährt gefunden. — Die Vergleichung der Arzneikrankheit, wie sie sich bei verschiedenen Individuen darstellt, gibt uns einen *Gesammteindruck,* und von diesem aus muss ins Einzelne hineingebaut werden. — Bei dem Studium einer Arzneikrankheit bemerken wir, dass die Erscheinungen an einem oder an mehreren Organen und Systemen haften; solche Beziehungen sind oft augenfällig und haben, wie wir sahen, die Aerzte zur Annahme von *Organheilmitteln* veranlasst. — Wir sehen, wie das Mittel von dem Orte seiner Einverleibung an beginnt Wirkungen zu äussern, die sich weiter ausdehnen. — Es ist aber nöthig, zu wissen, unter welchen Formen und besonderen Erscheinungen sich die Veränderungen in den Organen und Systemen zeigen und unter welchen Umständen; daher müssen wir anmerken, was durch die Sinne an den Organen und Systemen wahrgenommen wurde; die Art und Weise des Schmerzes, die Bedingungen, unter welchen die Erscheinungen eintreten, verschwinden, sich erhöhen, vermindern (Tagszeit, Ruhe etc.). — Auf die psychischen Symptome merke man in gleicher Weise. — Der Zusammenhang der Erscheinungen darf nicht getrennt werden; die Aufeinanderfolge, Verbindung und das Ablösen gewisser Symptome und Symptomengruppen ist oft sehr charakteristisch.

---

für hom. Heilk. von *Stapf*, Bd. 17, Hft. 1; besprochen in der Hygea Bd. 9, S. 328.

§. 85.

Fortsetzung und Beschluss.

Wer von der homöopathisch-specifischen Heilkunst noch gar nichts weiss, dem ist durchaus nicht zu rathen, mit dem Studium der in der „Arzneimittellehre" und in den „chronischen Krankheiten" vorgetragenen Mittel anzufangen*); die wenigsten Aerzte haben das auch gethan, sondern sie haben sich anderer Werke bedient und dazu wurde die *„kurze Uebersicht"* von *Ruckert* einst am meisten gebraucht, dann das *„Handbuch"* von *Jahr.* Das *„Handbuch der homöopathischen Arzneimittellehre"* von *Noack* und *Trinks* ist dermalen das vollständigste Werk und zum Studium zu empfehlen, bis wir ein noch besseres haben. — Die Quellen selbst werden durch solche Handbücher zugänglicher und wer im Studium weiter rückt, muss jene zur Hand nehmen.

Ich verweise demnach auf das zuletzt bezeichnete Handbuch, worin man sich leicht zurecht finden kann, die Symptome oder Arzneizeichen springen in die Augen, die verschiedenen Schmerzgattungen, die Bedingungen, unter welchen die Erscheinungen eintreten etc., sind ersichtlich und es wird sich darnach bei vielen Mitteln ein Arzneibild gestalten

Es ist durchaus zu widerrathen, mehr als *ein* Mittel zugleich vorzunehmen; das würde den Eindruck nur trüben; ebenso unpraktisch wäre es, das Alphabet einzuhalten. Man beginne mit einem der vielerprobten und wohlbekannten Arzneimittel, z. B. mit Aconitum, und reihe eine familienverwandte Pflanze daran, z. B. Pulsatilla oder Helleborus; man *vergleiche* die Wirkungen von Pulsatilla mit denen von Aconit, die von Helleborus mit Pulsatilla u. s. f.; es gliedert sich auf diese Art das Bild eines Mittels an das andere und man lernt das folgende Mittel um so mehr kennen, je genauere Bekanntschaft man mit dem vorhergehenden gemacht hat. — Es geht hier wie mit einer Gemäldesammlung, welche nach Schulen geordnet ist; die verwandten Meister kommen zusammen und das Neue reiht sich auf natürliche Weise an das Seitherige an.

Studirt man ein ganz neues Mittel, welches durch Prüfung verwandter keinen bemerkbaren Haltpunkt gewährt, so werden sich jedenfalls die charakteristischen Wirkungen erkennen lassen, *ist nur die Prüfung brauchbar.*

---

*) Sehr Wahres sagt darüber *Wurmb,* österreich. Zeitschr. 1r Bd. 3. Hft. Vorw.

Es ist also bei dem Studium der Arzneimittellehre und bei dem Beginne des Studiums jedes Mittels vorerst der synthetische Weg einzuschlagen; im Besitze mehrerer Mittel geräth der Lernende, ***besitzt er nur Talent dazu,*** von selbst auch auf den analytischen; überhaupt aber sind diese beiden Wege bei dem Studium der Arzneimittellehre wie der Nosologie einer Doppelleiter zu vergleichen.

Von vorn herein vermeide man alle Oberflächlichkeit und Allgemeinheit, man lasse sich die Mühe nicht verdriessen, ***jedes Mittel einige Mal durchzuarbeiten.*** Das stärkt den Besitz und befähigt immer mehr zur Vergleichung der Arzneiwirkungen.

Ist man sich des Aehnlichkeitsgrundsatzes bewusst, so gestalten sich bei dem Studium jedes Arzneimittels ganz unwillkürlich auch gleich ***Krankheitsbilder;*** während wir uns Arzneibilder zu eigen machen, treten jene als alte Bekannte um so lebendiger vor unsere Seele. — Was der Lernende an Krankheitskenntniss errungen hat, wird in der Arznei lebendig und indem er z. B. Nux-vomica-Kenntniss erwirbt, gestalten sich in ihm auch die Symptomen-Gruppen von gastrischen, katarrhalischen, rheumatischen u. v. a. Leiden, welche durch dieses Mittel in Aehnlichkeit geheilt werden. — Es wird ihm immer mehr deutlich, dass Pharmakodynamik und Nosologie aus einer Wurzel entspringen.

Das vorhin bezeichnete ***Trinks'***sche Handbuch gibt übrigens dem Anfänger eine Menge klinisches Material. — Eine sehr gute pharmakodynamisch-therapeutische Arbeit ***namentlich*** für Anfänger ist die von ***Wurmb*** über den ***Arsenik*** *), welch herrliches Mittel nur in der Hand des nach dem homöopathisch-specifischen Grundsatze handelnden Arztes Segen bringt. — ***Altomyr*** hat die Charakteristik der Ruhr- und der Croupmittel versucht **); seine Bearbeitung der bei Mutterblutfluss in die Wahl fallenden Mittel ist sehr zu empfehlen und zeigt die Nothwendigkeit der Arznei- und Krankheitscharakteristik, so wie die Ergänzung des physiologischen Versuches durch den therapeutisehen. ***) — Es liegt ein ungeheures Material für die angewandte Pharmakodynamik vor; ***Hartmann*** versuchte schon früher einige Mittel nach ihren Heilanzeigen und Heilerfolgen zu bearbei-

---

*) Oesterreich. Zeitschr. Bd. 1. Heft 3.

**) S. Archiv von *Stapf.*

***) Oesterreich. Zeitschr. Bd. III. Heft 3.

ten *); später verfasste er eine homöopathische Therapie **) und mehrere Andere sind ihm darin gefolgt.

Am schwierigsten und zeitraubendsten ist das Studium der von *Hahnemann* sogenannten „antipsorischen“ Mittel, welche oft mit mehr als tausend Symptomen versehen sind. Hier bleibt nichts übrig, als *Geduld, Ausharren* und *Muth*. Es mag dem Lernenden ein Trost sein, dass er dieser Mittel in der Regel nur in langwierigen Fällen bedarf, wo man Zeit hat, nachzuschlagen.

Ich will aber die Mittel namhaft machen, welche der Anfänger sich bald aneignen muss, um im entscheidenden Augenblick ohne Zaudern handeln zu können; es sind Aconit, Arnica, Belladonna, Bryonia, Arsenik, Chamom., Nux vom., Ignatia, Pulsat., Rhus, Phosphor und seine Säure, Antimon. crud. und tartar., Kampfer, China, Kockel, Opium, Holzkohle, Merkur, Veratrum alb., Kaffee, Ipecac., Kalkschwefelleber, Sabina, Crocus, Schwefel, Colocynthis, Dulcamara. — *Nicht, als ob es keine akute Fälle gäbe, wo nicht noch andere specifische Mittel zur Anwendung kommen müssten!* Hat man aber einmal die genannten Mittel inne, so wird man schon etwas leisten können und den Schlüssel haben zu anderen, die nicht vernachlässigt sein wollen, *denn man hüte sich bei Zeiten vor Lieblingen.*

Wir könnten uns nun zur *„Wahl des homöopathischen Heilmittels“* wenden, wäre es nicht nothwendig, dass erst nach einer Lehre geredet werde, welche namentlich auch von ätiologischer Seite unsere Aufmerksamkeit verdient.

---

*) S. dessen Schrift: „Ueber Aconit und Bryonia.“

**) 3. Auflage.

Dritter Abschnitt.

Von der „eigenthümlichen Natur" der chronischen Krankheiten.

§. 86.

Hahnemann's Lehre von der Psora.

Angetrieben, den Unvollkommenheiten in der homöopathischen Behandlung zu begegnen, hat *Hahnemann* nicht allein die Technicismen erweitert und Arzneien geprüft, sondern auch in anderer Weise die Lücken auszufüllen gestrebt.

Eine seiner umfassendsten Lehren ist die von ihm über Psora aufgestellte. *) — Wir wollen dem Ideengange, welchen *Hahnemann* befolgte, in seinen Hauptumrissen nachgehen.

Ausgehend von der Gemeinschädlichkeit der alten Medicin, erkannte *Hahnemann* in der Homöopathie, wie er dieselbe *vor* Bekanntmachung der Lehre der chronischen Krankheiten darstellte, gleichwohl den Weg, den chronischen Krankheiten, venerischen wie nicht venerischen Ursprunges, beizukommen; die Leiden waren in oft kurzer Teit zu *„beseitigen, so dass der Kranke gebessert wieder frohe Lebenstage geniessen konnte."* — *Hahnemann* nennt es ausdrücklich *„Besserung."* Grobe Diätsünden, Verkältung, nasskalte, stürmische Witterung, Gemüthseinflüsse etc. brachten die beseitigt geglaubten Leiden wieder zum Vorschein, wohl selbst *mit neuen Zufällen,* und meistens hartnäckiger; es blieb nun das früher passend gewesene Mittel ohne Erfolg oder doch fast ohne Erfolg; das Mittel, welches zugleich den neuen Zufällen entsprach, erzeugte dagegen vor der Hand wenigstens einen bessern Zustand.

Es kamen jedoch trotz dem bestpassend geschienenen Mittel und bei guter Lebensweise immer neue Erscheinungen, die abermals gereichten homöop. Arzneien halfen *„doch nur dürftig und unvoll-*

---

*) S. „die chronischen Krankheiten, ihre eigenthümliche Natur und homöop. Heilung", in 2 Auflagen.

kommen", auch wohl gar nicht, wenn *widrige* äussere Einflüsse einwirkten; *günstige* dagegen (Reisen etc.) konnten einen *„merkwürdigen Stillstand"* erzeugen; dieser dauerte aber nicht an, die passend scheinenden Mittel halfen wieder nicht oder nur stückweise, und das Uebel verschlimmerte sich von Jahr zu Jahr.

„Dies war und blieb der schnellere oder langsamere Vorgang solcher Kuren aller unvenerischen, beträchtlichen chronischen Krankheiten... Ihr Anfang war erfreulich, die Fortsetzung minder günstig, der Ausgang hoffnungslos."

Dennoch ist die homöop. Lehre selbst, wie *Hahnemann* sagt, auf die unumstösslichsten Pfeiler der Wahrheit gestützt und wird es bleiben; er spricht von ihrer Vortrefflichkeit und, so weit es von menschlichen Dingen möglich, von ihrer Untrüglichkeit, er zeigt uns dies insbesondere an einer Menge von akuten Krankheiten.

§. 87.

Grund der misslungenen Heilung.

Der schlechte Erfolg der Behandlung chronischer (unvenerischer) Krankheiten lag nach *Hahnemann* nicht in dem Mangel an passenden Arzneien. — Dass diese Krankheiten, beseitigt geglaubt, wieder hervortraten, oft mit neuen Zuthaten, dieser Umstand gab den Fingerzeig, dass *Hahnemann* es nur immer *„mit der eben vor Augen liegenden Krankheitserscheinung"* zu thun habe, d. h. nur mit einem Theil eines tief liegenden Ur-Uebels. Ehe aber der *ganze Umfang* desselben gekannt sei, könne demselben auch nicht mit Erfolg begegnet werden.

Auf eine *miasmatische* chronische Natur schloss aber *Hahnemann*, weil kräftige Constitution und beste Lebensweise den Sieg nicht erringen konnten. — Er nahm nun wahr, dass die Verhinderung der Heilung *„in den meisten Fällen in einem nicht selber geständigen vormaligen Krätzausschlage nur gar zu oft zu liegen schien."* Der Anfang aller folgenden Leiden schrieb sich gewöhnlich von dieser Zeit her; Kranke, welche die Ansteckung nicht gestanden etc., litten doch an Spuren derselben, einzelnen Krätzbläschen, Flechten etc., die von Zeit zu Zeit sich zeigten, *„als untrügliche Zeichen der ehemaligen Ansteckung dieser Art."*

Dieser Umstand und die Menge von Beobachtungen anderer Aerzte und *Hahnemanns* selbst, dass chronische Krankheiten auf das sogenannte Unterdrücken oder Vertreiben eines Krätzausschlages sich einstellten, liessen den innern Feind erkennen. Er nannte ihn

Psora (innere Krätzkrankheit *mit* oder *ohne* ihren Hautausschlag), lernte hiergegen hilfreichere Arzneien kennen und so wurde es ihm klar, dass bei dem Gebrauch derselben in ähnlichen chronischen Krankheiten, wo der Kranke eine Ansteckung nicht nachweisen konnte, dennoch eine solche stattgehabt haben müsse, was auch durch Nachforschung bei Aeltern etc. oft seine Bestätigung fand.

Die genaueste Beobachtung der Hilfskraft der „antipsorischen" Mittel belehrte ihn immer mehr, wie häufig die chronischen Krankheiten dieses Ursprunges seien und dass Tausende der von den Pathologen mit verschiedenen Namen belegten langwierigen Leiden, mit wenigen Ausnahmen, *„wahre Abkömmlinge der vielgestaltigen Psora"*, — dass sie alle *„nur theilweise Aeusserungen jenes uralten chronischen Aussatz- und Krätzmiasmas"* sind (die sykotischen und venerischen Krankheiten ausgenommen).

§. 88.

Näheres über die Psora.

Die Psora ist für *Hahnemann* die *älteste*, *allgemeinste*, *verderblichste* und dennoch *am meisten verkannte* chronisch-miasmatische Krankheit; die Ausschläge, in den mosaischen Büchern erwähnt, sind ihm „Psora"; die verschiedenen Formen des Aussatzes im Alterthume und im Mittelalter führt er auf Psora zurück, ebenso das Sankt-Antonius-Feuer. Bäder, Reinlichkeit etc. hätten zu Ende des 15ten Jahrhunderts bewirkt, dass die Lepra nur noch in der Gestalt des gewöhnlichen Krätzausschlages auftrat; unsere jetzige Krätzekrankheit ist für *Hahnemann* eine im Aeusseren geminderte Lepra und in dieser Form sei sie durch Schwefel, Blei etc., durch Bäder leichter von der Haut zu treiben, wodurch das Uebel nur verschlimmert wird. — Bei den Leprosen bildete der Ausschlag ein »vicarirendes" Leiden für das innere Psora-Uebel; Jedermann floh den Leprosen, während der jetzige Krätzkranke leichter zugänglich ist, und die Feuchtigkeit der jetzigen Psora leicht ansteckt; zur Ansteckung bedarf es nur, *„dass das Krätzmiasma die allgemeine Oberhaut berühre"*.

Das „Miasma", sagt *Hahnemann* ferner, ist gemeiniglich schon weit verbreitet, ehe derjenige, von dem es ausging, für seinen juckenden Ausschlag ein äusseres Vertreibungsmittel begehrt oder erlangt hatte etc. Kurz die Krätze hat viel mehr Gelegenheit, recht unter die Leute zu kommen und sich so einzunisten. Der jetzige Ausschlag ist leichter von der Haut zu treiben, wächst aber im Innern desto unbemerkter fort und ist so, seit diesen letzten drei Jahrhunderten, die Quelle

zahlloser chronischer Uebel. — Als es nur noch Aussatz gab, waren diese Krankheiten lange nicht so häufig; die jetzige Psora ist aber Ursache von „wenigstens **sieben Achtel** *aller vorkommenden chronischen Siechthume*"; das andere Achtel rührt von Syphilis und von Sykosis oder von Vermischungen dieser beiden, oder einer derselben mit Psora, oder aller drei her.

Es ist nach *Hahnemann* eine Versündigung am Wohle der Menschheit, den Krätzausschlag, vor dem »weder der Einsiedler auf dem Montserrat, noch der Prinz in battistenen Windeln", noch das eben aus dem Uterus hervortretende Kind sicher ist, als ein örtliches Uebel anzusehen und von der Haut zu vertreiben; *Hahnemann* spricht daher ein unbedingtes Verdammungsurtheil gegen alles Schmieren und Salben aus und macht die Aerzte für alles Unglück verantwortlich. Die älteren Aerzte wären gewissenhafter gewesen als die jetzigen, hätten die Krätze nicht als eine blos äusserliche Krankheit angesehen, und darnach gehandelt.

Das *Zurücktreiben der Krätze in den Körper* ist für *Hahnemann* ein falscher Ausdruck: die Krätze (Psora) **ist** schon im Körper; der Ausschlag wäre nur die äussere Erscheinung derselben, d. h. das die innere Psora »beschwichtigende« Hautsymptom, wodurch *„die Psora mit ihren secundären Uebeln gleichsam latent und gebunden"* erhalten wird.

Nach einer Menge von Schriftstellern führt *Hahnemann* die Folgen „des Vertreibens" der Krätze von der Haut an, stellt aber dabei nicht allein *diesen* Ausschlag an die Spitze, sondern erwähnt auch der Fälle, wo Kopfgrind und Flechten (welche »nur in der Stelle und äusseren Gestalt von der Krätze abweichen") schlimme Krankheiten im Gefolge hatten, wie er denn alle Hautübel, welche z. B. **Bateman** so sorgfältig benannt, nicht für besondere Arten und von Krätze nicht wesentlich verschieden erklärt.

Nach *Hahnemann* geht die Ansteckung bei Krätze und Syphilis gerade vor sich wie bei den akuten Ausschlägen; jede solche Ansteckung geschieht nach ihm ohne Zweifel in einem einzigen Augenblick, der am günstigsten ist. Hat der Ansteckungsstoff gehaftet, so nützt alles Reinigen der Stelle nichts, welche der Eingangsort des Ansteckungsstoffes war; der ganze Körper ist von ihm eingenommen und sucht sich erst nach einer gewissen Zeit durch Ablagerung eines Produktes an dem Eingangsort zu entledigen; so entsteht dann auf der Haut die Krätze, an den Genitalien der Schanker. Bei den akuten ansteckenden Krankheiten ist nach *Hahnemann* nur der Unterschied, dass die ganze Krankheit (also auch die innere) in der Regel durch die Natur innerhalb 2—3 Wochen besiegt wird, so dass

der Mensch dann genesen ist. — Wird hingegen der Schanker oder die Krätze nur örtlich behandelt und auf diese Weise zum Verschwinden gebracht, so bleibt der Körper nichts desto weniger psorisch oder venerisch; giebt man aber das passende Mittel innerlich, so heilt der Schanker, die Krätze, und mit der örtlichen Erscheinung die ganze zum Grunde liegende Krankheit; geschieht das nicht, so bleibt der Mensch sein Lebtag siech, die robusteste Natur wird nicht Meister.

§. 89.

Beschluss vom Vorigen.

Die Stelle, wo das „Krätzmiasm" die Haut berührt, bietet anfangs keine Veränderung dar, *„der Nerv, welcher das Miasm zuerst ergriff, hatte es schon den Nerven des übrigen Körpers unsichtbar, dynamisch mitgetheilt"*; der Ausbruch erfolgt erst nach mehreren Tagen unter Erscheinungen von Fieber. In den Krätzbläschen ist die ansteckende Flüssigkeit enthalten; die Psora steckt nicht mehr an, wenn ihr Hautausschlag verschwunden ist.

Hat die Psora noch ihr Hautsymptom, so ist sie am leichtesten heilbar durch die innerlich gegebenen specifischen Arzneien; lässt man die Krankheit gehen, so vergrössert sie sich schnell im Innern, und damit auch der Ausschlag; durch diesen wird auch noch jetzt das eigentliche Uebel beschwichtigt, und der Mensch ist daher anscheinend gesund; die Qual des Juckens bringt ihn dazu, Hilfe zu suchen, und da entsteht denn das mannigfache Unglück durch das Wegtreiben der äusseren Erscheinung.

Es giebt viele Zeichen der im Innern sich allmählig vergrössernden, noch schlummernden Psora, und *Hahnemann* führt deren viele an; dabei kann aber der Mensch sich noch wohl fühlen; nun kommen aber jene äusseren Einflüsse, es tritt „ein heftiger Anstoss von Krankheit" ein, eine Kolik, eine Entzündung, ein Fieber etc., oder der Mensch fällt, bricht ein Bein, es erfolgt eine schwere Niederkunft u. s. f., *nun* erwacht die schlummernde Psora und zeigt sich durch besondere Erscheinungen (welche *Hahnemann* in Menge mittheilt) *„in ihrem Uebergange zur Bildung schwerer Uebel"*; diese Erscheinungen sind verschieden nach der Individualität des Kranken, nach seiner „Erbanlage", Moralität etc. — Der Wiedereintritt eines Ausschlages ändert an der einmal entstandenen chronischen Krankheit nichts und macht sie nicht heilbarer.

Nach *Hahnemann* darf *gar kein* Ausschlag durch äusserliche Mittel vertrieben werden.

Herumgehende Krankheiten hinterlassen nicht selten sog. Nachwehen oder Nachkrankheiten; sie sind nach *Hahnemann* fast stets psorischen Ursprunges. — Nach Ablauf von Pocken, Masern, Typhus etc. ist der Körper so erschüttert, dass die seither schlummernde Psora neu erwacht; es treten in der Reconvalescenz krätzähnliche Ausschläge ein (sog. Scabies spontanea der Autoren: ein »Unding“, wie *Hahnemann* sagt, da Krätze stets durch Ansteckung erfolgt), oder es stellen sich andere chronische Leiden ein; gegen diese auflodernde Psora muss dann besonders eingeschritten werden.

In diesem kurzen Auszuge ist das Wesentliche der Psoralehre wiedergegeben, an welch letzterer Viele grossen Anstoss nahmen; von *Hahnemann*'s Schülern wurde sie anfangs unbedingt angenommen, von den Gegnern eben so unbedingt verworfen.

Bemerkenswerth ist nur noch, dass *Hahnemann* seine Ansichten von der Schädlichkeit des Kaffee's in Folge der Psoralehre selbst zurücknahm, indem er die vielfachen Uebel, welche er dem Kaffee früher zugeschrieben, nun als „psorische“ Leiden ansah.

Den Grund zur Psoralehre hat *Hahnemann* viel früher, nämlich schon 1816, gelegt, in einem Aufsatze »Belehrung über die venerische Krankheit“ *). Er spricht schon dort ganz in derselben Weise von dem „Krätzmiasma“; die Krätzpusteln sind ihm *»ein vom innern Organismus auf der Haut hervorgebrachtes Afterorgan“*; sie erhalten das innere Krätzübel *»schlummernd und latent“*; die Heilung muss von innen geschehen durch den *„specifischen“* Schwefel; wird das äussere beschwichtigende Hautübel einseitig vernichtet, so bricht das innere oft fürchterlich hervor, als Lungeneiterung, Steckfluss, Wahnsinn, Lähmung etc. — Ist das etwas anderes als die spätere Psoralehre? *Der ganze Unterschied besteht in der der Krätze später zugestandenen noch bedeutend grösseren Causalität.*

§. 90.

Hahnemanns Vorgänger und Nachfolger.

Schon zwanzig Jahre früher als *Hahnemann* in s. chron. Krankh., hatte *Autenrieth* sich nahezu in derselben Weise ausgesprochen **).

Autenrieth hat in seinen „Versuchen für die praktische Heilkunde“ ***) über die *„Nachkrankheiten, welche auf vertriebene*

---

*) Kleine Schr. II. 164.

**) S. m. Freskogemälde, erste Wand, S. 87.

***) Band 1, Heft 2, 1808.

Krätze folgen", ausführlich geschrieben, er eifert gegen das Wegschmieren der Krätze, namentlich mit fetten Dingen, und versichert ferner, das Unglück bei Krätze (Raude) der untern Stände und Stubensitzern in so mannigfaltiger trauriger Gestalt gesehen zu haben und noch zu sehen, dass er selbst die Obrigkeit zum Beachten des Gegenstandes anruft. — *Traurig* und *ekelhaft* nennt er es, nur theoretisch einzuwerfen, Krätze könne nicht schnell genug vertrieben werden.

Nichts desto weniger ist *Autenrieth* der Ansicht, dass ausser der Krätze auch noch andere Veranlassungen zu Schwindsucht, Epilepsie, Lähmung etc. stattfinden; er will vielmehr diese Krankheiten nach ihren Unterscheidungsmerkmalen von jenen, insofern sie wirkliche Krätznachkrankheiten sind, getrennt wissen; er sagt also nicht, *jede* Schwindsucht, *jede* Lähmung, *jede* Epilepsie ist psorisch, während *Hahnemann wenigstens sieben Achtel* für psorisch erklärte.

Raude durch innerliche Mittel heilen zu wollen, erklärt *Autenrieth* für „*lächerlich*", sie könne nur durch äusserliche geheilt werden, aber er warnt vor der unvorsichtigen Anwendung und empfiehlt zu diesem Zweck *scharfe* Mittel; „*eine gleichsam geäzte Raudenpustel giebt gewiss zu keinem Zurücktreten des Krätzgiftes Veranlassung*".

Schwefelleberwaschungen sind seine Mittel, nur *einmal* sah er davon vorübergehende Kurzathmigkeit.

Wo *Autenrieth* wegen schlaffer, unthätiger Haut vorsichtiger zu Werke zu gehen sich gedrungen fühlte, gab er innerlich Schwefel oder Kalkschwefelleber, nie Abführungsmittel. — Nur im ersten Zeitraume der Krätznachkrankheit hält *Autenrieth* das Wiedererscheinen der Krätze, die Anwendung sog. Ableitungsmittel auf die Haut für nützlich. — Raudengeschwüre sind ihm ein unschätzbares Hilfsmittel bei sonst unheilbaren Raudennachkrankheiten. — Raudenschwindsucht werde von der Natur geheilt, aber nur im Anfang, indem andere traurige Krankheiten entstehen (Lähmung der untern Extremitäten, Epilepsie etc.).

Crusta serpiginosa, gewöhnliche eiternde Raude Jüngerer, kleine trockene Krätze Alter sind für *Autenrieth* dem Wesen nach nicht verschieden; auch nennt er eine „Scabies ferina" und nimmt an, dieselbe sei aus der Lepra entsprungen; er sagt davon: „*noch lässt sich deutlich bei uns, wenn gleich nur durch seltene Fälle, eine Kette immer milder werdender Hautkrankheiten, von der Elephantia und Lepra graecorum an, durch die ansteckende Tinea capitis, den eigentlichen Erbgrind, herunterführen bis zu dem*

dickkrustigen Herpes und zuletzt bis zu dieser Art kleiner trockener Krätze".

§. 91.

Stapf

that den Ausspruch (Archiv Bd. 7, Heft 1), das Werk über die chronischen Krankheiten gebe die „überraschendsten Aufschlüsse über das Wesen und die Heilung der chronischen Krankheiten". Er schreibt von diesem Werke an eine neue *und höchst erfreuliche* **Zeitrechnung**, die hom. Heilkunst werde nun ihrer höchstwichtigen Vollendung um viele Schritte näher gebracht. „Strenges Festhalten" an dem was *Hahnemann* sagt, ist zur unausweichlichen Bedingung des Gelingens der Cur chronischer Krankheiten gemacht, jede Abweichung nach rechts oder links bestrafe sich „aufs Gewisseste"; was *Hahnemann* hier lehre, sei „*genau erkanntes und ausgesprochenes Naturgesetz*". (!!!)

Es bezieht sich dies auf die Gabengrösse und -Wiederholung, welche Lehren *Hahnemann* an die Psora knüpfte.

Auf eine ganz eigenthümliche Weise beschäftigte sich

§. 92.

Petersen

mit dieser Lehre, indem er den Ursprung der Psora in dem Thierreiche suchte, und zwar bei den Amphibien *). — Die Richtigkeit der *Hahnemann*'schen Psoralehre annehmend, und angeregt durch *C. Hering*, welcher **) „die antipsorischen Mittel in ihrer Beziehung zur Lepra" betrachtete, erkennt auch *Petersen* den Ursprung der Psora aus der Lepra, hält es für *möglich*, die Psora überhaupt (also nicht allein wie sie sich als Krätze zeigt) mit einem einzigen Mittel zu besiegen und unternimmt es, Schlussfolgerungen daran zu knüpfen, welche zu dem Wunderlichsten gehören, was die hom. Literatur aufzuweisen hat.

Petersen hat diesen Gegenstand auch noch später in dieser Weise verfolgt ***) und sogar die Cholera mit hinein verflochten †);

---

*) Archiv von Stapf Bd. 13, Heft 1.

**) Archiv Bd. 11 u. 12.

***) z. B. Archiv Bd. 13, Heft 2.

†) Archiv Bd. 14, Heft 1.

in letzterer Krankheit findet er die Symptome der Psora wieder; das Auffallendste ist dabei, dass er äussert, die mit dem meisten Erfolg angewendeten Mittel gehörten zu den „antipsorischen", und das ist ihm Grund genug, eine Schlussfolgerung auf den Psora-Ursprung der Cholera zu machen. — Wäre dies, so müsste desshalb auch eine Krankheit *venerischen* Ursprunges sein, wenn Merkur, oder *sykotischen*, wenn Thuja geholfen hat.

Zum Glücke haben sich derartige Verirrungen verlaufen.

§. 93.

Rau

hat in seinen „Ideen", in seinem „Werth der hom. Heilkunst" (2te Aufl.) und in seinem „Organon" die Psora ausführlicher besprochen; er erkennt die Wahrheit, dass eine Menge von chronischen Krankheiten Folgen der übelgeheilten Krätze sein können und wirklich sind. Laut seinem Vortrage, welchen er auf der Centralvereins-Versammlung am 10. August 1837 hielt *), erkennt er in der Psoralehre *Hahnemanns* das Bestreben des Reformators, eine fühlbare Lücke der Homöopathie auszufüllen; mit der Psoralehre bekannte *Hahnemann* die Nothwendigkeit, auf den krankhaften Zustand des Organismus zurückzugehen, um die Bedeutung der äusseren Erscheinungen zu erkennen. Die „Quintessenz" der Lehre besteht darin, „*dass man innere, verborgene Qualitäten und namentlich vorzugsweise latente Dyskrasien berücksichtigen müsse*". Das aber sei eine alte Wahrheit; die Psoralehre in ihrer Gestalt wird von *Rau* unhaltbar und hypothetisch genannt, und empfohlen, den Namen „*antipsorische*" Mittel aufzugeben und statt dessen „*eukratische*" zu sagen, im Gegensatze zu dem *dyskrasischen* Element vieler chronischen Krankheiten.

In seinem „Sendschreiben" und den angehängten Thesen (Nr. 13 — 16) spricht er sich in ähnlicher Weise aus und findet das Wahre der Psoralehre darin, dass die Hartnäckigkeit vieler Krankheiten von Störungen im vegetativen Leben entspringen; solche Störungen wären häufig Nachkrankheiten von Krätze, Syphilis und Feigwarzenkrankheit.

§. 94.

P. Wolf

hat seine Ansichten ebenfalls ausgesprochen („achtzehn Thesen", welche er dem Centralverein 1836 vorlegte. In der 12ten These

---

*) Hygea VII. 87.

geht er davon aus, dass eine beträchtliche Zahl chronischer Krankheiten der *vollkommenen* Heilung widerstehe, und diesen Gedanken habe man bei der Beurtheilung der *Hahnemann*'schen Lehre zu Grunde zu legen. — Die Ausdehnung, welche *Hahnemann* der Causalität der Krätze zuerkennt, ist *Wolf* nicht geneigt, in diesem Maass anzunehmen; er sucht die Gegner auch damit einigermassen zu beschwichtigen, dass die Psoralehre auf die Praxis „*fast ohne Einfluss*" sei.

§. 95.

Schrön

besprach die Psoratheorie in seinen „Hauptsätzen" (S. 88) und hat immer in diesem Sinne gesprochen. Er nimmt die „präantipsorische" Homöopathie gegen ihren eigenen Stifter in Schutz und findet die Heilung mit hom. Mitteln nicht in deren Beziehung zur Psora, sondern in der Wahrheit des Similia Similibus gegründet. Man habe *vor* der Psoralehre homöopathisch geheilt, das beweise auch *Stapfs* Archiv *vor* 1828; von den im Jahr 1828 „antipsorisch" genannten 50 Mitteln wären *schon vorher* 22 in unsern Arzneischatz aufgenommen gewesen und hätten wohl auch *ohne* ihren „Adelstand" *geheilt*; chronische Uebel heilten durch Mittel, welche **nicht** unter den „antipsorischen" ständen (Beispiele von *Gross* und *Fielitz*, und von *Schrön* selbst). — Dass man dieser Lehre auf die Praxis *wesentlichen Einfluss* eingeräumt, indem eine eigene (die „antipsorische") Heilart geschaffen wurde, ist besonders anerkannt und dem Satze *Helbig's* beigestimmt, dass es Widerspruch sei, eine *Panacee* abzuläugnen und eine *Panätie* (All-Ursächlichkeit) anzuerkennen *).

§. 96.

C. Hering

hat sich mit der Psora in theoretischer und praktischer Hinsicht beschäftigt und in einem Aufsatze im Archiv (Bd. 13, Heft 3) vieles dahin Gehörige niedergelegt; da sich das Ganze nicht wohl trennen lässt, so wollen wir es kürzlich im Zusammenhange betrachten.

Schon *vor* diesem Aufsatze hatte *Hering* **) die Hypothese aufgestellt, dass das Schlangengift und das Gift des wüthenden Hundes gegen Hydrophobie sicherer wirken müssten als Datura, Canthariden

*) S. Heraklides von *Helbig*, 1tes Heft, S. VIII.

**) Archiv Bd. 10, Heft 2.

etc., dass Pockengift und Krätzgift ebenso gegen Pocken und Krätze sicherer wären, unterstellte er weiter; rücksichtlich der Krätze habe sich das bewährt, wie er meint (vergl. oben §. 36).

Für das Wichtigste hielt es *Hering*, ein allgemeines *Krätzschutzmittel* zu haben.

Er ging von dem Gedanken aus, den geheilten psorisch Kranken vor neuer Ansteckung, oder nach wahrscheinlich erfolgter vor weiterer Ausbildung der (inneren) Psora zu schützen; er war durch „Erfahrung" belehrt von der Gefahr einer neuen Ansteckung bei der bleibenden Disposition zu irgend einer Krankheit; er beruft sich ferner als auf eine feste Thatsache, dass bei einer Krätzansteckung nicht nur eine allgemeine ideelle Psora, sondern gerade die bestimmte Eigenthümlichkeit der Psora des Ansteckenden auf den Angesteckten überging; bei Lepra finde darüber kein Zweifel statt, bei der Lungensucht erfolgte, wie *Hering* sagt, diese Uebertragung sogar dann, wenn der von Krätze Angesteckte nicht von lungensüchtiger Constitution war.

Nach *Hering* sind alle epidemischen Fieber als „psorisch" anzusehen; auch sehr viele akute, contagiöse Krankheiten sind „psorischer" Natur; wie er annimmt, besteht überhaupt keine Scheidewand zwischen psorischen und nichtpsorischen Krankheiten. — Eine Kreisbewegung!!

Wir haben schon oben von dem Psorin gehört (s. §. 52), es habe eine ausgezeichnete Kraft Ausschläge zu erzeugen, sei sehr wichtig, die verlorne oder geschwächte Hautthätigkeit herzustellen. *Hering*'s Glaube an Psorin ist so gross, dass er sagt, „Niemand sei gegen die Potenzen" unempfänglich, während Viele es gegen Ansteckung und Impfung wären; er versichert, dass man mit Psorin (30. Verd. in Körnchen, 3 — 4 Gaben) Krätze erzeugen könne, sie vergehe aber mit der „Erstwirkung" des Mittels ganz bestimmt, während die durch Ansteckung und Impfung eingepflanzte Krätze nie von selbst vergehe.

Es ist genug, die Sache erwähnt zu haben; die *Hering*'schen Psorin-Seifenblasen sind trotz ihrer schönen Farben spurlos zerplatzt.

§. 97.

F. Puffer

hat in einem sehr umfassenden Aufsatze den Gegenstand frisch aufgenommen *). Seine Bedenken äussernd gegen die jetzt herr-

*) Oesterreich. Zeitschr. für Hom. Bd. II. S. 209.

schende Schmiermethode der Krätze u. a. Hautausschläge, bespricht er überhaupt auch die Psoralehre *Hahnemann's* und was Aerzte sonst über dieses und Verwandtes sagen. *Puffer* beruft sich auf das Wechselverhältniss der äusseren Haut mit dem Gesammtorganismus, erwähnt nach eigener und fremder Erfahrung der Folgen des Verschwindens von Ausschlägen und des Eintretens von Hydrocephalus, Apoplexie etc. nach Flechten und Fussgeschwüren, und erkennt an, dass der *„Hahnemann'schen Psora-Theorie eine grosse Wahrheit zum Grunde liege."* Er erzählt den Fall bei einem Mädchen, welches, von Krätze angesteckt, endlich und endlich mit *bleihaltiger* Salbe behandelt wurde; es entstanden nach dem Verschwinden des Ausschlages Herzleiden (Insufficienz der valvula bicusp. etc.), *Haut- und Bauchwassersucht* *); auf Schwefel etc. trat ein papulöser Ausschlag ein **), aber die Krankheit machte ihren verderblichen Gang und die Kranke starb.

Auf das Ursächliche der Krätze übergehend, erwähnt *Puffer* unter den Gegnern, welche *keine* sog. Krätz-Metastasen anerkennen, namentlich *Hebra's*, welcher nur allein in der Anwesenheit der Krätzmilbe (Acarus scabiei oder Sarcoptes hominis) das Erkennungsmittel der Krätze erblickt: *wo keine Milbe, da auch keine Krätze!* — Darin zwar, dass Viele keine Milben fanden, liegt für *Puffer* kein Grund, dass die Milbe das Characteristicum der Krätze nicht sei, denn das Nichtfinden könne am Suchenden liegen oder auch daran, dass man *ähnliche* Ausschläge, aber keine Krätze vor sich gehabt habe.

Indem sich *Puffer* auf *Hebra's* Arbeit bezieht, nennt er nach diesem namentlich auch Lichen-Arten, Prurigo formicans, Eczema rubrum und impetiginoides etc., welche der Krätze ähneln.

Gegen *Hebra* ***) erklärt sich *Puffer* für die *Contagiosität*, nicht für die *Parasiten*-Natur der Scabies, und hält, ebenfalls *gegen Hebra*, die Haut-Efflorescenzen bei Krätze für **wesentlich**. — Die von Mehreren angegebene Thatsache, dass **nur** die Milbe Krätze erzeugte, die Flüssigkeit aus den sog. Krätzpusteln jedoch keinen Ausschlag bewirkte, wenn sie einem Gesunden eingeimpft wurde, hält *Puffer* für nicht beweisend genug; *Schubert* habe noch Krätze nach einem halben Jahr erzeugt, indem er mit sorgfältig aufbewahrter Krätzlymphe geimpft.

---

*) Die sah ich auch einmal (s. des Sachsenspiegels anderer Theil S. 91.)

**) Ebenso in meinem Falle.

***) Oesterreich. Med. Jahrb. März 1844 und Zeitsch. der Wiener Aerzte, Mai 1845.

Das Contagium ist nach *Puffer* ein *vivum* und setzt eine (innere) Krätzkrankheit voraus; es ist nicht *Ursache*, sondern *Erscheinung* derselben; — er nimmt als wahrscheinlich an, dass der Organismus aus sich selbst die Milbe, den Contagiumsträger, erzeugen könne, und analog der Entstehung *aller* contagiösen Krankheiten findet nach ihm auch bei der Krätze ein inneres und ein äusseres Moment statt, als Krätzdisposition dort, als Schmutz, schlechte Nahrung etc. hier.

Da wird denn *„ein animalisirtes Krankheitsprodukt zu Tage gefördert, das, selbst ein Erzeugniss, wieder zeugend zu andern Organismen sich verhält.“* — Wie aus dem Darmschleim Entozoen, aus der Tinea Läuse hervorgingen, nimmt *Puffer* an, so geht die Krätzmilbe aus der innern Krätzkrankheit hervor. — Dass nun die Milbe, auf den einen Menschen verpflanzt, Krätze erzeugt, beim andern **nicht**, das komme von der Disposition; die Seidenraupe könne sich auf dem Kohlblatte nicht erhalten, die Milbe nicht auf gewissen Menschen.

Demgemäss ist *Puffer* nicht für die Behandlungsweise der Praktiker, *die nur von Milbentödtung ausgehen.*

Dass so viele Aerzte nichts von Krätzfolgen sehen, rührt nach *Puffer* von der langen Incubationszeit dieser Folgeübel her; irrthümlich sei es nun zwar, bei **jeder** Krankheit eine verschmierte Krätze als die Ursache anzunehmen und auch *Autenrieth* habe hierin geirrt; auf der andern Seite wird aber hervorgehoben, dass Spitalärzte nicht geeignet sind, die Krätzgeheilten später zu beobachten.

Zur Krätztherapie übergehend bemerkt *Puffer*, dass die Güte und Zweckmässigkeit derselben durchaus nicht nach der mittleren Zahl der Tage bemessen werden darf, binnen welcher die Krätze auf der Haut unsichtbar gemacht werden kann; man müsse auch die *Sicherheit*, das Freibleiben von Nachfolgen, in Betracht ziehen. Demgemäss bestreitet er das Verfahren von **Vezin**, **Hebra** u. A., welche ausgehen auf schnelle Vertreibung des Ausschlages, d. h. Zerstörung des Thieres, welches durch den Hautreiz den Ausschlag und das dadurch bedingte Jucken hervorrief. — Statt dieser Kuren lobt er die homöopathische. *Schwefel* allein ist ihm das Specificum: er *erzeugt* krätzähnliche Ausschläge, darum *heilt* er sie und Krätze selbst. — Die Angabe *Hahnemann's*, dass Krätze mit Sulphur in hoher Verdünnung zu 1 globul. meist in 2—4 Wochen heile, hält *Puffer* nicht für gegründet, da hier wohl eine irrige Diagnose gestellt sei, denn *Hahnemann* erwähne nirgends des *„einzigen charakteristischen Merkmales“* der Krätze, nämlich der Milbengänge.

Auch in Bezug auf die Nachfolger *Hahnemann's* ist *Puffer* geneigt, in ein *„skeptisches Verstummen“* zu verfallen, da auch

sie wohl von falschen Krätzdiagnosen nicht frei geblieben sein mögen. — Um Allem zu genügen, müsse der Schwefel nicht allein innerlich, sondern auch äusserlich angewendet werden; *Puffer* giebt aber nicht an, *wie* er das macht, was er für ein Schwefelpräparat einreiben lässt. Waschen, Baden und Wäschewechsel versäumt er aber nicht.

§. 98.

Ansicht Hebra's.

Hebra, Vorstand der grossen Abtheilung für Hautkranke am Wiener allgemeinen Krankenhause, hat von dem *Puffer*'schen Aufsatze Veranlassung genommen, seine Ansichten und Erfahrungen nochmals darzulegen *). In diesen dermatologischen Skizzen beruft sich *Hebra* auf 15,000 Fälle und bestreitet *„die alte Mythe von Krätzmetastasen und psorischen Schärfen"*. Nicht aus *Büchern*, sondern aus der *Natur* sollen ihm solche Metastasen nachgewiesen werden, denn er wiederholt, *„herpetische, impetiginöse, lepröse und psorische Dyskrasien gehören in das Reich der Mythe"*, und darum sind ihm alle Bücher, die von solchen Metastasen und Dyskrasien handeln, *Mythologien*, die Milbe allein ist der *pathologische Gott*, und ihn von seinem Throne, aus der Haut, zu vertreiben, das ist die Aufgabe der nicht mythologischen Therapie. — *Hebra* wiederholt hier ganz einfach seine Lehre von der Krätze, will aber nichts desto weniger der Dignität der Haut seine Anerkennung nicht versagen, läugnet daher auch nicht, dass sie mit dem übrigen Organismus in einer Wechselbeziehung steht. — Der ganzen Lehre von der Psora ist er durchaus abhold, und nicht allein ihr, sondern der *ganzen Hahnemann*'schen Lehre; Schwefel macht nur Abweichen u. dergl.; *Milben*, die kann er nicht machen — *folglich* ist das *Principium Homöopathiae* nichts.

Impfen mit der Flüssigkeit der Krätzpusteln brachte keine Scabies hervor, nur das Aufsetzen der *Milben* auf die Haut erzeugt Scabies; durch Ablesen und Wegnehmen aus den Gängen könne sie geheilt werden.

Kratzen die Kranken nicht, so bekommen sie keinen Ausschlag; *Paralytische*, die nicht kratzen können, *haben Krätze* (d. h. Milben in ihren Gängen) *und doch keinen Ausschlag* **).

---

*) Zeitschr. der k. k. Gesellsch. der Wiener Aerzte, August 1846.

**) Es ist sehr Schade, dass der von *Liedbeck* mitgetheilte Fall (Hygea VIII. 308), wo eine Gelähmte von ihrer krätzigen Trägerin angesteckt

Bei den meisten Ausschlägen und Geschwüren werden die Stellen zerstört, geäzt (mit Lauge etc.); *Hebra* will selbst bei Alten, denen ihre Geschwüre so geheilt wurden, keine üblen Folgen gesehen haben; den Vorwurf, dass Alte darnach z. B. Apoplexie bekommen hätten, weist er damit zurück, dass ja Jedermann von Apoplexie befallen werden könne und Alte am öftersten.

§. 99.

Ansicht Nathan's.

Es ist interessant, einen *Gegner* der Homöopathie sich über *Hahnemann's* Psoralehre äussern zu hören. — In der Hamburger Zeitschrift (Oktoberheft 1839) ist seine Ansicht enthalten*). Er setzt die Psoralehre in eine Reihe mit der Dyskrasien-Theorie der alten Medicin. „Man setze statt Psora Blutkrankheit, Blutmischung et vice versa, dann stimmt diese Theorie (von der Psora) mit den übrigen." In diesem Sinne ist er mit *Hahnemann* einverstanden. Setzt man statt Psora allgemeine Kachexie und durchwandert man in dieser Ansicht die *Hahnemann*'sche Darstellung mit gebührender Aufmerksamkeit, *„so erlangt man eine Einsicht in die Gesammtheit dieser pathologischen Zustände, wie sie keine andere Darstellung zu gewähren vermag."* — Man sieht, dass *Nathan* mit *Rau* zusammentrifft.

§. 100.

Die Psoralehre als Ergänzung von Mängeln in der Hahnemann'schen Homöopathie. — Eigenthümlichkeiten jener Lehre.

Die Psoralehre erscheint in ihren Wahrheiten als eine Ergänzung mehrerer Mängel der *Hahnemann*'schen Homöopathie. — Indem *Hahnemann* jenen Ausspruch von der Erfolglosigkeit der Behandlung chronischer Krankheiten that, *übertrieb* er aber ebenso wie anderwärts, denn wie *Schrön* in seinen Hauptsätzen (s. oben S. 139) bemerkt, *vor* der Psoralehre wurden chronische Leiden geheilt und *nach* ihr werden deren immer noch genug ungeheilt bleiben. — Uebrigens bekennt *Hahnemann* selber, dass er die schwersten chronischen Krank-

---

wurde, so unvollkommen erzählt ist, so dass er nicht für, nicht gegen *Hebra* spricht.

*) S. Hygea XII, 206.

heiten geheilt habe und zwar 1. ohne sonderliche Diätänderung und 2. zu einer Zeit, wo er gewiss noch nicht an die Psora dachte und er keine „antipsorischen" Mittel kannte, nämlich im Jahr 1797 (kl. Schr. I, S. 8); 3. mit kaltem Wasser (das. I, 29).

Die Psoralehre ist *eine Ergänzung der sonst nur hyperdynamischen Lehre Hahnemann's*, und *eine Anerkennung*, dass der sogenannte *Symptomencomplex nicht alleinige Indication ist* *).

Die Ergänzung besteht also darin, dass die *organische Materie*, so wie *das ursächliche Verhältniss* einen Theil ihrer Rechte wieder erhalten und dass zur Mittelwahl nicht allein die *eben anwesenden* Krankheitserscheinungen, sondern auch die schon *dagewesenen*, so wie *das ursächliche Verhältniss* massgebend sind.

Demnach sind Krankheiten überhaupt etwas mehr als „*dynamische Befindensstörungen*". — Da ferner *Hahnemann* angibt, der Mensch werde nur dann auch von akuten Krankheiten befallen, wenn er „psorisch" ist, so hat die Lehre von den chronischen Krankheiten nach ihm selber auch auf die von den akuten Einfluss.

Nichts desto weniger macht sich aber auch in der sonst materiellen und humoral-pathologischen Psoralehre das hyperdynamische Element der Lehre *Hahnemann*'s geltend, indem er sagt, *der Nerv* ergreift das Miasma, *der Nerv* theilt es den andern Nerven mit, — eine Ansicht, die wohl heutzutage keiner ernstlichen Widerlegung bedarf, da ja der Nerv nichts anderes ergreifen und leiten kann, als das, wozu er überhaupt fähig ist **).

Es geht aus der *Hahnemann*'schen Psoralehre unwidersprechlich hervor, dass chronische Krankheiten *nur* in früher überstandener Krätze, Syphilis oder Sykosis ihre Wurzel finden sollen; der ächt chronisch-kranke Mensch muss eine von den drei Krankheiten gehabt haben, in selteneren Fällen spielen zwei, in noch selteneren gar alle drei mit; Krätze aber ist wenigstens an *Siebenachtel* schuld.

Wiewohl nun *Hahnemann* von der „Erbanlage" spricht und sie als eines von den Momenten anerkennt, welche die Form bedingen, unter welcher die chronisch-psorische Krankheit auftritt, so spricht er doch nirgends *von der Erblichkeit der chronischen Krankheiten*, vielmehr wird fast alles auf *wirkliche Krätze* zurückgeführt, dabei zwischen den Hautkrankheiten kein Unterschied gemacht und die Causalität derselben bezüglich der chronischen Krankheiten so gut

*) S. Wahl des Mittels, 4. Abschnitt.

**) S. *Schrön*, Hygea IX. 417, *Backhausen* ib. XI. 306, *Genzke* ib. XI. 130 und 226.

wie unbedingt angenommen, wobei jedoch *Hahnemann eigentliche und uneigentliche* chronisch-psorische Krankheiten unterscheidet; — erstere könne die Natur nicht besiegen, nicht einmal die reine, ursprüngliche Psora mit ihrem Ausschlage werde von der Natur bezwungen; die *un*eigentlichen aber, entstanden durch schlechtes Leben etc., vergingen von selber, wenn nicht der Psorafeind schon im Hintergrunde lauert und das festhält, was Trunk, Fresserei, Ausschweifung, Gemüthsaffekte etc. veranlasst haben.

§. 101.

Selbstständigkeit und Unselbstständigkeit der Hautleiden. — Dyskrasien. — Berücksichtigung des Organismus, welcher von Krätze befallen wird; frühere Krankheitsanlagen.

Ein Hauptpunkt, welcher in der *Hahnemann*'schen Psoralehre auffällig ist, besteht also in der Annahme von der Unselbstständigkeit der Hautübel; die Haut kann nach *Hahnemann* für sich nicht erkranken, sie ist immer nur der äussere Ablagerungsplatz für das von Innen Entfernte; demgemäss muss alles Uebel, was auf der Haut besteht, von innen heraus geheilt werden, die Mittel werden eingegeben, nach einer späteren Erweiterung der *Technicismen* zwar auch *eingerieben*, aber unter keinen Verhältnissen *auf* die Ausschläge selbst angewendet. Dies gilt ebenso von Geschwüren und was dahin gehört.

Der *Gesammtorganismus* ist krank, wie *Hahnemann* annimmt; hierin kommt er mit Allen überein, welche diesem Kranksein des Gesammtorganismus einen Namen geben; er fasst (abgesehen von Syphilis und Sykosis) Alles unter *Psora* zusammen, die *Andern* unter Schärfen, Dyskrasien und Kachexien, d. h. unter jenen für *Hebra* mythischen Gestalten. — Darin sind *Hahnemann* und *Hebra* die vollkommensten Gegensätze; *jener* stellt in seiner Psoralehre die Einheit des Organismus an die Spitze und will mit seinen Mitteln demgemäss vom Allgemeinen auf das Besondere wirken; *dieser* betrachtet nur die Erscheinung, wie sie eben vorliegt, erkennt zwar die Wechselbeziehung der äusseren Haut mit dem übrigen Organismus an, die Sache bleibt aber beim *Wort* und wird nicht *That*, denn nicht schnell genug kann *er*, was auf der Haut ist, vertilgen, und was darauf folgt, so meint *Hebra*, hätte auch ohnehin folgen können; bekommt ein Mensch, der an Flechten litt und dem man sie (wie man sagt) „in den Leib jagte", eine Psorophthalmie, so hätte

er sie auch so bekommen können; tritt Schwindsucht ein, ebenso; tritt Krebs ein, ebenso, etc. — *Hahnemann* sieht *überall* Folgen, *Hebra* aber *nirgends.*

Autenrieth steht offenbar in der Mitte, in so fern er die Causalität der Krätze *nicht so ganz unbedingt* annimmt und die Krätz-Schwindsucht, die Krätz-Epilepsie etc. nach ihren Eigenthümlichkeiten von der Schwindsucht, der Epilepsie etc. unterscheidet, welche einen *andern* Grund als Krätze hat, wie denn eine Phthise, welche bei einem Steinarbeiter eintritt, gewiss von jener zu unterscheiden ist, welche nach Verschwinden eines habituellen Fussschweisses entsteht.

Es kommt zunächst Alles auf die individuelle Disposition an; wir werden uns erkundigen, ob Aeltern und Blutsverwandte an Flechten, Geschwüren, Krebs u. dergl. litten. — Hautübel, welche von Aeltern auf Kinder forterben, kommen nicht selten vor und sind als *Blitzableiter* anzusehen; sie sind, wie *Hahnemann* treffend sagt, beschwichtigend für die schlummernde Psora; lässt man sich verleiten, solche Blitzableiter wegzunehmen, wird z. B. der Weichselzopf in seiner schönsten Blüthe abgeschnitten, so geht der Blitz dahin, wo er sonst im Körper seinen passenden Entladungsplatz findet, und da jeder Organismus einen mehr oder minder schwachen Theil hat, so entsteht bei dem Einen Schlagfluss, bei dem Andern Tuberculose, bei dem Dritten Magenkrampf und endlich Magenentartung, bei einem Vierten Gicht u. s. f.: *Alles nach der individuellen Disposition.*

Die Lehre *Hebra's* ist **durchaus gefährlich**; sich die Augen zu verschliessen ist keine Kunst, und jede Folgekrankheit für etwas zu erklären, was auch ohnehin hätte eintreten können, ist äusserst *bedenklich.* — Es finden sich Beispiele in der Praxis jedes Arztes, der seine Kranken mit Aufmerksamkeit beobachtet — ich berufe mich also gar nicht auf *Bücher* —, wo der Eintritt z. B. einer Neuralgie von da an leise begonnen hat, als ein Ausschlag von selbst vergangen war oder unvorsichtig verjagt wurde. — Ich selbst habe solche Beispiele erlebt, ferner solche, wo kleine Flechtenstellen mit einer Hartnäckigkeit fest hielten und, wenn gleich vertrieben, doch bald wiederkehrten; die Natur war einmal so eigensinnig, an dieser Stelle einen, wenn auch noch so kleinen, Ausschlag zu haben und widersetzte sich jeder Kunst oder Afterkunst. — **Gelingt** es aber, den Ausschlag für längere Zeit oder dauernd zu vertreiben, dann entsteht sonst irgendwo ein Uebel, schlimmer als das Hautleiden *).

---

*) Zwei Fälle von Lähmung nach Weggehen von Hautauschlägen siehe z. B. Hygea Bd. 12, S. 42, von *Koch* beobachtet.

Ob wir das Allgemeinleiden *Psora* nennen, ob Dyskrasie, Kachexie oder Schärfe, ist im Ganzen einerlei; wir erkennen in einer grossen Zahl von Hautleiden *den Widerschein eines Allgemeinleidens des Organismus*, zugleich *ein Beschwichtigungsmittel*, welches von den Aerzten durch Fontanelle und Haarseile etc. nachgeahmt wird, wodurch aber der Kranke nicht **geheilt**, sondern dem Allgemeinzustand nur eine andere Richtung gegeben wird; desshalb auch gab *Hahnemann* das Pechpflaster auf, welches er zur Erzeugung von Ausschlag in chron. Krankheiten setzte; es nützt nichts *).

Die Haut kann aber ohne Zweifel *selbstständig* erkranken, wie jedes andere Organ auch; solche *selbstständige* Hautkrankheiten müssen dann nach ihrer ganzen Entwicklungsgeschichte von den *unselbstständigen* unterschieden werden; jene sind auch ohne Zweifel *zu heilen*, indem wir das *passende* Mittel auf die kranke Hautstelle unmittelbar *in geeigneter Weise* anwenden. — Wir haben uns vor *solchen* „äusserlichen“ Mitteln so wenig zu fürchten als vor jenen sogenannten „innerlichen“, welche z. B. auf den kranken Magen, den kranken Hals etc. unmittelbar einwirken.

Das Nichtgelingen der hom. Behandlung von Ausschlägen beruht oft auf einseitigem Auffassen des Ausschlages; alle Diagnosen desselben nützen nichts, wenn nicht der Zustand des Gesammtorganismus berücksichtigt wird. — *Nur in dieser* Beziehung hat daher *Schröns* in der allgem. hom. Zeitg. und in der Hygea gegebene Arbeit über hom. Behandlung der Hautausschläge praktischen Werth.

§. 102.

Grund und Ungrund der Psoralehre. — Diagnose der Krätze. — Es giebt keine Acarus-Dyskrasie.

Die Psoralehre kann man in einem *weiteren* und in einem *engeren* Sinne auffassen; im weiteren ist sie von *Nathan* ausgedrückt (s. §. 99), und dagegen wird sich nichts einwenden lassen, man müsste sich denn auf *Hebra* stützen; aber ich denke, dieser „Mythen“ wird man sich nicht entschlagen *wollen*, nicht *dürfen*. Im engeren Sinne, als blose *Krätzlehre* betrachtet, ist die Psoralehre schlechthin einseitig, indem sich eine früher überstandene Krätze lange nicht

*) Dem Scharfsinne und praktischen Blicke *Hahnemanns* konnte das nicht lange verborgen bleiben; dass die „Mischlingssekte“ an dem Pechpflaster ein Ermunterungsmittel fand, allopathische Mittel in die Homöopathie einzuschmuggeln, hätte *Hahnemann* nicht veranlassen können, es aufzugeben, falls es nur je hilfreich gewesen wäre.

überall nachweisen lässt und der Eintritt von Hautjucken und Hautausschlag bei der Behandlung von chronischen Kranken bei weitem nicht immer ein Beweis von dagewesener Krätze ist.

Durch die neueren Untersuchungen ist nun bestimmt herausgestellt (und homöopathischerseits auch von *Puffer* zugegeben), dass es kein anderes charakteristisches Kennzeichen der Scabies giebt, *als die Anwesenheit von Milben und die eigenthümlich gewundenen Milbengänge;* es mag ein Ausschlag noch so sehr *aussehen* wie Krätze, er *ist* keine, wenn diese beiden unzertrennlichen, in eins zusammenfallenden Zeichen fehlen; zu *Hahnemann's* Zeit war dies noch nicht ermittelt, obgleich die Verhandlungen über die Krätzmilbe zum Theil viel älter sind als die *Hahnemann*'sche Psoralehre.

Hahnemann erwähnt der Milben auch nicht mit einer Sylbe, selbst *Autenrieth* lässt uns im Dunkeln, was er eigentlich unter Krätze versteht; dass aber *Puffer* das einzige charakteristische Zeichen anerkennt und nichts desto weniger den sogenannten Krätzausschlag für etwas *Wesentliches* hält, ist nicht wohl begreiflich.

Autenrieth und nach ihm *Hahnemann* leiten nun die Krätze von der Lepra ab, *Autenrieth* wenigstens die sogenannte Scabies ferina, eine schlimme Form; da er aber eine Stufenleiter angiebt von der Lepra herab zu Tinea und Herpes, endlich zu der genannten Krätzform, so musste auch nachgewiesen sein, *dass in allen diesen Formen die Krätzmilbe vorkommt.* Von einigen Tinea-Arten (z. B. Porrigo lupinosa) ist es aber nachgewiesen, dass sie mit Bildung eines kleinen Kryptogamen (eines Pilzes) einherschreiten. — Die Läuse, die sich in Unzahl dabei entwickeln, haben eine ganz andere Bedeutung als der Sarkoptes der Krätze, und Niemanden wird es mehr einfallen, anzunehmen, die Läuse entwickelten sich mir nichts dir nichts aus der Tinea-Flüssigkeit.

Auch die Krätz-Milben setzen eine Brut voraus und *ohne Eier* giebts keine, so wenig als aus dem Darmschleim Würmer entstehen, wenn keine Wurm-Eier darin sind. Die Lehre von der *generatio aequivoca* wird wohl bald als Mythe gelten.

Ganz müssig ist es nach dem Gesagten, den Sarkoptes für eine *Folge*, nicht für die *Ursache* der Krankheit zu halten, und die von *Devergie* *) aufgeworfenen Bedenken gegen das Ursächliche des Sarkoptes sind unstatthaft und von *Bourguignon* u. A. widerlegt.

Es ist schwer, zu begreifen, wie z. B. *Puffer* annehmen mag, der Organismus könne Krätz-Milben aus sich selbst erzeugen; dieser

*) Bullet. gén. de thérapeutique 1847.

ist nur der Boden, auf welchem sich die von aussen eingedrungene Brut entwickelt; und *mikroskopische* Brut ist es bei den Eingeweidewürmern jedenfalls*).

So sehr *Autenrieth* und *Hahnemann* übereinstimmen — eine Uebereinstimmung, welche sich sogar auf das irrig gebrauchte Wort *Miasma* erstreckt —, *so wenig sicher sind beide in der Diagnose.*

Die Diagnose der Krätze wird dadurch erschwert, dass sich diese Krankheit manchmal zu einem andern Ausschlag gesellt, worauf auch von *Genzke* hingewiesen wurde (Hygea XI, 131).

Auch *J. J. Schelling* hat sich mit dem Gegenstande beschäftigt (Hygea XI, 335); seine Krätzarten sind aber nicht stichhaltig, denn die Krätze der Weber ist Insekten-Krätze, die Thermalkrätze ist gar keine Krätze und ebenso sind manche unter dem Namen von epidemischer und endemischer Krätze vorkommenden Formen zu anderen Ausschlägen zu bringen.

Ebenso spricht *Fiedler* über die Nothwendigkeit der Krätzdiagnose (allgem. homöop. Zeit. XXII, S. 112); aber gerade die Hauptsache fehlt bei ihm — die Milbe; ebenso bei *Schrön* (Hygea XII, 162), indem er den Hautausschlag für das wesentliche Moment erklärt. — Sehr ausführlich hat sich *Eichstädt* (Frorieps Notizen 38. Bd. Nr. 7, 1846) über Krätze und ihre Milbe ausgesprochen; zahlreiche Versuche beweisen auch hier, dass der Sarkoptes „das Wesen" der Scabies ausmacht.

Dass *Hahnemann* die Flüssigkeit, welche in den sogenannten Krätzbläschen enthalten ist, für den Träger des Contagiums erklärt, ist ein Ausfluss des Glaubens seiner Zeit; wir Alle haben das einst auch geglaubt, als man es uns so lehrte, haben uns vor dem Krätzeiter gefürchtet und die Krätzbläschen zerstört, als wären sie der böse Feind.

Die Männer des Versuches stimmen darin überein, dass das Impfen der Flüssigkeit aus den Krätz-Pusteln *keine* Krätze erzeugt, also fruchtlos ist (s. *Hebra*, ferner *Stannius* und *Genzke*, allgem. homöop. Zeit. Bd. 21, S. 315). — Dagegen hat der Sarkoptes, auf die gesunde Haut verpflanzt, *Krätze erzeugt.* — Diesen Versuchen steht der von *Roth* mitgetheilte (Hygea VIII, 499) und der *Schubert*'sche (bei *Puffer*) entgegen: 1. Krätz-Erzeugung aus frischer und aus monatelang aufbewahrter Krätzflüssigkeit; 2. die fruchtlose Verpflanzung des Sarkoptes auf die gesunde Haut.

---

*) S. z. B. *v. Siebold* in *Canstatt's* Jahresbericht über Entozoen, Epizoen etc., 1844, S. 471.

Bei dem von *Roth* mitgetheilten Fall, wo einem Melancholischen die „Krätzmaterie" eingeimpft wurde, worauf er genas, findet das Bedenken statt, dass der Kranke das Spital gesund verliess und auch wohl die Krätze verschwunden sein musste; dennoch ist nicht angegeben, dass dagegen etwas angewendet worden war. Der Fall ist um so zweifelhafter, als bekanntlich andere Impfversuche dieser Art, um chronische Krankheiten zu heilen, nicht glückten und im genannten Fall von keinem unterdrückten Ausschlage als ursächlichem Momente die Rede ist.

Dass selbst die Raude der Katzen auf den Menschen übertragbar ist, zeigt ein Fall von *Göllrich* *). Auch die Katzen haben ihre eigene *Rauden-Milbe*, wie Hunde etc.

Gegen den *Schubert*'schen Versuch lässt sich einwenden, dass durch Impfen einer Ausschlagsflüssigkeit allerdings Ausschlag erzeugt werden kann; das ist aber nicht die Frage, sondern *ob Schubert mit seiner Krätzlympfe auch Sarkoptes hervorrief*, denn nur in *diesem* Falle wäre sein Fall beweisend. — Ganz richtig bemerkt dagegen andererseits *Puffer*, dass es Menschen gebe, welche keine Empfänglichkeit für den Sarkoptes haben, wie es allbekannt ist, dass gewisse Personen von Ansteckungsstoffen frei bleiben **), ja von Flöhen, Wanzen u. s. f. nicht berührt werden.

Erkennen wir in den sogenannten Krätzbläschen das Erzeugniss des blosen Hautreizes, hervorgerufen durch Jucken und Kratzen, ist der Ausschlag etwas ganz *Unwesentliches* und steckt die in ihm enthaltene Flüssigkeit nicht an, so ist die ganze Annahme von einer *Krätzdyskrasie unhaltbar*, und was bei der Krätze wirklich Dyskrasisches bemerkt wird, kommt auf andere Rechnung.

Dass aber *Hebra* u. A. ganz recht haben, wenn sie behaupten, der sog. Krätzausschlag sei durch den Hautreiz hervorgerufen, findet ein Analogon in dem Ausschlage, welchen die frischen Blätter von Rhus und die Haare der Processionsraupe erzeugen. Ich habe letzteren Ausschlag vor einigen Jahren häufig gesehen, er verbreitete sich oft über den ganzen Körper, *wenn auch nur ein kleiner Theil desselben ursprünglich betroffen worden war*. Der Hautreiz, das Jucken und Kratzen entstanden von einer kleinen Stelle, es ging in wenigen Stunden fast über die ganze Haut und es bildete sich eine

*) *Canstatt*'s Jahresbericht 1844, S. 505.

**) Bemerkenswerthes über Freibleiben von Syphilis spricht *Parent-Duchatelet* in seinem so interessanten Werke „sur la Prostitution dans la ville de Paris", 2ème éd. Tom. II. P. 148.

Nesselsucht; nun entwickelte sich Fieber *), und manche Personen wurden Tage lang wirklich krank; es war eine *Processionsraupen-psora.* Dass bei Personen, die an Flechten litten, Verschlimmerung eintrat, versteht sich von selbst.

§. 103.

Krätznachkrankheiten.

Fassen wir die Diagnose der Krätze genau ins Auge, so gewinnt die Ansicht davon, wie sie jetzt noch gäng und gebe ist, eine ganz andere Gestalt. Erkennen wir nämlich *im Sarkoptes* das Auszeichnende, so ist ein sogenanntes Zurücktreten der „Krätzmaterie" nicht möglich, *weil es keine solche Materie giebt* **). Da aber der *Sarkoptes* nicht zurücktreten kann, sondern nur in der Haut lebt, so ist, — die Sache so betrachtet, — *an ächte Krätzmetastasen gar nicht zu denken;* nur in so fern hat *Hebra* recht, diese ganze Metastasenlehre ins Fabelreich zurückzuweisen.

Dass diese Lehre nicht mehr *in der seitherigen Weise* bestehen kann, ist klar, und mit ihr fallen die Schlussfolgerungen, welche früher von den Aerzten gemacht wurden, zusammen ***).

Wir dürfen *mit Recht* von Krätznachkrankheiten nur dann reden, wenn wir sagen können, *es war Sarkoptes*-**Krätze** vorausgegangen. — Es ist noch eine Frage, ob die *homöopathisch* behandelten Krätzkranken von Folgekrankheiten frei bleiben. Die Wahrscheinlichkeit des Freibleibens ist unzweifelhaft grösser als sonst. Auch *Kämpfer* spricht davon †) und stellt die Frage, ob die Krätzkranken nie von Nachkrankheiten litten, auch wenn sie bloss innerlich, mit homöop. Mitteln, behandelt wurden.

---

*) So ist auch das Fieber zu erklären, welches man bei Ausbruch der Krätze beobachtete; ich selbst gab einen derartigen Fall an (siehe Hygea III. 256).

**) S. auch Prof. *v. Siebold's* lehrreichen Artikel über Parasiten in R. Wagner's Handwörterbuch der Physiologie Bd. 2.

***) Ich selbst nehme daher zurück, was ich in früherer Zeit, von der Schulansicht geleitet, angenommen habe; siehe meine Freskogemälde I. 87 ff.

†) Allgem. hom. Zeit. Bd. 26, S. 34.

§. 104.

Berücksichtigung der Körperbeschaffenheit und der vorher angewendeten Arzneistoffe.

Zwei Punkte sind hauptsächlich zu berücksichtigen:

1) *die Körperbeschaffenheit des von der Krätze Befallenen,*

2) *die Arzneistoffe, welche dagegen angewendet werden.*

Von diesen beiden Punkten aus bekommen die sog. Nachkrankheiten der Krätze ein anderes Ansehen.

Wir wollen uns einen Fall vergegenwärtigen, wie es deren im Leben giebt. Ein schlanker Mensch, dessen Vater an Schwindsucht starb, leidet öfters an Nasenbluten, hat hie und da Bluthusten, sieht übel aus und siecht herum, ohne dass es zu einem förmlichen Ausbruche der Schwindsucht kommt; nun wird er von Krätze angesteckt, die Haut überzieht sich nach und nach mit einer Borke, der Arme kann nicht schlafen, verliert den Appetit, wird noch magerer, schmiert mit diesem und jenem, laxirt, trinkt einen „blutreinigenden« Thee und kommt immer weiter herunter. Da räth ihm ein altes Weib eine Salbe mit Terpentin *); das Hautübel vergeht, aber der schon vor der Krätze mürbe Organismus wird durch den ganzen Lauf der Ereignisse, die sich an die Krätze knüpfen, so angegriffen, dass nun eine erklärte Schwindsucht eintritt; der schleichende Zustand hätte noch lange so fortgedauert, *jetzt* macht er sich rascher geltend und es bricht die unter der Asche glimmende Kohle (latente Psora *Hahnemanns*) in eine Flamme aus, es entsteht vollkommene Phthisis.

Werden nun gar in einem solchen Falle Krätzheilmittel gebraucht, welche durch Blei- oder Quecksilbergehalt etc. durchaus schädlich sind, so ist der Nachtheil um so grösser. — Kurz: *diese sog. Krätznachkrankheiten werden sich in den meisten Fällen nicht als Folgen der schlecht behandelten oder von selbst verschwundenen Krätze ansehen lassen, sondern als Uebel, welche schon vor der Krätze im Organismus im Keime da lagen und nun im Verlauf der Krätze als erklärte Krankheiten ans Tageslicht kommen. — Oefter spielt eine Arzneikrankheit mit* (Quecksilber insbesondere), wie oben bemerkt. — Krätze und die schlimme Behandlung derselben erscheinen als *Erweckungsursache* schlummernder Krankheitsanlagen, wie auch nach Masern, Scharlach, Typhus etc. alte Keime ausbrechen.

---

*) Von Landleuten öfters angewendet.

Betrachten wir die Vaccine: ein Kind mit einem dicken borkigen Ausschlage wird geimpft, der Ausschlag heilt dauernd und das magere Kind wird dick und stark; ein anderes, dessen Haut vorher so glatt wie eine Tischplatte war, bekommt nach der Impfung mit gutem Stoff einen Ausschlag; der lag im Körper, und die Vaccine war nur Erweckungsmittel der „latenten Psora"; nicht der *Impfstoff* muss schlecht sein, um dies zu bewirken. — Einfache frische Wunden werden schlecht, eitern übel, wenn der Organismus schon übel beschaffen ist; einfache Panaritien, aus äusserer Ursache entstanden, wollen nicht heilen, — es liegt ein Hinderniss im Körper, und das ist *die schlechte Blutbeschaffenheit,* das sind „die schlechten Säfte".

Wir können daher die Scabies, eine parasitische Krankheit, in die Reihe anderer Krankheits-Ursachen und Krankheits-Erwecker stellen; wir haben nicht nöthig, sie mit *Hahnemann* entweder fast als *einzige,* oder mit Andern als *gar nicht bestehende* Ursache anzusehen.

§. 105.

Einfluss der Psoralehre Hahnemanns auf die Praxis.

Um die engen Grenzen der Psoralehre in günstigerem Lichte erscheinen zu lassen, ist wohl auch angeführt worden, dieselbe habe keinen oder nur einen sehr geringen Einfluss auf die Praxis geäussert, sie wäre also in Beziehung auf die Kunstausübung so gut wie nicht vorhanden.

Man hätte dem Stifter der Homöopathie kein schlechteres Compliment machen können.

In der ihr von *Hahnemann* gegebenen Gestalt hat die Psoralehre einen unverkennbar grossen Einfluss auf die Praxis gehabt; ein so durch und durch praktischer Arzt wie *Hahnemann*, ein solcher Mann der That, war nicht dazu gemacht, lange Theorien auszuhecken und Hypothesen in die Luft hinein zu spinnen.

Aus der Einsicht von dem mangelhaften Erfolge der seitherigen hom. Heilmethode kam er darauf, dem Grunde dieses Mangels nachzuspüren; wir haben oben gesehen, dass er seine Lehre *nach zwei Seiten* ergänzte: 1. Durch Berücksichtigung des *ganzen Verlaufes* der chronischen Krankheit, nicht *allein der eben vorliegenden Symptome*, und 2. durch Zurückführen der chronischen Krankheiten *auf bestimmte Ursachen.*

Er fügte aber noch eine dritte Ergänzung bei, und das war *die Erweiterung des Arzneischatzes* um eine Anzahl höchst wichtiger

Stoffe und die *Erweiterung der Anwendungsweise* der den chronischen Krankheiten entsprechenden Heilmittel.

Sein Schluss auf den »miasmatischen« Ursprung der chronischen Krankheiten ist entsprungen aus seiner Ansicht von der Unvollkommenheit der Naturhilfe; auch durch die beste Constitution wird, wie er sagt, eine ächte chronische Krankheit nicht besiegt. — Es ist nicht nöthig, zu untersuchen, warum denn desshalb der Ursprung gerade *„miasmatisch“* sein muss. Wir sehen ja auch, dass akute contagiöse Krankheiten von der Natur allein sehr gut besiegt werden, wir sehen das bedenkliche Auftreten derselben in einer schon üblen Constitution, so dass nun gewisse Organleiden auf einmal sich aussprechen.

Doch lassen wir dies und erkennen wir, dass Pathologie und Therapie durch die Psoralehre *mit vollen Händen bedacht wurden.*

Durch diese der Humoralpathologie sich anschliessende Lehre wurden zwei grosse Reihen von *chronischen Krankheiten* geschaffen: *»eigentliche* und *uneigentliche«*; die ersteren zerfallen in *psorische,* in *venerische* und in *sykotische* und in Mischungen aus diesen dreien. Demgemäss zerfielen die Mittel in *antipsorische, antisyphilitische* und *antisykotische,* alle andern nannte man wohl schlechtweg *»apsorische«* *) Mittel, und so hatte man in der Homöopathie Arzneikategorien wie in der alten Medicin, die mit ihren Antiscrofulosis, Antarthriticis, Antirrheumaticis u. a. *Anti* eben so weit war.

Dass der »antisyphilitische« Merkur auch »psorische« Krankheiten heilt, die »antisykotische« Thuja und Salpetersäure eben so, und dass letztere auch bei Syphilis mit in Frage kommt, während andererseits die »antipsorische« Kalkschwefelleber bei Formen der venerischen Krankheit ihre Anzeigen findet, das alles zeigt, dass eine Trennung der Mittel in solche Kategorien nicht stattfinden kann, und dies um so mehr, als diese Mittel an ihrem Orte auch zur Heilung sog. *uneigentlicher* chronischen Krankheiten dienen, denn diese bedürfen der Hilfe manchmal eben so wie die sog. *eigentlichen.*

Wir sehen aus zahlreichen, in unserer Literatur zerstreuten Krankheitsgeschichten, welche in den nächsten Jahren nach Bekanntmachung der Psoralehre mitgetheilt wurden, dass der Einfluss dieser Lehre auf die Praxis *sehr bedeutend* war; gieng es mit einer Krankheit, namentlich mit einer akuten, nicht vorwärts, so wurde nicht etwa gefragt, worin kann das möglicherweise liegen, sondern gleich angenommen, es wäre die »Psora« aufgewacht; da derselben

---

*) „Apsorische“ Menschen gibt es wohl, aber keine solche Mittel.

aber, wie man sich vorstellte, nur mit den »antipsorisch« genannten Mitteln beizukommen sei, so wandte man jenes Mittel an, was mit seiner grossen Symptomenmannigfaltigkeit ausreichte — *den Schwefel.*

Nach der Symptomen*ähnlichkeit* wurde dabei nicht weiter gefragt, auch nicht einmal, ob denn der Kranke einmal Krätze gehabt habe, »denn nach Dingen, die sich von selbst verstehen," braucht man nicht zu fragen, wie *Attomyr* einst sagte: *Psora verstand sich von selbst.*

Man hat *Hahnemann* gefragt, woran man ein »Antipsoricum« erkenne; allein die Antwort war unbestimmt; die eifrigsten Anhänger der Psoralehre wussten es nicht zu sagen und so wurden nach und nach dem Merkur, der Bryonia, dem Rhus etc. »antipsorische« Kräfte gegeben.

Die Anstrengungen *Webers*, eine Bestimmung des Begriffes von »antipsorisch« zu geben, waren ganz verfehlt; »die Kennzeichen eines Antipsoricums liegen einzig und allein in der Kraft, die Psora im Menschen grösstentheils oder ganz zu heilen;« das heisst denn: *sie* **sind** antipsorisch, **weil** *sie es sind* *).

Gross sagte schon um jene Zeit sehr richtig, die ganz passenden Mittel heilen, sie mögen antipsorisch sein oder nicht **).

Die Psoralehre ist aber auch in so ferne *praktisch und von Einfluss aufs* Leben geworden, als sie wesentlich beitrug zur Gaben-Lehre, überhaupt zu den Technicismen.

§. 106.

Schluss.

Die Psoralehre hat ihre Grenzen weit jenseits der Krätze, und will man der Psora überhaupt einen verdeutlichenden Ausdruck geben, so kann sie als die *materielle Sünde* bezeichnet werden. In der Aufstellung seiner Psoralehre hat *Hahnemann* wider sein Wissen ein Bindeglied zwischen seinen Vitalismus und den Materialismus gelegt, was jedoch keinen Theil befriedigt hat, und in der That ist jene Theorie in der *Hahnemann*'schen Gestalt allzu einseitig, als dass sie zu halten wäre.

Es ist schon schwer, um nicht zu sagen, unmöglich, einen *wissenschaftlichen Begriff* von Psora zu geben, wenn man nicht sagen will, Psora ist alles, was nicht Syphilis, nicht Sykosis ist; letztere haben in ihrer ursprünglichen Gestalt und in ihren abgelei-

---

*) s. Allgem. hom. Zeit. Bd. 3. S. 137.

**) Das. S. 116.

teten Formen einen gewissen Charakter, während die Psora ein vielgestaltiges Ding ist, welches mit dem Aufgeben der Krätze *als alleiniger Ursache* seinen Halt verloren hat.

Das Wahre an der Psoralehre liegt in der *unläugbaren Thatsache* sog. *Säftekrankheiten* und in der *Wechselbeziehung zwischen Haut und inneren Organen.*

Mit der Psoralehre ist die Annahme unvereinbar, dass die Krankheiten der organischen Materie Folgen eines veränderten Lebensvorganges im Nervensystem sind. Das hiesse nichts Anderes, als die Pathologie *stofflos* machen. Noch Niemand hat die Veränderungen im Nervensystem gesehen, welche der Tuberculose, den Flechten, dem Skorbut u. s. w. zum Grunde liegen sollen, Niemand kann auf solche Veränderungen hin sein Augenmerk wenden, weil sie nicht erkennbar sind, während sich Tuberculose, Flechten, Skorbut etc. in ihrem Auftreten als solche mit charakteristischen Erscheinungen kund geben und dem Arzte eine Seite darbieten, auf welcher ihnen mit Heilmitteln beizukommen ist.

Die schlimmsten Krankheiten sind überdiess die *erblichen*; ohne dass je eine Krätze, ein Ausschlag oder dergleichen an einem Organismus haftet, geht Schwindsucht, Herpes, Krebs, Gesichtsschmerz, Wassersucht, Wahnsinn etc. auf Kinder und Kindeskinder über, oder es treten *recht eigentliche* chronische Krankheiten bei Personen ein, welche, ohne dass erbliche Anlage stattfindet, in allem Andern, nur nicht in Krätze oder Ausschlägen ihren Ursprung haben.

Mit der Annahme einer so allgemein hingestellten Psora versperren wir uns den Weg *zur Erforschung der Ursachen der Krankheiten, und mit dem Aufstellen sog. „antipsorischer“ Mittel haben wir keine andere Erwerbung gemacht, als die von sehr eingreifenden Heilstoffen.*

§. 107.

Syphilis und Sykosis.

Ueber das wechselseitige Verhältniss dieser beiden ist in neuern Zeiten vielfach verhandelt worden, so dass es genügt, darauf hinzuweisen.

Ueber die sog. Feigwarzenkrankheit gibt uns *Hahnemann* keinen besonderen Aufschluss; er nimmt sie als eine selbstständige Krankheit an; sie darf daher auch nur als ein im Gesammtorganismus haftendes Uebel behandelt werden, gleich Psora und Syphilis. — Während er jedoch bei der Psora eine grosse Menge von Mitteln angibt, die hauptsächlich nach der Symptomenähnlichkeit zu wählen

sind, ist die Zahl der Mittel gegen Syphilis und Sykosis sehr beschränkt; Merkur dort, Thuja und Acid. nitri hier, das sind die Hauptmittel; in seltenen Fällen gestattet er die äusserliche Anwendung von Thuja *).

Uebrigens hat es sich auch hier gezeigt, dass eine Trennung der Mittel in hom. Kategorien naturwidrig ist, indem es sich wohl gezeigt hat, dass die genannten Mittel wohl die hauptsächlichsten sind, aber lange nicht die einzigen, und dass hier je nach den Umständen auch von den andern in Anwendung kommen müssen, was übrigens nicht hierher, sondern in eine specielle homöop. Therapie der syphil. Krankeiten gehört **).

Vierter Abschnitt.

Von der Wahl des Mittels.

---

§. 108.

Hahnemann

hielt dafür, dass nur der Inbegriff aller, in jedem einzelnen Krankheitsfalle wahrgenommenen Symptome die *einzige Indication,* die einzige Hinweisung auf ein zu wählendes Heilmittel ist ***). — Es steht dies ganz im Einklange mit seiner Angabe †), dass die Gesammtheit der Symptome es ist, durch welche sich die Krankheit uns offenbart; er sagt übrigens hier, dass der Symptomeninbegriff *„das Hauptsächlichste* **oder** *Einzige"* wäre, weist aber doch dabei auf veranlassende oder unterhaltende Ursache hin, auf etwaiges „Miasma in chronischen Krankheiten (Psora etc.)," so wie auf Beachtung der Individualität des Kranken ††).

---

*) S. weiter unten.

**) Es ist eine von *Rosenberg* zu erwarten; *Attomyr* hat vor Jahren Andeutungen dazu gegeben: „die vener. Krankheiten," Leipzig 1836.

***) Organon 5te Aufl. §. 18.

†) Das. §. 7.

††) Das. §. 5.

Wie er alles Suchen nach der nächsten Ursache der Krankheit, nach ihrem sog. „Wesen“ oder inneren letzten Grund, für eitlen Tand erklärte, so hielt er folgerichtig alle und jede Indication, welche sich auf das nicht zu ergründende Krankheitswesen fusst, für Trug und Täuschung. — *Er nahm die Erscheinungen als vollendete Thatsachen,* deren Grund zu erforschen, zu wissen, den Heilkünstler nichts angeht.

Diese Angabe hat unter den Gegnern der *Hahnemann*'schen Lehre einen ganz ausserordentlichen Widerspruch gefunden; der Grund davon liegt hauptsächlich darin, weil *Hahnemann* die Sache nicht von der *metaphysischen* Seite ansah und den Aerzten sagte, dass sie träumten, wenn sie sich einbildeten, hinter Natur und Wesen des Lebens und der Krankheiten zu kommen, dass aus diesen Träumereien die so sehr verschiedenen Ansichten über Heilweisen entsprängen und daher nichts übrig bleibe, als die Dinge von ihrer *physischen* Seite zu nehmen, wie sie sich uns in der Erscheinung darbieten.

Die tiefsinnigen Forscher fühlten sich verletzt, indem man ihnen vorhielt, dass sie nichts Wirkliches leisteten und dass man mit all ihrem Schauen doch keinen Schnupfen besser heilen könne.

Stiess *Hahnemann* bei dieser Partei an, die sich auf ihre pathologische und therapeutische Götter- und Götzenlehre viel einbildete, so stiess er noch mehr an bei der Partei der Positiven, welche durch Untersuchungen wirklich oder vermeintlich nachgewiesen hatten, dass z. B. das Wesen des Croups in einer Neuroparalyse, das der Zona in einer Neurose bestehe, dass die Masern eine alkalische, der Scharlach eine saure Krankheit, die Albuminurie eine eigene Nierenentartung sei u. s. f. — Dabei wurde von *einem* Theil der Positiven für *Ursache* der Krankheit gehalten, was von dem andern für *Folge*, und umgekehrt.

Dass auch *damit* dem Ziele *des Heilens* um kein Haar breit näher gerückt wurde, das zeigt jedes Buch, welches in jenem Sinne geschrieben ist, dass daher ein Mann, welcher die Unbrauchbarkeit aller dieser Bestrebungen *für das Leben* zeigte, anstossen musste, liegt in der Natur der Sache.

Hahnemann machte, nach dem oben Gesagten, die Wahl des Mittels *zu einem rein empirischen Akte,* dem raisonnirenden und kombinatorischen Verstande räumte er nichts ein; er fürchtete die Phantasie. — Ob eine Krankheit entzündlich, ob sie krampfhaft oder wie sonst sei, das kümmerte ihn nicht, während es die ältere Medicin gerade darauf absieht, und, wenn sie das Entzündliche, das Krampfhafte etc., (was sie dann das „Wesen“ nennt) erkannt zu haben glaubt, jene Mittel anwendet, von denen sie aus Erfahrung weiss oder

aus Schlüssen folgert, dass sie gegen Entzündung, Krampf etc. helfen.

Bei der grossen und nur allzu bekannten Mangelhaftigkeit der Erfahrungen und bei dem täuschenden Scheine derselben, ist es dem Arzte hierbei freigestellt, mit *Schlüssen* und mit dem sog. praktischen Takte zu ersetzen, was an *Thatsachen* abgeht.

Bei mir braucht es keine solche Ersatzmittel für Thatsachen, keine Ergänzungen aus dem Verstande, der bei jedem Arzt anders ist; ihr könnt euch die Thatsachen selber erwerben, wenn ihr die reinen Wirkungen der Arzneien erforscht und an der Krankheit nur das Erkennbare sehen wollt, d. h. ihre Symptome. — So sprach *Hahnemann*.

§. 109.

Verhandlungen darüber innerhalb der homöopathischen Schule.

Nach dem vorhin Bemerkten steht *Hahnemann*'s rein empirische Mittelwahl der sogenannten „rationellen" Mittelwahl der älteren Medicin gegenüber, welch letztere sich den Rationalitäts-Titel eben beilegt, weil sie dem ärztlichen Verstande gestattet, nicht allein Thatsachen durch Schlüsse zu ersetzen, sondern die Thatsachen selbst nach ihrem Zusammenhange zu würdigen und auf diesen (wirklichen oder vermeintlichen) Zusammenhang einen Heilplan zu gründen.

Am ausführlichsten hat *Rau* die *Hahnemann*'schen Angaben besprochen *) und die auf Missverständniss und Uebertreibung beruhenden Einwürfe gegen *Hahnemann*'s Mittelwahl zu beseitigen gesucht, auch das Verhältniss der Rationalität zum Empirismus erörtert; er zeigte, dass das Auffassen der Krankheit in ihrer Symptomen-Gesammtheit nicht im Widerspruche stehe mit der Schlussfolgerung auf innere Vorgänge; noch viel weniger wollte er ein mechanisches Aufsuchen der Symptomenähnlichkeit, behufs der Mittelwahl, vielmehr wollte er den *Werth* etc. der Erscheinungen beachtet wissen. — Ausführlicher handelt er darüber noch an einem andern Ort **).

In gleicher Weise äusserte sich *M. Müller* ***), indem auch er sich bemühte, den Vorwurf der rohen Empirie von der Homöopathie zu entfernen und die Mittelwahl als ein Werk des urtheilen-

*) Werth des hom. Heilverf. 2te Aufl. §. 25 ff.

**) Organon der specif. Heilk. S. 173 ff.

***) Allgem. hom. Zeit. Bd. 2, Nr. 1.

den Verstandes hinstellte, wobei nicht prunksüchtige Wesensucherei, sondern Auffassen alles an der Krankheit Bemerkbaren ins Spiel kommt. — Er geht davon aus, dass die verschiedenartigsten innern Veränderungen sich durch dieselben Symptome darstellen können, ja er behauptet, die Homöopathiker müssten dahin trachten, dem *Charakter* der Krankheit, nicht aber blos der Gesammtheit der Symptome, den Charakter der ähnlichen Arznei entgegenzusetzen.

Sehr treffend beseitigt *M. Müller* den Vorwurf, als wäre die Homöopathie eins mit der symptomatischen Kurart; erstere habe es zunächst mit der *Gesammtheit* der Erscheinungen zu thun, letztere nur mit einzelnen, *in die Augen fallenden Symptomen* *).

Schrön hat Physiologie und Pathologie gegen *Hahnemann* in Schutz genommen, und gezeigt, dass der Symptomencomplex die einzige Indication nicht sein könne **). — Vorerst weist er nach, dass *Hahnemann* sich verwirre, wenn er sage, der Symptomeninbegriff wäre das *Hauptsächlichste* oder *Einzige*, denn letzteres könne es nicht sein, da *Hahnemann* selber zugebe, veranlassende Ursache, Individualität, herrschende Krankheiten, Psora etc. wären *Mithilfen* zur Mittelwahl. — In den Symptomen erkennt *Schrön* zwar die *wichtigste* Indication, übrigens müsse der Arzt *alles* benutzen, was ihm über den Krankheitsfall Licht geben und ihn bei der Mittelwahl auf den rechten Weg leiten könne. — Aus diesem Grunde dringt er auch auf eine bessere *Charakteristik* der Arzneien, damit man nicht bei der *Schale* derselben, nicht bei einer nackten, gedankenlosen Symptomatologie der Krankheiten und der Arzneien stehen bleibe ***).

Von ähnlichen Grundsätzen geht auch *Kurtz* aus, indem er den *Charakter* der Arzneimittel in den Vordergrund stellt und bei der Erforschung der Krankheit, so wie bei der Wahl des Mittels zwar nicht dem *Erdenken*, aber doch dem *Denken* freien Spielraum gegönnt wissen will †).

P. Wolf ††) begreift unter dem Symptomencomplex die Gesammtheit der pathologischen Momente vom Beginne der Krankheit bis zum Zeitpunkt, wo der Arzt herbei kommt; die Symptome nach ihrer ganzen Entwickelung und Geschichte will er berücksichtigt haben.

---

*) Allgem. hom. Zeit. Bd. 9, Nr. 5.

**) Hauptsätze der *Hahnemann*'schen Lehre S. 5 ff.; ferner Naturheilprocesse und Heilmethoden II. §. 192.

***) Hygea II. 35 ff.

†) Hygea IV. 20, 245.

††) Achtzehn Thesen etc., 4ter Satz.

Roth hält den Streit über den Symptomencomplex als Indication für eine Spitzfindigkeit, denn ohne Symptome, objective und subjective, wäre ja keine Diagnose zu stellen *).

Von der Ueberzeugung ausgehend, dass die Symptomenähnlichkeit bei der Mittelwahl immer im Rechte bleibe, erörtert *G. Schmid*, was denn unter jener Aehnlichkeit zu verstehen **). — Die Ausmittelung derselben ist, wie er sagt, *die grösste Schwierigkeit in der Praxis*, denn es handelt sich darum, den *Schein* vom *Sein* zu unterscheiden und *alle* Momente zu berücksichtigen, welche uns über die Aehnlichkeit zwischen Krankheit und Arznei Aufklärung zu geben im Stande sind. — *Charakteristisches* ist es auch hier, worauf Werth gelegt ist, wie dies auch *Watzke* that ***), indem er äussert, es komme bei Heilzwecken alles darauf an, dass man ein Mittel finde, »dessen dem vorliegenden Symptomencomplexe in charakteristischer Aehnlichkeit entsprechende Einwirkung auf das ergriffene Organ oder System und deren Sympathien und Antagonismen sich durch viele Versuche an Gesunden als hinlänglich sicher, constant und kräftig ausgewiesen und als solches am Krankenbett erprobt hat“.

Dass es mit der nur oberflächlich bestimmten Aehnlichkeit der Krankheits- und Arzneisymptome sein Bewenden nicht haben könne, erkennt auch *Mosthaff* †), indem er die Aehnlichkeit überhaupt zwar als ein *wichtiges*, aber nicht als das *einzige* Moment bei der Mittelwahl gelten lässt.

Selbst die strengsten Anhänger *Hahnemann*'s haben Versuche gemacht, aus der Klemme zu kommen, wohin der *Hahnemann*'sche Satz durch rohe Empirie bei manchen Homöopathikern gediehen war, und so hat *Petersen* »über das Schwierige der Symptomenwahl in der Homöopathie“ gehandelt, uns aber in der That nicht gezeigt, wie wir hinauskommen, denn da er nur von der *Menge*, nicht aber von dem *Werthe* der Symptome ausgeht, so ist uns damit nicht geholfen ††). — Auch *C. Hering* lehrt uns nur wieder, dass es die Uebereinstimmung in den *charakteristischen* Erscheinungen ist, welche uns bei der Mittelwahl zu leiten hat; die Pathologie habe uns das Eigenthümliche der Krankheiten und der Krankheitsfälle, die Jamatologie das der Arzneien zu lehren †††).

---

*) Hygea VII. 497.

**) Daselbst IX. 1.

***) Bekehrungsepisteln S. 81.

†) Die Hom. in ihrer Bedeutung.

††) Stapfs Archiv Bd. XIV. Heft 1.

†††) Das. Bd. XXV. Heft 1.

Rummel *) und *Helbig* **) geben uns Beispiele, wie uns das *scheinbar* Aehnliche stecken lässt, und wie nur die *sorgsamste Vergleichung* aller Eigenheiten zum Ziele führt.

Es geht aus diesen Nachweisungen zur Genüge hervor, dass die Schroffheit, womit *Hahnemann* seinen Satz der alten Medicin entgegenwarf, durch die Bestrebungen vieler Aerzte abgestumpft und der Symptomencomplex durch genauere Erörterungen in seinem wahren Gehalte gewürdigt wurde.

§. 110.

Rückblick.

Was man auch dagegen sagen möge, *Erscheinungen* und *Zufälle*, Phänomene und Symptome sind es, welche uns darauf hinweisen, dass Krankheit besteht; eine erscheinungslose Krankheit ist ein Unding, sie ist weder für den Kranken noch für den Arzt da.

Weil also *Phänomene* und *Symptome* es sind, welche den Kranken aufmerksam machen, dass in ihm etwas vorgeht oder vorgegangen ist, was sonst nicht da zu sein pflegte, weil jene dem Arzte es bestätigen, dass Krankheit vorhanden, so ist es ein eitler Streit, welcher nur an den äussersten Grenzen der handwerkenden und der sternguckenden Medicin geführt werden konnte. Nicht um *Phänomene* und *Symptome* kann es sich noch handeln, sondern *darum*, was sie uns sagen, worauf sie uns hinweisen, wo sie herkommen u. s. f.

Es gelingt so wenig, dem Verstande hier sein Feld zu nehmen, dass *Hahnemann* selbst den Weg anerkennen musste, wie auf das Feld zu kommen ist; er that dies, indem er die *eigenthümlichen* oder *charakteristischen* Symptome an die Spitze stellen wollte; diese fallen uns aber nicht in die Arme, sondern werden nur mittelst des urtheilenden Verstandes erkannt, nur so können sie uns auch als Leitsterne zum Erkennen der Krankheit und des Heilmittels dienen.

Wolf hat es deutlich ausgedrückt, dass unter der Gesammtheit der Symptome ihre ganze Geschichte, ihr Entwickelungsgang zu verstehen ist; nicht nur die eben vorhandenen, dem Arzte erkennbaren und dem Kranken fühlbaren sind es, welche allein das Mass der Gesammtheit bilden, sondern auch jene, welche *da waren*, welche nur *zeitweise* da sind, welche *mit andern wechseln*, welche *unter der verschiedensten Gestalt auftreten* u. s. f.

---

*) Allgem. hom. Zeit. XXVIII. S. 262.

**) Hygea VII. 155.

Hierauf wurde selbst *Hahnemann* wider sein Wissen hingeführt, als er bei der Lehre von der Psora bekannte, der Arzt habe es bei einer chronischen (psorischen) Krankheit nicht nur mit dem eben vorliegenden Uebel zu thun, sondern mit dem tiefer liegenden Siechthum, wobei er selbst einen *verborgenen* (latenten oder gebundenen) Zustand desselben zugab *).

Dass er die Individualität, so wie die herrschenden Krankheitszustände u. a. Aussendinge als Beihilfen zur Mittelwahl ansah, zeigt nur, dass er sich im Ausdrucke verfehlte, als er den Inbegriff der Symptome **für die einzige** Indication hielt, während sie jedenfalls die *hauptsächlichste* ist, wenn wir die Symptome *rücksichtlich ihrer Geschichte und ihres Werthes*, nicht aber *blos nach ihrer Zahl* betrachten, wie *Petersen* wollte; denn dieses würde zu nichts als einem leeren, gedankenlosen *Abzählen* der Symptome führen, — einer Art der Mittelwahl, welche ohne Pathologie und Pharmakodynamik blos vermittelst eines Rechenknechtes, worin die Symptome in Reih und Glied dastehen, zu vollziehen ist. — Dass bei *solchem* Verfahren durch einen glücklichen Griff Heilungen gemacht werden, ist nicht in Abrede zu stellen; *was aber nicht gelingt, davon pflegen die Sperlinge nicht zu pfeifen.*

Mit dem blos *abzählenden* „Symptomendecken" ist gar nichts anderes gethan, als was die andern Empiriker auch thun, wenngleich in anderer Weise, indem sie einer Krankheit, die mit einem Namen bezeichnet ist, welcher ihr »Wesen" ausdrückt, ein Mittel entgegensetzen. — Auch auf *diese* Weise geschehen glückliche Heilungen, und so kann es kommen, dass ein Schäfer einen von einem Professor aufgegebenen Kranken heilt. Allein auch hier kommen die Nieten nicht zu Tag und nicht alle, ja die allerwenigsten Todtschläge vor Gericht.

Bei der Mittelwahl haben wir also ins Auge zu fassen:

1) die Individualität des Kranken nach ihrem ganzen Umfange, nach Anlage etc.,
2) die Erscheinungen von ihrem Beginn bis zu ihrer dermaligen Gestaltung, nach Dauer, Zusammenhang, Stärke etc.,
3) die nachweisbare Ursache, welche einwirkte, in Folge deren also die Anlage für die Krankheit in Flammen ausbrach; die äusseren Schädlichkeiten.

Folglich *Aetiologie, Semiotik, Diagnostik* der Krankheit.

Da wir aber der Krankheit ein ihr ähnliches, und zwar *in ihrer Eigenthümlichkeit* ähnliches Mittel entgegensetzen wollen, so bedarf

*) Die chronischen Krankheiten Bd. 1; s. oben bei der Psora.

es dazu ganz derselben Momente, wie bei der Krankheitserforschung; wir müssen über Mittel gebieten, welche den Krankheitsursachen, den charakteristischen Symptomen und der Individualität entsprechen. Es bedarf also hier *Mittel*-Diagnostik, wie dort *Krankheits*-Diagnostik.

Es geht daraus hervor, dass die Symptome *abzuwägen* sind. — Nur der Verstand erhebt die Phänomenologie und Symptomatologie zur höhern Stufe.

§. 111.

Schluss vom Vorigen.

Die Sicherheit und Schnelligkeit, womit wir im Stande sind, eine Krankheit aus ihren Erscheinungen und Zufällen zu erkennen und ihr mit dem passenden ähnlichen Mittel zu begegnen, hängt demnach von dem jeweiligen Zustande unseres ob- und subjectiven pathologischen uud pharmakodynamischen Wissens ab. Daraus erklärt sich, dass wir so manchem Krankheitsfalle nicht begegnen *können*, weil überhaupt das ärztliche Können noch kein *Alles*-Können ist, es auch nie werden wird, weil ferner nicht jeder Arzt im Stande ist, sich alles vorräthige Material anzueignen oder so zu vergegenwärtigen, dass es ihm im Augenblicke des Bedürfnisses zu Gebote steht. Unrichtige Mittelwahl ist daher da und dort unvermeidlich, und nicht *der* ist der Geschickteste, der *nie* ein falsches Mittel wählt — denn einen solchen giebt es nicht, — sondern wer es *am seltensten* thut.

Hahnemann hat uns treffliche Fingerzeige zur Mittelwahl gegeben; so führt er uns Individualitäten bei Nux vomica *) und Pulsatilla **) vor, deren Schilderung treffend ist; dort das cholerische und cholerisch-sanguinische Temperament mit seinen heftigen Ausbrüchen uud raschen Thaten; ferner die tückische, boshafte, zornige Gemüthsart; das Passendsein für das weibliche Geschlecht, wenn die Reinigung um einige Tage zu früh und auch wohl etwas zu stark eintritt; ferner, was die ätiologische Hinweisung betrifft, das Passendsein für Personen, welche an Beschwerden von Kaffee und Wein, so wie von Stubensitzen und geistiger Arbeit leiden.

Bei Pulsatilla findet sich dagegen das schüchterne, weinerliche, zu innerlicher Kränkung und Aergerniss geneigte, wenigstens milde und nachgiebige Gemüth: das phlegmatische Temperament u. s. f.

---

*) Reine Arzneimittellehre I. 199.

**) Daselbst II. 303.

Auch für Krankheitsursachen führt *Hahnemann* mehrere Mittel an; von Nux vom. hörten wir vorhin. Die Arnica ist ein aus der Volksarzneikunst entsprungenes Mittel gegen Fall, Schlag etc.; ferner erwähnt er des Rhus, als entsprechend den Folgen von Zerrung, des Opiums gegen Folgen von Schreck, des Aconit, der Ignatia, Staphisagria etc. bei den Folgen anderer Gemüthsbewegungen *). — Hierbei ist es nicht sowohl das nackte Symptom, welches auf das Passende der Arnica, des Rhus hinweist, als der gesammte Zustand, welcher durch die Schädlichkeit erzeugt wurde.

Und so sind es überhaupt *Zustände*, welche sich durch Symptome kund geben und welche in der Heilkunst mit gewissen Namen bezeichnet werden, durch deren Missbrauch und Missverstand so viel Wirrwarr eingerissen ist, dass man jene Namen abzuschaffen rieth, wie den der „Entzündung". Und doch sind solche Namen nicht zu umgehen, es ist nur die Aufgabe, ihnen die richtige Unterlage zu geben, und das ist z. B. mit der Entzündung jetzt erst geschehen, so dass wir nun wissen, welcher Zustand allein und mit Recht so genannt werden darf.

Es ist daher klar, dass das homöopathische Verfahren im besten Sinne ein *causales* und *rationelles* ist; dass es mechanische Symptomendecker giebt, kann jenem Verfahren diese Epitheta nicht rauben. — *Hahnemann* nannte *desshalb* auch sein Organon das der *„rationellen Heilkunde"* **) und seine Nachfolger waren, da seine Lehre die von den Specificis ist, ganz im Rechte, von *„rationell-specifischer Heilkunst"* zu sprechen (s. §. 18 Anm. 2).

§. 112.

Breite der Mittelwahl.

Von der richtigen Wahl hängt zunächst der Erfolg ab. Wie wir aber schon früher gesehen haben ***), so hat die Aehnlichkeit *eine gewisse Breite*; und so wird nur jenes Mittel in einem gegebenen Falle voraussichtlich den meisten Erfolg haben, welches mit der Krankheit *in grösster Aehnlichkeit* zusammentrifft.

Klar ist es daher, dass ein Mittel, welches *nur* dem ursächlichen Moment, nicht der Individualität, nicht der Geschichte der

---

*) S. chron. Krankh. 1te Aufl. 1. Bd. S. 219 ff.

**) Erste Auflage 1810. — Die späteren Auflagen enthalten das „rationell" nicht mehr und die *Heilkunde* ist nun *Heilkunst*.

***) S. §. 71.

Krankheit, der organischen Entwickelung der Symptome entspricht, auch nicht das passendst *ähnliche* ist, und darum war die sog. Isopathie *) eine grossartige Einseitigkeit, wie es eine Einseitigkeit sein würde, *nur* auf das cholerische Temperament und die heimtückische Gemüthsart hin einem Kranken Nux vomica zu geben u. s. f.

Nur in Anbetracht jener Breitegrade der Aehnlichkeit konnte man von *remediis simillimis* und *similibus* reden, was eigentlich eine Tautologie ist, da das Simile überhaupt allen *Momenten der Krankheit* zu entsprechen hat. Alle Heilstoffe, welche nur *oberflächliche* Aehnlichkeit darbieten, sind keine eigentliche Similia und ändern an der Krankheit wenig oder gar nichts.

Im Grunde kann es daher für einen Krankheitsfall, wie er sich uns darstellt und von uns nach allen Richtungen aufgefasst wird, nur *ein* in Aehnlichkeit passendes Mittel geben, und in der That hat die *wohl erfragte* Erfahrung gezeigt, dass solche Heilungen nicht so selten vorkommen, wo *ein* Mittel hinreichte, die Krankheit zu beseitigen; — bei richtiger Wahl sehen wir, dass das Mittel gleichsam wie ein Blitz zündet. Solche Heilungen sind keine *ideale Vorstellungen*, sondern *reale Ereignisse.*

Es ist jedoch nach dem Gesagten *etwas* Wahres daran, dass es für einen gegebenen Fall *mehrere* Similia gebe **), aber nur in so fern, als ein Mittel *gut*, *mittelmässig* oder *schlecht* gewählt sein kann; wenn wir kein passendes Mittel finden, so fehlt es entweder noch im Arzneischatz, oder wir haben die Krankheit oder das Mittel schlecht *untersucht* und *gesucht* ***).

Daher sehen wir in vielen Krankheitsgeschichten eine Reihe von Mitteln nach einander zur Anwendung kommen; die Krankeit wankt und weicht nicht, oder nur in einzelnen Erscheinungen, wovon veränderte Lebensweise, psychische Einflüsse etc. eben so wohl der Grund sein können; endlich kommt, wie durch einen glücklichen Griff, das passende Simile zur Anwendung, *und nun rückt es vorwärts.*

Solche Heilungen geschehen alle Tage, auch solche, wo die nach und nach zur Anwendung gekommenen Mittel *etwas* thaten, so dass der Krankheit Hand, Arm, Fuss, Bein, Leib, Kopf stufenweise abgeschnitten wurde; *allein dies sind nur symptomatische* und *sehr häufig nur scheinbare*, *palliative Kuren*; sie sind nur da *als Noth-*

---

*) S. oben.

**) S. z. B. *Rummel*, allg. hom. Zeit. Jahrg. 1835, Nr. vom 27. Juli; *Koch*, die Homöopathie, S. 570.

***) S. §. 34 ff.

behelf erlaubt, wo das Simile nach dem dermaligen Stande unseres Gesammt-Wissens nicht aufzufinden ist und in der Zukunft verborgen liegt.

Sie sind ferner erlaubt bei sehr zusammengesetzten Krankheiten, deren Erscheinungen durchaus nicht in einem nothwendigen Zusammenhange stehen, wenn z. B. ein Gelähmter an Pneumonie leidet, wenn also namentlich chronisch Kranke von zwischen durchlaufenden Uebeln befallen werden.

Ueberhaupt kommt es bei chronischen Krankheiten vor, dass ihr Symptomencomplex sich nicht auf eine Einheit zurückführen lässt, woher es denn kommt, dass eine Reihe von Mitteln in Anwendung gezogen wird *).

Der seiner Zeit so berühmt gewordene Technicismus, die Similia in Abwechslung zu geben, beruhte zum Theil auf schlechter Mittelwahl; was Wahres daran ist, werden wir weiterhin sehen.

Bei *Symptomenreichthum* einer Krankheit ist es im Allgemeinen viel wahrscheinlicher, das rechte Mittel dagegen zu finden; schwieriger ist es dagegen bei *Symptomenarmuth* **), womit meistens Mangel an charakteristischen Symptomen verbunden ist, oder wo sie wenigstens nicht so stark hervortreten, oder wo, wenn dies doch der Fall ist, die übrigen, begleitenden Erscheinungen sehr in den Hintergrund treten. Solche symptomenarme Krankheiten nennt *Hahnemann* „einseitige", es sind fast nur chronische; dahin rechnet er z. B. vieljährige Migraine, Diarrhöe, Cardialgie; dann sog. *Localkrankheiten*, also z. B. alte Fussgeschwüre, die aber im Grunde mit inneren Uebeln zusammenhängen und durch sie bedingt sind.

Es ist vollkommen richtig, wenn *Hahnemann* sagt, dass es oft nur an der mangelhaften Untersuchung von Seiten des Arztes fehlt, wenn er z. B. bei den erstgenannten einseitigen Krankheiten nicht alles aufspürt.

Wo aber, was nur in sehr seltenen Fällen geschieht, die Krankheit wirklich sich nur durch ein paar starke Zufälle äussert und die übrigen nur ganz im Hintergrunde stehen, daher keinen Anhaltspunkt geben, da soll man jene Arznei wählen, welche möglichst genau auf jene starken, heftigen Zufälle passt. Dass hierdurch die Krankheit gehoben wird, ist dann möglich, wenn das Mittel eben überhaupt das passende war. Passt es aber nur unvollständig, so werden *Nebenbeschwerden* erregt; es stellt sich dann heraus, dass diese

---

*) Vergl. Organon §. 171.

**) Vergl. das. §. 172 ff.

Beschwerden seither nur undeutlich gefühlt worden waren; durch die Arznei sind sie verstärkt worden und sie treten nun erst in die charakteristische Reihe ein, so dass jetzt die Wahl des Mittels erleichtert wird.

Es ist klar, dass hierzu eine *feine Beobachtungsgabe* gehört und dass der Arzt namentlich über solche verwickelte Fälle *ein genaues Tagebuch* zu führen hat, welches ihm den ersten Befund und die allmähligen Veränderungen des Krankheitsbildes stets vergegenwärtigt. Alles Vertrauen auf das Gedächtniss hilft da nichts; zum Nicht-Verwischtwerden des Erfassten dient nur das Aufschreiben.

Was die sog. Local-Uebel betrifft, so ist es auch bei ihnen durchaus nöthig, den Zustand des Organismus zu untersuchen, auf den Ursprung etc. zurückzugehen und darnach das Mittel zu wählen, welches dieser Gesammtheit entspricht; hierbei ist ganz vorzüglich auch auf den Gemüthszustand des Kranken zu sehen *). — In psychischen Krankheiten gründet sich die Wahl des Mittels vornämlich hierauf, wesshalb der Arzt den ursprünglichen Zustand mit dem dermaligen zu vergleichen hat; dass die somatischen Symptome nicht übersehen werden dürfen, versteht sich von selbst.

Von grosser Wichtigkeit ist der Rath *Hahnemanns* rücksichtlich der Behandlung epidemischer Krankheiten; — er lässt sich auch auf endemische anwenden. Hierbei bildet nämlich nur in so ferne die Gesammtheit der Phänomene und Symptome die Indication, als bei einer gewissen Summe von Kranken diese Gesammtheit ermittelt und darnach das Mittel gewählt wird. — Es geht z. B. ein Kartarrhfieber herum; bei 1, 2, 6 Kranken will das bestgewählte Mittel nichts oder wenig thun; durch Vergleichung noch *mehrerer* Krankheitsfälle wird man aber auf das rechte Mittel geführt, indem die *Charakteristik* der Symptome näher hervortritt und nun neue Anhaltungspunkte eintreten.

§. 113.

Hindernisse der Wirkung des richtig gewählten Mittels.

Es kommt vor, dass ein Mittel richtig gewählt und dass auch die Anwendungsweise desselben nicht verfehlt ist, dennoch erfolgt nicht die erwartete Wirkung.

Hier tritt ein Umstand ein, welcher uns abermals zeigt, dass der nackte Symptomeninbegriff unser einziger Führer nicht sein kann.

---

*) S. Organon §. 211 ff.

— In diesen Fällen die Wirkungslosigkeit durch Steigerung und Wiederholung der Gabe heben zu wollen, wäre Unsinn; es findet entweder eine Theilnahmslosigkeit für arzneiliche Eindrücke statt, oder der umgekehrte Zustand; der Ursprung will sehr wohl erwogen sein. — Im ersten Fall sagt man, das »Reactionsvermögen« schlummert, die Receptivität ist in den Hintergrund gedrückt etc. Nun, da muss man sie eben hervorlocken und den Schläfer wecken. Im andern Fall findet eine erhöhte Reizempfänglichkeit für alle oder nur für bestimmte Arzneien statt, bedingt durch früheren unzweckmässigen Arzneigebrauch etc.

Hahnemann kannte diesen Zustand sehr gut *); er misst ihn »mehr dem betäubten Zustande der Nerven« bei, so dass die Beschwerden beim Kranken nicht zur deutlichen Wahrnehmung kommen, was höchst selten in chronischen, wohl aber in akuten Krankheiten stattfinde. — Hier empfiehlt er Opium, damit dieser Zustand, welcher einer Lähmung des Gemeingefühls gleich zu achten ist, gehoben werde und die eigentlichen Krankheitserscheinungen zum Vorschein kommen.

Diese Erfahrung mit dem Opium ist mehrfach bestätigt worden **). *P. Wolf* hat den Moschus zu diesem Behufe angewendet und dadurch die Lebensgeister aufgestachelt ***). Offenbar gehören hierher viele mit Moschus in akuten Krankheiten vollzogene Heilungen. Auch der Wein ist hier nicht zu verachten †). — Viele Heilerfolge sog. Reizmittel in akuten Krankheiten sind hieraus erklärbar; diese Mittel wirken antipathisch, nicht direkt, und wenn ihre Wirkung vorbei ist, so ist im Falle des Erfolges die Selbstheilung im Gang.

Je nach Umständen hat man Acid. nitricum, Sulphur oder auch Merkur angewendet, um in chronischen Krankheiten die schlummernde Thätigkeit zu wecken, und insbesondere hat man sich des Schwefels häufig dazu bedient, indem er leicht neue Erscheinungen hervorruft und dann jener Fall eintritt, von welchem oben die Rede war (s. den vor. Paragraphen).

---

*) Organon S. 217. Anm.

**) In akuten Krankheiten sah ich's selbst, in chronischen versuchte ich's nie.

***) S. meine Skizzen S. 54.

†) Der Fall, wo mir in einer Pneumonie nach fruchtlosem Darreichen der bewährtesten Mittel nur allein Champagner half, gehört ebenfalls hierher (s. Hygea Bd. XXII. S. 383).

Auch des Mesmerismus hat hat sich *Hahnemann* bedient *), und *Aegidi* rühmt sehr die Elektricität, aber nicht in Erschütterungen, sondern in anhaltender Strömung, von 2—2 oder von 4—4 Tagen wiederholt, indem er den Kranken isolirt **).

Schwierig ist die Behandlung bei übermässig gesteigerter Reizempfänglichkeit. Ist sie Folge vorhergegangener Behandlung mit unzweckmässigen Arzneien, so müssen Gegenmittel gereicht werden, bis die Krankheit sich rein darstellt, oder man unterwirft den Kranken einer blos diätetischen Behandlung. Nux vom., Pulsat., Jgnatia in sehr kleinen Gaben, dienen bei passenden Umständen, um die überhaupt gesteigerte Empfänglichkeit für arzneiliche Eindrücke auf das gehörige Mass zu bringen.

§. 114.

Schluss.

Durch den Erfolg des richtig gewählten Mittels bewährt sich die Richtigkeit des Grundsatzes der Homöopathie und der Weg, welchen uns die Arzneiprüfungen geben.

Wenn nun hauptsächlich und vorzugsweise die Arzneiprüfungen es sind, welche uns zur Mittelwahl führen, so ist es, nach den Ergebnissen der Erfahrung, doch nicht zu läugnen, dass uns die in grosser Zahl erlangten Heilerfolge bei der Mittelwahl ebenfalls mitleiten. Es ist zwar richtig, dass ein Krankheitsfall genau nie wieder in solcher Gestalt vor uns tritt — aus dem natürlichen Grunde der ungeheuern Individualitäten-Verschiedenheit; allein viele Individualitäten zusammen geben ein Gesammtbild, in ihm erkennen wir das Einzelne wieder. — Es ist daher ganz natürlich, dass der *usus in morbis* mit auf die Wagschale genommen wird, dass man also das Mittel frägt, was hast du schon da und dort geleistet, ehe man von ihm verlangt, es solle in einem Fall etwas leisten.

Der Heilerfolg an Kranken ist also nichts anderes als der *Gegenversuch* der Arzneiprüfung; *der physiologische Versuch wird bestätigt, erweitert und ergänzt durch den pathologischen.* —

Wir könnten nun zu der Anwendungsweise der Mittel übergehen, träte uns nicht ein Gegenstand entgegen, welcher hier erst noch seiner Erledigung bedarf.

---

*) Organon §. 293.

**) Archiv Bd. XII. Heft 1.

Fünfter Abschnitt.

Von der Theorie der sogenannten Potenzirung der Arzneien.

---

1. Hauptstück.

Theorie bei Hahnemann.

---

§. 115.

Anfang bei demselben.

Mehr als Alles, mehr als namentlich der *Grundsatz*, sind die kleinen Arzneigaben und die eng damit zusammenhängende Potenzirtheorie der Gegenstand gewesen, an welchen sich die Aerzte gehalten haben, um die *ganze Lehre* im Strahlenglanze des Unverstandes und des dürrsten Mysticismus erscheinen zu lassen. — Bei dem engen Zusammenhange jener Theorie mit seiner Lehre von den Arzneigaben ist eine strenge Trennung beider auch nicht wohl thunlich, wesshalb hier auch noch mehrfach *von den Gaben* die Rede sein wird.

In seiner ersten Bekanntmachung des Aehnlichkeits-Grundsatzes *) ist nicht entfernt etwas enthalten, was auf jene Theorie hindeutete; überhaupt ist dort auf die Arzneigaben noch gar kein Gewicht gelegt, da es *Hahnemann* damals offenbar nur darum zu thun war, *den Aerzten den von ihm aufgefundenen* **Grundsatz** *begreiflich zu machen.*

In einem Aufsatze über Heilung und Verhütung des Scharlachfiebers vom Jahr 1801 **) erfahren wir über die Gaben, deren sich *Hahnemann* bediente, etwas Näheres, denn nun war er von den starken Gaben, welche er nach dem Aehnlichkeits-Grundsatze seither angewendet, schon zurückgekommen; so hatte er einem an »Kolikodynie“ leidenden Schriftsetzer im Jahr 1797 als ein ähnliches Mittel

---

*) Versuch über ein neues Princip, kl. Schriften I, S. 135 ff.

**) Kl. Schriften I, S. 221.

vier Pulver (jedes zu vier Gran) des Veratrum album verordnet; hiervon sollte jeden Tag ein Pulver genommen werden; der Kranke nahm aber *zwei* gleich am ersten Tag und verfiel darnach in jenen Zustand, den wir als den Urquell der Lehre von der homöop. Verschlimmerung erkannten.

Gegen den damaligen Scharlach gab *Hahnemann* Opium-Tinctur: 1 Tropfen mit 500 Tropfen stark gewässerten Weingeistes *»innig gemischt;«* von dieser Mischung liess er wieder einen Tropfen in 500 desselben Weingeistes fallen und *»sorgfältig unter einander schütteln.«* — Man sieht also, dass *Hahnemann* ursprünglich ein anderes Verhältniss hatte, als das von 1: 99 (sog. Centesimalscala.) — Von genannter Verdünnung reichte er einem vierjährigen Kinde 1 Tropfen, einem zehnjährigen aber 2, er hielt diese Gaben für *„überflüssig zureichend:“* — Auf sorgfältiges Schütteln und inniges Mischen ist besonderer Werth gelegt; die *Zahl* der Schläge fehlt noch und von einem *Potenziren* oder Kraftsteigern ist noch nirgends die Rede. — *Er wollte lediglich* **verkleinern.**

In einer Anmerkung ist beigefügt, dass die obige Gabe des Opiums bei jüngern Kindern noch in *kleinerer* Menge gereicht wird, nämlich ein Tropfen der zweiten Verdünnung (jede Verdünnung mit 1: 500) in zehn Theelöffeln voll Wasser; hiervon dann 1—2 und mehrere Theelöffel voll. — In einer zweiten Anmerkung weist *Hahnemann* darauf hin, wie unglaublich es scheine, dass solche kleine Gaben noch wirkten; er fügt aber treffend bei, *„wenn sie am rechten Orte sind.“* Als besondere Massregel gibt er dann an, dass die zu gebenden Tropfen mit *einem* bis *vier* Esslöffeln eines Getränkes (Wasser oder *Bier*) gleich vor dem Einnehmen *stark unter einander gerührt* werden müssten.

Als *Vorbeugungs*mittel gegen den Scharlach jener Zeit empfahl *Hahnemann* die Belladonna: er nahm hierzu den an der Luft abgedunsteten Saft des frischen Krautes, löste einen Gran davon in 300 Tropfen gewässerten Weingeistes und nannte die durch fleissiges Schütteln gewonnene Arznei *starke Belladonna-Auflösung*; hiervon nahm er einen Tropfen wieder zu 300 Tropfen solchen Weingeistes (*mittlere Belladonna-Auflösung*) und schrieb dabei *minutenlanges* Schütteln vor; *das ist die erste*, *bestimmt vorgeschriebene Schüttelzeit.* — Auch bei der nächsten, in demselben Verhältniss vorgeschriebenen *schwachen* Belladonna-Auflösung ist *minutenlanges* Schütteln empfohlen; weiterhin wird hervorgehoben, dass die Arzneien sehr viel an Kraft verlören, „wenn man sie bloss und unvermischt aus dem Löffel lecken lässt, sie nur auf Zucker gibt, oder, wenn man sie je in eine Flüssigkeit tröpfelt, sie doch nicht tüchtig damit

umrührt“. — Den Grund, warum erst die *stark* umgerührte Arznei recht kräftig wirke, fand *Hahnemann* darin, dass sie *„die grösste Menge Berührungspunkte für die lebende Faser“* gewinnt.

Wir haben es hier nicht mit der prophylaktischen Eigenschaft der Belladonna zu thun, sondern mit der Gabe, in welcher dieses, insbesondere im kindlichen Organismus so wirksame Arzneimittel noch Wirkungen hervorzubringen im Stande ist. — Dass *Hahnemann* mit diesen Gaben anstiess, lässt sich denken. *Hufeland* frug bald nachdem *Hahnemann* sein Vorbeugungsmittel bekannt gemacht, *„was kann denn* $^1/_{100000}$ *Gran Belladonna wirken?“* — *Hahnemann* antwortete, man solle die *Natur*, nicht die *Handbücher* fragen; er berief sich dabei auf den grossen Unterschied in der Wirkung einer recht hart getrockneten Belladonna-Pille und eines Grans Saft, wenn er „durch Reiben genau in vielem (z. B. zwei Pfunden) Wasser aufgelöst“ wird; diese Mischung müsste unter Zusatz von etwas Weingeist (weil alle vegetabilische Brühen schnell verderben) durch *fünf* Minuten langes Schütteln in einer Flasche *„recht innig“* gemischt werden *); wenn man einen Tropfen der genannten Verdünnung mit 2000 Tropfen Wasser (und etwas Weingeist) stark schüttle und davon nun einen Theelöffel voll alle 2 Stunden (etwa ein Milliontel Gran Belladonna enthaltend) eingebe, so werde ein kräftiger Mann, wenn er vorher recht ordentlich krank war und seine Krankheit von der Art ist, dass sie auf Belladonna passt, *„an den Rand des Grabes kommen.“* — Freilich eine Uebertreibung!

Auch noch weiterhin macht *Hahnemann* in seiner Antwort an *Hufeland* auf das innige Mischen und Schütteln aufmerksam, ferner auf die erhöhte Empfänglichkeit des Körpers in kranken Tagen und wenn die Arznei für den Zustand passt; er beruft sich schliesslich auf *Heilungen* (von Lähmungen, periodischen Nervenkrankheiten etc.) mit Belladonnasaft in Gaben von $^1/_{100000}$ und 1 Millionstel Gran.

§. 116.

Corollarium aus dem Vorigen.

Fassen wir diese ursprünglichen Angaben *Hahnemanns* zusammen, so geht daraus hervor, dass er

1) im Anfange, nachdem er den Heilgrundsatz gefunden, noch sehr materielle Arzneigaben anwandte und damit Heilungen vollzog; dass er

*) Kl. Schriften S. 241; 1801.

2) die Gaben schon in dem ersten Jahrfünf seiner Praxis nach dem Aehnlichkeitsgrundsatze bis auf jene Verdünnung herabsetzte, welche seiner späteren dritten „Potenzirung“ der Centesimalstufe entsprach; dass er sich

3) *verschiedener* Verdünnungsstufen bediente, d. h. dass das Verhältniss der Arznei zu dem Wasser, Weingeist etc. verschieden war *) **); dass

4) die später vielfach besprochene Art, die Mittel in Wasser zu reichen, ächt- und alt-Hahnemannisch ist; dass *Hahnemann*

5) durch das Zertheilen in einer Flüssigkeit lediglich bezweckte, dem Organismus, der *Faser*, wie er sagt, viele Berührungspunkte des Arzneistoffes darzubieten ***); dass aber

6) als *Bedingung* der Wirksamkeit im kranken Organismus die gesteigerte Empfänglichkeit für die *passende* Arznei von *Hahnemann* angenommen wurde.

Die zwei Punkte, auf welche es hier ankommt, sind also von *Hahnemann* in früherer Zeit vollkommen richtig erkannt, treffend bezeichnet und deutlich ausgesprochen worden:

a) *die Fähigkeit der Arzneistoffe, sich in einem Vehikel, Bindemittel, sog. indifferenten Stoff, fein zertheilen zu lassen;*

b) *die weitere Fähigkeit der „lebenden Faser“, für Einwirkung dieser fein zertheilten Arzneistoffe sich besonders dann empfänglich zu zeigen, wenn der Organismus krank ist und der Arzneistoff dem Krankheitszustand in Aehnlichkeit entspricht.*

Diese zwei Punkte sind vollkommen richtig und wohl begründet.

Aber schon in seiner Antwort an *Hufeland* lag der Keim zur Abschweifung, indem *Hahnemann* äusserte, die Arznei wirke nicht „*atomisch, sondern blos dynamisch*“, denn hier tritt schon die Neigung sehr deutlich hervor, Stoff und Kraft von einander zu trennen, da doch beide in unsern Arzneien *unzertrennbar* sind.

---

*) Bei Chamille giebt *Hahnemann* wieder ein anderes Mischungsverhältniss als bei Belladonna etc. an (kl. Schr. I. 239).

**) Die „Entdeckung“ Dr. *C. Herings* mit den verschiedenen Vehikelmassen und die später angenommene *Decimal*stufe finden ihren Grund in *Hahnemanns* ursprünglichen Angaben; nur machte *er* nicht viel Wesens daraus, weil die Sache ganz natürlich ist.

***) Den Nerven allein war also die Aufnahms- und Fortleitungsrolle noch nicht übertragen, der Dynamismus überhaupt noch nicht so zugespitzt.

§. 117.

Die Potenzirtheorie im Organon.

Es stehen mir keine Schriften zu Gebote, aus welchen hervorgienge, dass *Hahnemann* von 1801 bis 1810 die Lehre von den Arzneigaben und von dem Potenzirtwerden weiter ausgedehnt hat; in der ersten Auflage des Organons treten aber die Ansichten schärfer und bestimmter hervor. — Im Satz 242 stellte er als eines der „Hauptgesetze« auf, »*die zur Aufhebung einer natürlichen Krankheit möglichst angemessen gewählte Gegenkrankheitspotenz* (das Heilmittel) *nur so stark einzurichten, dass sie nur so eben zur Absicht hinreiche, und durch unnöthige Stärke den Körper nicht im mindesten angreife.*« — Die Absicht ist aber, nach der Theorie *Hahnemann's* (wie wir schon kennen gelernt haben), der natürlichen Krankheit in der ihr entsprechenden Arznei eine künstliche Krankheit von ähnlicher, aber etwas stärkerer Art entgegen zu setzen und dadurch die natürliche zu überstimmen und auszulöschen; diesen Zweck erreicht man nach *Hahnemann* (Satz 244), wie die Erfahrung »*durchgängig*« zeige, »*jederzeit* mit den kleinsten Gaben.« — Was aber überhaupt *die kleinsten Gaben* sind, darüber gestand er selber, keine Tabelle von Mass und Gewicht angeben zu können; hierüber enthält jedoch die Anmerkung des Satzes 247 Näheres. — Wir finden hier als Grund insbesondere angegeben, »*weil die Arzneien selbst an Kraft so verschieden sind*“; darin hat *Hahnemann* den Nagel auf den Kopf getroffen, so dass schon in dieser Beziehung sein späteres Normalmass der 30sten »Potenz“ als ein Widerspruch erscheint.

Die genannte Anmerkung sagt aber ausdrücklich, dass sich *Hahnemann* eine »*Theilung und Verkleinerung*“ dachte, und die Anmerkung zu dem 245sten Satz drückt sich hierüber noch viel bestimmter aus, indem es dort heisst: »*Wie unbegreiflich klein werden hienach die immer noch materiellen Gaben homöopathischer Arznei bereitet werden können, um doch in dem so empfindlichen kranken Körper erstaunenswürdige Erregung hervorzubringen.*“ Während sich *Hahnemann* früher (s. vor. Seite) die Arzneiwirkung unabhängig von den Atomen rein dynamisch dachte (*geistig* oder *fast geistig*, wie er sich auch ausdrückte), ist hier der Materie wieder etwas in Rechnung getragen, und es wird angenommen, *auch in* **sehr kleinen** *Arzneigaben sei noch* **Stoff** *enthalten*, was sich denn viele Jahre später, wie wir noch erfahren werden, durch die

mikroskopischen Untersuchungen *Mayerhofer's* als vollkommen richtig herausstellte, wenigstens bis auf einen gewissen Grad hin.

Ja es geht aus der Anmerkung zum 247sten Satz weiter hervor, dass *Hahnemann* annahm, kein Theil könne von uns so klein gemacht werden, dass er aufhöre, *Etwas* zu sein; dieses Etwas höre auch nicht auf, an den *sämmtlichen* Eigenschaften des Ganzen theilzunehmen. — Diese Aeusserung ist um so bemerkenswerther, als in späteren Jahren durch die Uebertreibungen der Potenzirtheorie der *Theil* zu etwas Anderem gemacht werden sollte als das *Ganze,* von dem er entnommen ist.

Hahnemann war damals immer noch auf dem physikalischen Boden, der in spätern Jahren verlassen wurde, indem man durch die *verdünnten Arzneien* das Wasser, den Weingeist und den Milchzucker mit Arzneikraft *anstecken* liess. — Uebrigens sah sich *Hahnemann* nach entsprechenden Vergleichungspunkten um und berief sich schon damals auf die Wirkung des Mineral-Magnetismus, der Elektricität, des »thierischen Einflusses« (Zoomagnetismus).

Vom „*Potenziren*" der Arzneikraft ist auch jetzt noch immer nicht die Rede, im Gegentheil ist *wiederholt* gesagt, die Arzneigaben wären so zu *verkleinern,* dass die homöopathische Ueberstimmung der Krankheit ohne alle Nebenzufälle und Verschlimmerung erreicht werde; die Arzneien nennt er an mehreren Stellen (z. B. Satz 205, 212, 247) Potenzen der Gegenkrankheit oder in einem Wort „Gegenkrankheitspotenzen;" es streiten zwei Mächte mit einander, von denen die eine, die Arznei, um etwas stärker sein muss, (wie sich *Hahnemann* denkt), um die gegnerische zu überwältigen. — Ueberall ist von *Verkleinerung*, *Theilung* und *Verdünnung* die Rede, ferner von *inniger Mischung, starkem Schütteln,* um die Arznei in dem Wasser etc. gleichmässig zu zertheilen, kurz es ist in der ersten Auflage des Organons dasselbe gelehrt, was vorher (s. den vorigen Paragraphen).

§. 118.

Fortsetzung.

Wie weit *Hahnemann* damals das Verdünnen trieb, davon spricht er nicht; er bedient sich nirgends der Worte Milliontel, Billiontel etc. eines Grans; es scheint fast, als wenn er derartige Ausdrücke absichtlich vermieden hätte, um nicht allzusehr anzustossen; wahrscheinlich ist aber, dass er schon damals höhere Verdünnungen gegeben hat; in der Anmerkung zum 247sten Satz ist „von den Quadrillion und Quintillion Erdmessern" die Rede, gleichsam als wolle er die un-

gläubige Welt auf die Zukunft der homöopathischen Arzneigaben vorbereiten.

Von Wichtigkeit sind nachfolgende Stellen. — Im Satz 248 spricht er von einer wichtigen, allgemein giltigen Bemerkung: „Dass jede Gabenzertheilung, auf mehrere Einnehmungszeiten vertheilt, eine weit stärkere Wirkung thut, als die ganze, auf einmal gereichte Gabe;" als Beispiel führt er (Satz 249) an, dass acht Tropfen einer Tinktur auf *eine* Gabe wohl viermal geringere Wirkung thun, als acht Tropfen auf achtmal. —

Mit dem Satz 250 beginnt nun in der Angelegenheit ein wesentlicher Abschnitt; *hier ist der eigentliche Grund der Potenzirtheorie. Hahnemann* sagt nämlich, »man kann den Effect leicht bis zum Uebermaasse erhöhen,« wenn man z. B. die acht Tropfen (von denen im vorigen Satze die Rede ist) *verdünnt*, so zwar, dass der Patient die acht Tropfen *in Verdünnung* nicht auf einmal, sondern getheilt (alle 1 — 2 Stunden) zu 1 Tropfen erhält. — Als Grund des Uebermaasses wird angegeben, weil die Gabe durch die „Verdünnung" eine grössere Ausbreitungsfähigkeit erhalte. Es ist aber noch unterschieden, ob die Verdünnung, „*nur so obenhin*" gemacht wird, oder „*gleichförmig und innig:*" jene sei weit weniger kräftig als diese. Als Beispiel ist (Satz 251) angegeben, dass ein einzelner Tropfen einer Tinktur, mit einem Pfund Wasser durch *starkes* Umschütteln *innig* gemischt, und alle zwei Stunden zu zwei Unzen genommen, „*wohl viermal mehr Wirkung thun wird, als alle acht Tropfen auf einmal gegeben.*"

Hahnemann nennt es einen „Erfahrungssatz," dass die Kraft der flüssigen Arznei durch das grössere Volumen Flüssigkeit, womit sie innig gemischt werde, ansehnlich zunimmt; es folgt ihm hieraus unläugbar, dass, um die Gabe des hom. Heilmittels so klein einzurichten, als möglich und nöthig ist, sie auch im möglichst kleinsten Volumen gereicht werden müsse, damit so wenig als möglich Nerven von ihr berührt werden; er nannte es daher unnöthig und zweckwidrig, auf eine mit Fleiss so klein eingereichte Gabe nachzutrinken (Satz 252). Dennoch hatte er vorher das Einnehmen in Wasser empfohlen, ja in den letzten Jahren seiner Praxis gab er die Mittel in vielem Wasser.

Im folgenden Satz 253 bestrebt sich *Hahnemann*, die Wirkung verdünnter Arzneien mathematisch anschaulich zu machen. Er sagt, eine Mischung von einem einzigen Tropfen der Tinktur mit zehn Tropfen einer unarzneilichen Flüssigkeit werde zu einem Tropfen eingenommen nicht *zehnmal* grössere Wirkung thun, als ein Tropfen einer noch zehnmal dünnern Mischung, sondern *nur etwa*

(kaum) *eine doppelt stärkere Wirkung, und so weiter herab nach demselben Gesetze.* — Nehme man 1 Tropfen einer Mischung, welcher $\frac{1}{10}$ Gran Arznei enthält in seiner Wirkung = a, so werde 1 Tropfen mit $\frac{1}{100}$ Gran gleich sein a dividirt durch 2, ein Tropfen mit $\frac{1}{10000}$ Gran gleich a dividirt durch 4 u. s. f., so das bei gleichem Volumen der Gaben durch jede quadratische Verkleinerung des Arzneigehaltes die Wirkung sich doch nur etwa zur Hälfte mindere. — *Hahnemann* schliesst, ein Tropfen der „*höchsten* Verdünnung" müsse immer noch eine *sehr beträchtliche* Wirkung äussern und äussere sie wirklich. — Lassen wir auch die Worte „sehr beträchtliche" bei Seite, so bleibt immer so viel wahr, dass *Hahnemann* vollkommen recht hat, wenn er auch dem kleinsten Theile des Ganzen überhaupt noch Wirkung zuspricht. Diese Wirkung durch eine Zahl auszudrücken, und dem Erfahrungssatze, dass kleine und kleinste Gaben noch wirken, eine mathematische Unterlage zu geben und ihn mit physikalischen Gesetzen in Uebereinstimmung zu bringen, ist desswegen nicht gelungen und *konnte* nicht gelingen, weil hierbei der zweite Hauptfaktor, auf den es bei der Beurtheilung der Arzneiwirkung ankommt, gar nicht mit in die Berechnung gezogen werden kann, man müsste denn den Neuern nachgehen, welche die Lebensthätigkeiten des Körpers lediglich als einen Ausfluss physikalischer und chemischer Vorgänge ansehen, also nur die betreffenden Gesetze der Physik und Chemie auf den Organismus anwenden.

Die Empfänglichkeit des Organismus und insbesondere die des *kranken*, welche *Hahnemann* früher als nothwendige Bedingung der Wirkung kleiner Gaben anerkannte, ist aber eine schon innerhalb weniger Stunden schwankende Grösse und liegt ausserhalb der Berechnung nach mathematischen Regeln.

Wir stossen aber auf eine merkwürdige Uebereinstimmung *Hahnemann's* mit *Brown*, welcher von *Hahnemann* so eifrig bekämpft wurde. *Brown* wollte für seine Lehre Beweise mit Zahlen; er nannte das Ergebniss der Wirkung der Reize auf jene Kraft des Körpers, die er „Erregbarkeit" hiess, *Erregung*; die Stufen der Erregbarkeit und der Erregung stellte er nach einer Leiter dar, mit einer Gradeintheilung, — fast wie auf einem Thermometer.

§. 119.

Beschluss vom Vorigen.

Hahnemann sprach sich darüber nie aus, was er sich denn unter einer Wirkung denke, die nur ein Halb, ein Viertel, ein Achtel etc. einer gewissen andern Wirkung sei, ob er Wirkung an

Gesunden oder am Kranken darunter verstehe oder beides, ob quantitativ oder qualitativ ein Halb, ein Viertel, ein Achtel etc. oder beides zugleich. Noch in der fünften Auflage des Organons (S. 292 Anm.) finden wir jene Berechnung *Hahnemanns* beibehalten und er sagt auch dort, er habe unter denselben Umständen und bei denselben Personen einen Tropfen einer „Drillion-Verdünnung" von Nux vom. ziemlich genau *halb so viel* als ein Tropfen quintillionfacher Verd. *sehr oft* wirken sehen.

Es ist klar, dass eine Berechnung der Arzneiwirkung nach Zahlen ganz unthunlich ist; die Wirkungen der verschiedenen Arzneigaben sind nicht nur sehr verschieden in quantitativer, sondern auch namentlich in qualitativer Hinsicht, und während 1 Gran eines Mittels vielleicht Tetanus macht, bewirkt die 6. Verd. vielleicht nur Schmerz in der Nasenspitze.

Wir können von dieser Berechnung durchaus absehen, sie ist in keiner Weise eine Stütze für die Theorie der kleinen Gaben, noch viel weniger eine Stütze der Lehre *Hahnemanns*, ja in jener Form sogar eine scharfe Waffe gegen sie, und es ist uns wohl erinnerlich, wie einst *Schimko* mit Berechnungen dieser Art die ganze Lehre lächerlich zu machen suchte, — wohlfeilen Kaufes. Der Sonderbarkeit wegen mag aber erwähnt sein, dass selbst ein Vertheidiger der Homöopathie in *Schimko*'scher Berechnung nach Sonnensystemen einen *Stützpunkt* für die Potenzirtheorie zu finden glaubte *).

Vergleicht man die beiden Sätze 250 und 253, so geht daraus hervor, dass *Hahnemann* auf der einen Seite mit der *Massen*abnahme auch eine (etwa die Hälfte betragende) *Wirkungs*verminderung annahm; er *zertheilt* und *zerkleinert* die Arznei; durch den Akt des *Verdünnens* aber wird diese Wirkungsverminderung wieder *ausgeglichen*; denn durch die „Ausbreitungsfähigkeit" (Satz 250) kann die Wirkung leicht bis zum Uebermaass *erhöht* werden. — Hier liegt also der Knoten der Potenzirtheorie: *trotz der* **Massen-Verminderung** *nach Hahnemann eine* **Wirkungs-Vergrösserung**, *möglich gemacht durch die innige Mischung der Arznei mit einem unarzneilichen Vehikel.* — Es ist zwar noch nicht das Wort *„potenziren"* gebraucht, allein statt dessen spricht der Sinn der Sätze 250 und 252 um so deutlicher.

Fassen wir das Bisherige in einige Sätze zusammen:

1) *Hahnemann* will dadurch, dass die Gabe *verkleinert* wird, die Steigerung der künstlichen Krankheit umgehen und dem Kranken Beschwerde und Gefahr ersparen;

*) Allgem. hom. Zeit. Bd. 5, Nr. 19.

2) neben dem *Verkleinern* geht aber, wie er annimmt, eine *Steigerung* der Wirkung einher, indem die Arznei mit einem Vehikel kräftig gemischt wird;
3) um die Steigerung zu umgehen, muss man kein Wasser nachtrinken lassen, woraus hervorgeht, dass die „Ausbreitungsfähigkeit“ auch *ohne* kräftiges Mischen und Schütteln vor sich gehen kann.
4) Nach dem Gesagten wäre es eigentlich am angemessensten, um die Steigerung der künstlichen Krankheit zu vermeiden, keine stark verdünnten und geschüttelten Gaben zu reichen, sondern möglichst unverdünnte und ungeschüttelte; ferner lieber *eine* grössere Gabe *auf einmal*, als dieselbe Gabe *getheilt*.

In dem Einzelnen, was *Hahnemann* über diesen Punkt sagt, ist Wahrheit; der Fehler liegt nur darin, dass das Einzelne zu einem Etwas vereint wurde, was *als Ganzes* sich nicht in einander fügen will. — Wir werden gleich sehen, dass die Sache um so unheilbarer wurde, je mehr *Hahnemann* an Einzelnem in der Potenzirtheorie anbaute.

§. 120.

Letzter Schritt zur Potenzirtheorie.

Wann *Hahnemann* zur völligen Ausbildung der genannten Theorie gekommen ist, lässt sich durch Vergleichung seiner Schriften wohl finden. In jenen Aufsätzen, welche er nach der ersten Auflage des Organons erscheinen liess, ist das Wort *potenziren* nicht enthalten; es findet sich wohl in der zweiten oder dritten Auflage des Organons, die ich mir nicht habe verschaffen können. Es thut auch nichts Wesentliches zur Sache; die reine Arzneimittellehre (2te Aufl. 6ter Bd.) und das Organon (4te und 5te Aufl.) geben Auskunft genug.

Wie *Hahnemann* schon vor 25 Jahren gegen *Hufeland* die Wirksamkeit der kleinen Gaben nachwies, so that er es in einem Vorwort zu dem 6ten Bande der Arzneimittellehre, indem er die Frage beantwortete, „wie können kleine Gaben so sehr verdünnter Arznei, wie die Hom. sie vorschreibt, noch Kraft, noch grosse Kraft haben“? — Er nennt die Frage im Ganzen „unverständig“, und äussert: „was *wirklich geschieht*, muss doch wenigstens möglich sein.“ — Freilich sagt die Gegenseite, *es geschieht nicht, also ist es nicht möglich.*

Hahnemann berührt vorerst den Einwand jener Rechner, welche das Wasser des Genfer-Sees mit unter ihren Gegenbeweisen anführten, und bemerkt, der Unterschied wäre eben der, dass durch das

fortgesetzte *Schütteln und Reiben* nicht nur die innigste Mischung entstehe, sondern, was die Hauptsache sei, *„eine so grosse, bisher ganz unbekannte, nie geahnte Veränderung in Aufschliessung und Entwickelung der dynamischen Kräfte der so bearbeiteten Arzneisubstanz“* *).

Hahnemann legt allen Werth darauf, dass die Vermischung nur in dem Centesimalverhältniss geschehe, denn hierbei finde die „Vereinigung und gleichartige Vertheilung in wenigen Augenblicken“ statt; nicht diese Vertheilung sei es aber, sondern durch das *Reiben* und *Schütteln* gehe, wie er weiter zu erläutern strebt, eine *unglaublich grosse und über alle Begriffe heilbringende* Veränderung in der Mischung vor; die durch Schütteln und Reiben entstehende Entwickelung der geistigen Kraft zählt er zu den grössten Entdeckungen unseres Zeitalters. Durch Reiben und Schütteln könne die Arzneikraft *„bis an die Grenzen der Unendlichkeit potenzirt werden“*. — Dass man durch Reiben beim Feuerschlagen einen hohen Hitzegrad erregen könne, führt er als eine Analogie an und er beruft sich ferner auf die Unwirksamkeit von Blattgold, Blattsilber und Kohle, granweise genommen. Ja, er warnt vor dem zu weiten Potenziren, „um nicht durch solches Reiben die Kräfte der Arzneien für die Kranken allzu sehr zu erhöhen“. Als Beispiel führt er an, dass ein Tropfen Drosera 30., mit 20 Armschlägen bei jeder Verdünnung geschüttelt, ein keuchhustenkrankes Kind in Lebensgefahr bringe, während ein mohnsamengrosses Kügelchen jener Verdünnung, jedes Glas nur zweimal geschüttelt, „dasselbe leicht heilt.“

§. 121.

Fortsetzung und Schluss.

Schon in einem Aufsatze vom Jahr 1825 im allgem. Anzeiger der Deutschen **) hat *Hahnemann* dasselbe gelehrt; er nennt die Verdünnungen dort *wahre Steigerungen* des Arzneivermögens, *wahre Vergeistigungen* der inwohnenden dynamischen Kraft, *wahre Enthüllungen* und Lebendigmachungen ihres arzneilichen Geistes, ganz unvergleichbar den Zahlenbrüchen, und es ist dort ferner bemerkt,

*) Ganz gegen eine spätere Annahme Dr. *C. Hering*'s (im Archiv von Stapf, Bd. 15, Heft 1), man könne wohl einen Trog Wassers mit einem Tropfen, ja mit einem Streukügelchen, arzneilich machen, sagt *Hahnemann*, es wäre nicht einmal möglich, ein Oxhoft Wasser *in Masse* mit Arznei zu schwängern, weil es keine denkbare „Rühr-Anstalt“ dazu gebe.

**) Kl. Schr. II. 211.

dass 1 Tropfen Drosera schon in der 15. Verd. mit einem Theelöffel Wasser eingegeben, ein keuchhustenkrankes Kind in Lebensgefahr bringe, wenn 20 Armschläge zu jeder Verdünnung angewendet werden; er hat daher *) die Zahl der Schüttelschläge auf *je zwei* zurückgeführt. Ja, *Gross* hat diese Sache mit der Drosera später noch viel weiter ausgedehnt, und die 30. Verd. war ihm noch viel zu ungebändigt; erst von der 60. Verd. hat er den rechten Erfolg gesehen, während *Hahnemann* **) durch **eine** Gabe Drosera 30. (glob. 1), jede Verdünnung nur mit 2 Armschlägen bereitet, den Keuchhusten „leicht" heilt. — *Schrön* widerspricht diesem »Potenzirtwerden" der Drosera aus eigener Erfahrung ***), *nur* von *Urtinktur* der Drosera hat er „treffliche Dienste" gesehen, von höherer Verd. aber keine Hilfe †); auch *Mühlenbeck* gab Drosera-Urtinktur mit Nutzen ††); Drosera 6. leistete dem Dr. *Müller* im Keuchhusten ausserordentlich viel †††) etc.

Der Akt des Schüttelns wird von *Hahnemann* über Alles gesetzt; das geht auch aus dem hervor, was er über Thuja äussert °); er sagt ganz unumwunden, dass selbst die höheren Verdünnungen (er nennt darunter auch die 60.) „nicht etwa schwächer an Kraft würden als die minder verdünnten, sondern im Gegentheil eher stärker und stärker", und dies lediglich durch zehn- und mehrmaliges Schütteln. — Die Anmerkung, worin er seinen Lieblingsgegenstand weiter verfolgt, giebt noch weiteren Aufschluss, und auch hier ist die ewige Kreisbewegung des Widerspruchs sichtbar: die Gaben müssen *vermindert* werden, damit sie das Leiden, wenn auch nur vorübergehend, nicht erhöhen; aber siehe da, statt der *Schwächung* an arzneilicher Kraft, tritt nun auf einmal eine *Verstärkung* hervor. — Der Glaube an die Kraft des Schüttelns geht bei *Hahnemann* so weit, dass er °°) sich auf folgenden Versuch beruft (er widerräth gelegentlich das Nachtragen hom. Arzneien in flüssiger Form, weil sie dadurch potenzirt werden). »Ich lösete", sagt er, „einen Gran Natrum in einem Loth mit etwas Weingeist vermischtem Wasser in einem zu $^2/_3$ angefüllten Glase auf und schüttelte diese Auflösung eine halbe

---

*) Organon 4. Aufl. S. 294 Anm.

**) Reine Arzneimittellehre VI. S. 228.

***) Hauptsätze S. 79.

†) Hygea IV. 505.

††) Das. II. 226.

†††) Das. VI. 100.

°) Reine Arzneimittellehre 2. Aufl. Bd. V. S. 123.

°°) Organon 5te Aufl. S. 281 Anm.

Stunde lang ununterbrochen, und die Flüssigkeit war an Potenzirung und Kräftigkeit der 30. Kraftentwickelung an die Seite zu stellen." — *Hahnemann* wollte hiermit seiner Theorie eine Stütze geben, er hat ihr aber selber dadurch geschadet. — Ersetzt halbstündiges Schütteln eines Granes den ganzen langweiligen Vorgang des Verdünnens durch 30 Gläser hindurch, warum denn diese Vereinfachung nicht annehmen? Es ist aber schwer zu begreifen, wie dieser Versuch, welchen *Hahnemann* doch für maassgebend hält, sich vereinigen lässt mit der „Ausbreitungsfähigkeit", welche erst durch Verdünnung erreicht wird, wie *Hahnemann* früher lehrte — Mit jenem Natronversuche hat er selbst einen Rückschritt gethan zu grösseren Gaben, denn es ist nach allen Gesetzen der physischen Welt richtig, dass 1 Gran 1 Gran bleibt, so lange er in demselben Glas ist.

Im fünften Bande der zweiten Auflage der chronischen Krankheiten hat aber *Hahnemann* von diesem Natronversuche wieder ganz abgesehen, das Potenziren heisst nun „Dynamisiren", das Verkleinern und Vertheilen wird wieder für unzertrennlich nöthig gehalten, damit das Schütteln wirke; es heisst mit dürren Worten, „*mit allem Reiben und Schütteln der Substanzen in concentrirtem Zustande ist es nicht möglich, auch den feinern Theil der noch tiefer liegenden Arzneikräfte frei zu machen und zu Tage zu fördern.*" — Zugleich erfahren wir in der zweiten Aufl. der chron. Krankh., dass wir die Verdünnungen wohl auch mit 10, 20, 50 und mehr starken Stossschlägen, „etwa gegen einen etwas elastischen Körper geführt", potenziren können, ja dass die Potenzirung verändert wird, wenn man die Flasche, worin das oder die Kügelchen gelöst sind, und woraus der Kranke zu nehmen hat, jedesmal vor dem Einnehmen 6, 8 mal kräftig anschlägt, weil dadurch jedesmal der „Dynamisationsgrad" verändert werde.

Schon im dritten Bande der zweiten Aufl. der chron. Krankh. (S. X) nahm er förmlich zurück, was er gegen die 10 Armschläge gesagt hatte, indem er sagt, er verfertige wieder jede „Potenzirung" mit *zehn*. — Dass er dann zugab, man könne 50 und mehr machen, haben wir vorhin gehört, hiermit ist nun also jede Regel aufgehoben und das *„Naturgesetz des Potenzirtwerdens"* ist in die Willkür eines Jeden gestellt, wie denn *Wahle* *) Krankheitsgeschichten erzählt, worin Acid. nitr. 6., Mercur 6. etc., mit 1000 Armschlägen bereitet, figuriren.

---

*) Neues Archiv Bd. 3, Heft 1.

Hiermit schliesst sich die *Hahnemann*'sche Geschichte dieser Theorie, welche ein wundersames Gebäude ist von Wahrheit und Irrthum, von Wirklichkeit und Uebertreibung. Zuletzt wurde die Sache im eigentlichsten Sinne des Wortes auf die Spitze getrieben.

Als Hauptpunkte dieser Periode, in welcher die Potenzirtheorie ihren Höhepunkt erreichte, geben sich bei *Hahnemann* kund, dass

1) ganz abgesehen von Arzneimengen, durch Reiben und Schütteln derselben eine Steigerung, Potenzirung, Dynamisirung oder höhere Entwicklung der Arzneikraft stattfinde; dass es
2) nicht gleichgiltig ist, wie oft man schüttle und wie lang man reibe, indem das Zuviel eine *übermässige* Arzneikraftsteigerung zu wege bringen könne;
3) die *Zahl* der Schläge war, nachdem *Hahnemann* sie in den früheren Zeiten unbestimmt liess, erst auf *zehn* festgesetzt, dann wegen angeblicher übermässiger Steigerung auf *zwei* herabgedrückt, zuletzt aber zugegeben, dass 50 und mehr angewendet werden könnten;
4) selbst *unverdünnte* Arzneien sind durch Schütteln zu potenziren.

Werfen wir aber einen Blick auf die ganze Vorstellung *Hahnemanns* von dem Potenzirtwerden zurück, so liegt der unauflösliche Widerspruch darin, dass er auf der einen Seite sagt, die natürliche Krankheit bedarf nur der kleinstmöglichen Arzneigabe, um überstimmt zu werden, dass er aber auf der andern eine *Steigerung* der Arzneikraft annimmt, welche, wenn ersteres richtig, nicht allein nicht nothwendig ist, sondern geradezu vermieden werden muss, damit die künstliche, die Arzneikrankheit, keine bemerkbare Grösse werde.

§. 122.

Die Potenzirtheorie wird von Andern noch weiter getrieben als von Hahnemann.

Wir lesen in der fünften Auflage des Organons zwar schon von bedeutend höheren „Potenzen" (so wurden die verfeinerten Arzneipräparate genannt, seitdem die Ansicht von der Steigerung durch Schütteln und Reiben vorherrschend wurde); der erste, welcher jedoch weiter ging, war ein Herr *v. Korsakoff*. — *Hahnemann* hatte die Imponderabilien, Licht, Wärme, Affekte, als Beweismittel beigezogen, dass das *Massenhafte* es wenigstens nicht allein sei, was Wirkung auf den Organismus hervorbringt. Herr *v. Korsakoff* verglich die Potenzirungen mit dem Vorgang der Ansteckung, der Gährung, der Befruchtung und Aehnlichem, steigerte die „Kraftentwickelungen" bis auf Nr. 1500 (nach der Centesimalstufe) und behauptete z. B. vom

Schwefel, auf dieser Stufe wirke er auf den Kranken immer sichtbarer wohlthätig *).

Zur Unterstützung seiner Angaben führt Herr *v. Korsakoff* an, er habe ein mit Sulphur 100. befeuchtetes, dann trocken gewordenes Kügelchen in ein Glas gethan mit 1000 unarzneilichen Kügelchen, alle 1001 unter einander geschüttelt (1 Minute lang) und nun gefunden, dass chronisch Kranke, nachdem sie in das Gläschen gerochen, ganz deutlich die entschiedenen Wirkungen des Schwefels empfunden hätten; auch hätten jene Kranke, welche eines von 1001 Kügelchen eingenommen, sämmtlich die wohlthätigen Wirkungen jener hohen Schwefelverdünnung verspürt. — Dieses Glaubensstückchen ist natürlich nicht entfernt mit Beweisen belegt. — Mit einem Kügelchen Sulphur 30. will er 15,500 unarzneiliche Kügelchen schwefelwirkend gemacht haben, indem er sie 5 Minuten lang zusammen schüttelte. Er beruft sich noch auf eine Reihe ähnlicher Versuche, die von demselben Werthe sind.

Die Theorie von der Ausbreitungsfähigkeit durch Schütteln in einer unarzneilichen Flüssigkeit wurde durch diese Angaben des Hrn. *v. Korsakoff* vernichtet; *Hahnemann* wehrte sich auch mit Recht dagegen, es kam ihm ganz unwahrscheinlich vor, dass das Schütteln trockener Arzneikügelchen mit unarzneilichen letztere arzneilich mache. — *Hahnemann* hatte auf das Zerkleinern, wenigstens früher, immer noch in so fern Werth gelegt, als er annahm, *auch in der kleinsten Gabe ist noch etwas von dem Stoffe;* Hr. *v. Korsakoff* meinte aber, es bedürfe *gar* keines Stoffes mehr, er hatte es nur noch mit Schwefel, Mercur, Ignatia etc. *als Kräften* zu thun, die sich den nebenliegenden unkräftigen Kügelchen mittheilen lassen, indem man schüttelt.

Diese *Korsakoff*'sche Ansteckungstheorie nahmen einige Homöopathiker an; Dr. *Plaubel* in Gotha **) glaubte, dass die Kügelchen den Milchzucker arzneilich ansteckten, so dass sie herausfallen könnten und den Zucker voll Arzneikraft zurückliessen; ein Nichtgenannter und Dr. *Gross* schüttelten Tausende unarzneilicher Kügelchen mit einem, welches mit einer Verdünnung von Menschenblut befeuchtet und wieder getrocknet worden war; die unarzneilichen wurden nun mit Blutkraft angesteckt und wirkten dem Dr. *Gross* gegen Congestionen ***). — Diese Dinge gingen vorüber wie flüchtige Bilder einer Zauberlaterne.

---

*) Archiv für die hom. Heilk. Bd. 12, Heft 1, „Erfahrungen über die Fortpflanzung der Wirksamkeit hom. Arzneien etc."

**) S. meine Skizzen S. 23.

***) Archiv Bd. 14, Heft 2.

Wie Herr *v. Korsakoff* die Potenzirtheorie auf *trockenem* Wege an die äusserste Grenze des Unmöglichen brachte, so ein anderer Nichtarzt, Herr *E. Jenichen* zu Wismar etwa 12 Jahre später auf *nassem*, indem er eine schon ältere Sache in ein neues Gewand kleidete. Wir sahen schon bei Herrn *v. Korsakoff* die Verdünnungen bis zu 1500. getrieben, — und sie sollten wirken —, Herr *Jenichen* begann mit 100., 200., 400., dann hörte man von 800., ganz gemächlich und gelegentlich zwischendurch von 2500. und nun von 8000. und 16000. Verdünnung. Herr *v. Korsakoff* sagte ganz frei, er mache seine Verdünnungen mit Schnee- und mit Quellwasser (die ersten 1000 mit Schnee- und die andern mit Quellwasser); nicht so Herr *Jenichen*, der bald grossen Zulauf bekam und dessen „Entdeckung" durch Dr. *Gross* ebenso begünstigt wurde wie weiland die des Herrn *v. Korsakoff*.

Herr *Jenichen* hat keine andere Präparate als die sich jeder selber machen kann; was er „Hochpotenzen" nennt und von „Hochverdünnungen" unterscheiden will, erinnert lediglich an jenen Händler mit Stahlfedern, der da sagte, er habe allein die ganz neue Sorte, welche „doppelt auf Holz abgeschliffen" ist. — Herr *Jenichen* schüttelt jedes Gläschen *12 mal*, während *Hahnemann* es erst 10-, dann 2-, dann wieder mehrmals geschüttelt haben wollte; die Flüssigkeit muss nach Herrn *Jenichen* mit so kräftigen Armschlägen geschüttelt werden, dass sie im Glase bei jedem Schlage ertönt „wie das Klimpern mit Silbergeld", denn nur diese heftige Friction sei im Stande, die wachsende Entwickelung der Arzneikraft zu bewirken (Hrn. *Jenichens* Brief an Dr. *Segin*) *). — Nur durch die Geheimthuerei, mit welcher diese ganze Angelegenheit behandelt wurde, ist es erklärlich, dass sie zu einem Ansehen gelangen konnte; hätte man gleich gesagt, *so ist's*, dann wäre es eben was Altes und Bekanntes gewesen.

Es bedarf keiner weiteren Ausführung, dass die ganze Vorstellung von der Arzneikraft-„Bändigung", welche *durch das Hochpotenziren nach Gross* bewirkt werden soll, eine jener Selbsttäuschungen ist, deren sich manche Homöopatiker in so grossartigem Massstabe hingegeben haben. — Gesetzt Herr *Jenichen* habe Recht und durch solch heftige Friction werde „die wachsende Entwickelung der Arzneikraft" bewirkt, so müssten ja die Arzneien durch fortgesetztes Schütteln immer *unbändiger* werden, und mit jedem Weiterpotenziren rückte man von dem Ziel weiter weg. *Hahnemann*, vor sogenann-

---

*) S. Hygea XXI. 557.

tem Hyperpotenziren warnend, wollte schon mit 20 Armschlägen, der Drosera gegeben, ein keuchhustenkrankes Kind an den Grabesrand bringen, wie soll es erst gehen mit Drosera 500., welche eingestandenermaassen von Herrn *Jenichen* 6000 mal geschüttelt worden ist, oder gar 60,000 mal, wenn die 5000. Verd. gegeben wird!!

Man sollte nicht glauben, dass die Verirrungen sich bis zu einer solchen Höhe steigern könnten.

---

2. Hauptstück.

Versuche, der Potenzirtheorie eine Grundlage zu geben.

---

§. 123.

„Hahnemannismus."

Wie wir bisher gesehen, so hängt die Potenzirtheorie zwischen Himmel und Erde! Die Nothwendigkeit, dieser von den gewöhnlichen Begriffen so abweichenden Vorstellungsweise eine Grundlage zu geben, veranlasste den Dr. *C. Hering*, eine eigene Grundkraft anzunehmen, welche er *„Hahnemannismus"* nannte *). Er nahm an, diese Kraft bestehe darin, dass die Wesen in ihren Atomen *andern* Wesen den Charakter jener einprägen, er glaubte ferner, dass diese Kraft nach Gesetzen darstellbar sei. Er schlug zugleich vor, diesen „Hahnemannismus" in der Physik zwischen Galvanismus und Mesmerismus zu stellen. Für die *Theilung* der Materie bediente er sich zugleich des Wortes „Spannung" und er versprach, die ganze Sache in seinem „Arzneireiche" darzustellen, was aber noch nicht erschienen ist, und so ist *dieser* Hahnemannismus bis daher verloren gegangen, was kein Unglück ist, da die Eigenschaft der Körper, sich sehr fein zertheilen zu lassen und in dieser Gestalt auf den Organismus einzuwirken, keine eigene *Kraft*, sondern eine *Eigenschaft* ist, und eine Mittheilung oder Uebertragung dieser Eigenschaft von Seiten *arzneilicher* Stoffe auf *unarzneiliche* eine ganz unerwiesene Voraussetzung ist.

Dr. *C. Hering* knüpft an die Potenzirtheorie noch Mehreres; so wollte er gefunden haben, dass den „Potenzen" Niemand widerstehe, dass also Jedermann Empfänglichkeit für sie habe, dass es ein Gesetz wäre, *die Arzneikraft werde um so freier, je mehr die Masse*

---

*) Archiv Bd. 15, Heft 1.

sich vermindere, dass man das Schütteln beschränken und sich vor „Hyperpotenziren“ hüten müsse.

Ja, eine wahre Gespensterfurcht bemeisterte sich Einiger Angesichts des Reibens und Schüttelns; so sagte *Jahr* *), „man könne durch die fortgesetzte Anwendung der höheren Potenzirungen den Körper dauernd ruiniren.“ Wäre das möglich, so hätten wir vor dem Ruiniren durch Mercurialien, anhaltendes Laxiren, Aderlassen etc. nichts voraus!

Dass man „Potenzen“ in verschiedener Stufe (1 : 10; 1 : 100; 1 : 1000; 1 : 10,000) machen könne und darnach die Wirkung verschieden sei, hob *Hering* als etwas Besonderes hervor **), nachdem doch *Hahnemann* (s. oben) schon viel früher verschiedene Verdünnungsgrade angenommen hatte.

Die *Korsakoff*'sche Ansteckungstheorie fand einen warmen Vertheidiger an ihm, und er dehnte sie sogar, was kaum glaublich ist, noch weiter aus, indem er dem Dynamismus der Arzneien eine solche Uebermacht zugestand, dass er annahm, ein Kügelchen der 30. Potenz bilde *mit dem Kubikzoll Luft* ***) in dem Fläschchen *„eine neue Potenz“*; dieselbe müsste nothwendig ein ganzes Zimmer mit der Kraft jenes Kügelchens durchdringen, wenn das rechte Verhältniss da wäre; jenes Durchdringen finde aber nicht statt. Als Grund, warum es nicht geschehe, gibt er an, die Luft bilde mit dem Kügelchen in dem Glas eine Potenz in *geringem* Verhältniss der Vehikelmassen, die Luft eines Zimmers aber bilde eine Potenz in *übermässigem*; auch wären Glas, Kork etc. ebenso gut für den „Hahnemannismus“ wie für die Elektricität Isolatoren. — Der glühenden Phantasie muss man schon etwas zu gute halten; es ist nur Schade, dass wir mit allem dem Niemanden *von dem Wahren* der Homöopathie überzeugen.

§. 124.

Elektricität.

Nachdem der Macht des Schüttelns, dem Stoss und Schlag, als rein physikalischen Vorgängen, eine so grosse Kraft zugestanden, und ferner, wie vorhin gesagt, sogar eine neue, bisher ungeahnte Grundkraft der Körper als Stütze der Potenzirtheorie aufgerufen worden war, kann es nicht wunder nehmen, dass auch der Elektricität eine

---

*) Handbuch, Vorrede S. XV.

**) Archiv Bd. 14, Heft 2 und Bd. 15, Heft 1.

***) Luft, Wasser oder Zucker sind ihm hierbei gleich!!

Rolle zugetheilt wurde. — Es waren gar manche Aerzte der Ansicht, dass sich durch das Reiben der Arznei mit dem Milchzucker Elektricität entwickle; aber was aus der frei gewordenen Elektricität werde und wie sie sich zu der *Arznei*wirkung verhalte (denn *Elektricitäts*wirkung konnte man ja nicht wollen), darüber gab man sich keine Rechenschaft; es blieb bei dunklen Vorstellungen. So nannte es *Tietze* eine für die Homöopathie sehr interessante Entdeckung, um den Schleier zu lüften, der über der Kraftentwicklung der hom. Arzneien liege, dass Milchzucker, in einer gläsernen Schale mit gläsernem Pistill gerieben, elektrische Erscheinungen mit Luftentwickelung zeige *).

Wir sehen uns nun nach Untersuchungen um, die *nach der Methode der exakten Wissenschaften* angestellt wurden.

§. 125.

Segin

war der erste, welcher derartige Untersuchungen anstellte, um zu beweisen, dass in Verdünnungen noch Stoff enthalten sei **). Schon 1833 untersuchte er die ersten sechs Kupferverreibungen ***) und er fand unter einem Mikroskop mit 75maliger Vergrösserung noch in jedem Stäubchen einer jeden Verreibung die schwarzbraunen Kupferkügelchen im Milchzucker gleichmässig vertheilt; in der siebenten Verreibung erkannte er nichts mehr. — Zur Vervollständigung dieser Versuche machte er 1838 unter dem Sonnenmikroskop weitere Versuche; er wollte hier noch in der 200sten Verdünnung des metallartigen Kupfers dieses Metall gesehen haben. — Diese Versuche waren übrigens an Zahl gering und die Ergebnisse noch zu unbestimmt, da das Sonnenmikroskop überhaupt nicht geeignet ist für solche feine Untersuchungen. Es war übrigens der Weg schon durch die erstgenannten Versuche *Segin's* angebahnt und gezeigt, dass die Annahme *Hahnemanns*, in den weiteren Verdünnungen sei immer noch *Etwas*, eine physikalische Grundlage habe. — Der Gegenstand erregte bei den Gegnern einiges Aufsehen und sie konnten nun nicht mehr sagen, die Verdünnungen *sind nichts;* vielmehr hiess es nun fragweise: *wirken* sie noch? wenigstens gieng das

---

*) Archiv Bd. 12, Heft 1.

**) Hygea Bd. 7 S. 1.

***) Es waren damals nur solche nach dem Centesimal-Verhältniss bekannt.

aus einem Aufsatze *Brück's* in der Casper'schen Wochenschrift hervor, wo *Segin's* Versuche mitgetheilt waren. — Die Sache verscholl übrigens, bis *Mayerhofer* sich ihrer auf eine sehr erfolgreiche Weise annahm.

§. 126.

Mayerhofer.

Zuerst in der Hygea 16 Bd. S. 17, dann vervollständigt in der österreichischen Zeitschrift für Homöopathie 1. Bd. 1. Heft, Seite 153, hat *Mayerhofer* seine Versuche bekannt gemacht; er unternahm sie »in der Absicht, den Vorgang der wahren Verkleinerung durch Verreiben näher einzusehen, die Theilbarkeit der Materie so weit als möglich zu verfolgen und für die Pharmakotechnik praktische Winke zu gewinnen.« Ihm ist der Zweck der Verreibung und der Verschüttelung, der freien Oberfläche der feinsten Atome die möglichste Ausbreitung zu geben; er bezweifelt nicht, dass dabei Elektricität, Magnetismus etc. erregt werden, und für die Wirksamkeit der hom. Präparate von Einfluss und Bedeutung sind (was man übrigens bei vielen Vorgängen eben so gut annehmen kann, indem durch Stoss, Schlag etc. der elektrische und magnetische Zustand der Materien erregt und abgeändert wird, wie die Physik das nachweist).

Um der Ergebnisse sicher zu sein, hat *Mayerhofer* zuerst Milchzucker, Alkohol, destillirtes Wasser und selbst den Objektträger unter dem *Plössl'*schen Mikroskop untersucht und hat erst dann, nachdem er sich selber die Wege der Täuschung abgeschnitten, die von ihm selbst gefertigten Präparate (2 : 98) betrachtet. Zu den Verreibungen der Metalle wurden theils Folien, theils feine Niederschläge benutzt. — Platina fand *Mayerhofer* noch in der zehnten Verdünnung; ja noch in der zwölften und dreizehnten glaubt er „Platina-Atome" gesehen zu haben; 7 — 8 derselben fallen nach mikrometrischer Messung auf den Abstand von $^1/_{120}$ Linie.

In der fünften Nummer (Verdünnung) des *Blatt*goldes ist kein Metall mehr zu finden, da sich dasselbe in dieser Form sehr schlecht verreiben lässt. — Mit Bestimmtheit konnte *Mayerhofer* das präcipitirte Gold noch in der zehnten und eilften Verdünnung auffinden; er macht dabei aufmerksam auf die Thatsache, dass ein Goldring, mit dem man auf einem Abziehstein einen Strich macht, Millionen von Goldatomen auf dem Steine hängen lässt, wie unter dem Mikroskop zu sehen. — Auch Silber erkannte er noch in der zwölften Verdünnung, Quecksilber ist noch in der neunten und zehnten Nummer nachweisbar, Eisen in der siebenten und achten, der verriebene

Kupferstaub in der zwölften, präcipitirtes Zinn in der dreizehnten und vierzehnten.

Die Versuche sind so genau, umfassend und nach den Vorschriften der exakten Methoden angestellt, dass über die Ergebnisse kein Zweifel sein kann. — *Mayerhofer* weist auch nach, wie die Metalltheilchen von Stufe zu Stufe, von Verreibung zu Verreibung in kleinere zerfallen, er bezeichnet mit Zahlen dieses Verhältniss und lässt uns deutlich ahnen, dass nur die Unvollkommenheit der Werkzeuge es ist, welche uns an dem Erkennen der Metalltheilchen in noch höheren Verdünnungen (oder „Nummern," wie er sagt) hindert.

Aus seinen Versuchen zieht er folgende Schlüsse:

1. Die Metallkönige behalten selbst im feinsten Atomenstaube alle Metalleigenschaften unzerstörbar bei und sind (gegen *Hahnemann*) in Wasser und Weingeist *unlöslich*;
2. Der Metallglanz zeigt sich bei den *edlen* Metallen bis zu den kleinsten sichtbaren Punkten, bei den *unedlen* hört er früher auf, wegen der eintretenden Oxydirung;
3. durch das Verreiben werden die Stoffe fortschreitend zerspalten, zertheilt, verkleinert; die Stoffe werden dadurch für den Körper aufnahmsfähiger; den Vorgang des Verreibens kann man daher Entfaltung, Befreiung, Aufschliessung, und in Anbetracht der Imponderabilien, Erregung, Erweckung der Arzneikräfte nennen. *Zweifelhaft* ist es, ob bei dem Schütteln die Theilchen sich noch weiter spalten; *gewiss* *) ist eine Erregung der Elektricität und des Magnetismus.

Jede höhere Verdünnung enthält eine geringere Menge des sichtbaren materiellen Substrats. „Dynamisationen" mag man nach *Mayerhofer* jene „Nummern" nennen, in welcher keine Materie mehr nachzuweisen ist. — Das *Tödten* der Metalle nach der alten Schule ist ihm *Lebendigmachen.*

4. Die reale Theilbarkeit der Materie geht ausserordentlich hoch, ist aber *endlich* und begrenzt, sie bleibt weit hinter der idealen Unendlichkeit der Mathematik zurück; die sichtbaren Arzneitheilchen werden kleiner und kleiner, nehmen an Menge mehr und mehr ab und hören endlich auf. — Das kleinste Stäubchen eines präcipitirten

*) Zu dem *gewiss* machte die Redaktion der österreich. Zeitschrift ein Fragezeichen; jene Erregung *kann* man zugeben, ja sie ist ohne Zweifel da; aber wir wollen ja in dem Gold, dem Silber, Zinn etc., in der Belladonna, der Nux vom., dem Aconit etc. keine *Elektricitäts-* und *Magnetismus*-Wirkung, sondern die betreffende *Arznei*-Wirkung; wollten wir *jene*, so riefen wir sie auf die geeignete Weise hervor.

Metalls ist 61mal kleiner als ein Blutkügelchen; in einem Gran Pulver z. B. von Zinn der dritten Verreibung (2: 98) erhält der Kranke nach den auf mikrometrische Untersuchungen gebauten Angaben *Mayerhofers* 115,200000 getheilter und *noch* theilbarer Metallkörnchen.

Mayerhofer hat durch seine Versuche den einzig möglichen Weg gezeigt, der Sache auf die Spur zu kommen; er ist der Materie auf dem Fusse nachgefolgt und hat gezeigt, dass sie da noch ist, wo sie schon als längst verschwunden und demgemäss als wirkungslos angenommen wird. — Auch *Koch* (die Homöopathie, S. 584) fand noch bei der Verdünnung des Mercur. vivus „bis zum Milliontheil eines Grans" unter dem Mikroskop eine unendliche Menge der kleinsten Quecksilberkügelchen.

Dass so kleine Mengen auf den lebenden Körper nicht mehr wirken könnten, erscheint demnach als ein lächerliches Postulat, denn was *ist*, muss auch unter entsprechenden Umständen noch *wirken*.

Für das, was *Hahnemann* Kraft*steigern*, „Potenziren" nannte, beweisen die vielen Versuche *Mayerhofer's* gar nichts und die Annahme einer Analogie mit Ansteckung, Gährung etc. erscheint als ein Einfall, wie hundert ähnliche Dinge, bei denen es wegen Mangels an Begriffen um so leichter zu Worten kam.

§. 127.

Rummel.

Rummel versuchte es, auch die sogenannten „Hochpotenzen" in den Kreis des Positiven zu ziehen, indem er derartige Flüssigkeiten (200ste Verdünnung) mit dem Sonnenmikroskop betrachtete *). Die Angaben sind jedoch ganz unsicher und nirgends ist eine bestimmte Nachweisung gegeben, dass *Rummel* wirklich Arzneiatome gesehen hat. Er selber gibt an, seine Versuche wären viel zu wenig zahlreich gewesen. — Was er eine schnelle kreisende Bewegung einer unendlichen Menge Atome nennt, ist aber nichts als die einfache Erscheinung der durch die Verdampfung des Alkohols bedingten Bewegung der Flüssigkeit, mit feinen Korkresten gemischt.

§. 128.

Doppler.

Auch ein Physiker und Mathematiker, Professor *Doppler* in

---

*) S. allgemeine hom. Zeitschrift. Bd. 29. Nr. 3.

Prag, hat es sich angelegen sein lassen, Licht in das Dunkel zu bringen; in der Zeitschrift für Physik und verwandte Wissenschaften, von *Baumgartner* und *v. Holger* *) hat dieser Gelehrte seine Ansichten »über das Grosse und Kleine in der Natur" niedergelegt. Die ganze Arbeit ist offenbar mit Beziehung auf die Homöopathie geschrieben, ihr Name ist aber nicht genannt. — *Doppler* glaubt nicht, dass man berechtigt ist, die Wirkungen der Arzneikörper nach der Grösse der Masse, nach dem Gewichte bestimmen zu wollen, sondern *nach der Grösse ihrer wirksamen Oberfläche.* — Er trifft also ganz mit *Hahnemann* zusammen, welcher ursprünglich die Flächenausbreitung an die Spitze stellte und hierdurch die Mittel dem Körper recht zugänglich machen wollte. — Wie *Doppler* nachweist, wird die physische Oberfläche eines Arzneistoffes durch den Vorgang der Verreibung mit einem Bindemittel in einer bestimmten mathematischen Progression vergrössert; durch Verreiben *ohne* ein Bindemittel wird dieser Zweck nicht erreicht.

Wir haben schon oben gehört, dass Mehrere die Elektricität bei dem Verreiben mit in Anschlag brachten. — *Doppler* äussert, dass bei so ungemein vergrösserter Oberfläche die Menge der freien Elektricität in gleichem Grade zunehmen müsse; beim Zerreiben z. B. des Zuckers werde die auf der Oberfläche sich anhäufende Elektricität selbst bis zu Lufterscheinungen gesteigert; für gewiss könne man annehmen, dass die durch Verreiben so ungeheuer hervortretende Elektricität nur eine äusserst geringe Spannung besitze, dass nur etwa der leere Raum und die Nervensubstanz (als beste Leiter), nicht aber Metalle und andere Körper ableitend auf die Elektricität einzuwirken vermöchten. — *Doppler* weist ferner auf die Möglichkeit hin, dass sich durch das Verreiben chemisch verwandter Stoffe bei fortwährend sich vergrössernden Berührungsflächen eine chemische Verbindung bilden möge. — Worauf er aber hierbei am meisten Gewicht legt, ist der Umstand, dass wenn man einem nicht gar zu kleinen Theilchen einer so verriebenen Materie einen genügsam guten Leiter, z. B. einen Nerv nähert, diesem Theilchen sein geringer Antheil oberflächlicher Elektricität durch den Nerv entzogen werde; das Theilchen bleibe somit in einem entladenen Zustande zurück. — Habe dagegen die Verkleinerung einen gewissen Grad erreicht, der abhängig ist von der Beschaffenheit des verkleinerten Stoffes und des Bindemittels (z. B. also des Milchzuckers), so werde die so äusserst

---

*) 1837, Heft 11 und 12. Hygea XI., S. 54 und allgemeine hom. Zeitung 1839.

geringe Masse von der auf der Oberfläche befindlichen Elektricität überwältigt und bei dargebotenem gutem Leiter mit fortgeführt. — Dies ist nach *Doppler* die wissenschaftliche Erklärung der sogenannten Ueberführung der Stoffe. — Erst in diesem Zustande, wo die Masse der Theilchen nach allen Richtungen hin beweglich, gleichsam lebendig geworden ist, sind die Arzneikörper, wie er annimmt, erst fähig geworden, in den Organismus einzudringen und heilkräftig zu wirken.

Da, so sagt *Doppler*, anzunehmen ist, dass Gesundheit von einer völlig ungehemmten und überall gleich freien Nerventhätigkeit begleitet zu sein pflegt, so wäre es äusserst wahrscheinlich, dass sich bei gestörter Gesundheit das Leitungsvermögen da und dort in abgeändertem Zustande befinde. — Gleichwie nun aber (um ein Gleichniss zu gebrauchen) strömende Gewässer ihren Sand da absetzen, wo die Strömung eine Hemmung erleide, so möge es sich ähnlich verhalten mit den elektrischen Strömen, welche ihre Arzneistäubchen an den kranken Stellen absetzen. — Uebrigens nennt der gelehrte Verfasser dies alles nur »Vermuthungen,« denen hier gerne ein Platz gegönnt sein mag. — Hier findet der Unterschied statt, dass *Doppler* den Arzneiatomen ihre Eigenthümlichkeit belässt, die Atome wirken ihm *hiermit*, während Andere die Elektricitätswirkungen überhaupt in den Vordergrund stellen.

Wie *Hahnemann*, so lässt auch *Doppler* die Mittel *nur* durch die Nerven wirken und dies ist die Einseitigkeit aller Solidarpathologen und Solidarphysiologen *). *Hahnemann* hatte ursprünglich den ganz rechten Ausdruck gebraucht, indem er von einer Wirkung auf die »lebende Faser“ sprach; das fasst Alles in sich und lässt auch dem gesammten Gefässsystem sein Recht widerfahren.

Bestätigt wird durch *Doppler* die grosse Ausbreitungsfähigkeit der Körper, bestätigt wird also, dass Stoffe durch das Verreiben nicht *vernichtet*, sondern *aufgeschlossen* werden. Da er aber ganz gut hervorhebt, dass bei der Verreibung oder Zerkleinerung immer nur der **hundertste** Theil der *vorigen* Verreibung für die *folgende* genommen werde, die Verreibung eines *ganzen* Granes Arzneistoff aber ganz unmöglich in diesem Verhältniss (1 : 99) bis zur 30sten fortgesetzt werden könne, weil dann die Masse des Bindemittels viele Erdkugeln übersteigen müsse, so ist mit der *Aufschliessung* der Masse auch eine wirkliche *Verkleinerung* verbunden, und da wir

*) Ich hatte mich in meinem Sachsenspiegel S. 126 davon noch nicht los gemacht gehabt.

von dem ursprünglichen *ganzen* Gran z. B. in der 30sten Nummer nur noch ausserordentlich wenig Stoff haben (so dass er mit unsern dermaligen Hilfsmitteln nicht mehr nachzuweisen ist), so haben wir allerdings anzuerkennen, dass durch die Verreibung (überhaupt durch das Verdünnen) namentlich der Metalle und Erden, neben dieser wirklichen *Verminderung* des Stoffes eine Umänderung desselben nur in so ferne hervorgebracht wird, als wir ihn dem Organismus in einem Zustande darbieten, wo er aufnahmsfähiger (assimilirbarer) ist; keine oder doch nur seltene oder geringe Nebenwirkungen treten ein und nur die eigenthümlichen Heilwirkungen machen sich bemerkbar. — Dass sich das alles in *kranken* Organismen ungleich eher kund gibt, als in *gesunden*, ist ausgemachte Thatsache; so sehr daher feine Gaben in Krankheiten oft passen (Zurückführen des pathologischen Zustandes in den physiologischen), so wenig passen sie als irgend allgemeine Regel zu Arzneiprüfungen (Umänderung des physiologischen Zustandes in den pathologischen), und dies im Allgemeinen nur dann, wenn sich schon einzelne Regionen des Nervensystemes in einem besonders empfänglichen Zustande befinden.

§. 129.

Analogien aus der Chemie.

Auch die Chemie gibt uns Anhaltspunkte für das, was an der Potenzirtheorie wahr ist. — Es sind hierüber manche Mittheilungen gemacht worden, wie sehr sich einige Stoffe in Flüssigkeiten zertheilen und doch noch durch chemische Hilfsmittel erkennen lassen. Wir haben aber am Organismus noch ein ganz anderes Erkennungsmittel: seine Empfänglichkeit, sich durch einen, wenn auch noch so geringen äusseren Reiz unter Umständen anregen zu lassen. Die Chemie muss hier schweigen, sie muss es um so mehr, da sie z. B. ausser Stande ist, den Arsenik, welcher noch in äusserst kleinen Mengen nachgewiesen werden kann, in den eisenhaltigen Mineral*wassern* aufzufinden, wo er nach den neuesten Untersuchungen *Walchner's* (bestätigt von französischen Chemikern) *überall* vorkommt; er ist in dem Wasser so sehr fein zertheilt, dass er erst *in dem Ocker* nachzuweisen ist, den das Wasser niederfallen lässt.

§. 130.

Beweise für das Kleinere aus der Physiologie.

Es sind hier, wo es sich um den Werth des Grossen und Kleinen, des Viel und Wenig handelt, die Versuche von *Spallanzani* anzuführen.

Spallanzani hat Versuche angestellt über die Befruchtungsfähigkeit des verdünnten Froschsamens; *J. W. Arnold* hat diese Versuche wiederholt *). — *Spallanzani* vermischte 3 Gran Froschsamen mit gleichen Theilen Wasser, dann mit der vierfachen Menge, dann mit einem Pfund. — Er dehnte diese Versuche unter Vorsichtsmassregeln aus (die »Verwunderung« sollte bei ihm „der Beobachtung keinen Eintrag thun«); immer noch hatte der Samen seine Fähigkeit nicht verloren; selbst bei 18 Unzen Wasser war diese Fähigkeit noch vorhanden wie bei 1 Pfund; bei 2 Pfund auf 3 Gran Samen hatte die Zahl der sich entwickelnden Froschlarven abgenommen, bei 3 und 4 Pfund war die Abnahme noch stärker; allein noch bei 22 Pfund entwickelten sich einige Larven. — Ein Tröpfchen Flüssigkeit (welche aus einer Mischung von 18 Unzen Wasser und 3 Gran Froschsamen bestand), mit einer Nadelspitze an Froscheier gebracht, befruchtete öfters eben so geschwind, als reiner Samen (das Tröpfchen hielt $1/_{50}$ Linie). — Froschsamen in Wasser behielt sogar seine Fähigkeit noch länger als reiner Samen; noch nach 57 Stunden hielt sich eine Mischung bei einer Kälte von 3° unter Null.

Diese schönen Versuche hat *Spallanzani* mit grösserer Menge Wassers gemacht, worin immer dieselbe Menge Samen war; *Arnold* machte dagegen seine Verdünnungen nach der Centesimalscala. In jedes Glas Wasser that er 4—10 Froscheier und liess die Gläser nun 12 Tage ruhig stehen; in dem Glas Nr. 2 waren 3, in dem Glas Nr. 3 aber nur 1 Larve entwickelt. In Nr. 1 waren die Eier in Verderbniss übergegangen, später in den andern. — Es geht aus diesen Versuchen hervor, dass bei *Arnold* noch der millionste Theil (die dritte Verdünnung) befruchtete, während bei *Spallanzani* noch der 42,240ste Theil (3 Gran auf 22 Pfund) es that; der Versuch von *Arnold* ist daher noch viel sprechender.

Diese Versuche zeigen daher ebenfalls, dass die Materie, bis zu einer gewissen Verdünnung gebracht, in der ihr eigenthümlichen Richtung wirksam bleibt, dass aber, wird ein gewisses Maass der Verdünnung überschritten, die Wirkungsfähigkeit abnimmt und endlich verschwindet. Für die *Potenzir*theorie sprechen aber auch diese Versuche nicht, denn wiewohl *Spallanzani* sagt und *Arnold* zugesteht, etwas verdünnter Fröschsamen sei wirksamer als unverdünnter, so hat dies seinen natürlichen Grund darin, weil der unverdünnte bei den Versuchen leicht fault, während frisch gehaltenes Wasser die Fäulniss hemmt. — Zudem ist ein Unterschied anzunehmen zwischen Samen,

*) Hygea X. S. 489.

der durch die Begattung entleert wird, und solchem, welchen man zum Behufe des Versuches aus dem getödteten Thiere wegnimmt. — Aber der Beweis ist hier ebenfalls geliefert, dass die grobsinnliche Vorstellung, *viel wirkt viel*, im Reiche der Arzneikräfte schlechterdings nicht gilt; diese Vorstellung ist rein aus der Physik entsprungen und von leblosen Massen auf lebende Organismen übertragen.

J. W. Arnold (Hyg. XIV, S. 531) hat auch Versuche mit verdünnter Kuhpockenlymphe gemacht; 1 Theil Impfstoff mit 20 Theilen Wasser und 10 Theilen Weingeist ergaben keinen Erfolg bei einem Kinde, desshalb, weil der Weingeist auf den Impfstoff, wie überhaupt auf organische Flüssigkeiten, einen zu sehr verändernden Einfluss hat. — Ein Theil Impfstoff mit 100 Theilen reinem Brunnenwasser, auf den *rechten* Arm dreier Kinder geimpft, während am *linken* Arm unmittelbar vorher mit *reiner* Lymphe (vermittelst einer andern Lancette) geimpft worden war, lieferte bei zwei Kindern kein bestimmtes Ergebniss; auch die *reine* Impflymphe hatte nur ungenügende Pusteln gegeben, nur am *linken* Arm kamen Pusteln; bei dem dritten Kinde fanden sich aber am achten Tage *links* 4, *rechts* 2 Pusteln — gleich stark und ächt. — Eine Mischung von 1 Theil Impfstoff und 100 Theilen Brunnenwasser, 12 Tage aufbewahrt, — bei einer mittleren Temperatur von 16 bis 18° R. — erzeugte bei einem auf beiden Armen geimpften Kinde je eine Blatter von ächter Beschaffenheit.

Wir führen nun noch eine Reihe Ansichten und Meinungen Anderer vor. —

Unter den Homöopathikern haben sich auch in diesem Punkte verschiedene Ansichten und Meinungen geltend zu machen gesucht; es gab eine Zeit, wo die betreffenden Annahmen *Hahnemann's* eben so unbedingt angenommen, als von der gegnerischen Seite ohne viel Federlesen verworfen wurden; ja sie wurden noch übertrieben, indem z. B. der Recensent meiner „Skizzen aus der Mappe eines reis. Hom.“ in der allgemeinen hom. Zeit. (Bd. 2 Nr. 2) sagt, es wolle sich ein College überzeugt haben, dass der Milchzucker durch Verreiben arzneilich werde.

§. 131.

Rau.

Rau *) unterscheidet sehr richtig

a. Arzneistoffe (wie Erden, Kohle, gewisse Metalle, Lycopodium),

---

*) Werth des hom. Heilverfahrens, 2. Aufl. S. 135.

welche in ihrem rohen Zustande die ihnen eigenen Kräfte nicht entfalten und durch den Vorgang des Zerfallens erst kraftfrei werden müssen;

b. solche Arzneistoffe, welche zwar schon als Rohstoffe höchst wirksam sind, aber so angewendet nur mit Schaden gebraucht werden (sog. Gifte) und daher einer blossen Massenverkleinerung bedürfen;

c. Kampher, Phosphor, ätherische Stoffe etc., „deren Wirksamkeit schon vollständig frei entwickelt ist, so dass keine höhere Steigerung mehr möglich wird“ (b. und c. fallen im Grunde zusammen).

Phosphor etc. will man ja aber nicht mehr „potenziren,“ und desshalb hat *Rau* ganz recht, in solchem Falle vielmehr von „Depotenzirung“ zu reden. — Ihm liegt Wahrheit, aber nicht die Wahrheit *allein* in den Annahmen,

a. dass durch Reiben und Schütteln Kräfte frei gemacht und auf andere, in innigen Contakt damit gebrachte Körper übertragen werden und

b. darin, dass man den Act der Verdünnung als Theilung der Materie und der daran gebundenen Kräfte in's Auge fasst.

Den Beweis, dass *Kräfte* auf andere Stoffe durch Reiben etc. übertragen werden, bleibt er aber auch schuldig, wie seine Vorgänger und Nachfolger.

Viel später hat *Rau**) das ganze Geheimniss der Potenzirtheorie auf die alte Thatsache zurückgeführt, dass Stoffe durch feine Zertheilung wirksamer werden, weil sie mehrere Berührungspunkte erhalten. — Es gehört ihm die Annahme der stufenweise fortschreitenden Steigerung *schlummernder Kräfte* durch immer weiter fortgesetzte Verdünnung in das Reich der Phantasie.

§. 132.

Schrön.

In seiner Schrift „die Hauptsätze der *Hahnemann*'schen Lehre“ hat *Schrön* auch die Potenzirtheorie gewürdigt (S. 66). *Potenziren* ist ihm Kraftsteigern, *Verdünnen* Kraftschwächen; beides sei unverträglich. Ersteres widerspreche dem Zwecke der Homöopathie (wie das auch oben gesagt ist), nur der *Schein* spreche für das Potenzirtwerden der Mittel. Vieles spreche *gegen* dasselbe, *nichts* rede der Annahme das Wort, als werde durch das Verreiben und Verkleinern

---

*) Hygea IV. 299.

der Stoff etwas qualitativ Anderes. — Er führt die ganze Potenzirtheorie theils zurück a) auf das nothwendige Verkleinern des in grossen Gaben schadenden Mittels, b) auf die Thatsache, dass nicht alle Arzneistoffe, wie sie natürlich vorkommen, auf der Stufe ihrer Kraft stehen, so dass sie geeignet sind, auf den Organismus wohlthätig zu wirken. — Dass der letztere noch empfänglich ist für so Verkleinertes, das ist ihm ein Hauptpunkt. — In gleicher Weise spricht er sich später aus. *) „Der alte bewährte Satz: *corpora non agunt nisi soluta* ist die Basis dessen, was wahr ist an der ganzen Sache," heisst's in letzterem Werke.

§. 133.

Kretschmar.

Im Archiv **) behauptete *Kretschmar*, die Zahl der Armschläge habe auf die „Kraftentwickelung" wohl keinen Einfluss, der erste vollbringe die „Ansteckung." Bald darauf aber änderte er seine Ansicht und sah die Verdünnungen „als Verminderungen in der Masse und also auch in der Kraft" an (Allöopathie und Homöopathie Hand in Hand). — Man sieht, dass *Kretschmar* hierüber zu keiner festen Ansicht gekommen war.

§. 134.

Trinks.

In einer Kritik des *Heyne*'schen Buches ***) äussert sich *Trinks* dahin: „Die Kraft einer Arznei lässt sich nur durch die technische Bearbeitung derselben *entwickeln*, aber nie *steigern oder potenziren*." Auch anderwärts hat sich *Trinks* in gleicher Weise ausgesprochen †); in demselben Sinne äusserte sich schon viel früher ein Ungenannter (*H . . . nn*) ††); er fügt noch bei, dass er zwischen der 2- und 10mal geschüttelten Drosera keinen Unterschied bemerkt habe; später sagt er †††), man brauche Sepia und Kochsalz nicht zu „potenziren," da 1 Gran, in ½—1 Unze Weingeist gelöst, ihre Wirkung äusserten.

---

*) Hygea II. 120 ff.; die Naturheilprocesse und die Heilmethoden II. S. 236.

**) Bd. 12. Heft 2.

***) Prakt. Erfahr. im Gebiete der Hom.; allg. hom. Zeit. Bd. 6, Nr. 3.

†) Z. B. allg. hom. Zeit. Bd. 25, Nr. 2.

††) Das. Bd. 6, Nr. 12.

†††) Das. Bd. 8, Nr. 2.

§. 135.

Werber.

Die Potenzirtheorie in der ihr von *Hahnemann* gegebenen Ausdehnung hat auch an *Werber* einen Gegner gefunden *); in seinem Aufsatze „über die Entzweiung der Medicin in Allöopathie und Homöopathie“ findet sich seine Ansicht niedergelegt; auch er unterscheidet Stoffe (wie Erden, manche Metalle etc.), deren vollständige Kraft erst durch Gewinnung einer grösseren Oberfläche *entwickelt* werden muss; bei dem Reiben nähmen die Stoffe vielleicht etwas Sauerstoff auf (was durch *Mayerhofer* später an den unedlen Metallen nachgewiesen wurde), und die sich beim Reiben entwickelnde Elektricität befördere die Differenzirung; — bei anderen Stoffen dagegen (bei den narkotischen, ätherisch-öligen etc.) bedürfe es dieses Entwickelns nicht, da sie schon so different und arzneilich wären. — Man sieht, dass *Werber* mit *Rau* ganz zusammentrifft. — Dem Wesen nach ist mit diesem Wenigen das Wahre an der Potenzirtheorie ausgesprochen.

§. 136.

P. Wolf.

Paul Wolf hat in seinen *„18 Thesen“*, die er 1836 vorlegte, die Potenzirtheorie in ähnlichem Geiste aufgefasst, ist gegen die Annahme einer sogenannten „Vergeistigung“ der Arznei durch Schütteln und Reiben, erklärt sich gegen die von *Hahnemann* gegebene arithmetische Progression der Arzneiwirkungen und meint ebenfalls, dass *Hahnemann* ursprünglich nur *Verkleinerung* der Arzneigaben im Sinne gehabt habe.

§. 137.

Fielitz

erklärt den Ausdruck „Potenzirung“ für falsch und schadenbringend; er hält die hom. Präparate für Verkleinerungen **). Auch Andere, so *Georg Schmid* ***), *H. G. Schneider* †) erklärten sich gegen

*) Hyg. I. S. 184 ff.

**) Allg. hom. Zeit. Bd. 9, Nr. 8, ff.. „über Principien in der Medicin.“

***) Hyg. IV. Bd., S. 535.

†) Allg. hom. Zeit. Bd. 25, S. 282.

jene Theorie und letzterer meint, der Glaube an diese „mystische“ Theorie wäre geschwunden, gerade zu einer Zeit, als er durch *Gross* wieder neue Nahrung bekam; ferner *Lietzau* *), *Strecker* **) etc.

§. 138.

Aegidi.

Ihm ist der Ausdruck „Verdünnung“ eben so ungenügend als der von „Potenzirung;“ es fehle der Beweis, dass durch weiter fortgesetzte Theilung wirklich eine erhöhte Kraftentwickelung stattfinde; er sagt, der 6., 12., 30., 60. „Theilungsgrad“ und meint, wenn man „durchaus einen fremden Ausdruck“ wolle, so könnte man „Division“ sagen ***).

§. 139.

Ein Ungenannter,

aber ein kluger Mann, hat †) den Gegenstand einer Besprechung gewidmet („die Berechnungen und das Leben in der Hom.“). Er will „*erkennbare, klare* Principien, keine Analogien, Gleichnisse, keine Dynamisationen, Hochpotenzen, keine Berechnungen nach arithmetischen Progressionen, keine Milliontel, Billiontel u. dgl., was unter den „mystischen Schleier“ gehört. Es handelt sich bei ihm darum, ob die Homöopathie „todte oder lebendige Materie in den Körper bringt.“ — Der genannte Schriftsteller führt den Vorgang des Verreibens zurück auf die von dem berühmten Naturforscher *Robert Brown* entdeckte sogenannte *Molecularbewegung*; dies nennt unser Verf. „Lebendigmachen“, und die so lebendig gemachten hom. Arzneien wirken auf den lebendigen Organismus: *Leben auf Leben*. — Er meint übrigens eine Verreibung der Stoffe *in Wasser*, und dies ändert die Sache, indem unsere Pharmakotechnik bisher darauf nicht eingerichtet war und bei vielen Stoffen chemische Bedenken obwalten. Diese Erklärung der Sache aus der Molecularbewegung lässt aber die unbestreitbare Wirkung *unverriebener* Stoffe unerklärt, z. B. die Wirkungen der Tincturen, der reinen Salz*lösungen*.

---

*) Medicin. Jahrb. von *Vehsemeyer* und *Kurtz*, Bd. 4, Heft 1.

**) Ebendas. Heft 3 und 4; er nennt diese Theorie eine „unglückliche.“

***) Allg. hom. Zeit. Bd. 27, S. 136.

†) Das. Bd. 27, S. 265.

§. 140.

Gross

erklärte sich dahin *), dass die Potenzirtheorie *Hahnemann*'s richtig sei; er warnt vor den Apothekern, weil diese durch zu starkes Angreifen der Gläser „eine ungebührlich hohe Potenzirung" der Arzneien bewirken könnten; ja er beruft sich darauf, er habe es „leider erfahren, dass die letzten Verdünnungen auf solche Weise nach längerem Gebrauche immer stärker und endlich so eingreifend wirksam würden, dass kein Kranker das feinste Streukügelchen zu vertragen vermochte und es Noth gethan hätte, dass noch um einen Grad weiter verdünnt worden wäre, wodurch am Ende ein Verdünnen in infinitum entstehen könnte,« — was denn auch viele Jahre später *wirklich entstanden ist;* nur begriff man nicht, warum denn damals die Apotheker schon durch starkes Angreifen der Gläser potenziren konnten!

Viel später äusserte *Gross,* dass die Potenzirtheorie in dem Sinne, wie *Hahnemann* sie zuerst vorgetragen, nicht gelten könne; darüber wären wohl jetzt alle Homöopathen einverstanden. Manche Stoffe „erlangten in den Verreibungen erst eine Wirksamkeit," sie würden dadurch weniger materiell (also doch wohl ein Verkleinerungsprocess), »mehr vergeistigt" **). — Bald darauf jedoch berief er sich wieder auf das *»Potenzirgesetz« Hahnemanns*, ja er anerkannte es als eine Wahrheit, dass „die Kraft der Arznei mit ihrer Potenzirung (die war ja eben zu beweisen), d. h. mit der Abnahme der Masse wächst und sich erst ganz entwickelt, wenn nichts Materielles mehr an ihr zu spüren ist" ***).

Diese Ansicht hat *Gross* später †) noch weiter getrieben und die Sachen mit dem Hochpotenziren auf einen Punkt gebracht, wohin es unmöglich ist, zu folgen. — Was *Gross'* Berufung auf Erfahrung bezüglich des Potenzirgesetzes werth ist, geht schon daraus hervor, dass er sich innerhalb kurzer Zeit auf ganz Entgegengesetztes berief; auf der Versammlung des Centralvereins am 10. August 1832 anerkannte er die Geschichte mit der zehnmal geschüttelten Drosera (s. oben bei *Hahnemann*) und äusserte dabei, er habe Aehnliches

---

*) Archiv Bd. 9. Heft 3. S. 8.

**) Allg. homöopathische Zeitung, Bd. 22. S. 324.

***) Allgem. hom. Zeit. Bd. 27. S. 157.

†) Neues Archiv. Bd. 1. Hft. 3 etc.

bei Euphrasia erfahren *); dann aber **) stimmt er wieder einem Arzte vollkommen bei, der sich gegen das Potenzirtwerden der flüssigen Arzneien in den Taschenapotheken durch's Herumtragen erklärt, welch letzteres *Hahnemann* (wie schon bemerkt) ebenfalls für einen Weg ausgab, die Mittel zu »potenziren.“

§. 141.

Rummel

war ursprünglich ein Anhänger der Potenzirtheorie ***) und suchte ihr in den Erscheinungen der Expansivkraft eine positive Unterlage zu geben. „Von dem ersten arzneilichen Tropfen theilt sich die Arzneikraft jedem Theilchen der 100 Tropfen Weingeist, mit welchem sie zusammengeschüttelt wird, gleichmässig und innig mit.“ — Durch Reiben werde die Arzneikraft auf den Milchzucker übertragen, »wenn man will (letzterer) angesteckt.« — Wie *Hahnemann*, *Gross* etc. redet er vom Hyperpotenziren durch Schütteln und so erzählt er uns die Geschichte einer Frau, die nach Calcar. dil. 30 (2 Glob.) einen Ausschlag bekommen haben soll, an welchem die Kalkerde Schuld hätte: »die Tinktur war aus Unkunde mit sechs Schüttelschlägen bei jeder Verdünnung bereitet“ (!!). — Er schliesst sich dem Namen »*potenzirte Verdünnung*« an.

Weiterhin erkennt er kein *Potenzirtwerden* mehr an; in der ganzen Natur gebe es kein Beispiel, dass solches durch Reiben und Schütteln erzeugt werde; er findet nur Entwicklung schlummernder Kraft und hält »*Verfeinerung*« der Materie für den passendsten Ausdruck †); schon früher ††) hatte er vorgeschlagen, sich für die Stufen der Arzneibereitungen (Verdünnungen) des Wortes *Nummer* zu bedienen (1ste, 2te, 12te Nummer etc.). — Die alle Grenzen überschreitende Ausdehnung, welche *Gross* durch seine Hochpotenzen dem von *Hahnemann's* Lehre »unzertrennlichen Potenzirgesetze“ gegeben hat, schenkte *Rummel* daher seinen Beifall nicht, wiewohl er anerkennt, dass die 200. und die 400. »Verfeinerung“ noch wirken †††).

---

*) Archiv Bd. 12. Heft 1.

**) Allgem. hom. Zeitung. Bd. 2. S. 31 ff,

***) Archiv Bd. 7. Heft 2.

†) Allgem. hom. Zeitung. Bd. 28. S. 262.

††) Daselbst Bd. 21. S. 180.

†††) Allgem. hom. Zeitung. Bd. 29. S. 41.

§. 142.

Kämpfer

hat in einem vortrefflichen Aufsatze *) angegeben, die Stärke (Energie) der Arzneien werde durch die Verdünnungen *vermindert*, sie nehme aber in den Verdünnungen ausserordentlich langsam ab; er ist nicht der Meinung, dass diese Abnahme sich, wie *Hahnemann* gethan, in einer so bestimmten arithmetischen Progression darstellen lasse. Trotz der Abnahme der *Stärke* wären die meisten Verdünnungen der Arzneien in ihrer Wirksamkeit auf den Organismus doch schneller, flüchtiger durchdringend, sie entwickelten alle in ihnen enthaltenen Kräfte viel „vollständiger und vielseitiger als unverdünnte Arzneien." So steigere sich durch Reiben und Verdünnen die arzneiliche Wirksamkeit der Silicea, Kalkerde, Kohle, Sepia etc.; bei Kampfer, Moschus etc. werde aber die Wirksamkeit geradezu vermindert, je mehr man verdünne. Er nennt diese Eigenthümlichkeit der Arzneiverdünnungen eine »unläugbare Thatsache;" von den phantastischen und abenteuerlichen Uebertreibungen will er nichts wissen.

§. 143.

Hartmann

hält nichts auf die *Potenzir*theorie; ihm sind die Arzneien nur verdünnt (diluirt); jene Theorie nennt er eine „Lieblingsidee« *Hahnemanns*. — Dynamisches und Materielles bildeten ein Ganzes; vom Hochpotenziren will er nichts wissen; das Geistige vom Körperlichen losreissen wollen, das laufe auf etwas den gesammten Naturerscheinungen Zuwiderlaufendes hinaus **).

§. 144.

Joh. Em. Veith

ist nicht der Ansicht, dass »durch rasches Diluiren, grausames Schütteln, unbarmherziges Reiben, titanisches Potenziren der Arzneigeist befreit werde aus seinem Zwinger"; mit der Potenzirtheorie kehrten

*) Allgemeine homöopathische Zeitung. Bd. 24, Nr. 11.

**) Allgemeine hom. Zeitung. Band und Nummer finde ich nicht in meinen Notizen verzeichnet.

wir unverwandt zum alten *Ormuzd* *) und den *Feruars* **) der Parsen zurück. — Er meint, in jeder Arzneigabe wäre das Mittel *ganz* und nicht als *Bruch* ***). — Wenn daher noch bis heute angenommen werden konnte, es trete die Kraft von der Materie an indifferente Stoffe (Milchzucker oder Weingeist) über †), so ist das die altpersische Vorstellung.

Gelegentlich *J. E. Veith's* mag *G. H. von Schubert* erwähnt sein, welcher in seiner »Geschichte der Seele« von der Wirkungsfähigkeit kleiner Arzneigaben spricht. — Ihm ist eine unsichtbare Welt der Kräfte das Ergänzende für die sichtbare Welt; die erstere offenbare sich da, wo die andere aus Mangel an Kraft zu wirken aufhört; durch die Verkleinerung werde die verborgene Seele der Dinge zum Erscheinen gebracht, und dies wäre im Bereiche der Stoffe das, was im Bereiche des Lebendigen der Lebensmagnetismus.

Hier sind lediglich wieder die *Feruars* der Zendbücher. — Zugleich aber erinnert die *Schubert*'sche Vorstellung an die *Brown*'sche Molecularbewegung; *Schubert* meint nämlich, der homöopath. Arzt wirke durch ein gleichsam psychisches Element zunächst auf die physischen Kräfte des Leibes, und so durch diese auf die gröbere Leiblichkeit ††). — Die Vorstellung ist aber schon desshalb ganz ungenügend, weil homöopathische Arzneien auch in Gaben wirken, wo die Materie auf flacher Hand liegt.

Wir haben nun noch

§. 145

die Vorschläge, um die Arzneien gehörig zu „potenziren",

kurz zu erwähnen. — *Hahnemann* hat über das Verreiben und Schütteln besondere Vorschriften gegeben, wie im pharmaceutischen Abschnitt angegeben wird; wir greifen hier der Sache ein wenig vor, da die Technik mit der Theorie verknüpft ist. — Er machte alles mit der Hand und sein Apparat war sehr einfach; seine „potenzirten" Mittel wirkten, und Hunderte von Aerzten haben es ihm in dieser Art nachgemacht, waren auch mit ihren Arzneien ganz zufrieden. Allein

---

*) Dem obersten Wesen.

**) Dem Geist eines jeden Dinges; nach den Vorstellungen des Zoroaster'schen Mysticismus.

***) Hygea V. S. 443.

†) Hom. A. M. Lehre von *Trinks* und *Cl. Müller*. Bd. II. S. L.

††) *S. Schrön*, allgem. hom. Zeitung. Bd. 6. Nr. 2.

die Technik ging nach und nach auf die Potenzirtheorie ein, die Vorstellungen von der Elektricität etc. machten sich geltend, und so konnte *Tietze* statt der porzellanenen Schalen *gläserne* vorschlagen *); so empfahl *Müller* **) einen eigenen Reibeapparat, und *Weber*, Apotheker in Paris, hat ebenfalls einen solchen unter dem Namen »Dynamisator« vorgeschlagen ***); *Nagel* sprach von einem »Schüttelhammer« etc. — Die Offenheit, womit diese Sachen besprochen werden, ist jedenfalls zu loben, während Herr *Jenichen* aus der Bereitung seiner »Hochpotenzen« ein Geheimniss macht und es ausbeutet, *während doch jeder sie sich selber machen kann*, wie *v. Bödau*, *Schmidt* in Königsberg u. s. f. frei gestehen, was aber *Stapf* nicht zugeben will, indem er behauptet, jeder könne wohl *verdünnen*, aber nicht *potenziren*, während doch schon *Hahnemann* vor dem Nachtragen der flüssigen Arzneien im Rocksacke warnte, weil dadurch angeblich ein *Potenzirtwerden* eintrete.

§. 146.

Beschluss.

Es ist wohl kaum ein Gegenstand so weit getrieben worden, als die Potenzirtheorie, und nie hat eine Thatsache in der Medicin zu so ausschweifenden Vorstellungen geführt als sie, die Thatsache nämlich, *dass die Empfänglichkeit des Organismus für äussere Reize unter gewissen, dafür* **passenden Verhältnissen**, *so gut wie keine Grenze kennt.* — Wäre *Hahnemann* bei seiner ursprünglichen Behauptung stehen geblieben, dass auch in den kleinen Gaben der Stoff noch enthalten sei, so hätte *dagegen* Niemand etwas haben können, denn diese Annahme *ist vollkommen gegründet*, seitdem wir die so genauen *Mayerhofer*'schen Untersuchungen kennen; aus ihnen geht *unwiderleglich* hervor, dass der Stoff noch in ziemlich hohen Verdünnungen erkennbar ist; die Theilchen werden nur immer kleiner und seltener, zuletzt entgehen sie dem bewaffneten Auge.

Aber es scheint damit gehen zu wollen, wie mit den Gestirnen: je mehr sich die Werkzeuge und die Methode, sie zu gebrauchen, verbessern, desto mehr Gestirne erkennt man, und es findet sich, dass hinter den am weitesten entfernt geglaubten immer noch weiter

*) Archiv XII. Heft 2.

**) Daselbst.

***) Journal de la med. hom. 1847, an verschiedenen Stellen.

entfernte liegen. — Wenn daher der Zweifel ausgesprochen wird, dass der Stoff (durch die homöopathische Zubereitung) ganz vernichtet werde und mithin verschwinde *), so wird man nicht fehl gehen, wenn man diesen *Zweifel* in einen *bestimmten Ausspruch* verwandelt und sagt, *der Stoff geht nicht verloren.*

Die Frage theilt sich wesentlich in zwei, nämlich:

1. wie weit kann die Theilung eines Grans, oder überhaupt irgend eines beliebigen Arzneitheils getrieben werden, bis er unseren Erkenndngsmitteln unzugänglich ist?
2. wie verhält sich ein solcher Theil gegen den Organismus?

Die erstere ist ein Gegenstand der *Physik*, die andere der *Physiologie*, und jede von beiden Fragen kann nur auf ihrem Gebiete entschieden werden.

Darum ist es aber auch nothwendig, der *Meta*physik keinen Raum zu gönnen, ferner, sich das Urtheil frei zu halten in der andern Frage, damit wir keine *Meta*physiologie in der Form einseitiger dynamischer, virtueller, vitalistischer Vorstellungen in das Reich der Thatsachen einschwärzen und dem Mysticismus zoroastischer Adepten keinen Thron bauen, *unwürdig* des jetzigen Zustandes der Naturwissenschaften, *unwürdig* der von ihnen gebotenen *exakten Methode*, welche eine Trennung des Stoffes und seiner ihm eigenthümlichen Kraft in zwei verschiedene Elemente verwirft, denn *beide sind wesentlich eins.* Es ist eitel Wortgeklimper, von einer Digitalis-, Silicea-, Cyclamen-, Chlor-, Moschus-Kraft zu reden, die kein Substrat mehr hat. — Die grossen Grundzustände und Aristokraten des Weltalls, Elektricität, Magnetismus etc., sind ganz anderer Art und sprechen gar nicht für den homöopathischen Dynamismus. — Dass also in dem Moschus, welcher unser Geruchsorgan trifft, auch *Moschus* enthalten ist und nicht »*Moschuskraft*,« das ist sicher, wenn wir auch nicht sagen können, *wie viel* Stoff.

Wir haben alle Ursache anzunehmen, dass in der Arzneigabe, welche im Organismus ihre eigenthümlichen Wirkungen entfaltet, die Arznei selber *auch dem Stoffe nach* vorhanden ist, *mag auch die Gabe noch so klein sein.* Aller Glaube an Arzneikraft-Uebertragen auf Milchzucker, Wasser, Weingeist, Bier (wie *Hahnemann* früher auch that), ist *Mysticismus*, ist **unbewiesen** und **unbeweisbar.**

Die von *Segin*, *Mayerhofer* und später von *Rummel* angestellten Untersuchungen, was beweisen sie anders als das unbefriedigte

---

*) Arzneimittellehre von *Triuks* und *N. Müller*. Bd. II. S. L.

Gefühl des menschlichen Geistes; sogenannte Arzneikräfte ohne Stoff sind wahrhaft unheimlich, sie widerstreben dem Verstande, darum suchten die Forscher *nach einem festen Boden*, und das ist der Arzneistoff, als *Träger* einer Kraft, deren Eigenthümlichkeiten so verschieden sind, als es Stoffe gibt.

In dieser Gestalt sind Materialismus und Dynamismus *wesentlich eins;* Stoff und Kraft drücken nach zwei Seiten hin eins und dasselbe aus.

Es ist nicht Aufgabe der Homöopathie, *den Dynamismus* zur Anerkennung und den *Materialismus* zum Sturze zu bringen, sondern beide, *vom Schultand entkleidet,* unter einer höheren Anschauungsweise und *in ihrer organischen Einheit* zu erfassen. — Hiermit muss der scholastische Streit zwischen zwei Sekten fallen, von denen jede vermeint, sie wäre im Besitze der alleinigen Wahrheit, und Thorheiten wie die, als wäre die 30ste Verdünnung stärker denn die 15te *), so wie Schmelztiegel-Therapien, wie sie von der neuesten chemischen Richtung ans Tageslicht gefördert werden, können sich dann keines Anhangs mehr versehen.

§. 147.

Schlussfolgerungen.

1. Es sind hauptsächlich zwei Reihen von Mitteln zu unterscheiden:
   a. solche, welche im unverdünnten Zustande, z. B. als Pulver, Tinktur, Aufguss etc., ihre volle Wirksamkeit entfalten;
   b. andere, die in roher Masse keine bemerkliche Einwirkung auf den Organismus äussern.
2. Der Zweck des Verdünnens bei den unter *a.* bezeichneten Mitteln besteht darin, ihre Kraft *zu mildern;* mit der Verkleinerung der Masse machen wir sie dem Organismus *freundlicher,* während sie als „Gifte" ihm *feindlich* sind; von einem Kraft*steigern,* Potenziren, kann also hier die Rede nicht sein, da es unser Vorhaben nicht sein kann, Arsenik, Belladonna etc. in ihrer Wirkung noch zu vermehren. Dagegen hat
3. das Verfahren der Zertheilung bei den unter *b.* genannten Mitteln den Zweck, die rohe Masse aufzuschliessen, auf dass sie mit einer Menge von Berührungspunkten dem Organismus sich darbiete; so halten wir es z. B. mit den Erden und Metallen;

*) *S. Lux*, Isopathie der Contagionen. S. 13, Anm.

4. in diesem letzteren Falle ist es erlaubt, vom Freiwerden und Entwickeln der Arzneikraft durch das Verreiben zu reden *); es wird aber durch letzteres nicht erst etwas geschaffen, was nicht im Stoffe schon liegt, denn derselbe bleibt seinem Wesen nach auch in dem Stäubchen, was er urspsünglich ist. — Der Begriff des Potenzirens findet hier seine Erledigung.
5. Da jede weitere Behandlung eines Arzneimittels mit Milchzucker oder mit Wasser eine Verdünnung oder Abnahme der ursprünglich benützten Masse ist, so erscheint der urerste Ausdruck *Hahnemann*'s, welchen er für die Präparate benutzte, nämlich **Verdünnung**, der natürlichste und zweckmässigste, zugleich der unverfänglichste, da er, um menschliche Begriffe auf Gegenstände überzutragen, weder der blosen Masse, noch der an und in ihr haftenden Qualität (Kraft) etwas vergibt.
6. Bezeichnungen nach *Mengen*, wie Billiontel, Trilliontel, Decilliontel etc., so wie nach angeblicher *Potenzirung*, *Dynamisation* etc., oder gar gemischte Ausdrücke, wie „Millionpotenz" sind unbrauchbar;
7. alle Analogien der Arzneiqualitäten mit den sog. Imponderabilien und den Ansteckungsstoffen, alle Vorstellungen von „Ansteckung" des sog. Bindemittels mit Arzneikraft, von „Bändigen" derselben durch fortgesetztes Schütteln, alles Berechnen der Arzneiwirkung nach mathematischen Grundsätzen, alles Fabeln vom Löslichwerden unlöslicher Stoffe durch die hom. Bereitungsweise, alles das steht ausserhalb des Kreises der Thatsachen.
8. Es ist eine merkwürdige Thatsache, dass der Organismus für fein zertheilte Arzneimengen Empfänglichkeit besitzt; dieselbe ist jedoch *äusserst verschieden*; es ist ferner Thatsache, dass die Wahrscheinlichkeit der Wirkungsfähigkeit mit steigender Massenabnahme abnimmt, so dass es Arzneiminima gibt, welche am Organismus spurlos vorbeigehen. Unsere Erkenntniss reicht aber nicht so weit, dass wir sagen können, hier hört die Grenze auf, was übrigens noch kein Recht gibt, die Wirkungsfähigkeit der Arzneiminima und die Empfänglichkeit des Organismus für grenzenlos zu halten und mit solchen Minimis in Krankheiten ein gefährliches Spiel zu treiben.
9. Es lässt sich also das Wesen der Potenzirtheorie darauf zurück-

---

*) S. *Schrön*, allgem. hom. Z., Bd. 3, Nr. 3. *Rummel*, das. 1835, 27. Juli; offenes Bekenntniss von *Schrön* und mir, Hygea III. 350; *Koch*, die Homöop, S. 579, u. a. m.

führen: *a.* dass die Arznei dem Organismus in einem Zustande geboten werde, welcher die sicherste Aussicht auf Wirkung gibt, *b.* dass mit der geringsten Menge die grösstmögliche Wirkung hervorgerufen werde.

Sechster Abschnitt.

Von der Anwendungsweise der Arzneien.

---

1. Hauptstück.

Von den Arzneigaben.

---

§. 148.

Hahnemann's ursprüngliche Arzneigaben.

Wir wissen, dass die erste Kundmachung über *Hahnemann's* Heilgrundsatz in's Jahr 1796 fällt; er verordnete in jenen Zeiten massenhafte Arzneigaben; wir sehen ihn im Jahr 1797 Veratrum album zu 1/2, ja zu 4 Gran auf einmal geben (s. §. 31); in demselben Jahr, nach Anwendung anderer Mittel, Nux vom. zu 8 Gran auf zweimal im Tag *); ebenso gab er verhältnissmässig starke Gaben von Opium. Ipecac. reichte er zu 1/2—1/10 Gran in Substanz **), oder die Tinktur (erste Verd. zu 1:100) zu 1—10 Tropfen auf die Gabe; er lobt diese Mittel überaus: *„ich getraue mich keine zweckmässigere zu finden, so schnell und sicher befand ich sie."*

Welcher Belladonnagaben er sich als Vorbeugungsmittel bediente, ist uns bekannt; Chamille verordnete er tropfenweise von einer Verd. aus 1 Gran Dicksaft zu 500 Tropfen Wasser und eben so viel Weingeist; hiervon wieder 1 Tropfen in 800 Tropfen gewässerten Weingeistes ***). Man sieht, dass *Hahnemann* innerhalb weniger Jahre von der Ver-

---

*) Kl. Schr. I. 13.

**) Das. I. S. 229.

***) Das. I. 239.

ordnung *des Rohstoffes, der aber immer seine Wirkung that,* sich nach und nach zu den Verkleinerungen herbeiliess, *um die, wenn auch vorübergehende Steigerung der Krankheit (die „hom. Verschlimmerung") zu vermeiden.* Er hatte sich von dem ursprünglichen ganz gemässigten und vernünftigen Materialismus schon mehr entfernt.

Am meisten spricht sich das aus in seiner Schrift: „Heilkunde der Erfahrung," 1805 *). Wir erfahren da ganz bestimmt *Hahnemann's* damalige Ansichten über die Gabengrösse und es ist merkwürdig, hierbei seinen Gang zu verfolgen. — „Eine Arznei positiver und kurativer Art (damals auch „specifische" genannt), kann ohne ihre Schuld gerade das Gegentheil von dem wirken, was sie thun sollte; wenn sie in einer übertriebenen Gabe angewendet wird, dann erzeugt sie sogar eine grössere Krankheit, als die vorhandene war" (ist).

Der Arznei*menge* liess er schon jetzt kaum mehr ein Recht angedeihen, da er sie nur *geistig* oder *geistartig* wirken liess und die Aeusserung that (l. c. S. 39), es komme wenig, fast nichts darauf an, wie klein die Gabe sei. —

§. 149.

Weiterer Fortgang bei Hahnemann.

Die Sachen gestalten sich auch hier weiterhin verwickelter. — *Hahnemann* sagt **), *fast keine Gabe des hom. gewählten Heilmittels könne so klein sein, dass sie nicht stärker wäre, als die natürliche Krankheit, nicht im Stande, sie zu besiegen.* — Er erklärt *„die kleinsten Gaben der Krankheit jederzeit gewachsen;"* in welchen Verdünnungen er sie aber damals gab, ist nicht gesagt, doch finden wir Kunde darüber in einem Aufsatze, „Belehrung über das herrschende Fieber" ***), wo er Nux vom. 9. Verd. und Arsenik 18. Verd. mit sehr genauer, meisterhafter Individualisirung, namentlich des ersteren Mittels, als heilsam empfiehlt.

Gegen das im Jahr 1814 herrschende Spitalfieber wies er auf Bryonia und Rhus in 12. Verd. (tropfenweise) hin, ebenfalls genau individualisirend; „beide Arzneien kann man in einer geringern Verdünnung oder in grösserer Gabe nicht brauchen, sie sind zu stark." —

*) Kl. Schr. II. 33.

**) Organon 1. Aufl. 1810, Satz 132, 206 Anm., 244.

***) Kl. Schr. II., S. 76 ff.

Hyoscyamus empfahl er in 8. Verd., von Spiritus nitri dulcis 1 Tropfen unter 1 Unze Wasser in 24 Stunden theelöffelweise gegeben. Es versteht sich, dass auch hier die Zustände angegeben sind, für welche diese beiden Mittel im Typhus passten, denn auf die allgemeinen Empfehlungen gegen Krankheiten konnte sich ja *Hahnemann* nie und nimmer einlassen.

Uebrigens hat *Hahnemann* auch noch in jener Zeit sehr verschiedene Gaben verabreicht; so erzählt er *), wie er einer Frau (1815) einen Tropfen reiner Bryonia-Tinktur gegeben.

Wir finden über die Holzkohle gesagt **): „ihre Arzneikräfte lassen sich noch in weit höherem Grade entwickeln durch weit fortgesetzte Reibung mit 100 Theilen frischem Milchzucker, *„doch bedarf man zum homöopathisch-arzneilichen Gebrauche einer stärkeren Potenzirung der Holzkohle als die millionfache Verdünnung ist, auf keine Weise."* — In dieser Holzkohlenverreibung lassen sich aber die schwarzen Theilchen noch mit einer einfachen Lupe erkennen. — Ist eine so nachweisbar materielle Gabe praktisch brauchbar, so bedurfte es einer weiteren Verdünnung „auf keine Weise."

So sagt er auch von Zinn ***), „ich trieb die Verdünnung sonst bis zur billionfachen, fand aber die millionfache mit der Zeit zu jeder arzneilichen Absicht hinreichend." — Es sind diese Stellen um so merkwürdiger, weil sich *Hahnemann* hierbei auf die Erfahrung stützt und von den *höhern* Verdünnungen einen Rückschritt machte zu den *niedern*, also in diesen Fällen den mehr materiellen Gaben das Wort redet †).

§. 150.

Einfluss der Psoralehre auf die Gabenlehre. ††)

Hahnemann's Psora-Lehre hatte auch auf die Gaben-Lehre einen wesentlichen Einfluss, denn von da an stammt die Bestimmung, die Mittel, namentlich die sogenannten „antipsorischen," nur in der 30sten

*) Reine Arzneimittellehre Bd. 2, S. 32.

**) Das. 2. Aufl., Bd. 6, S. 122.

***) Das. Bd. 6, S. 280.

†) 2. Aufl. der r. Arzneimittellehre von 1827.

††) Vergl. §. 105.

Verd. zu geben. — Die Tropfen-Gaben waren nun schon längst aufgegeben worden, dafür hatte man die mit den Verdünnungen befeuchteten Streukügelchen eingeführt, deren etwa 200 auf einen Tropfen gehen; 1, 2, 3 solcher Kügelchen wurden dann auf eine Gabe gerechnet, wie wir das in den letzten Ausgaben des Organons und in den beiden Ausgaben der „chron. Krankheiten" lesen; selbst diese Kügelchen wurden noch in bald grösseren, bald kleineren Mengen Wassers (mit Weingeist) zertheilt u. s. f.

Ueber diese Zertheilung des Tropfens auf die Kügelchen äussert sich *Hahnemann* *) sehr unverholen; er spricht von der „zu hom. Gebrauche *nöthigen Gabenminderung*," denn er hat „*die Absicht* **der noch weiteren Wirkungsverminderung.**" — Hier hat er also die „*Potenziruug oder Wirkungssteigerung durch Stoffverminderung*" ganz bei Seite gelassen, und das tritt auch in der Vorrede zu den chron. Krankheiten (S. IV. und V.) stark hervor, indem es da heisst, er habe diese kleinen und verdünnten Gaben „*nach tausend warnenden Versuchen endlich als die zweckmässigsten der Arztwelt*" mittheilen können; dabei spricht er allen grösseren Gaben den Nutzen ab und sagt, er habe „*den heilsamen Erfolg in langer Zeit nicht erleben können*," bis er zu jener „*Gaben*herabstimmung" gekommen; das war, wie wir vernehmen, die 30ste.

Nichts desto weniger lesen wir in demselben Buche (Bd. 1, S. 180, Anm.), dass *Hahnemann* die frisch entstandene Krätze mit $\frac{1}{2}$ Gran „millionfach potenzirter" Holzkohle (3te Verd. der Centesimalstufe) und mit Sepia (in derselben Gabe) geheilt hat; die Mittel waren, wie er selber sagt, in dieser Gabe „*völlig hinreichend.*" — Man sieht also, dass er unter Umständen von seinen kleinsten Gaben doch wieder abging; es ist da nirgends von einer Zunahme der Krankheits-Erscheinungen und von neuen Arzneisymptomen die Rede. —

Mit dem Jahr 1833 hatte *Hahnemann* die Dosenlehre vollkommen abgeschlossen, indem er ganz unverholen äusserte, die 30ste Verd. wäre die einzig richtige Gabe. Es gilt ihm „*für eine durch keine Erfahrung in der Welt widerlegbare homöopathische Heilregel, dass des richtig gewählten Heilmittels beste Gabe stets nur die kleinste sei in einer der hohen Potenzirungen,*" und dazu setzt er in Paranthese den Zehner (X). — Ja, er sagt, diese Heilregel gelte und *werde* gelten.

Sowohl für chronische als für acute Krankheiten stellte er dies

---

*) Organon 4. Aufl. S. 298.

auf und nannte es *„eine Wahrheit, die das unschätzbare Eigenthum der reinen Homöopathie ist."* — Er empfiehlt daher selbst in der Cholera die Mittel (Veratr., Arsenik, Kupfer) in der 30sten Verd., während er andererseits den unverdünnten Kampherspiritus in dieser Krankheit angerathen hat; auch im Typhus (wo er selbst im Jahr 1814 mit niederer Verd. bei mehr als 100 Kranken das Beste geleistet hatte), in syphilit. Krankheiten ohne Psora den Mercur 30, u. s. f.; von Carbo veg. gegen frische Krätze hebt er, gegen früher, jetzt ebenfalls die 30ste Verd. hervor (s. das all und noch mehr: Organon, 5te Auflage, S. 259, Anmerkung) *).

Wenn man alle die Stellen in der 5ten Auflage des Organons vergleicht, so wird es Jedem unbegreiflich, wie ein so klarer Kopf (und als solchen erkennen wir ihn mit *Jean Paul*, wie billig, an) sich bei einzelnen Dingen, einem Lieblingsgedanken folgend, in ein solches Irrsal verwickeln konnte; und bei allen diesen Widersprüchen berief er sich doch immer wieder auf seine Erfahrung. — Seine ungemeine Furcht vor der homöopathischen Verschlimmerung war es, die ihn so weit fortriss. —

Hahnemann erklärte keinen für seinen Nachfolger, der den Kranken die Arznei nicht in so kleiner, feiner Gabe darreiche, dass weder die Sinne, noch die chemische Analyse das mindeste absolut schädliche Arzneimittel, ja nicht einmal das mindeste Arzneiliche darlegen könne; dies setze eine Kleinheit der Gabe voraus, welche unwidersprechlich alle Besorgniss jeder medicinischen Staatsaufsicht verschwinden mache. So sagte er in seiner Vorstellung an die sächsische Behörde **). — Die Sache hat sich nur in so ferne geändert, als der Stoff selbst in *höheren* Verdünnungen nachgewiesen ist.

---

*) *Croserio* versichert (neues Archiv, Bd. 1, Heft 2), *Hahnemann* habe sich jederzeit der Kügelchen nur meist von 30. Verd. bedient für acute und chronische Krankheiten. — Merkwürdiger Weise wird (l. c.) diese Angabe, welche mit *Hahnemann's* selbsteigener, vorhin angeführter Norm ganz übereinstimmt, jetzt für einen *„Irrthum"* oder *„Schreibfehler"* des Dr. *Croserio* erklärt; warum? weil *Hahnemann* dem H. *v. Bönninghausen* die Versicherung gegeben, dass er (*Hahnemann*) in der Regel die 60ste Verd. gebrauche, *„die ihm Alles leiste, was er wünsche."* — *Hahnemann* hat darüber nichts drucken lassen und in dem Vorwort der 2. Auflage der chronischen Krankheiten (Band 3) räth er ganz einfach, von der 30sten Verd. zur 24sten herabzugehen. — Man darf wohl annehmen, dass das kein Irrthum oder Schreibfehler ist! —

Uebrigens spricht *Hahnemann* gar nicht allein von der 30sten „Potenz," sondern auch von 60ster, 150ster und 300ster und höher; die Wirkung „scheine" immer kürzer anzuhalten. (Organon 5te Auflage, S. 296, Anm.)

**) Kl. Schr., II., S. 199.

§. 151.

Schlusssätze.

Fassen wir auch hier das Ergebniss zusammen:

1. *Hahnemann* hat *ursprünglich* mit Arzneigaben geheilt, welche sich von denen der älteren Medicin in nichts unterschieden.
2. Da er hierbei öfter eine Zunahme der Krankheitserscheinungen bemerkte und neue Erscheinungen sich kund gaben, welche er als Ausflüsse der Arzneiwirkung erkannte, so verminderte er die Gaben und auch *hierbei* sah er noch Heilwirkung;
3. Diese Thatsache veranlasste ihn zu der Annahme, es werde durch das Bearbeiten der Arzneistoffe in diesen eine qualitative Veränderung hervorgebracht (s. die Potenzirtheorie); er schob allein auf das Mittel, was doch dem für höchst geringe Arzneireize unter Umständen sehr empfänglichen Organismus zukommt.
4. Aus Allem, was er über die Gabengrösse sagt, geht unläugbar hervor, dass er sich von *einzelnen* Beobachtungen zu *allgemeinen* Schlüssen verleiten liess; daher die grosse Verschiedenheit seiner Angaben zu verschiedenen Zeiten.

Zahllos sind die Arbeiten, welche sich über die Gabengrösse verbreiten; es ist unstatthaft, alles hierher Gehörige vollständig zusammen zu stellen. Doch ist es nöthig, eine Reihe von Angaben zu hören, um aus den hauptsächlichsten eine Uebersicht zu gewinnen.

§. 152.

Hartlaub und P. Wolf.

Hartlaub war einer der ersten *), welcher sich mit sehr wenigen Worten dafür aussprach, dass Wiederholung der Gaben und *Verstärkung* derselben nützlich sein möchten. — Näheres gab er nicht an. — Auch *P. Wolf* hat schon bei Zeiten **) in einem nicht beendeten Aufsatze an dem Gabendogma gerüttelt und später in seinen „18 Thesen“ im Sinne geläuterter Grundsätze sich eben so ausgesprochen. —

---

*) Archiv Bd. 7. Heft 1.

**) Archiv Bd. 12. Heft 2.

§. 153.

Rau.

Rau erklärt sich *) nur kurz über die Gaben, bestreitet im Allgemeinen die Angaben *Hahnemann*'s über die Kleinheit und hält den Grundsatz, »dass die Empfänglichkeit des Organismus für homogene Reize gleichen Schritt geht mit der Heftigkeit der Krankheit,« für den besten Wegweiser zur Gabenbestimmung. — In acuten Krankheiten empfiehlt er die kleinsten Gaben (Theile der 30sten Verd.), in chronischen umgekehrt; ja in ersteren hat er noch weit höhere Verdünnungen als die 30ste angewendet. Uebrigens empfiehlt er, sich „nicht nach dem todten Buchstaben zu richten," so dass er an allgemeinen Regeln für die Gabenbestimmung zu verzweifeln scheint. Dies geht auch aus dem Bekenntnisse hervor, welches er in seinen „Glossen« ablegt. **) — Auch hier wird in acuten Krankheiten den kleineren, in chronischen mehr den grösseren das Wort geredet und zugestanden, dass chronische Ausschläge durch Graphit in Substanz, Thee von Dulcam., Sarsap. etc. „ohne alle weitere Nachtheile" geheilt werden könnten — versteht sich, wo die Mittel am Platze sind, wie denn auch hier Empfänglichkeit für den homogenen Arzneireiz, daher sein Passendsein, als nothwendige Bedingung vorausgesetzt wird. —

In seinem Organon der specif. Heilkunst ist *Rau* diesen Ansichten im Ganzen treu geblieben.

§. 154.

Werber

verbreitet sich in seinem Aufsatze *„über die Entzweiung der Medicin"* etc. ***) auch über die Gaben; er geht dabei von dem Gedanken aus, dass die Arznei zwei Seiten darbiete, eine *qualitative* und eine *quantitative;* das hänge mit Qualität und Quantität der Lebenskräfte innig zusammen. Da die Erregbarkeit verschieden und veränderlich sei, so müssten die Arzneien in ihrer Einwirkung auf die Lebenskraft auch eine veränderliche Grösse zeigen. — Den klei-

---

*) Werth des hom. Heilverfahrens, 2. Aufl. S. 168.

**) Hygea IV., S. 297.

***) Hygea I., S. 180 ff.

nen Gaben spricht er in den für sie passenden Fällen Wirkungen zu, *erkennt* es aber als ein praktisch unhaltbares Dogma, *nur* kleine und kleinste Gaben anzuwenden, und führt mehrere Krankheitsgeschichten an, wo er mit grösseren Gaben Heilung bezweckte; homöopathische Verschlimmerungen traten keine ein, die Kranken genasen so gut wenigstens, als wenn sie nur allerfeinste Arzneihauche bekommen hätten; und dennoch wurden diese Geschichten auf's Aergste angefeindet! —

Auch in seiner »Entwickelungsgeschichte« *) spricht er in demselben Sinne.

§. 155.

Aegidi

äussert **), die Mittel, welche in den bisher üblichen hohen Verdünnungen nur zu oft den Erfolg versagten, müssten in stärkeren Gaben angewendet werden; er sagt, dass er glücklicher wäre, *seit er die Mittel in grösseren Gaben reiche;* die reinen Wirkungen der Arzneien träten in Nebenbeschwerden bisweilen viel klarer hervor, als bei Arzneiprüfungen an Gesunden, was er für die Charakteristik der Mittel für wichtig hält. —

Aegidi gesteht übrigens allen »Potenzirungen« Wirkungsfähigkeit zu; sie wären aber nicht stets als solche, d. h. als *Potenzirungen*, zu betrachten. Er nennt die Reihe von der Urtinctur an bis zur 1500sten Verd. wirkungsfähig ***).

Später †) äussert er, die Erfahrung habe bewiesen, »dass unter Umständen die höheren Theilungen, die 30ste, 60ste und weit über die 100ste hinaus, für unseren Zweck sich noch *entschieden* wirksam verhalten;“ dabei erkennt er aber doch wieder an, dass es einen Punkt geben müsse, auf welchem bei der fortgesetzten Theilung der Materie die Arzneikraft sich dergestalt **mindert**, dass sie Reactionen im Organismus anzuregen unfähig wird. —

Aegidi will *alle* Gaben, die ganze Stufenleiter haben; weder reiche man mit den niedersten Stufen aus, noch mit den höchsten, selbst unverdünnte Arzneistoffe müssten zur Anwendung kommen; *haltlos* sei die Behauptung, als wäre das Wesen der Homöopathie

---

*) S. Hygea, Bd. III., S. 229.

**) Hygea II. 201.

***) Archiv Bd. 14, Heft 3.

†) Allg. homöopathische Zeitung, Bd. 27. Nr. 9.

durch die kleinen Gaben bedingt. — Er widerspricht der Behauptung, dass niedere Gaben *acuten*, höhere *chronischen* Krankheiten mehr entsprächen, denn er habe in höchst acuten Zuständen mit den höheren Theilungsgraden geheilt, nachdem niedere ganz erfolglos gewesen, und selbst mit unverdünnten Arzneien in chronischen Krankheiten die wohlthätige Reaction gefördert. —

Schliesslich erklärt er sich gegen die Maassregel, immer nur *ein* und zwar ein kleinstes Streukügelchen, in viel Wasser gelöst, zu reichen; er lässt diese Art der Praxis eben nicht in dem schönen Lichte des Nachahmungswürdigen erscheinen.

§. 156.

Rummel

hat sich in der Nummer der allgem. hom. Zeit. vom 27. Juli 1835 über Gabengrösse ausgesprochen; bald bedürfe man ganz kleiner Gaben, bald selbst der unverdünnten Tinktur und zwar öfters wiederholt. — Die richtige Mittelwahl ist ihm, *wie Allen*, die *erste* Frage; „man heilt um so schneller, je mehr man die Gabe der individuellen Reizbarkeit des Kranken anzupassen versteht.“ — Gegen die 30. Verd. als Norm erklärt er sich bestimmt; man dürfe, obgleich diese Verd. oft noch wirke, „die Ausnahmen nicht zur Regel stempeln und so das Nichtsthun wahr machen, wie die Gegner uns in die Schuhe schütteten.“ — Er habe oft erfahren, dass hohe Verd. nichts wirkten, wo niedere schnell. Arzneiverschlimmerungen sind ihm Ausnahmen, sie erfolgten eben so gut auf kleinere als auf grössere Gaben; sie lägen oft im Gang der Krankheit.

Rummel hat sich ziemlich bald darauf *) in derselben Weise ausgedrückt; die Verdünnungen von 3 — 15 reichten meistens hin, sie wirkten aber meist, ohne nachfolgenden Schaden, zu stark. — Ipecac., Cannabis, Euphrasia, Crocus etc. in höheren Verd. ist *Rummel* sehr geneigt, zu verwerfen, sie scheinen nicht zu heilen; solche Curen dürften oft der exspectativen Methode angehören, wie er meint. — Er gesteht ferner zu, dass auch *Hahnemann* zu stärkeren Gaben, wie er sie früher gereicht, zurückgekehrt sei **), zu einer Zeit, wo *Hahnemann* immer nur den kleinsten Gaben öffentlich das Wort redete. —

---

*) Allgem. hom. Zeit. Bd. 9, Nr. 3.

**) Was ich auch in meinem Sachsenspiegel anführte, bezüglich des Rathes *Hahnemanns* an Dr. *Schweikert* sen. (Sachsensp. S. 119.)

Ueber Gabengrösse lässt sich *Rummel* ferner aus *). Es steht ihm fest, dass die 30. Verd. noch *wirksam* ist, nur erklärten die Vertheidiger auch der grösseren Gaben, dass die Empfänglichkeit dafür eine verhältnissmässig seltenere sei, oder wie *Rummel* selbst sagt, *eine Ausnahme* (s. oben). — *„Endlich,“* heisst es, *„muss eine Grenze der Wirksamkeit stattfinden, weil die Hindernisse der Theilbarkeit, oder der Entwickelung, oder der Potenzirung sich immer vermehren müssen.“*

Aus der anerkannten Wirksamkeit von Nr. 30 folgt ihm noch nicht, dass nicht Nr. 3 oder Nr. 10 eine noch heilsamere Wirkung entfalten könne; es sei nur wahrscheinlich, dass die höheren Verd. „in einigen Fällen besondere Vorzüge haben.“ — Sollte sich auch herausstellen, dass Nr. 10 allemal besser als Nr. 20 wirke, dass selbst Nr. 3 oder Nr. 6 besser sei als Nr. 10, so folge daraus noch keineswegs, dass Nr. 1 oder die Urtinktur besser sei als Nr. 3, ja das Gegentheil sei in vielen Fällen gewiss. — Jedoch bestreitet *Rummel* die Wirksamkeit vieler Mittel in dem Urzustand gar nicht, aber ihre Wirkung ist ihm doch keine eben so zweckmässige für den hom. Heilzweck, als die der verdünnten; und weiterhin wird die Erfahrung aufgerufen, dass wo niedere Nummern den Dienst versagt hätten, höhere Nummern halfen.

Aus dem, was er weiterhin sagt, geht eben lediglich hervor, dass man mit *allen* Gaben (von der Urtinktur an) heilen kann. — Bei Krankheiten, „wo das nervöse System oder die Unterleibsnerven afficirt sind,“ hält er die höheren Nummern besonders hoch; in akuten Krankheiten werden die niederen Nummern öfter ihre Anwendung finden. Nicht nur wäre es heilsam, von den höheren zu den massenhafteren herabzusteigen, sondern oft von höheren zu noch höheren. Nicht gar selten trete eine hom. Verschlimmerung ein (auf höhere wie niedere Nummern) und doch keine entsprechende Heilwirkung. Von solchen Verschlimmerungen werden mehrfache Beispiele angeführt.

Auch noch später hinaus hat *Rummel* den Gegenstand besprochen, so bei Gelegenheit der sog. „Hochpotenzen“ **). Er erwähnt ausdrücklich, dass er in seiner Praxis gewöhnlich den „mittleren Verfeinerungen“ den Vorzug gebe, er gehe bis 3 herab, bis 30 hinauf. Allgemeine Regeln für Gabengrösse liessen sich nicht geben, doch bemerkt er, dass er damals die verhältnissmässig wenigst günstigen Resultate sah, als er versuchsweise nur niedere Verfeinerungen

*) Allgem. hom. Zeit. Bd. 21. Nr. 12.

**) Allg. hom. Zeit. Bd. 29, Nr. 2 u. 3.

reichte, obgleich auch in dieser Zeit Fälle vorkamen, „die diesen Ausspruch für einzelne Fälle aufheben zu wollen schienen.“ —

Ueberdies *bejaht* er die Frage, ob Arzneien noch in 200. Verfeinerung wirkten; sie könnten noch dem Mittel eigenthümliche Nebensymptome und vorübergehende Vermehrung der Krankheitserscheinungen hervorbringen; „ja es scheint mir sehr wahrscheinlich, dass sie in manchen Fällen mehr leisten, als die bisher gebräuchlich gewesenen Verfeinerungen.“ — Die angeführten Beweise aus der Praxis habe ich besonders beleuchtet *) und es geht aus jenen Krankheitsgeschichten ganz deutlich hervor, dass kaum in *einem* Falle eine *bestimmte* Nachweisung gegeben ist, als hätten jene hohen Verdünnungen gewirkt, geschweige denn *besser* gewirkt, als die *mittleren* Verfeinerungen.

Weiter als 200 ist *Rummel* nicht gegangen.

§. 157.

Stapf.

Der Aufforderung *Rummels* gemäss äusserte sich *Stapf* über den Gegenstand **). Er stellt das Ergebniss seiner fast *30jährigen* Praxis in kurzen Worten hin. Richtige Wahl ist ihm die Hauptsache. Das richtig gewählte Mittel wäre in sehr vielen Fällen in kleinster Gabe, selbst in Nr. 30, hinreichend, wiewohl nicht geläugnet werden könne, dass weit niedrigere Nummern meistens denselben Erfolg hätten. — Beschaffenheit des Arzneimittels, Individualität des Kranken und der Krankheit wären Bedingungen der Gabengrösse; von an sich nicht heftig wirkenden Arzneien (Chamom., Valerian. etc.) sei es „jedenfalls zweckmässiger;“ mittlere Verd. anzuwenden (Nr. 3—12), während Bellad., Arsenik etc. weit höhere, ja die höchsten ertrügen und erforderten.

Arzneistoffe, die nur durch Reiben ihre volle Kraft entwickeln lassen, z. B. Carbo, Silicea etc., „scheinen“ fast durchgehends höhere und selbst höchste Verd. zu verlangen (Carbo sah selbst *Hahnemann* in Nr. 3 wirksam); in akuten Krankheiten „scheinen“ niedrigere Verd. öfters den Vorzug zu haben (Nr. 3, 6, 9); seit er in Entzündungen, Croup etc. das Aconit und andere Mittel in 3., 6., 9. Verd. reicht, gelangt er „sicherer und schneller zum Ziele.“ — Ob-

---

*) Hygea XXI. Bd. S. 462.

**) Allgemeine homöopathische Zeitung. Bd. 21, Nr. 18.

gleich am rechten Ort den kleinen Gaben (bis Nr. 30) das Wort redend, lässt *Stapf* doch „bei tief in der Constitution begründeten Krankheiten“ (Scrofeln, scrof. Ophth., Flechten etc.) den Mitteln in 12., 9., 8., 3., selbst in 2. und 1. den Vorzug (wenigstens *schien* es ihm so); auch in Syphilis und Scabies gibt er fast immer nur die 2. oder 3. Verreibung von Mercur und Sulphur. —

§. 158.

Kurtz

gibt seine Ansicht dahin kund *), die Gabe sei, welche sie wolle, überall komme nur die Qualität in Wirksamkeit und die Quantität scheine so lange indifferent, als sie den vitalen Dynamismus nicht durch das relative Uebergewicht des Mittels, oder gar durch Chemismus überwältige. — In den meisten Fällen hält er es „für sicherer, sich an die niederen Verdünnungen zu halten;“ zu oft habe er die grosse Wirksamkeit der höheren gesehen, allein auch oft genug ihre völlige Wirkungslosigkeit; die Arzneiverschlimmerungen will er nicht abläugnen, sie stellen sich „eben so gut bei höheren als niederen Verd. zuweilen“ ein. Er gibt an, die Verschlimmerungen bei höheren Gaben träten zuweilen desshalb auf, weil durch solche Gaben die Naturheilkraft „nur zu allmähligen Reactionen“ angeregt werde. Fast in ganz gleichem Sinne äusserte sich *Kurtz* später **).

§. 159.

J. E. Veith

bekennt die „volle Nothwendigkeit“ der Dilutionen und Verreibungen; „bis zu irgend einer Stufe“ wirke das fein Zertheilte des passenden Heilstoffes wohlthätiger und entspreche den Funktionen des Capillagefässsystems und der Nervenatmosphäre viel besser. Man dürfe den Impuls der Arzneiwirkung nicht gewaltsamer veranlassen, als es eben die Vitalität für ihre kritischen Thätigkeiten fordere. Die Dilutionen *„behalten“* ihre arzneiliche Kraft noch auf sehr hohen Stufen, die 18. ist ihm in seiner Praxis die höchste. Dulcamara, Sarsap., Sambucus, Tinctur. Sulphuris, Cannabis, oft selbst Ledum, Rhododendron, Rheum etc. gibt er in Urtinktur oder erster Verdünnung;

---

*) Hyg. Bd. IV., S. 239.

**) Jahrbücher für Hom., Bd. 1, S. 83.

mit Sepia, Calcar., Silicea etc. richte man auch in bedeutend hohen Dilutionen sehr viel und Grosses aus, „auch mit der heilig gesprochenen 30sten“ *).

§. 160.

Kammerer

zeigt sich als eifrigen Anhänger der kleinen Gaben **); er meint, es wäre der alten Medicin gegenüber unsere Aufgabe, zu zeigen, mit wie kleinen und mit wie grossen Gaben wir heilen können, und meint, *„blos dieser Contrast bringe unsere Gegner zum Nachdenken und zum Aufgeben ihrer Heilart.“* — Wäre aber dies der Fall, so müssten die Allopathen längst auf unserer Seite stehen, und seit den „Hochpotenzen“ mehr als je! —

Es sei *„Thatsache,“* dass hom. heilende Aerzte manche Krankheiten mit grossen Gaben „erst nach Wochen geheilt, oder vielleicht auch gar nicht geheilt haben,“ während die Kranken mit höheren Verd. und Streukügelchen geheilt worden wären ***). — Je nun, wenn man den Kranken zweimal in's Bett legen und unter denselben Umständen mit grossen und dann mit kleinen Gaben (oder umgekehrt) behandeln könnte, dann möchte der Beweis geliefert werden.

Trotz allem dem will *Kammerer* weder die niedere Verd. noch die Tropfen verwerfen, *„aber nur alles zu seiner Zeit und an seinem Orte,“* allgemeine Regeln gebe es nicht; in acuten Krankheiten redet er sogar den grösseren, in chronischen den kleineren das Wort, doch hänge das wieder von der Individualität des Kranken und der Reactionskraft des Organismus ab. Mit grossen Dosen will er noch keinen wichtigen, die organische Masse ergriffen habenden Krankheitsfall geheilt haben, zumal bei häufigen Gabenwiederholungen.

Dass man mit Tropfen auch heilen könne, hat *Kammerer* in seinem Aufsatze über die Metaphlogose des Halszellgewebes selber gezeigt †), dann in seiner Arbeit über den Typhus ††), wo die Mittel selbst in der ersten bis sechsten Verd. in Tropfen gereicht wurden, Calcar. 5., Phosphor 6., Arsenik 6. u. s. f. — Der Erfolg wird sehr gerühmt.

---

*) Hygea V. S. 432.

**) Das. IV. 488.

***) S. *Rummel* u. A., die das Umgekehrte eben so zugeben.

†) Hygea Bd. 5 S. 251 ff.

††) Das. Bd. 15 S. 1.

In einem besonderen Vortrage hatte sich *Kammerer* bestrebt *), die Makro- und Mikrodosisten zu vereinigen; jede Partei habe einen Theil des Rechten. „Der Grad der Sensibilität der kranken Organe und ihrer Reactionsfähigkeit," dies scheint ihm alle Widersprüche in den Gabenbestimmungen zu lösen.

§. 161.

G. Schmid

ist von älteren Zeiten her einer der eifrigsten Vertheidiger der grossen und grösseren Arzneigaben und hat seine Stimme schon frühe in der allgem. hom. Zeitung und der Hygea dafür erhoben; in seinem neueren Werke **) behandelt er den Geganstand ganz besonders. — So sagt er z. B. ***), man habe die grösseren Gaben nicht so sehr zu befürchten, wirkliche Arzneiverschlimmerungen kämen viel seltener vor, als Viele beobachten wollen, sie wären meistens der zunehmenden Krankheit zuzuschreiben (wie *Rummel*); wo Arzneiverschlimmerung (als Erhöhung der Reactionen der Naturheilkraft gegen die Krankheit, bedingt durch die Arznei) bestehe, da führe diese Erhöhung meist nur zur schnelleren und glücklichen Entscheidung der Krankheit. — Die richtige Wahl stellt auch er als Bedingung voran. —

Die Gabe macht er übrigens abhängig von dem Zustande, worin sich der Arzneistoff befindet; er erkennt das Aufschliessen schlummernder Kraft, z. B. in verriebenem Schwefel an; das könne man mit allem Recht „Potenzirung« nennen; und so sehen wir den entschiedensten Makrodosisten als Anhänger eines Wortes, worüber viele Bogen hin- und hergeschrieben wurden; allerdings geht sein Glauben an das Potenziren nicht sehr weit, denn mit der ersten Verreibung hat er so gut wie sein Ende erreicht. —

Von dem Grundsatze der Homöopathie ausgehend und die richtige Mittelwahl auch hier an die Spitze stellend, vertheidigt *G. Schmid* in seinem Buche (S. 94. ff.) entschieden die ganz massiven Gaben, die unverdünnten Stoffe. — Die besondere Vertheidigung, dass solche Gaben innerhalb der Homöopathie stehen, ist weitläufig geführt, was aber nur für solche nöthig ist, die sich noch gar nicht von dem Gedanken trennen können, dass kleinste Gaben, „Decillionen, Centesillionen,

---

*) Hyg. XI. S. 289.

**) Arzneibereitung und Gabengrösse, Wien 1846.

***) Hygea V. S. 66.

Millesillionen," und wie die Dinger alle heissen, die Homöopathie bilden, und die vergessen haben, dass es *Hahnemann* nicht einfallen konnte, sich noch lange zu vertheidigen, als er die Mittel granweise gab, nachdem er das Simile längst gefunden hatte und darnach handelte. —

Schmid ist Repräsentant des Gaben-Extrems und es ist eben so wenig zu billigen, *nur* solche Gaben anzuwenden. —

§. 162.

Watzke.

Auch ihm ist die richtige Wahl das Erste: »es kommt Alles darauf an, das dem gegenwärtigen Falle angemessene specifische Mittel zu finden.« Die Gabengrösse ist untergeordnet, „zwar keineswegs gleichgültig« *). Er bemerkt dazu noch ferner, dass er »beide Extreme durchgemacht, nur 30ste Verd., und nur 3te, 2te, 1ste Verd., selbst reine Tincturen gegeben habe;" er schwebte, wie er sagt, „zuerst" in dem Aether der „Decilliontel" und stieg dann in die Tiefe hinab. Von den Extremen kam er zu einer richtigen Mitte (in der Regel 3te und 6te Verd.), im Verhältniss von 10 : 90; doch schloss er höhere und auch tiefere Verdünnungen nicht aus. — Den grösseren Gaben würde er im Allgemeinen den Vorzug geben, auch wenn die kleineren und kleinsten immer und überall dasselbe leisteten, 1. weil es ihm anliege, dass unsere Lehre den Schein des Paradoxen, Wunderbaren und Unglaublichen so viel als möglich vermeide, 2. weil er nicht theuerer kaufen möge, was er wohlfeiler haben kann, 3. weil er der Reinheit und Aechtheit der Präparate gewisser sei. —

Als Erfahrungssätze dürften sich über kurz oder lang, wie er meint, herausstellen, 1. dass die Gabengrösse von der Receptivität und von der Sensibilität des Kranken und des ergriffenen Organs oder Systems, von der Art und Grösse, dem Verlauf und dem Stadium der Krankheit, so wie von der Individualität des Arzneimittels abhänge; 2. dass die Gabe desto grösser sein müsse, je seltener, schwieriger und langsamer eine Krankheit durch die Natur allein besiegt wird, — und umgekehrt. — Also nur wieder der Rath: *individualisire umfassend.* —

Dass kleine und kleinste Gaben noch arzneiliche Nebenwirkungen erzeugen, davon führt er Beispiele an (3te, 30ste Verd.). — Beispiele

*) Hom. Bekehrungsepisteln, 1. Heft, S. 81.

vom Nutzen stärkerer Arzneigaben in einer Masernepidemie zu Klagenfurt 1837 giebt er später *); auch in chronischen Krankheiten wendet *Watzke* starke und stärkere Gaben an, wie er uns in einer Reihe von Krankheitsgeschichten zeigt **), sogar ein Tropfen Sabina-Oel kommt da vor, und zwar ohne alle Arzneiverschlimmerung, von der wir auch später nichts hören, wo *Watzke* „Gegenstücke zu den Heilungen mit Hochpotenzen" liefert ***). Er wiederholt hier, was er über den Vorzug der niederen Verd. in den »hom. Bekehrungsepisteln" sagte, und glaubt, dass die Homöopathiker durch die »Hochpotenzen« ihrer eigenen Sache nicht eine *Schelle,* sondern eine *Glocke* angehängt, — „in ihrer unglücklichen Sucht nach dem Wunderbaren, Unbegreiflichen und Ueberschwänglichen.« Seine Versuche mit den Hochpotenzen aus der geheimnissvollen Hand des Herrn *Jenichen* gaben nirgends ein Ergebniss, doch will er darüber nicht absprechen, da der Sinn *„für so geisterhafte Wesen"* ihm vielleicht mangle.

Gegen Anwendung höherer Verdünnungen eifert er zwar nicht; sie wären für manche Krankheiten und noch mehr für manche Arzneien schlechterdings unentbehrlich; der *ausschliesslichen* Anwendung der Urstoffe kann er sich aber auch nicht anschliessen. —

§. 163.

Gross

hat sich in verschiedenen Zeiten über den Gegenstand sehr verschieden geäussert. Er hat sich im Ganzen jenen Ansichten und Angaben angeschlossen, welche *Rummel* †) niedergelegt hat (s. oben §. 156). Er machte Heilungsgeschichten bekannt, worin die 30ste, andere, worin Urtinctur, 1te, 2te, 3te Verd. vorkommen (z. B. allgem. hom. Zeit., Bd. 18, Nr. 22, Bd. 22, Nr. 3 und 4). —

Weiter hinaus wollte er die Gaben in jener Kleinheit angewendet wissen, d. h. in der 30. Verd., wie das Organon sie vorschreibt;

---

*) Oesterreich. Zeitschr. für Hom., Bd. 1, Heft 2, S. 236 (Aconit Nr. 1 und 3, Belladonna, Pulsat. Nr. 3.

**) Ebendas. Band 2, Heft 1, S. 133.

***) Ebendas. Band 2, Heft 3, S. 508.

†) Allg. hom. Zeit. Bd. 21, Nr. 12.

Hahnemann's Behauptung, dass man »zum Heilbehufe die Arzneigabe fast nie klein genug« wählen könne, ist ihm „das sichere Resultat der schärfsten und reinsten Beobachtung;“ sie wäre „der Entdeckung des hom. Heilprincips dreist an die Seite zu stellen.« — Doch erklärt er es für *„möglich,“* dass in acuten Krankheiten die tieferen Verdünnungen ausreichen, in chronischen Siechthumen verdienten aber nur die höchsten Verdünnungen den Preis *), ja bald darauf **) erklärte er es sogar geradezu für *„reine Allöopathie und bloses Curiren, aber kein Heilen,“* gewisse Mittel in der 6. oder 3. Verd. täglich einmal oder gar mehrmals tropfenweise zu geben.

§. 164.

Gross' „Hochpotenzen.“

Im neuen Archiv (Bd. 1, Heft 2) hat die Sache eine Krisis erreicht; die sogenannten *„Hochpotenzen“* sind es. Das Zurückgehen zu grösseren Gaben wird auf's Härteste getadelt. — *Gross* empfiehlt 200., 400. und 800. »Potenz.«

Nach seinen Vorschriften bedarf man überall nur eines einzigen mohnsamengrossen Kügelchens und zwar ist *eine* Gabe „in der Regel“ hinreichend; wer so Alles recht nachmacht, *„muss zu denselben Resultaten gelangen.“* ***)

Für diese »Hochpotenzen« wurde *Hahnemann* in die Schranken gerufen. Ihnen kam noch zu statten, dass ihre Bereitungsweise nicht bekannt gemacht wurde. Was Wunder, dass alles Geheimnissvolle, also auch dieses, seine Anhänger fand und bis zu einem kaum glaublichen Grade getrieben wurde!

---

*) Allgem. hom. Zeitung. Bd. 25. Nr. 9.

**) Daselbst Bd. 26. Nr. 4.

***) *„Resultate“* sind auch mitgetheilt; das denkwürdigste ist die Kur an seinem Pferde, welches an einem beginnenden Koller leiden sollte (es wurde auf der Fahrt „von taumelndem, schwerfälligem Gange“ befallen!!). Dem Pferde wurde, nachdem mit dem Wagen angehalten war, ein Gläschen unter die Nase gehalten, damit es an Cocculus rieche (Kügelchen mit 200. Potenz befeuchtet). Dass das Thier von diesem „sehr starken“ Anfalle genas, versteht sich. Die an Menschen gemachten Heilungen sind von demselben Werthe wie diese Pferdekur.

§. 165.

Trinks

war von jeher ein eifriger Vertheidiger grösserer, selbst grosser Gaben, ohne den höheren die Wirksamkeit abzusprechen, ja er erklärt sie unter Umständen für nothwendig und heilsam *). Das Dogma von der 30. »Potenz« bestritt er und die *justa* dosis hob er immer hervor **). Auch die *Gabe* müsse individualisirt werden. — Krankheiten würden durch *stärkere* Gaben geheilt, während kleinere und kleinste meistens nur aufregten. Er bekennt hier übrigens, dass es „absolut zu starke« und »absolut zu insufficiente« Arzneigaben giebt; erst müsse man das richtige Mittel haben, dann das richtige Mittel in der „**sufficienten**" Gabe reichen. —

Auch in seiner Arzneimittel-Lehre redet er im Ganzen den kräftigeren, d. h. massiveren Gaben das Wort, ohne kleineren in gewissen Fällen den Weg versperren zu wollen. —

§. 166.

Schrön

ist einer von den Ersten gewesen, welche die Alleingiltigkeit der von *Hahnemann* auf die Spitze gestellten Gabenlehre ohne Unterlass bekämpfte. Zuerst sprach er sich in seinen »Hauptsätzen" (S. 63 ff.) dagegen aus. — Dass aber kleinere und kleinste Gaben noch günstig wirken können, belegt er mit einem Beispiele, wo Spongia 6. eine »ungemeine Verschlimmerung« erzeugte; Spongia 45. »minderte die Zufälle sehr." — Er schliesst damit, dass er die *„unläugbare Wirksamkeit"* so kleiner Gaben anerkennt und sie einzig in der *„zarten Reactionsfähigkeit«* des Organismus sucht, nicht in dem sogenannten Potenzirtwerden; kleinere und kleinste Gaben sind, »wie es scheint,« nicht als etwas Wesentliches der Homöopathie zu betrachten, indem die richtig gewählte Arznei auch in grösserer Gabe die Hilfe nicht zu versagen pflegt. —

In dem „offenen Bekenntnisse" hat *Schrön* gemeinschaftlich mit mir die Sache bestimmter gefasst ***); die Frage über das Arz-

---

*) **Arzneimittellehre Bd. II. Einleitung.**

) **S. z. B. allg. hom. Zeit. Bd. 25, Nr. 2.

***) **Hygea III. 345.**

neimittel trennt sich in das *Was* und in das *Wie*; ist das Erstere entschieden, dann folgt erst die Gabenbestimmung. *)

Schrön erklärt sich ferner dahin **), dass er „für gewisse Fälle“ (die er im Allgemeinen etwas näher bezeichnet) die *ganz kleinen* Gaben nicht entbehren möchte; doch findet er in der Regel keine Gründe, über die 3. bis 6. Verd. hinaufzusteigen; viele mildere Mittel giebt er in der unverdünnten Tinctur oder in der ersten Verd. tropfenweise, und nennt das Verfahren „gefahrlos und wirksam;“ *nie* hat er dabei eine hom. Verschlimmerung gesehen. —

Gegen die sog. Hochpotenzen erklärt er sich durchaus ***) und findet es gar nicht einmal der Mühe werth, diese „Spottgeburt“ (wie sie Jemand nannte) am Krankenbette zu prüfen.

§. 167.

Elwert

hat sich schon frühzeitig ausgesprochen †); durch praktische Mittheilungen wollte er damals schon beweisen, dass die Verdünnungen von Nr. 1—8 (in Tropfen) in der Regel die passendsten wären. Stärkere Arzneigaben hält er für sicherer, sie heilten *ohne* Steigerung der Krankheit; sie heilten auch da, wo bei Nichtbeachtung der Diät schwache Gaben nicht heilen etc. — Er bekräftigt, dass mit *hohen* Nummern und selbst mit Kügelchen „über die Erwartung schöne Resultate“ erzielt werden können, nicht minder aber durch *niedere*. Da sich ihm aber herausgestellt hat, dass er „in unendlich vielen Fällen höhere Arzneinummern völlig vergebens reichte und in *denselben Fällen* von niederen und grösseren Gaben die herrlichste Wirkung sah,“ so gibt er den niederen Nummern den Vorzug *»fast durchweg.“* Nr. 1—5 machten zuweilen Primärwirkungen, diese störten aber nicht. Kindern in den ersten Lebensjahren reicht er in der Regel Kügelchen; in chronischen Krankheiten ist er jetzt nicht minder

---

*) *Unzähligemal* haben wir beide uns ganz in demselben Sinne ausgesprochen und dennoch hat man uns angedichtet, wir wollten, um uns das Wählen leicht zu machen, die Arznei*qualität* durch die Arznei*menge* ersetzen, was nie *möglich* ist und darum nie gethan werden kann (s. §. 77.)

**) Naturheilprocesse Bd. 2. S. 240.

***) Hygea Bd. 21. Heft 1.

†) Allgem. hom. Zeitung. Bd. 9. Nr. 12 und Bd. 23. Nr. 11.

glücklich mit niederen Verdünnungen, als früher, wo er noch höhere (12. und 30.) reichte. —

Betrachten wir sein Buch (die Hom. und Allop. auf der Waage der Praxis, 1844), so finden wir, dass *Elwert* fast durchgängig nur stärkere und starke Gaben anwendet.

§. 168.

Helbig

meint *), dass man weder auf die Seite der grossen, nach der kleinen Gaben treten solle; er glaubt, obgleich den kleinsten Gaben Wirksamkeit zusprechend, dass es Fälle gebe, wo ein hom. passendes Arzneimittet „in noch stärkerer als gewöhnlicher allöop. Gabe vertragen, ja verlangt wird," und beruft sich dabei auf seine Erfahrungen in der Trunksucht, wo er nicht selten eine Unze Schwefelsäure zur Heilung nöthig hatte. —

Noch viel bestimmter spricht *Helbig* in seiner „Macht der Aehnlichkeit" **) (S. 81). — Unter kleinster Gabe versteht er die 30. Verd., und in dieser fand er Arsen., Bellad., Aconit, Nux. vom. u. v. a. noch wirksam. Die allgemeine Anwendung hoher Verd. nennt er „eine Thorheit;" er ist von ihnen abgegangen, weil sie in manchen Fällen ihre Wirkung versagen, wo niedere Verd. und Urtincturen noch wirken, weil niedere Verd. leichter zu fertigen und zu controliren sind. — Alle Regeln, dass die Gabe sich nach Alter, Geschlecht, Temperament etc. richten müsse, sind ihm blose „Kathederlehren." —

§. 169.

Vehsemeyer

hat sich als Vertheidiger grösserer Gaben gezeigt (so namentlich in seinen Jahrbüchern, Bd. 1, Heft 2), da er sie „überall und in jedem Falle die besseren und vorzüglicheren" nennt. — Beim Typhus z. B. giebt er reinen Phosphorspiritus, Carbo veg. 3. (granweise), Arsenik 2. und 3. ***).

---

*) Hygea VII. 227.

**) Dresden und Leipzig, 1842.

***) Die Mittel nach dem Verhältniss von 10 : 90 bereitet.

§. 170.

Schüler

fand, dass die Harzbewohner den kleinen Gaben gar nicht stehen wollten, wenn sie nicht öfter wiederholt wurden. *Alle* „Potenzirungen" hält er in geeigneten Fällen anwendbar. Bei Kranken, welche Verlangen nach geistigen Getränken hätten, wären die kleinen Arzneigaben, auch wiederholt, ohne Wirkung *); wir sehen ihn die Mittel in 6., 10., 12. etc. Verd. reichen und auch in Tropfen, selbst Urtinkturen und Aufgüsse.

§. 171.

Noack

ist, wie aus seinem mit *Trinks* herausgegebenen Handbuche der Arzneimittellehre (Bd. 1) erhellt, Anhänger der stärkeren Gaben; nichts desto weniger eifert er gegen die, welche *nur* solche reichen wollen **); *Noack* will die Individualität der Organismen und der Arzneien ins Auge gefasst wissen.

Er beharrt auf der Leiter von Nr. 1—30 und noch höher, aber auch auf der Urtinktur, und theilt eine Reihe von Fällen mit, wo stärkere Gaben Erstwirkungen hervorriefen ***).

§. 172.

Goullon

hat sich über die Nothwendigkeit, auch andere als nur hohe Verdünnungen anzuwenden, im Archiv †) geäussert; wiewohl er die Wirkungsfähigkeit hochverdünnter Arzneien durchaus anerkennt und zahlreiche Krankheitsgeschichten mittheilt, welche dafür zeugen, so findet er es nach Umständen doch für erforderlich, stärkere Gaben zu reichen; das Reactionsvermögen des Organismus, die Krankheitsform und die Qualität der Arznei sind ihm Richtschnur. *Goullon* reicht mitunter selbst ganz starke Gaben (Ferrum carb. zu $1/12$ Gran, Chlorwasser zu 5—6 Tropfen) ††)

---

*) S. *Helbig*, §. 168.

**) Jahrb. von *Vehsemeyer*, Bd. 1, Heft 1.

***) Allgem. hom. Zeitung. Bd. 21. S. 38.

†) Bd. 20, Heft 2.

††) Neues Archiv Bd. 1, Heft 2.

§. 173.

Lietzau.

Dieser Arzt hat seine Meinung über den Gegenstand in *Vehsemeyer's* Jahrbüchern niedergelegt *). Die Anwendung nur der kleinsten Gaben ist ihm eine „ganz beliebige, auf hypothetischen Vordersätzen beruhende Willkürlichkeit *Hahnemanns.*“ — Er gibt zu, dass Stoffe, die dem Körper sehr different sind (z. B. Arsenik) noch in starker Verdünnung wirken; die Urtinktur scheint ihm aber die wichtigste Form zu sein und selbst bei der Anwendung dieser treten die sog. hom. Verschlimmerungen nur höchst selten ein.

§. 174.

Schneider

bestreitet die alleinige Anwendung der 30. Verd.; „das Gespenst, die hom. Verschlimmerung, ist ja gebannt, und der Glaube an die mystische Potenzirtheorie geschwunden“ **). — Das wäre schon recht, wenn's nur wahr wäre.

§. 175.

Wahle

war früher ein unbedingter Anhänger von *Hahnemann's* Lehre; über die Arzneigaben spricht er jedoch seine Ansichten unverholen aus ***) und diese lauten dahin, dass er seinem Grundsatze seit 12 Jahren treu geblieben sei, die Mittel von der Mutteressenz bis zur 30. Verd. in Anwendung zu bringen, äusserst selten erstere, selten aber auch bis zu letzterer, meistens bewegt er sich innerhalb Nr. 3, 6, 12, 18. „*Seit ich dieses Verfahren eingeführt und befolgt habe, bin ich bei meinen Heilungen ausserordentlich glücklich gewesen.*“ In chronischen Leiden steigt er fast stets von den kleinern Gaben zu den grössern; dem umgekehrten Weg ist er bei weitem nicht so geneigt. Helfe Nr. 3 von Pflanzen und Nr. 6 von verriebenen Stoffen nichts, so wäre das Mittel meistentheils falsch gewählt. Der Wechsel der Arzneigaben (hohe Verdünnungen) bringe die Empfänglichkeit für stärkere Gaben wieder hervor. — Das ängstliche Zählen der Kü-

---

*) Bd. 4, Heft 1.

**) Allgemeine hom. Zeit. Bd. 25. S. 282.

***) S. allg. hom. Zeit., Bd. 27, S. 138.

gelchen macht *Wahle* nicht nach, auch an den Tropfen sterbe Niemand. — Die *Wahl* des Mittels ist ihm der *Kern*, Gabengrösse und Wiederholung die *Schaale.*

§. 176.

Kämpfer

sprach im 24. Bande der allgem. hom. Zeit. (Nr. 9) in einer sehr guten und die Technicismen umfassenden Arbeit auch über Gabengrösse. Es folge aus dem hom. Grundsatze nicht, dass man die Mittel gross oder klein geben müsse; die richtige Wahl vorausgesetzt, meint er aber doch, dass der Erfolg von der richtigen Anwendungsweise abhänge. Den anscheinenden Widerspruch, dass auf höhere Verdünnungen Arzneiverschlimmerung, auf starke Gaben dagegen *keine* beobachtet wurde, sucht er (abgesehen von der Möglichkeit schlechten Beobachtens) daraus zu erklären, *dass dasselbe Mittel, in derselben Gabe, unter verschiedenen Umständen bei derselben Krankheitsform ganz verschiedene, selbst entgegengesetzte, und in höchst verschiedener Gabe ganz gleiche Wirkungen hervorbringen kann.*

Dass die hohen Verd. (bis 30) treffliche Dienste leisten, ist ihm eine Wahrheit und er führt mehrere schöne Fälle an; ja er heilte mehrere Fälle mit *kleinen* Gaben, nachdem *grössere* nichts gefruchtet. Obgleich also ein bedingter Anhänger kleiner Gaben, erklärt *Kämpfer* doch, „*dass bei Weitem häufiger so kleine Gaben sehr hoher Verdünnungen wirkungslos bleiben, oder zu schwache Wirkung äussern, wo nach grösseren Gaben niedrigerer Verdünnungen sichere und hinlänglich kräftige Wirkungen ohne allen weiteren wesentlichen Nachtheil erfolgen:* er stimmt daher der „Annahme der meisten hom. Aerzte“ bei, „*dass man die meisten Mittel in der Regel in mittleren und niedrigeren Verdünungen (etwa 3—12) zu Tropfentheilen oder ganzen Tropfen anwenden kann und in den meisten Fällen anwenden* **muss.**“ Auch davon gibt er Beispiele.

Er äussert ferner, dass es Fälle gebe, wo man die Arznei selbst *unverdünnt* geben *müsse.*

Die Wahl der höheren oder niedrigeren Verdünnung innerhalb der Grenzen, welche *Kämpfer* einhielt (d. h. 3.—12. Verd.), hängt von der Stärke des Mittels, von der Krankheit und der Individualität des Kranken ab. Von manchen Mitteln (Silicea, Causticum, Phosphor, Nux vom. u. s. f.) reicht er aber häufiger höhere Verd. (12—30), nur in *sehr niedrigen* Verd. (2., 3.) hat er dagegen sichere und hinlängliche Wirkung gesehen von Ipecac., China, Stannum, Hepar sulph. etc.; unter den öfters unverdünnt zu gebenden nennt er beide erst-

genannten, Ferrum carbon., Valeriana (Grana XV.—XXX. auf 3—4 Unzen Infus.).

Uebrigens könne es umgekehrt Fälle geben, wo China, Ipecac. in globulis der 30. Verd. und Schwefel, Phosphor, Kalkerde etc. in sehr niederer Verdünnung oder Verreibung (gran- und tropfenweise) gereicht werden müssten. — Dass hier keine durchgreifenden Regeln gelten können, erkennt *Kämpfer* an, doch versucht er, die Sache auf allgemeinere Gesichtspunkte zurückzuführen.

Die Empfänglichkeit für verdünnte hom. Arzneien und die Wirkung derselben scheint ihm *hauptsächlich*, vielleicht *ganz* von dem Gangliensystem abzuhängen. Auffallend ist, dass er bei Branntweinsäufern eine grosse Empfänglichkeit für die hom. Arzneien fand (s. §. 168 u. 170). Im Typhus waren stärkere Gaben nothwendig, von höheren und mittleren Verd. hat er da fast nie Wirkung gesehen; dagegen müsse man selbst reine Tinkturen, Aufgüsse, Decocte von China, Arnica, Rhus etc. geben *); versatiler Zustand im Typhus erfordere aber das Umgekehrte.

§. 177.

J. O. Müller

hat das „Gabenmaass" zum Gegenstand einer Arbeit gemacht **). — Dass man sich über die Arzneigaben stritt, findet er darin gegründet, weil sich Jeder auf die *gemeine* Erfahrung berief. — Er stellt den Satz auf: „es gibt so wenig eine ständige, gemeinsame, absolute Arzneigabe, als es ständige Qualitäten der Individuen, der Krankheitsformen und der in Beziehung auf Krankheit als äusserlich anerkannten Momente gibt;" eine Wahrheit, womit im weitesten Sinne Alles gesagt ist. — Den Fabeln von *Gross*'schen „Hochpotenzen" mag er wenig Gehör schenken.

§. 178.

Attomyr

geht, indem er „Gesetze für Gabengrösse und Wiederholung" sucht ***),

---

*) *Hartmann* gab im Leipziger hom. Spital einem Typhösen Chinae Drachmam 1 in Abkochung; im Wechselfieber Chinin granweise, Sulphur gr. V. mit 100 Gran Milchzucker (s. dessen Bericht an den Centralverein in Frankfurt, allg. hom Zeit. Bd. 11 u. 12.) — Vergl. dagegen allg. hom. Zeit. Bd. 23, Nr. 8, Anm.

**) Oesterreich. Zeitschr. für Hom. Bd. 1, Heft 3, S. 12.

***) Neues Archiv. Bd. 1. Hft. 2.

wesentlich von den Ergebnissen der reinen Arzneimittellehre aus — in den Prüfungen am Gesunden findet er das Gesuchte. — Er äussert sich so:

Die Arzneien zeigen eine *quantitativ* verschiedene Wirkung an Gesunden und an Kranken, bei gleicher Gabengrösse, — ferner eine *qualitativ* verschiedene Wirkung hinsichtlich der Gabengrösse *gewiss* bei Gesunden, bei Kranken *höchst wahrscheinlich.* — Aus der Verschiedenheit der qualitativen Wirkung zieht er den Schluss, dass *grosse* Gaben schneller, kürzer, intensiver, *kleine* langsamer, länger, extensiver wirken, und daher stellt er für die Therapie folgende Regeln auf:

a. soll Hilfe schnell erfolgen, so gebe man grosse Gaben, sonst kleine;
b. bedarf es schnell verlaufender Hilfe, so reiche man grosse, sonst kleine;
c. ist *intensive* Hilfe erforderlich, so dienen grosse Gaben, *extensive* erfolgt auf kleine; akute Krankheiten verlangen grosse, chronische kleine, der Grundsatz der Aehnlichkeit fordert es so.

Denn nach *Attomyr* ist es nicht genug, dass das Mittel qualitativ ähnlich sei, auch die *Gabe* ist ihm ein wesentliches Moment des Aehnlichen; unpassend erscheint es ihm, z. B. in einer akuten Krankheit ein Mittel zu geben, welches spät zu wirken anfängt, von langer Wirkungsdauer ist und extensiv wirkt.

Um aber damit auf's Reine zu kommen, frägt er, was denn akute und chronische Krankheiten, was grosse und kleine Gaben sind; ehe das nicht entschieden ist, erscheinen seine Regeln als eine *petitio principii.*

Was die Gaben betrifft, so liegt ihm viel daran, dass man die Endpunkte kennen lerne von der grössten bis zur kleinsten Gabe. — Die Arzneiprüfungen lehren z. B., dass dem *Gesunden* gegenüber 1 Gran Arsenik eine sehr grosse Gabe ist, 1 Gran Verbascum eine sehr kleine; dem *Kranken* gegenüber sei das ganz anders.

Was ist aber in Beziehung auf den Kranken eine grosse, was eine kleine Gabe? — Da geht *Attomyr* auf *Hahnemann* zurück. Dieser habe ursprünglich Tinkturen zum Heilzweck gereicht, in der Menge, wie er sie Gesunden gegeben; wegen stürmischer Wirkung habe er *verdünnt* (wie sieht's da mit dem „Potenziren" oder *Steigern* aus?); so sei er bis zum 30. Fläschchen gekommen und habe *per inductionem* von der hinlänglichen Wirksamkeit des 30. Fläschchens Bellad., Nux vom. etc. auf die *aller* Arzneien geschlossen. Die Erfahrung zeige aber, dass die 30. Verd. nicht bei allen Arzneien der Endpunkt der Gabengrössenreihe ist (sollte sie nicht auch zeigen, dass

Nr. 30 bei manchen Mitteln gleich Null ist in Beziehung auf viele Organismen und Krankheitsfälle?). Als letztes Glied erkennt *Attomyr* das, über welches hinaus die Arzneiwirksamkeit aufhört. — Weiter versteigt er sich in die Potenzirtheorie, wo man viel reden und nichts sagen kann. — Aehnliches trägt *Attomyr* etwas später vor *), wo er in der Arzneimittellehre ebenfalls die einzige Fundgrube für die Gabengrösse entdeckt. Die Sache wird hier so ausgedrückt: *der Kranke erhalte das passende Mittel in jener Gabe, welche den Gesunden in derselben Weise krank machte.* — Wäre diese Lösung richtig, warum wäre denn *Hahnemann* von den grossen Gaben zurückgekommen? Es ist ja gerade der hohe Vorzug der Homöopathie, *dass sie solcher Gaben in der Regel gar nicht bedarf;* was sollte daraus werden, wenn man einem Pneumoniker z. B. so viel Aconit geben müsste, um ihn zu heilen, als man einem Gesunden geben muss, um ihm eine Pneumonie zu machen?

Die Arzneimittellehre gibt uns höchst wichtige Fingerzeige, aber keine *Gesetze*, wir können uns *allgemeine* **Regeln** abziehen, aber keine *feststehenden* **Normen**; alles Trennen der Krankheiten in akute und chronische ist ein Rückfall in den alten Schematismus, und von chronischen und akuten Mitteln in der Homöopathie zu reden, ist eitel Tand. —

Die Arzneimittellehre lehrt uns, dass gewisse Mittel in dieser Gabe so, in jener anders wirken, dass der Eintritt und der Verlauf der Erscheinungen und Zeichen sehr verschieden ist; desshalb aber, weil z. B. Eisen seine Wirkung in mittleren Gaben an Gesunden langsam entfaltet, ist Eisen überhaupt kein „chronisches Mittel," sondern es zeigt (z. B. in den dafür passenden Typhus-Fällen) *innerhalb weniger Stunden* seine volle Heilwirkung, und Aconit kann eben so in chronischen Uebeln angezeigt sein, als Calcarea in akuten, u. s. f.

Auch zeigt uns die Wirksamkeit der gewiss nach dem Simile wirkenden Heilquellen, dass es nicht allein die kleinen und kleinsten Gaben sind, welche in chronischen Krankheiten wirken.

Hören wir nun

§. 179.

Cruxent.

Dieser Arzt hat in den beiden Pariser hom. Gesellschaften das

---

*) Neues Archiv Bd. 3, Heft 2.

Räthsel zu lösen versucht *), indem er den Vorschlag machte, die Gabe der Arznei nach der Dauer der Krankheit einzurichten; wird der Arzt zu einem Kranken gerufen und zeigt sich, dass die Krankheit erst 24 Stunden dauerte, so reiche man Urtinktur oder auch 1. Verd.; hat sie 10, 100, 1000 Tage gedauert, so gebe man die 10., 100., 1000. Verdünnung u. s. f.; hat sie noch länger gedauert, ist die Krankheit vielleicht gar vererbt gewesen, so muss man weiter zählen.

Da wir armen Sünder aber von Adam stammen, und er der Stammvater aller unserer Krankheiten ist, so ergibt sich eigentlich die Gabe unserer Arzneien von selbst! —

Es hat in Paris wirklich Aerzte gegeben, welche über diese grossartige Verirrung ernstlich verhandelten und es drohte ein Krieg auszubrechen zwischen den hochpotenzirenden Cruxentianern und Anticruxentianern!

§. 180.

Koch

hat in seiner „Homöopathie“ (S. 586) seine Ansichten niedergelegt, die er anderwärts theilweise schon geäussert hat **). Er fasst dort in Sätzen Alles, was er über Arzneigaben zu sagen weiss, zusammen; sie lauten:

1. Je ähnlicher die Heilpotenz gegenüber der Anlage, um so sicherer kann auf die Heilung, um so kleiner darf in gewissen Grenzen die Dosis zur Heilung sein.
2. Je entfernter ähnlich die Heilpotenz aber ist, um so grösser muss die Dosis zur Heilung sein, aber die Heilung ist nicht so sicher.
3. Je ähnlicher die Heilpotenz, um so schädlicher ist eine zu grosse Gabe.
4. Je grösser die Receptivität, um so geringer darf die Dosis sein, und umgekehrt.
5. Je intensiver die Gelegenheitsursache ist, um so ähnlicher und quantitativ stärker muss die Heilpotenz sein.

---

*) Bulletin de la soc. de méd. hom. de Paris, April 1847, u. Journal de la méd. hom., desselben Jahrgangs.

**) Z. B. Hygea X. 81.

6. Je intensiver, je rascher und energischer der krankhafte Bildungsprocess vor sich geht, um so nothwendiger ist neben genauer Bestimmung *des Quale* eine grössere Gabe, während bei weniger intensiven und langsameren Bildungsprocessen eine kleinere Gabe erforderlich ist. (Dieser letztere Satz ist sehr ausnahmenreich und kann als Regel durchaus nicht gelten.)

§. 181.

Anhänger und Gegner der „Hochpotenzen."

Diese von Dr. *Gross* (s. oben §. 164) in Schwung gebrachten sogenannten »Hochpotenzen« haben bisher verschiedenes Schicksal gehabt.

Reiss hat die Mittel, bis auf Nr. 100 verdünnt, in Anwendung gezogen; er lobt sie in chronischen Krankheiten sehr, bei sehr genauer Mittelwahl hätten sie hier eine Wirkung, *„deren Schnelligkeit Staunen erregt,"* ja sie brächten Nebenbeschwerden, selbst übermässige Wirkung hervor, was er bei niederen Verdünnungen selten gesehen haben will *).

Man sollte also denken, die niederen Verdünnungen hätten wenigstens den Vorzug, dass sie seltenere und geringere Nebenbeschwerden hervorriefen! —

Tietzer schreibt im neuen Archiv, dass er noch von der 2500. Verd. heftige Verschlimmerung gesehen. —

C. Hering ist ein lebhafter Vertheidiger der genannten Potenzen, bringt aber so wenig bestimmte Thatsachen, als *Tietze* **), dessen Krankheitsgeschichten so unvollkommen sind, wie die von *Gross*. —

Dr. *v. Blödau* redet jenen Potenzen das Wort ***); es scheint ihm, als riefen sie mehr Erstwirkungen hervor, als die niederen Gaben, aber gerade desshalb wirkten jene auch heilkräftiger, als diese. — Das stimmt aber gar nicht mit dem, was *Gross* sagt, der durch das Hochpotenziren ja gerade ein „Mildmachen" der Mittel bezwecken wollte. — Ueberhaupt trifft man in diesem Erzeugnisse der zügellosesten Einbildungskraft so viele Widersprüche, dass nicht daraus zu kommen ist; *Käsemann* hat sie gut beleuchtet †).

---

*) Oesterreich. Zeitschr. Bd. 1. Heft 3. S. 20. Anmerkung.

**) Neues Archiv, Bd. 2. Heft 2.

***) Allgem. hom. Zeit. Bd. 32. Nr. 3.

†) Allgem. hom. Zeit. Bd. 32. Nr. 2 und 3.

Nehrer erzählt im neuen Archiv Krankheitsgeschichten, aus denen erhellt, dass es allerdings Personen geben kann, welche für höchst kleine Gaben empfänglich sind; die meisten Geschichten sind aber offenbar post festum gemacht, zu Ehren der Hochpotenzen, und reine *Naturheilungen*, deren auch bei den grösseren Gaben *genug* vorkommen.

Rapou erzählt von mehreren Wiener Homöopathikern nur ganz flüchtig einige Heilerfolge von Hochpotenzen *); die 200. Nummer ist dabei nicht überstiegen; man muss sagen, das flösst jetzt Zutrauen ein, wenn's nicht höher geht! —

Am höchsten stieg ein spanischer Homöopathiker, Dr. *Nuñez* **); auch er nennt die Hochpotenzen einen „Fortschritt“ und gründet ihn auf einen Paragraphen des Organons, wo's heisst, man könne die Gabe nicht klein genug machen; die Verdünnungen von 200. bis 800. Verd. werden für viel milder und passender erklärt, besonders in chronischen Krankheiten. Er gibt den Arsenik z. B. in der **8000.** ***) Verd. Für acute Krankheiten hält er im Allgemeinen die Verdünnungen von der **2000.** an abwärts für die besten, für chronische von 2000. an aufwärts! — Wenn wir dagegen bei *Rapou* lesen, dass *Rothansl* die Hochpotenzen bei acuten, fieberhaften Krankheiten, Entzündungen und Congestionen „unbedingt verdammt“ und dass überhaupt nur von „Hochpotenzen“ bis zu *Nr. 200* die Rede ist, so mag sich der Leser diese Verschiedenheiten der Angaben selber auslegen. —

Cl. Müller versichert, in 36 Fällen, welche in der Leipziger homöop. Poliklinik vorkommen, von den Hochpotenzen nichts gesehen zu haben; der Mangel an Erfolg nöthigte zum Rückzuge zu grösseren Gaben, da sonst der Ruf der Anstalt hätte Noth leiden können †). — Die späteren Versuche misslangen ebenso. — Auch *Hartmann's* vielfache Versuche lieferten durchaus kein günstiges Ergebniss ††). — Ebenso die von *Wolf* †††), *Trinks* °), *Johannsen* °°). — *Attomyr*

---

*) Bulletin de la société de méd. hom. de Paris, Decemberheft 1846, S. 364.

**) Journal de la med. hom., Novemberheft 1846, S. 13.

***) Jetzt gar in der 16000.!

†) Allgem. hom. Zeit. Bd. 31. Nr. 14.

††) Daselbst Bd. 31. Nr. 13.

†††) Bulletin de la soc. de méd. hom., Avril 1846.

°) Arzneimittellehre II. Einleitung.

°°) Hygea XXII. 477.

erhebt fast ein Zetergeschrei über den Jammer der Hochpotenzen-Erfindung *).

Unter den Franzosen haben sich *Arnaud* **) und *Molin* ***) durchaus gegen die Hochpotenzen erklärt; mit sehr zahlreichen Beweisstellen bricht *Roth* †) förmlich den Stab über diese Praxis und über das, was *Gross* hierüber sagte.

Dagegen haben *Croserio* u. a. französische Homöopathiker nicht genug Wunder erzählen können und das Journal de la méd. hom. ist voll davon.

§. 182.

Rückblick.

Es ist nach dem, was bisher über die Gabenlehre mitgetheilt wurde, ersichtlich, dass die Stufenleiter, auf welcher sich die Aerzte bewegten, von grosser Ausdehnung ist; während die Einen sie zu einer Jakobsleiter machten, auf welcher sie in den Himmel stiegen und dort die Wunder sahen, blieben die Anderen unten, auf der Scholle.

So wichtig der Gegenstand ist, so steht seine Bedeutung doch nicht auf *der* Höhe, dass der Grundsatz der Mittelwahl hierdurch herabgedrückt würde; vielmehr ist jener Gegenstand von untergeordneterer Bedeutung und darum im Grunde nicht werth, zu einer Parteisache gemacht zu werden.

Wir sahen *Hahnemann* ursprünglich solche Arzneigaben anwenden, welche sich von denen der alten Schule wenig oder nicht unterscheiden; er wollte ja auch nicht zeigen, dass man mit *Wenigem* heilen könne, sondern mit dem *Simile*; er sah daher Anfangs wenig oder gar nicht auf das Passende *der Gabe*, sondern auf das Passende *des Mittels*; es galt ihm um den **Heil**-Grundsatz.

Nun sah er aber, nachdem er diesen Grundsatz festgestellt, dass Heilung erfolgte, jedoch manchmal unter vorübergehender Zunahme der Krankheit oder unter Eintritt neuer Symptome. Hieraus entwickelte sich die Lehre von der „hom. Verschlimmerung" (s. §. 31)

---

*) Neues Archiv, Bd. 3. Heft 2.

**) Bulletin de la soc. de méd. hom. de Paris, Augustheft 1846; „des excès infinitésimaux,"

***) Daselbst, Decemberheft 1846; „des ultra-infinitésimaux."

†) Daselbst, Januarheft u. ff. 1847; „notes historiques sur les hautes-puissances homöopathiques."

und damit seine beständige Gabenverminderung, wobei aber diese „Verschlimmerung" dennoch nicht umgangen wurde, denn sie kommt bei *Hahnemann* noch überall zum Vorschein und selbst bei den in's Unglaubliche hinaufgeschraubten „Hochpotenzen" sind sie wenigstens in der Einbildung noch immer nicht verschwunden. — Man hätte daher denken sollen, dass die Anhänger der übertrieben kleinen Gaben wo anders als auf dem Wege des weitgetriebenen Verdünnens, oder wie sie es nennen des „Vergeistigens", der Verschlimmerung auszuweichen suchen würden.

Nachdem nun *Hahnemann* den Grundsatz festgestellt, warf sich sein Talent hauptsächlich auf *Technicismen;* sein schöpferischer Geist suchte da und dort Ausgangs- und Haltpunkte; endlich gelangte er an die 30. Verdünnung und da wollte er stehen bleiben: *„keine Erfahrung in der Welt"* liess er gelten, wenn sie sich der 30. Verd. gegenüberstellte. Allein schon nebenher geht das Zugeständniss, dass z. B. Thuja noch in 60. Verd. wirke; die *v. Korsakoff*'schen „Potenzirungen" bis 1500 kamen und die neueren Jahre haben diese Sache auf jene Himmelsleiter gebracht, welche keinen Boden mehr unter sich hat.

Es ist nach Obigem Thatsache, dass man auch *homöopathisch* heilt, wenn das Simile in verhältnissmässig grösserer Gabe angewendet wird; *Hahnemann* war **Homöopathiker**, als er jenen Schriftsetzer mit Veratrum heilte (§. 31). — Da es nun ferner Thatsache ist, dass zahllose Kranke geheilt werden ohne alle sog. Arzneiverschlimmerung, so liegt durchaus kein triftiger Grund vor, die *grösseren* Gaben mit dem *Banne* zu belegen und es ist die unstatthafteste Behauptung von der Welt, die 30. Verd. (wie einst geschah) *desshalb* für ein Normalmaass auszugeben, weil dadurch „Gleichförmigkeit" in die Beobachtungen gebracht werde; als wenn damit nicht gerade *allem* Individualisiren die Spitze abgebrochen worden wäre!

Der Grund für die Wirkungsfähigkeit kleiner und kleinster Gaben liegt aber wesentlich in der Annahme von der unbedingten Causalität der Arzneien; hatte man den Organismus für empfänglich gehalten, gegen einen Tropfen zu „reagiren," so schloss man, da er's auf 100stel und auf weniger auch noch that, er werde es auf viel weniger noch immer thun; man stellte Fragen an die Natur und wusste zum Voraus ihre Antworten.

Es müsste nicht mit rechten Dingen zugehen, wenn man nicht noch Wirkung auf die 100,000. Verd. sähe, falls man sie nur sehen *will.* — Wie schwer es aber in der Heilkunst ist, *zu beobachten und zu erfahren,* das tritt uns da recht lebhaft entgegen; und wie

einladend es ist, sich von Thatsachen unvermerkt durch Unterstellungen und falsche Schlüsse auf den Thron von Dogmen zu schwingen, haben wir in der Medicin nicht so selten geschehen.

Es ist *unläugbare Thatsache*, dass der Organismus noch für Arzneistoffe, in ausserodentlich geringer Menge dargereicht, Empfänglichkeit zeigt. Diese Thatsache ist für Physiologie und Pathologie sehr folgereich; allein über ein gewisses Maass hinaus wird die Thatsache ein Zerrbild, sie ist keine Thatsache mehr, sondern eine Vorspiegelung, — eine *fata morgana* —

Jene Empfänglichkeit findet nur bei besonders günstigen Individualitäten statt, wir sehen sie bei Gesunden und bei Kranken, wir sehen sie bei einer und derselben Person verschieden zu verschiedenen Zeiten und unter verschiedenen Umständen.

Da Arzneien gleichzusetzen sind andern Aussendingen, welche mit dem Organismus zusammentreffen, so sind die Folgen davon zunächst in dem Grade bedeutend, als der Stoff „different" ist, und daher lässt sich schon denken, dass Arsenik wirkungsfähiger ist als Leontodon Taraxacum. Die »differentesten« Stoffe sind die Gifte; durch die *Hahnemann*'sche Bereitungsweise werden sie erst recht *anwendungs*fähig.

So sehr es nun unsere Anerkennung in reichem Maasse verdient, dass *Hahnemann* uns zeigte, der Organismus sei noch für Minima zugänglich, eben so sehr würde sich *der* Arzt im Irrthum befinden, welcher glaubte, *nur* in diesen Minimis sei Heil. — Hier liegt der wesentliche Unterschied zwischen dem Simile als Grundsatz, welcher keine Breite gestattet, während die Arzneigabe eine solche in ihrer natürlichen Folge hat.

§. 183.

Breite der Arzneigaben.

Schon die Verschiedenheit der Angaben zeigt uns, dass die Wahrheit sich auf verschiedene Punkte vertheilt; ja wir sehen, dass sich manche Aerzte zu verschiedenen Zeiten verschieden äusserten. *Die Wahrheit ist nur, dass mit den allerverschiedensten Arzneigaben geheilt worden ist;* wir sehen dabei von der *unzweifelhaften* Thatsache ab, dass gar manche Heilung nicht dem gegebenen Mittel zugeschrieben werden kann. — Es ist also unverkennbar, dass sich die Gabengrösse innerhalb gewisser Gränzen bewegt, von dem Massenhaften bis zu dem Verfeinerten, „Subtilen."

Es ist da viel nach Regeln gesucht worden, um für Individuali-

täten, Krankheiten etc. das Richtige herauszufinden und dem Anfänger, so wie dem Ungeübten Haltpunkte zu geben. — Allein nach der Natur der Sache *kann* es da keine Regeln geben; jeder Versuch dazu greift dem einzelnen Fall vor.

Es ist hier namentlich dem Anfänger sehr schwer, den Maassstab der älteren Medicin aufzugeben, *der* aber muss hier ganz aus dem Spiele bleiben.

Man sollte nach dem Bemerkten denken, dass die Gabe etwas ganz Willkürliches wäre; dem ist jedoch nicht so. Aber es stünde schlimm um unsere Kunst, wenn es überhaupt *fester Regeln* bedürfte; hat man nur erst *das Simile*, dann ist das Andere untergeordnet, und wer sich nicht auf den äussersten Gränzen bewegt, wird in den meisten Fällen das richtige Maass treffen. Als äusserste Gränzen sind aber die grossen Gaben der allopathischen Schulen und die sog. Hochpotenzen anzusehen; die ersteren, auf die homöopathische Praxis übergetragen, sind im Allgemeinen für mehr schädlich als nützlich zu halten, im geringsten Grad für überflüssig stark; die andern für schadlos.

Dabei ist nicht zu läugnen, dass auf diesen beiden Wegen in gewissen Fällen etwas geleistet werden kann,

1. weil der Organismus im Stande ist, das Zuviel unschädlich zu machen, oder weil bei einer Krankheit nur so viel von einer Arznei zur Wirkung kommt, als erforderlich ist; — das Andere geht im besten Fall spurlos vorbei;

2. weil es in gewissen Fällen nur eines äusserst kleinen arzneilichen Arzneieindruckes bedarf, um den Organismus mit seinen Thätigkeiten sofort wieder in das Geleise zu bringen.

Dort merzt er das Zuviel aus, — *hier* ergänzt er das Zuwenig. Wäre das nicht und müsste, wie das *Simile*, so auch *die rechte Gabe* genau getroffen sein, so könnten die Aerzte, welche uns Mittheilungen aus ihren Kranken-Tagebüchern machen, letztere immerhin geschlossen halten. —

Man muss also sagen, nicht *Makro*-, nicht *Mikro*dosisten sind im Rechte, sondern diejenigen, welche das Grössere *und* das Kleinere zu handhaben wissen; *in dieser Breite* liegt das Rechte und damit läuft man weder Gefahr, in die Dosenlehre der alten Medicin zu verfallen, noch in den Nihilismus der „Hochpotenzen.“

Gleichwie also der *gesunde* Organismus gewisse Schädlichkeiten, die auf ihn einwirken, unschädlich macht, so dass Gesundheit sich zwischen gewissen Grenzen bewegt, so der *kranke* rücksichtlich der Arzneigaben.

Es unterliegt nun aber keinem Zweifel, dass wir mit verhältnissmässig

kleinen Gaben die Breite der Arznei-Empfänglichkeit in der grösseren Mehrzahl eher treffen, als mit allzu kleinen. ***Hier ist kein Unterschied zwischen Arznei und Froschsamen*** (s. §. 130); ist nicht genug Froschsamen da, so findet keine Befruchtung statt; es ist daher mit einer von dem Samen getrennt gedachten ***aura seminalis*** so wenig, wie mit einer von der dem Arznei***stoff*** getrennten Arznei***kraft***, welche Annahme ein Nachklang alter Vorstellungsweisen ist. — Der Organismus erzeugt eine Menge Samen; bei der Befruchtung wird der meiste fruchtlos vergeudet. — Bei den ***Spallanzani'***schen Versuchen sehen wir umgekehrt, dass ein Minimum bis zu einer gewissen Grenze noch wirkt, die nächste Stufe ist aber gleich Null; dieses Minimum des Samens ist bezüglich seines Simile, des Eies oder der Eier, so gut, wie nicht da. — Mit dem sogenannten »Entstoffen« der Arzneien, wie man das „Potenziren", d. h. das Verkleinern, genannt hat, ist's daher nichts, und der aus den Arzneien gezogene „ewige Naturhauch", wie ihn ein moderner Mystiker nannte *), ist gerade so viel, als der „Samenhauch«.

Solche Spielereien kommen nur da auf, wo man nicht weiss, was ***Naturforschen*** heisst, und wo ***Träumen*** an die Stelle gesetzt wird. —

§. 184.

Fortsetzung.

Wir können demnach in manchen Fällen einem Arzte, welcher mit grossen oder doch grösseren Gaben specifischer Arzneien heilte, zurufen: ***weniger hätte es wohl auch gethan.*** — Nur dann aber haben wir dazu ein wirkliches Recht, wenn aus seiner Mittheilung hervor geht, dass die Heilung mit Beschwerden verknüpft war, welche lediglich dem Mittel zukommen; ist das nicht der Fall, und kann ***der*** Beweis nicht geliefert werden, so muss der unparteiische Arzt zugeben, dass die Heilung ***kunstgemäss*** war. Dann ist das Verfahren auch nachahmenswerth.

Nun trifft es sich aber, dass Heilungen langsam oder unvollständig erfolgen, und flugs ist der Vorwurf bei der Hand: ***wäre mehr Arznei gegeben worden!*** — Hier leitet nur die Analogie mit anderen Fällen; da man aber den Kranken nicht doppelt machen kann, um ihn mit grossen und mit kleinen Gaben neben einander zu

---

*) S. Hygea XX. 555.

behandeln, so gewinnen alle derartige Vorwürfe etwas nach *Parteisucht* Schmeckendes. —

Hier bleibt nichts übrig, als dem vorurtheilslos prüfenden Verstande sein Feld zu lassen und allen Behauptungen, Satzungen und Schulmeinungen den Abschied zu geben. —

Ich führe meine jüngeren Collegen an ein Krankenbett! Da liegt Einer an Bauchfell-Entzündung; die Ausschwitzung hat begonnen, der Verlauf ist rasch, der Zerfall droht. — Wir entscheiden uns nach dem ganzen Krankheitsbilde für Belladonna. Ihr fragt mich, welche Gabe giebt denn nun die meiste Aussicht auf Heilung? Wollen wir den Versuch machen mit der 500. Verd. oder mit der 5000.? mit Riechenlassen an einem Körnchen oder mit einem Klystier von 1/2 Drachme Kraut? — Wenn ihr mich nun so fragt, so antworte ich euch, die meiste Aussicht zu helfen habt ihr, wenn ihr dem Kranken ein *wirkungsfähiges Mehr* gebt, Nr. 6, 3, selbst 1 und noch mehr, und nach einer starken Scala. — In allen solchen Fällen, wo keine Spanne Zeit zu verlieren ist, fürchtet euch nur nicht *vor dem Mehr;* ihr erspart euch die bitterste Reue; was ihr aber dem Kranken erspart, das ergibt sich von selbst. —

Auf die Möglichkeit hin, dass ein Organismus noch für die feinsten Arzneiatome Empfänglichkeit habe, in Krankheiten von schnellem Verlaufe diese Atome anzuwenden, *ist nicht zu verantworten,* und der Satz, man soll nicht mit *viel* zu erreichen suchen, was mit *wenig* erreichbar ist, ist hier ganz bedeutungslos, da sich zum Voraus nicht bestimmen lässt, ob es gerade *hier* erreichbar sei.

Es gilt daher die allgemein gefasste Regel, sich innerhalb der Grenzen des Mässigen und namentlich bei schnell verlaufenden Krankheiten an Gaben zu halten, welche wir stärkere oder grössere nennen (Nr. 1 und die nächsten davon, selbst Urtincturen, oder, wo der Alkoholgehalt zu fürchten ist, Aufgüsse und Abkochungen, wie z. B. von China). —

Dieses mit dem Bannfluche belegte Feld der grösseren Gaben musste wieder erobert werden, und nur so sind die geführten Kämpfe um die Arzneigaben zu begreifen. — Das verbrauchte Sprüchlein: *viel hilft viel* hat hierbei seine Wirkung verloren; aber dass in den Gaben *etwas* sein muss, und zwar *so viel von diesem Etwas,* dass es Wirksamkeit entfaltet, dies wollen wir festhalten.

§. 185.
Beschluss vom Vorigen.

Nach dem Gesagten ist es begreiflich, dass die Furcht vor den *grösseren* Gaben eben so ungegründet ist, als es nicht gerechtfertigt

ist, die *kleinen* zu scheuen. Diese letzteren finden überall da ihr Feld, wo der Arzt Zeit hat, den Grad der Empfänglichkeit für Arzneieindrücke umsichtig zu erforschen. Es ist der Vorsicht angemessen, bei Krankheiten der sensiblen Sphäre, und bei sensibeln Kranken — um in geläufigen Ausdrücken zu sprechen — kleine und feine Gaben anzuwenden; nöthigenfalls *steigt* man lieber; das Fallen vom Massiveren zu dem weniger Massiven hat Manches gegen sich. —

Es kommt vor, dass dem Anschein nach sehr kräftige Organismen keiner sehr kräftigen Arzneigaben bedürfen, während die entgegengesetzten Organismen auch nicht gerade nach diesem Maasstabe gemessen werden müssen. Es treffen sich hier sehr merkwürdige Gegensätze, und namentlich ist es in chronischen Krankheiten, wo der aufmerksame Arzt Beobachtungen machen kann. Acute Krankheiten, fallen sie nur auf einen wenigstens verhältnissmässig guten Boden, geben der Beobachtung rücksichtlich der Gabengrösse wenigen Spielraum, weil hier Alles rascher verläuft. Hier am allerwenigsten lasse sich der angehende homöop. Arzt von dem Nebelgebilde der Arzneiverschlimmerung blenden, *sondern er greife dreist in den Topf, ist er nur des Simile sicher.* — Jede in- oder extensiv oder in beider Hinsicht verstärkte Exacerbation gehört hier *der Krankheit;* ob es am *quale* oder am *quantum* gefehlt hat, das ist zu erforschen. Ist die Exacerbation geringer, so ist Verminderung der Gabe am Platz, selbst Weglassen der Arznei.

In acuten Krankheiten gebe man herzhaft Tropfen (ganz oder getheilt) oder Grangaben (ebenso); es ist davon schlechterdings nichts zu fürchten. — Wer Kügelchen oder Zeltchen liebt, zähle sie nicht lange ängstlich ab; sich später selber auszulachen, das kann man sparen. —

In chronischen Krankheiten kann man bis zu Nr. 30 gehen; wo nichts zu verlieren ist, noch höher und so weit man mag; nur bilde sich Keiner ein, dass eine Lerche den Frühling macht; und in der Medicin machen noch lange nicht alle *Lerchen* zusammen den Frühling. — Man mag versuchsweise sehen, ob in gewissen Fällen noch Empfänglichkeit vorhanden ist, allein es *verlasse* sich Niemand darauf, schon desshalb, weil mit zunehmender Verdünnung die Sicherheit der Bereitung abnimmt. — Wer sich aber der unter dem Namen »Hochpotenzen“ gehenden Geheimmittel des Herrn *Jenichen* bedienen will, der frage sich erst, ob er seinen Kranken etwas einzugeben das Recht hat, von dem er gar nicht weiss, was es ist, denn der Verkäufer ist nicht verantwortlich, sondern wer ihm die Geheimwaare abnimmt. — Auch in chronischen Krankheiten, vorzüglich bei sog. Destructio-

nen auf dyskrasischem Boden, kommt es oft vor, dass starke Gaben angezeigt sind. Der Erfolg vieler ohne Zweifel nach dem Simile erfolgenden Mineralwassercuren lehrt uns dies deutlich.

---

2. Hauptstück.

Von der Wiederholung der Arzneigaben.

---

§. 186.

Hahnemann's ursprüngliche Angaben.

In seiner „Heilkunde der Erfahrung" *) hat *Hahnemann* über Gabenwiederholung sich ausgesprochen; sie „richtet sich nach der Wirkungsdauer des jedesmaligen Arzneimittels." Bei der positiven (homöopath.) Wirkung eines Mittels ist die Besserung, so sagt er, auch noch nach verflossener Wirkungsdauer merkbar; eine dann wiederholte Gabe vernichtet den Rest der Krankheit; die Besserung wird nicht unterbrochen, wenn auch erst etliche Stunden nach verflossener Wirkungsdauer eine zweite Gabe gereicht wird; durch zu schnelle Wiederholung kann der Zweck der Heilung vereitelt werden, denn wenn vor Ablauf der Wirkungsdauer einer Gabe eine neue dazu kommt, so kann sich durch diese Verstärkung die Wirkung übermässig steigern und somit schädlich werden.

Es ist, sagt er weiter, fast ohne Ausnahme *sicher*, dass die Arznei die curativ hilfreiche, die possitiv passende war, wenn die Krankheit fast in ihrem ganzen Umfange gebessert wurde; *wahrscheinlich* aber ist sie es, wenn, wie z. B. bei sehr langwierigen Krankheiten, zwar keine merkliche Besserung, doch kein neues Symptom von Bedeutung sich einfand. In diesen beiden Fällen ist, wo nöthig, mit einer 2., 3. und folgenden Gabe fortzusetzen, immer unter Beobachtung des Erfolges. —

Was nun die Wirkungs*dauer* der Arzneien betrifft, so hatte *Hahnemann* schon viele Jahre vorher in seinem „Versuch über ein neues Princip" mehreres dahin Gehörige angegeben; die „directe" Wirkung von Bilsenkraut dauere kaum 12 Stunden, die von Stech-

---

*) Kleine Schriften II, 46.

apfel in grossen Gaben etwa 24 Stunden, in kleinen nur 3, die von Tabak ebenso u. s. f.

In der ersten Auflage des Organons (S. 164 ff.) giebt *Hahnemann* die einfache Regel, man solle so lange nicht wiederholen, als man Besserung sehe, auch wenn sie nur gering ist, jede neue Gabe störe das „Besserungswerk;" diese Regel sei um so wichtiger, da wir fast noch von keiner Arznei die genaueren Grenzen der Wirkungsdauer kennten; einige hätten schon in 24 Stunden ausgewirkt (das sei aber sehr selten und wäre die kürzeste Wirkungsdauer unter allen ihm bekannten Arzneien), einige brauchten Tage, selbst Wochen zur Vollendung ihrer Wirkung; die Besserung bleibe merklich, auch wenn die Wirkungsdauer des Mittels vorbei wäre; Wiederholung einer nützlich gewesenen Arznei werde blos verschlimmern, wenn die Besserung nicht in allen Punkten still zu stehen anfange, dadurch werde sich eine Arzneikrankheit zur natürlichen Krankheit gesellen; die gebesserte Krankheit zeige eine veränderte Symptomengruppe und darauf passe nicht das vorige Mittel in einer neuen Gabe.

Im Allgemeinen empfiehlt *Hahnemann* das Darreichen desselben Mittels (wo das Wiederholen passt) in immer kleineren und kleineren Gaben, so dass der Kranke nie dieselbe Gabe erhält.

Die Zeit zum Wiederholen ist nach *Hahnemann* da, wenn sich einige Spuren des einen oder anderen Ursymptoms der ehemaligen Hrankheit wieder leise regen. Bedarf aber der Kranke eine gleich grosse oder selbst grössere Gabe des hom. Mittels (welches ihm immer wohl bekam), um keinen Rückfall zu leiden, so deute das sicher auf Fortdauer der die Krankheit erzeugenden Ursache, auf einen hindernden Umstand in der Lebensordnung oder in der Umgebung des Kranken.

§. 187.

Hahnemann's weitere Angaben.

Gieb nicht eher eine neue Gabe, als bis die vorige ausgewirkt, das ist auch hier die Hauptvorschrift, welche *Hahnemann* für um so wichtiger erklärt, als wir „von keiner Arznei, auch in grosser Gabe, die *genauen* Grenzen ihrer Wirkungsdauer, nicht einmal im gesunden Körper mit Gewissheit bestimmen können," geschweige denn von kleinen Gaben in den verschiedenen Krankheiten und bei den so verschiedenen Individualitäten der Kranken; bei den acutesten Krankheiten vollende eine Gabe in wenigen Stunden, aber dasselbe

Mittel in derselben Gabe in den langwierigsten Krankheiten erst nach mehreren Wochen die Wirkung *). —

Im Allgemeinen wiederholt *Hahnemann* das vorhin Gesagte und erkennt in dem Zeitpunkt des Besserungsstillstandes den Grenzpunkt der Wirkungsdauer der Gabe.

Die vorhin angegebene Hauptregel blieb auch weiterhin fest stehen **); aber es sind folgende Zusätze dazu gekommen. — Eine recht feine Gabe des treffend passenden Mittels vollende zuweilen ihren Wirkungscyclus in 40, 50, 100 Tagen, das sei aber seltener der Fall und doch wäre es wichtig, die Heilung, wo möglich, auf die Hälfte, das Viertel und noch mehr abzukürzen. Das lasse sich unter drei Bedingungen ausführen: 1. treffende Mittel*wahl*, 2. feinste Mittel*gabe*, durch welche die Lebenskraft am wenigsten empört und demnach gehörig umgestimmt werde, 3. *Wiederholung in angemessenen Zeiträumen;* so könnte man mit „dem besten, oft unglaublichen Erfolge in Zeiträumen von 14, 12, 10, 8, 7 Tagen" wiederholen, ja noch häufiger, in den acutesten Krankheiten selbst alle 5 Minuten. —

Hahnemann beruft sich dabei auf seine Erfahrung und berichtigt die frühere Angabe des Auswirkenlassens dahin, *dass dies nicht zureiche,* nur in „einigen, vorzüglich leichten Fällen", bei kleinen Kindern und sehr zärtlichen und erregbaren Erwachsenen wäre es recht so.

Verstärkung der einmaligen Arzneigabe war für *Hahnemann* kein Auskunftsmittel, aber in der *Wiederholung* erkannte er es; so reichte er in 7tägigen und längeren, selten kürzeren Zwischenräumen Sulphur $^1/_{30}$ der chronisch Kranken. —

Schon 1832 hat *Hahnemann* das Wiederholen als einen *grossen Fortschritt* empfohlen ***). —

Mit diesem Zugeständniss der nothwendigen Wiederholung war die fünf Jahre früher gegebene Regel, in chronischen Uebeln jede Gabe eines antipsorischen Mittels *„auswirken"* zu lassen (30, 40, 50 und mehr Tage †)) aufgehoben. — „Lässt man die auch noch so passend gewählten antipsorischen Arzneien, wie gesagt, nicht ihre volle Zeit auswirken, so wird aus der ganzen Kur nichts." — Zum Ausfüllen der Zeit gab *Hahnemann* reine Milchzucker-Pulver (in der hom. Praxis unter dem Namen „der blinden Pulver" bekannt.)

---

*) 4te Aufl. des Organons S. 270 ff.

**) 5te Aufl. des Organons §. 245.

***) S. m. Skizzen S. 34.

†) S. chronische Krankheiten, erste Auflage 1828, S. 212 des ersten Bandes.

§. 188.

Hahnemann's spätere Angaben.

Die vorhin gegebene Regel, *dasselbe Mittel in derselben Gabe nach 7, 9 und mehr Tagen zu wiederholen*, hat *Hahnemann* später wieder zurückgenommen *).

Unser „Lebensprincip" vertrage es nicht wohl, „dass man den Kranken selbst nur zweimal nach einander dieselbe ungeänderte Gabe Arznei, geschweige denn mehrmal nach einander einnehmen lasse;" das Gute der vorigen Gabe werde zum Theil aufgehoben, theils erschienen neue Symptome. „Daher die vielen Widersprüche der Homöopathen unter einander in Absicht der Gaben-Wiederholung," meint *Hahnemann*.

Um diese Uebelstände zu vermeiden, kommt *Hahnemann* auf einem weiten Umwege und ohne es, wie es scheint, zu ahnen, dass er schon in der ersten Auflage des Organons dasselbe sagte, auf seine bei ihm und seinen Schülern verloren gegangene frühere Bestimmung zurück, *die folgenden Gaben immer kleiner zu machen*, oder, wie er nun sagt, in einem veränderten „*Dynamisations-Grad*" zu reichen. —

„Wiederholtes Einnehmen einer und derselben Arznei ist *unerlässlich*," man könne sie in einem veränderten Dynamisations-Grade „unglaublich viele Male nach einander" geben. — Hierbei kommt natürlich *Hahnemann*'s Potenzirtheorie in den Vordergrund; der „Dynamisationsgrad" werde nämlich verändert, wenn man die Flasche vor jedem Einnehmen 5, 6mal kräftig mit dem Arme schüttle.

Wir sehen also, dass *Hahnemann* den Grundsatz der Wiederholung der Arzneigabe nicht während seines ganzen Lebens anerkannte, dass er einst jede Wiederholung vermieden wissen wollte, bis er zugestehen musste, das *Nicht*wiederholen bilde die Ausnahme und sei nur bei Kindern und erregbaren Kranken von Erfolg.

§. 189.

Angaben anderer Aerzte.

Es ist nicht wohl möglich, hier Alles anzuführen, was über diesen Gegenstand gesagt wurde, so dass ich mich auf Einiges beschränke.

---

*) Chron. Krankh. 2te Aufl. 3. Thl. S. 5. des Vorworts „über das Technische in der Homöopathik".

Rücksichtlich der Wiederholung kann man im Allgemeinen sagen, dass diejenigen Aerzte, welche für eine Stufenleiter in der Gabengrösse sind, auch für jenen Technicismus sich aussprachen; es hat sich aber vor längeren Jahren das sonderbare Schauspiel ergeben, dass *Hahnemann's* Widerruf des Nicht-Wiederholens von einem seiner eifrigsten Jünger bestritten wurde: es sollte durchaus bei der Bestimmung bleiben, *dass das „Lebensprincip" das Wiederholen* **nicht** *dulde*. — Auch hier bestätigte es sich, dass es unter den Homöopatikern Männer gab, welche noch hahnemannischer waren als *Hahnemann* selber.

§. 190.

Aegidi

sprach *) zu Gunsten des Wiederholens, in einer Zeit, wo es noch nicht so üblich war. — Er stellt zunächst, mit Bezug auf chronische Krankheiten, folgende Sätze auf: nach Ablauf von acht Tagen (nachdem das passende Mittel gegeben) *verändere* sich die Krankheit oder sie verändere sich **nicht**. Im ersteren Fall wäre es *Besserung*, oder *Verschlimmerung*, oder *Aenderung des Symptomencomplexes*; bei Besserung sei die Regel: *zu warten und zuzusehen;* stehe die Besserung still, so wäre meistens dasselbe Mittel angezeigt, man reiche es so oft, als es Gutes leiste; das könne in der Regel von 7 zu 7 Tagen sein, zuweilen von 4 zu 4, ja über den andern Tag.

Ist Verschlimmerung eingetreten, so warte man entweder, oder gebe das Gegenmittel, *welches meistens in der Wiederholung der Gabe bestehe;* es erfolge darauf Besserung; stehe sie still, so wiederhole man entweder mehrmals das Mittel, dann aber in noch kleineren und höher »potenzirten« Gaben, oder man gebe ein anderes Mittel (NB. rücksichtlich des Reichens kleinerer Gaben weicht *Hahnemann* ab; er räth, wenn man die 30. Verdünnung gegeben hat, nun die 24. zu geben) **). — Bessert sich ein Uebel auf die passende Arznei nicht, so reiche man das passende Mittel nach dem Grade der Empfänglichkeit des Kranken öfter oder seltener, bis entweder eine homöopathische Verschlimmerung eintrete (worauf Besserung), oder bis sich Arzneisymptome einstellen (worauf ebenfalls Besserung folge oder für andere Mittel die Anzeige vorliege).

---

*) Archiv Bd. 12, Heft 1.

**) Chron. Krankh. 2. Aufl. 3. Bd. Vorwort.

Aegidi hat später *) gerathen, nicht allein stärkere Gaben zu reichen, sondern die Mittel auch öfter zu wiederholen, »durch welchen ununterbrochenen Angriff allein eine kräftige und den Heilerfolg vermittelnde Reaction möglich wird, die nur ausnahmsweise durch eine einzige Gabe zu Stande kommt«.

Noch später **) erklärte *Aegidi* die Wiederholung in einigen Fällen für zweckwidrig, in andern käme man nur durch sie zum Zweck; der einzelne vorliegende Krankheitsfall entscheide. Durch umsichtiges Zögern könne man so leicht nichts einbüssen, meist nur gewinnen, durch zu stürmisches Eingreifen oft alles verderben. — *Hiermit* stimmt auch *Trinks* ***) überein, indem er vor dem *voreiligen* Wiederholen warnt.

§. 191.

P. Wolf

war schon im Archiv Bd. 9, Heft 1 andeutungsweise für die Wiederholung unter geeigneten Umständen, führte aber fast gleichzeitig mit *Aegidi* die Sache weiter aus †) und suchte bestimmte Regeln zu gewinnen. *Wolf* geht von den zahlreichen Versuchen aus, durch welche dargethan ist, dass die Schulvorschrift, die Arznei nicht zu wiederholen, wo die Verhältnisse es doch erfordern, aufgegeben werden müsse; er erkennt sie aber in so fern an, als er aus eigener vielfältiger Erfahrung das *voreilige* Wiederholen widerräth.

Die Betrachtung, dass Mineralwässer günstig wirkten, der Hinblick auf die Erfolge der Mercurialschmierkur bei alter Syphilis (welche trotz aller Primärwirkung des Merkurs sich rückbilde), auf die Erfolge des Gebrauches einfacher Pflanzensäfte und Aufgüsse, auf die Heilungen bei anhaltendem Gebrauche des hom. Mittels in allopathisch-grossen Dosen (Nux vom. bei Lähmungen etc.), alles das deutete *Wolf* auf die Richtigkeit des Wiederholens der Gabe; er gesteht übrigens, dass es an bestimmten Regeln fehle, weil es uns an Kenntniss der zum Wiederholen geeigneten Arzneien, der Krankheitsformen und der Kriterien mangle, in welchen Zeiträumen und bis zu welchem Punkte in einzelnen Fällen die Gabe zu wiederholen ist.

---

*) Hygea II. 201.

**) Allgem. hom. Zeitung. Bd. 27. Nr. 9.

*** Arzneimittellehre II. Einleitung.

†) Archiv Bd. 12, Heft 2.

Er unterscheidet drei Hauptkategorien: 1) Wiederholung in kleinsten Gaben, in sehr rascher oder etwas langsamer Folge, bis Einwirkung zu erwarten ist oder in Primärwirkungen sich kund giebt; 2) Wiederholung in fortgesetzter Folge und in verhältnissmässig geringeren Zwischenräumen bis zu bestimmt ausgesprochenen Besserung, bei deutlicher oder bei nicht erkennbarer Einwirkung der einzelnen Gaben, 3) Wiederholung nach längerem Zwischenraume, nachdem eine Gabe des specifischen Mittels Besserung bewirkt hatte, die nun still steht.

Wolf führt eine längere Reihe von Mitteln an, wo er das Wiederholen nützlich fand.

§. 192.

C. Hering

befasste sich um dieselbe Zeit wie *Wolf* u. A. mit dem Thema *). — Wir haben gesehen, dass *Hahnemann* in der ersten Auflage der »chronischen Krankheiten“ gar nicht wollte, es solle ein Mittel in mehreren Gaben nach einander gereicht werden, doch gab er zu, dass dasselbe Mittel (z. B. Sepia), nachdem ein anderes dazwischen gegeben, abermals und mit Nutzen gereicht werden könne; bei Calcarea wollte er dies kaum gelten lassen. — Jene Art der Wiederholung habe *Hahnemann* überhaupt, mit Bezug auf „antipsorische« Mittel, als *solche* (d. h. als »Wiederholung«) bezeichnet; *Hering* nennt sie »Wiederholung nach andern Mitteln“; Wiederholung *im Wechsel* dagegen, wenn zwei Mittel abwechselnd und mehrfach, eines nach dem andern, in Anwendung kommen.

Wiederholung der Arzneigabe finde statt, wo man wegen mangelnder Reaction die Arznei mehrmals und wiederum geben müsse; in sehr schmerzhaften Uebeln dürfe man nicht lange warten. Er wiederholt gerne am 2., 4., 7., 11., 16. Tage etc., bis Reaction oder neue Symptome sich zeigen. Er wiederholt ferner bei zu starker hom. Verschlimmerung, höchstens aber giebt er da eine zweite Gabe, lieber ein Antidot dazwischen; dasselbe Mittel wäre sein eigenes Antidot, und die „Potenzen« wirkten durch (z. B. „potenzirter“ Tabak bei Tabakrauchern).

Er wiederholt ferner bei zu kurzer Reaction; die zweite Gabe meistens am nächsten Tag. — Er erneuert die Gabe nach eingetretener anhaltender, aber wieder zu Ende gegangener Heilwirkung; Aconit bei Entzündungen etc.

---

*) Archiv Bd. 13, Heft 3.

§. 193.

Gross, Kretschmar und Rau

haben zur selben Zeit wie *Wolf* das Arzneigaben-Wiederholen gelobt *); ersterer führt Fälle von Heilungen mit Belladonna, Mercur, Tart. stib., Sepia etc. an; der andere hob mit wiederholten Gaben Causticum ein krampfhaftes Leiden; *Rau* äusserte, „je mehr ich darüber nachdenke, um so weniger kann ich überhaupt den Grund einsehen, warum ein Mittel nicht mehrmals nacheinander gegeben werden dürfe"; man könne unbedenklich wiederholen, wenn die wohlthätige Wirkung der gereichten Gabe zu früh erlöscht und wenn die Krankheit noch für das Mittel spricht.

In seinen Schriften hat *Rau* der Wiederholung am rechten Orte immer das Wort geredet.

Unter diejenigen, welche das Thema später einer ausführlichen Erörterung unterworfen, gehört vor Allen

§. 194.

Kämpfer,

dessen gute Arbeit im 20. Bande der allgem. hom. Zeitung sich auch über die Gabenwiederholung verbreitet. *Hahnemann* hat nach *Kämpfer* die Wirkungsdauer für alle Mittel im Allgemeinen viel zu lang angenommen.

Gabengrösse und *Gabenwiederholung* stehen in einem gewissen Verhältniss zusammen, und dies untersucht *Kämpfer* näher. Namentlich in akuten Krankheiten oder bei langen Zwischenräumen zwischen den einzelnen Gaben, könne man die Arznei in gleich bleibenden Zeiträumen und in unveränderter Gabe bis zur Beendigung der Krankheit fortsetzen; doch sei dies nicht sehr häufig der Fall; durch die Wiederholung würden die Zwischenräume und die Gabengrösse abgeändert.

Die Receptivität werde abgestumpft und wo man, wie namentlich in chronischen Krankheiten, genöthigt sei, die Arznei längere Zeit fortzugeben, müsse daher das Mittel in der Regel, wenn es zu wiederholen wäre, *stärker* gegeben werden; je rascher die Wiederholung, je schneller die Abstumpfung für den Eindruck des Mittels; selten steigere sich die Receptivität durch Gabenwiederholung, nament-

*) Archiv Bd. 12, Heft 2.

lich bei kleinen Gaben; er führt Fälle solcher Steigerungen an. Doch kämen auch genug Kranke vor, deren Reizempfänglichkeit Jahre lang auf gleicher Stufe bleibe, wenn nur arzneifreie Pausen stattfänden.

Da die Wirkungsdauer der Arzneien in akuten Krankheiten schneller abläuft als in chronischen, so müsse dort eher wiederholt werden als hier. — *Kämpfer* unterscheidet überhaupt Arzneien von kürzerer und von längerer Wirkungsdauer; in akuten Krankheiten wären jene alle 4, 2, 1, ½, ¼ Stunde zu wiederholen, die andern aber alle 2—12, selbst alle 24 Stunden; in diesem Fall dann nach einigen rascheren Gaben eine mehrstündige Pause. In chronischen Krankheiten wären die langwirkenden Mittel in 24 Stunden, häufiger noch seltener zu geben, die kurzwirkenden in 24 Stunden oft mehrmals; seltener sei es nothwendig, von den langwirkenden in einem Tage mehrere Gaben zu reichen.

Kämpfer räth eben so sehr vom zu langen Warten, als vom Stürmen ab, in beiden warnt er vor dem Aeussersten. — Der Grad der Besserung entscheidet ihm im Allgemeinen für die Wiederholung. Bei hinlänglich starken kritischen Bewegungen räth er zuzuwarten, es werde da schon entschiedene Besserung folgen; müsse man jene Bewegung noch unterstützen, so gebe man das Mittel in gleicher, selbst in stärkerer Gabe fort; hier scheine es, als ob die später gereichten Gaben antidotarisch wirkten gegen die früheren, durch welche die kritische Bewegung (heilsame hom. Verschlimmerung) erzeugt wurde; wo letztere zu hoch gesteigert sei, werde sie sehr oft durch kleinere Gaben desselben Mittels beschwichtigt und die Heilwirkung herbeigeführt; auch hier nimmt *Kämpfer* ein antidotarisches Verhältniss an

Bei der Wiederholung grösserer Arzneigaben empfiehlt *Kämpfer* ganz besondere Vorsicht, damit sich keine Arzneikrankheit entwickle.

§. 195.

Attomyr

sprach über Wiederholung im neuen Archiv *). — So wie er aus den Prüfungen an Gesunden die Normen für die Gaben bei Kranken entnimmt, so auch für die eng mit den Gaben zusammenhängende Wiederholung; nur die Arzneimittellehre, nicht das Krankenbett könne Regeln für Gabengrösse und Wiederholung geben. — Indem er beispielsweise von der Wirkung des Weins ausgeht **), bespricht er

---

*) Band 1, Heft 2.

**) Wer von 1 Seitel Wein berauscht wird, wenn er es *pro dosi* nimmt, kann 4 Seitel ohne Rausch vertragen, wenn er sie auf 20mal nimmt, *falls die Zwischenräume gehörig lang sind.*

das Zeitmaass zwischen den Gaben; in Beziehung hierauf lehrten die Prüfungen an Gesunden, dass sich durch Wiederholung der Arzneigaben nur zweierlei erwirken lasse: 1) **Verstärkung**, 2) *Wiederholung* der Arzneiwirkung; *jene* durch Erneuerung der Gaben in *kurzen, diese* in *langen* Zwischenräumen. — Mit der *Verstärkung* könne dem hom. Heilgrundsatze nicht gedient sein, die Wiederholung der Arzneiwirkung in langen Zwischenräumen wäre „die einzige Gattung von Wiederholung, die bei dem gegenwärtigen Stande der Dinge von der Praxis postulirt zu werden scheint".

Attomyr hält die Gabenwiederholung nicht für eine Vervollkommnung, sondern für einen „Nothbehelf", veranlasst durch „mangelhafte Kenntniss der Totalwirkung der meisten Arzneien", durch so oft verfehlte Mittelwahl und Gabengrösse etc.

Was ein *langer*, was ein *kurzer* Zwischenraum sei, das müsse auch aus der Arzneimittellehre zu folgern sein; wir hätten kurz- und langwirkende Mittel, bei allen Arzneien träten „einzelne Partieen ihrer Wirkung" schnell auf und dauerten kürzer, andere erschienen später und dauerten länger; das wechsle von einer Stunde bis zu mehreren Wochen, ja Monaten.

Die krankmachenden Noxen erzeugten eine bald kürzer, bald länger dauernde Krankheit; die gesund machenden Noxen (Arzneien) müssten durch ihre verschiedene Wirkungsdauer dieser Eigenschaft der Krankheit in Aehnlichkeit entsprechen, denn das hom. Heilprincip fordert nach *Attomyr* Aehnlichkeit der Arznei und der Gabenwirkung, so wie der Wirkungsdauer; das hom. Heilprincip sei ohne Gabenkleinheit und Seltenheit (wie sie vor *Hahnemann* nie vorkam) nicht ausführbar.

Die Macht der *Gewohnheit* wäre ein ganz besonders mächtiger Feind der Wiederholungen, der Organismus werde selbst für Gifte abgestumpft. Man habe das gefühlt und von Zwischenmitteln zwischen den Gaben gesprochen.

Die Wiederholung hänge von der Gabengrösse ab; grosse Gaben vertrügen baldige Wiederholung, kleine seltene. Die 30ste Nummer von Aconit könne selbst bei einer Lungenentzündung nicht stündlich mit Vortheil wiederholt werden, wohl aber die 3te; die Behandlung genannter Krankheit mit niedern Nummern (d. h. stärkern Gaben und öfteren Wiederholungen) entspricht, wie er glaubt, dem Aehnlichkeitsprincip mehr als mit höhern Verdünnungen.

Wenn das, was *Attomyr* aus der Arzneimittellehre *Hahnemann's* für Gabengrösse und Wiederholung folgert, all gegründet wäre und so klar da läge, so könnten wir uns nur sehr wundern, dass der Gründer der reinen Arzneimittellehre rücksichtlich jener zwei Punkte

auf Bestimmungen kam, welche mit der *Attomyr*'schen gar nicht übereinstimmen.

Wäre das hom. Heilprincip ohne Gabenkleinheit und -Seltenheit „nicht ausführbar", so könnten die Allopathen, die vermittelst der ***Homöopathia involuntaria*** ihre schönsten Heilungen machen, nicht heilen, und diejenigen Aerzte, welche sich nur grösserer Gaben und in geeigneten Zwischenräumen bedienen, auch nicht.

Attomyr hat im Ganzen gesagt, was ***Kämpfer,*** welcher schon früher die Gabengrösse und -Wiederholung ebenfalls zusammenstellte, das Gesetz der Gewohnheit anzog und bei den lang- und kurzwirkenden Mitteln auf akute und chronische Krankheiten hindeutete.

Wenn wir übrigens bedenken, dass z. B. schnell wiederholte Gaben von Calcaria carbon. von ***Elb*** in schnell verlaufenden, bedenklichen Fällen von Scarlatina von entschiedenem Nutzen waren, während doch Calcaria carbon. für ein Mittel von sehr langer Wirkungsdauer ausgegeben wurde, so kann der Schlüssel zur Gabenwiederholung in dem Mittel allein nicht liegen. Arsenik, Phosphor etc. sind Mittel von „langer Wirkungsdauer", und doch kann es kommen, dass beide Mittel (u. a.) in akuten Krankheiten jede Stunde und noch öfter gegeben werden müssen. — Nicht die Natur des Mittels, nicht die Arzneimittellehre (d. h. der reine Versuch) sind's, die uns aushelfen, sondern der ***Organismus.***

§. 196.

Koch

fasst das, was sich über den Gegenstand sagen lässt, wie bei den Arzneigaben, ganz kurz (die Homöopathie S. 587) zusammen:

1) „Je ähnlicher die Heilpotenz, um so weniger ist eine Wiederholung derselben nöthig. Wiederholungen in ganz kleinen Quantitäten schaden nicht nur nichts, sondern sind zur Sicherheit der Heilung nothwendig.

2) Je entfernter ähnlich die Heilpotenz, um so öfter ist eine Wiederholung nothwendig.

3) Je intensiver der Krankheitsprocess, um so öfter wird die Wiederholung der Arzneipotenz erfordert.

4) Je rascher (akuter) der Krankheitsprocess, um so öfter, je langsamer (chronisch) derselbe, um so seltener ist eine Wiederholung nöthig.

5) Je ähnlicher die Heilpotenz, um so schädlicher ist die Wiederholung grosser Gaben".

Diese sehr im Allgemeinen gehaltenen Sätze stehen vollkommen im Einklange mit den Sätzen *Koch*'s über die Gabengrösse (s. §. 180) und lassen der Berücksichtigung der Individualität des vorliegenden Krankheitsfalles den weitesten Spielraum.

§. 197.

Rückblick. — Zweck der Gabenwiederholung.

Werfen wir einen Blick auf die Angaben der genannten Aerzte zurück, so finden wir bei allen das Bestreben, bestimmte Regeln aufzufinden, nach welchen die Gabenwiederholung vorzunehmen ist; bei der ungeheuren Mannigfaltigkeit des Lebens und seiner Aeusserungen ist es aber nicht möglich, feststehende Regeln zu geben; der Versuch, dies dennoch zu thun, bleibt immer äusserst mangelhaft und erinnert an das Bestreben der neueren *Lykurge*, für alle *möglicherweise* eintretenden Fälle Vorsorge zu treffen, alle wirklich vorgekommenen Verbrechen, Vergehen und Fehltritte, ja selbst solche, die noch gar nicht vorgekommen sind und erst zusammengedacht, erfunden und ersonnen werden müssen, nach Paragraphen zu bezeichnen und die Strafe beizusetzen, damit der Richter im vorliegenden Fall nur nachzuschlagen braucht. — Aber wie die Gesetzgeber mit allem Wissen und aller Einbildungskraft doch nicht **alle** Fälle vorherbestimmen können und der richterlichen Beurtheilungsgabe wider Willen Vieles anheimgeben müssen, so auch die Doctrinäre rücksichtlich der Gaben-Wiederholungs-Gesetze; es bewährt sich auch hier, *dass der individuelle Fall nach allen seinen Eigenthümlichkeiten ins Auge gefasst sein will*, und dass in dem einen *trefflich* bekommen kann, was im andern gar nicht oder sehr schlecht.

Ein Theil der Aerzte legt daher auch derartige Geständnisse ab und hält sich ganz in allgemeinen Bestimmungen, so dass der Einsicht des Arztes anheimgestellt bleibt, was er in einem gewissen Fall zu thun hat. — *Und anders kann es auch nicht sein*; der Arzt ist am Krankenbett wie ein Geschworener: er thut den Ausspruch, ob ein bestimmter Zustand da ist, und nun wendet er das allgemeine Gesetz an, und dies ist, verfährt der Arzt nach dem Aehnlichkeitsgesetz, *kein anderes als dieses*; erst fragen wir, welches *Mittel* passt, dann, welche *Gabe* passt, und in der letzten Frage ist die der Wiederholung mit enthalten.

Mit der Arzneigabe wollen wir einen bestimmten Eindruck auf den kranken Organismus machen; es ist gar schön sagen, der Eindruck sei nur so gross, dass er das Uebel besiege und dem Orga-

nismus keinen Schaden bringe, also nicht **so** gross, dass durch den Arznei-Eindruck letzteres geschehe, und nicht **so** klein, dass er ersteres zu thun ausser Stand sei. — Träfen wir alle Organismen hübsch glatt an, einen wie den andern, wären die Krankheiten alle hübsch von gleichem Zuschnitt, gäbe es keine äusserlichen Störungen und keine innerlichen Aufregungen, dann gehorchten alle Menschen auf den ersten Blick, Wink, auf die erste Mahnung, Warnung, Strafe, und auf die erste Arzneigabe vergingen dann auch die Krankheiten; da wir es aber nicht mit Idealen zu thun haben, so bedarf es oft *vieler* Blicke, Winke, Mahnungen, Warnungen und selbst Strafen, um den Zweck zu erreichen, den Menschen zu erziehen, vor moralischer Ansteckung und Krankheit zu bewahren oder ihn davon zu heilen. — Es ist ebenso mit den gewöhnlich so genannten Krankheiten.

Wir haben gesehen, dass *Hahnemann* die **einmalige** Arzneigabe ursprünglich als Regel gelten liess, und das ist durchaus folgerichtig; da er nach seiner Vorstellung mit der passenden homöopathischen Arznei eine ähnliche *Gegenkrankheit* hervorrufen will, so kann er diese Gegenkrankheit nicht *verstärken* wollen.

Da aber *Hahnemann* später die Nothwendigkeit des Wiederholens der Arznei unter den dafür passenden Umständen einsah, so musste er auch bei sich die ursprüngliche Gegenkrankheitstheorie abgeändert haben. — *Einmaliges* Eingeben hat er bei Kindern und bei reizbaren Personen für ausreichend erklärt, — wie Kinder und reizbare Personen auch für einmalige, *rechtzeitige* Ermahnungen, Strafen etc. am empfänglichsten sind, so dass sie auf lange Zeit gut thun — von langer Wirkungsdauer sind —, *nachhaltig*, wie man sagt. — So sehr das ewige Poltern, Schlagen, Strafen und Lärmen schadet, so sehr das Wiederholen der Arzneien in den Tag hinein; da ist kein Unterschied zwischen beiden: — Steht die Besserung bei einem moralisch Kranken still oder gehts wieder bergab damit, so greifen wir zum schon bewährten Rüstzeuge, wir wiederholen die Gabe der Ermahnung, Warnung, Strafe; da aber in der Welt alle und jede Wiederholung ihren Reiz verliert, so machen wir gerne Aenderungen, wenn wir die Gabe wiederholen, — bald stärker, bald schwächer, wie es der Fall erfordert und wie wir dies Erforderniss aus den Erscheinungen erkennen und zu deuten verstehen.

Es ist nichts Lächerliches in der Angabe enthalten, dass in diesem oder jenem Fall ein Mittel seine gute Wirkung auf 30, 40 und mehr Tage ausgedehnt habe, ja es ist nichts Lächerliches darin, anzunehmen, dass ein Mittel 50 Jahre lang, ja auf ein ganzes Menschenleben hinaus gut gewirkt habe; wir müssen uns nur recht

verstehen, was denn *„Wirkungsdauer“* ist. Nur darüber ist zu lachen, dass solche Bestimmungen über Wirkungsdauer *als heilkünstlerische Regeln* in die Welt gesetzt wurden. Mancher Mensch hat *einmal* in seinem Leben die Nase aufgestossen und *nie wieder*, er war für sein Leben geheilt von seinem Wehe, von seiner moralischen Krankheit, seiner Selbsttäuschung, während Andere alle Tage die Nase aufstossen können und doch nicht klug werden, ja sogar immer unklüger. — Es ist ebenso mit den gemeinen Krankheiten, die oft nur um so verstockter werden, je mehr man sie mit Arzneigaben desselben Mittels beschiesst.

Die Wirkungsdauer oder -Zeit einer Arzneigabe des passenden Mittels geht von dem Augenblicke der Einverleibung und dauert bis zu dem Zeitpunkt, wo sich Besserung zeigt, dann ist ihr Werk vollbracht und die Besserung ist das Zeichen, dass die Thätigkeiten des Organismus wieder in das alte Geleise zurückgekehrt sind.

Wir können überhaupt nur von der Wirkungsdauer einer **Arzneigabe**, nicht überhaupt einer **Arznei** sprechen; von Arsenik zu rühmen, er wirke 30, 40 Tage lang, ist unrichtig, denn man kann eben so gut sagen, er wirke 10 Minuten oder 5 Jahre lang; kleine Gaben wirken anders als grosse, und in akuten Krankheiten läuft die Wirkung schneller ab als in chronischen. — In bedeutenden Fällen sporadischer Cholera kann man Arsenik alle 10 Minuten zu 1 gutt. von Nr. 1, 3, 6 nehmen lassen; eine langsame Arsenikvergiftung kann sich aber Jahre lang hinschleichen.

§. 198.

Allgemeine Regel. — Gabenwechsel.

Es muss an der unumstösslichen Regel festgehalten werden, dass *die Gabe des richtig gewählten, passenden Mittels so lange nicht erneuert werde, als man vortheilhafte Wirkung von ihr sieht;* wenn *Hahnemann* darauf dringt, so hat er *vollkommen recht.* — Es ist mit den Wiederholungen unverkennbar ein grosser Schlendrian eingerissen; er findet aber eine gewisse Entschuldigung darin, dass *Hahnemann* seine Bestimmungen über Wirkungsdauer von den *chronischen* Uebeln, worin er Meister war, unvermerkt auf *akute* übertrug; letztere hat er lange Jahre gar nicht am Krankenbett beobachtet.

Wiewohl man nun sieht, dass eine einzige Gabe des rechten Mittels wie ein Blitz einschlägt und die Krankheit vertreibt, so kann man in seinen Erwartungen ebenso leicht getäuscht werden, wenn man Wochen lang auf Wirkungsdauer wartet.

Es ist wahr, auch mit der Wiederholung *derselben* Arzneigabe leistet man *viel*, sehr viel, aber nicht alles; und so kam man auf den Gaben*wechsel*, auf die *Zwischenmittel* und andere Technicismen, von denen die Rede sein wird.

In der Wiederholung der Arzneigaben liegt *eine wirkliche und sehr wesentliche Verbesserung der Mittelanwendung*, aber sie erschöpft nicht Alles, füllt nicht alle Lücken aus und soll uns den obigen Hauptsatz nicht vergessen machen, zuzuschauen, *so lange die Besserung fortschreitet*. Wer das nicht kann, wird sich um Siege bringen; *man muss eben wissen, wo man ein Fabius Cunctator und wo ein Marschall Vorwärts zu sein hat.*

Durch die Wiederholung der Arzneigaben beabsichtigen wir, *den kranken Organismus in der zum Heilzwecke nöthigen Stimmung zu erhalten*; zur Bezeichnung dieses Grades oder Maasses der Stimmung bedienten sich die Aerzte seit Langem des Ausdrucks *„Sättigung"*. Mit der Wiederholung machen wir den Eindruck *dauernder, anhaltender*, — das ist unsere Absicht.

Es ist als gewiss anzunehmen, *dass durch die Erneuerung der Gabe die Fehler in der Grösse der Gabe nicht selten gut gemacht werden*, indem durch die Wiederholung nun erst jene Wirkung eintritt, welche wir durch die *erste, passendere* und *kräftigere* Gabe ursprünglich hätten erzeugen sollen.

§. 199.

Beschluss.

Wie lange dürfen wir zuschauen und auf Wirkung warten? Es ist ganz vergeblich, da nach Regeln suchen zu wollen; wenn es sich um Behandlung *chronischer Krankheiten* handelt, welche nicht gerade mit sehr dringenden, namentlich schmerzhaften Erscheinungen verknüpft sind, so kann als allgemeine Regel gelten, in längeren Zwischenräumen zu wiederholen, *nachdem man eine Gabe des passenden Mittels gereicht hat, ohne dass Wirkung von ihr zu sehen war.* Es ist bei solchen Uebeln durchaus am Platz, die Gabe zu wiederholen, wenn die erste, nach einer gewissen Zeit des Zuwartens, welche bei den verschiedenen Krankheitsformen je nach dem Grade des Dringenden der Erscheinungen sehr verschieden ist, nicht wirkt und man der richtigen Wahl gewiss ist; so wie aber irgend eine, dem Mittel *nachweislich* zukommende Wirkung zum Vorschein kommt, setzt man aus, *und wenn es Tage und Wochen lang ist:* es ist dabei gar nichts verloren und die Milchzuckerpulver, so wie Wasser mit einem Saft, sind hier *unersetzlich*, den Kranken zu beschäftigen.

Im Allgemeinen erweist es sich in *chronischen* Krankheiten gerathener, *verhältnissmässig längere Pausen zwischen den Gaben zu machen;* in *akuten* wird die zu frühe Wiederholung nicht so leicht positiv schaden; im Gegentheil wird durch zu langes Abwarten Zeit verloren, und das heisst in akuten Krankheiten *viel* verloren, weil sie oft ihre »Produkte« sehr schnell absetzen.

Der *Arzneigaben-Wechsel* ist von hoher Wichtigkeit, und hierin wird sehr oft gefehlt. — Aber auch in akuten Krankheiten ist der Gabenwechsel von hohem Werth; der einzelne Fall muss den Arzt für *Wiederholung im verjüngten oder im vergrösserten Maassstabe* bestimmen.

Die Gabenwiederholung ist bei Krankheiten, welche im Ganzen oder mit einzelnen Erscheinungen anfallsweise erscheinen, von entschiedener Wichtigkeit, und wer da in akuten Uebeln auf das sog. *„Auswirken"* warten will, wird sehr irr gehen, den Kranken in Gefahr lassen, wo sie abgeschnitten werden kann, und sich selber nachträgliche Vorwürfe machen.

Den wiederholten Angriffen akuter Krankheiten müssen wir, wenn auch nicht mit *heftigen*, doch kräftigen Gegenmitteln uns widersetzen und den schnell aufgezehrten Arzneieindruck erneuern; wie oft? *Die Exacerbationszeiten müssen den Maassstab geben.*

Bei Ruhr, Durchfall, Erbrechen, Cholera gebe man nach jeder Entleerung, sie mag so oft kommen als sie will, eine Gabe hintennach; bei Kolik, anfallsweise kommenden Gesichts-, Zahn- und sonstigen Schmerzen muss man gar nicht zögern, bei jeder Wiederkehr die Gabe zu erneuern, und wirkt sie nicht mehr, sie zu wechseln, was jedenfalls gerathener ist, als sogleich das Mittel zu wechseln und sich so, wie oft geschieht, die Erfahrung zu trüben.

Dass ein Mittel sein eigenes Antidot sein könne, dafür sprechen bekannt gemachte Erfahrungen. Es ist also wahrscheinlich, dass in manchen Fällen der Erfolg einer gut gewählten Arznei durch unvorsichtiges Wiederholen derselben ausgelöscht werden kann. — In diesem Falle wird der ursprüngliche Arznei-Eindruck gleichsam durch eine „Supplementar-Wirkung« der neuen Gabe abgeändert oder selbst verwischt.

---

8. Hauptstück.

Vom abwechselnden Gebrauche der Arzneimittel, von der Mittelfolge und von Zwischenmitteln.

---

§. 200.

Hahnemann

sagt darüber Folgendes *): „nur in einigen Fällen alter, keiner sonderlichen Veränderung unterworfener chronischer Krankheiten, welche gewisse feststehende Grundsymptome haben, lassen sich zuweilen zwei fast gleich homöopathisch passende Heilmittel mit Erfolg abwechselnd brauchen«; als Grund für diesen Technicismus führt *Hahnemann* lediglich an, dass der Vorrath an geprüften Arzneien noch nicht ausreiche (1810); er erkennt also nur ein Auskunftsmittel hierin, bis bessere Zeiten kommen. — In den zwei letzten Ausgaben des Organons findet sich diese Angabe nicht vor, vielmehr hat *Hahnemann* andere Sätze an die Stelle gesetzt und diesen Arzneiwechsel, ein bloses Auskunftsmittel in jener damals mangelhaften Kenntniss, offenbar zu vermindern gesucht.

§. 201.

C. Hering

besprach diesen Gegenstand ausführlicher **), indem er von der Wiederholung der Mittel handelt, insbesondere auch von der *Wiederholung im Wechsel;* er führt als Beispiel die Heilung eines Leberkranken an; Ruta (als Saft) und Ignatia 12. wurden abwechsend gereicht (jeden 3., 4. Tag); ferner wird die Heilung einer Wassersucht durch Bryonia und Pulsat. (in Abwechslung) erwähnt, und hervorgehoben, dass man gar oft ein Mittel nach einem andern mit Erfolg geben könne, so Aconit nach Sulphur, Hepar. s. c. nach Zink u. s. f. — *Hering* nimmt hierbei eine zwischen den beiden Mitteln in der Mitte liegende Arzneiwirkung an; sie entspreche jenen Zeichen, durch welche sich beide Mittel von einander unterscheiden. — Dieser Theorie von einer dritten Wirkung gemäss hat *Hering* in chronischen

---

*) Organon 1. Aufl. §. 145.

**) Archiv XIII. Heft 3.

Krankheiten zuweilen selbst ein „antipsorisches" Mittel dem andern schnell folgen lassen, wenn jedes nur einem Theile der Zeichen entsprach; mit „ausgezeichnetem Erfolge" hat er einem Leberkranken zuerst kohlensaures Kali und etliche Tage darauf Kohle gegeben. Er führt diesen Gegenstand weiter durch, indem er von dem Wechsel eines Mittels mit seinem Antidot redet (Colocynthis 30. bei der westindischen Kolik, im Wechsel mit schwarzem Kaffee, 1 Kaffeelöffel p. d.) u. s. f.

Sehr bald darauf hat sich

§. 202.

Gross

von dem abwechselnden Gebrauche der homöop. Arzneien ebenfalls sehr viel versprochen *).

Auch später hat er davon gehandelt **); seine Angabe wird durch *Mühlenbein* bestätigt. Aconit und Belladonna im Wechsel ergänzten ihre Wirkungssphäre; er spricht dabei noch von Belladonna und Lachesis, Belladonna und Sepia. *Rummel* stimmt (l. c.) ein und lobt das wechselweise Darreichen von Merkur und Belladonna bei Angina, von China mit dem passenden homöop. Mittel gegen larvirte Wechselfieber, von Ipecac. und Antim. gegen gastrische Leiden, von Bellad. und Graphit gegen Lupus. — *Hartmann* spricht in gleicher Weise von Chamom. und Ignatia, Ipecac. und Ignat., Aconit und Coffea.

§. 203.

Aegidi

hat zu gleicher Zeit davon Mittheilung gemacht ***); er geht von der Schwierigkeit der Mittelwahl aus; „Abweichen von der Norm" könne man dem Arzt nicht übel nehmen; er beruft sich auf die öftere Fruchtlosigkeit der von ihm gegen Zahnschmerzen gebrauchten Arzneien; nothgedrungen habe er ungeduldigen Kranken 3, 4 Mittel mit der Weisung gegeben, alle 1—2 Stunden eines zu nehmen; das habe oft genützt, und ebenso sei es ihm in andern Fällen gegangen. — Passt ihm ein Mittel nicht für das ganze Bild, so reiht er die

---

*) Archiv Bd. XIV. Heft 3.

**) S. z. B. allgem. hom. Zeit. Bd. 17, Nr. 6.

***) Archiv a. a. O.

relativ passenden aneinander und lässt sie so nach einander nehmen, in akuten Leiden alle 1, 2, 3 Stunden, in chronischen Morgens und Abends etc.

§. 204.

Hirsch

hat wenige Jahre darnach die Sache auf eine bedenkliche Weise ausgedehnt *); er beruft sich rücksichtlich des „praktischen Werthes der bald auf einander folgenden Darreichung verschiedener homöop. Mittel" auf „äusserst sorgfältig" angestellte Beobachtungen und erzählt mehrere Fälle, wo er Chamom. 12., nach einer halben Stunde Dulcam. 30. (wiederholt nach 12 Min.), nach einer weiteren Viertelstunde Pulsat. 30. und nun auch noch Arsenik 30. gab. — Diese und ähnliche Fälle zeugen aber für nichts als für Unsicherheit in der Mittelwahl.

§. 205.

Kämpfer

hat über beide Gegenstände sehr Wahres gesprochen **); beide Technicismen sind ihm nur *Nothbehelfe* und durchaus zu vermeiden, wenn irgend das passende Mittel zu finden ist. — Wo aber der Mittelwechsel wirkte, da führt ihn *Kämpfer* auf das antidotarische Verhältniss beider Mittel zurück. — Wo zwei Mittel zu passen schienen, da wäre es besser, erst *ein* Mittel in mehreren wiederholten Gaben zu reichen, um zu sehen, was dadurch erzielt wird, ehe man das zweite Mittel reicht.

Das Folgen eines Mittels nach dem andern lässt *Kämpfer* gelten, wenn es durch die Sachlage sich als nothwendig herausstellt: *das Krankheitsbild muss dafür sprechen;* die Verwandtschaft eines Mittels zu einem andern erklärt er nicht für massgebend; bei der Concurrenz mehrerer Mittel könne diese Verwandtschaft entscheidend sein.

§. 206.

Mittelwechsel und Mittelfolge. — Mittelabwechslung. — Zwischenmittel.

Wenn es richtig ist, dass wir eine Arzneigabe so lange wirken lassen sollen, als sie Gutes leistet, so ist es eine unmittelbare Folge

*) Allgem. hom. Zeit. Bd. 5, Nr. 16.

**) Daselbst Bd. 24, Nr. 16.

dieser allgemeinen Regel, dass wir nicht eher ein anderes Arzneimittel geben sollen, als das schon gegebene noch in der Wirkung begriffen ist; ändern sich die Umstände, so wird die Anzeige eine andere, folglich fallen andere Mittel in die Wahl, und unter veränderten Umständen *kann* jederzeit ein anderes Mittel angezeigt sein, es *muss* aber nicht sein, denn es ist z. B. sehr wohl möglich, dass man einer Kranken *wegen bestimmter Menstruationsbeschwerden* Pulsatilla gegeben hat und nun abermals Pulsatilla geben muss, weil dieses Mittel *wegen eines inzwischen eingetretenen akuten Zustandes* angezeigt ist. — Dies kann besonders dann eintreten, wenn eine epidemische Krankheit auf ein Mittel bestimmt hinweist und dieses Mittel schon vorher wegen anderer Umstände gegeben worden ist.

So wahr es nun ist, dass ein zu schneller Mittelwechsel im Allgemeinen auf Unsicherheit in der Mittelwahl schliessen lässt, so haben wir doch als Entschuldigungsgründe dafür zwei Umstände, und diese sind:

1) die theilweise Unvollkommenheit der Arzneimittellehre und daher rührende mangelhafte Kenntniss von den Arzneiwirkungen, so dass wir manchmal auf das rechte Mittel nicht kommen können,
2) die oft schnelle Aenderung des Krankheitsbildes und damit der Heilanzeige.

Es steht aber fest, dass bei dem Gleichbleiben des Bildes ein zu rascher Wechsel uns erlaubt, auf unvollständige Mittelwahl zu schliessen, welche aber auch oft auf mangelhafter Auffassung des Krankheitsbildes und auf lückenhafter Bekanntschaft mit der Arzneimittellehre beruhen kann.

Wo wir das rechte Mittel nicht finden, ist der abwechselnde Gebrauch *zweier wirkungsverwandten* Arzneimittel nicht allein *erlaubt, sondern geboten.* — Dass wir zuweilen das rechte Mittel nicht zu finden im Stande sind, geht schon daraus hervor, dass erst mit jeder guten neuen Arzneiprüfung und mit jeder Nachprüfung unser Waffenvorrath sich vergrössert und somit die Aussicht sich eröffnet, immer öfter auch für schwierige und aussergewöhnliche Fälle das passende Homoion zu finden.

Wir ersehen aus einer Menge von Krankheitsgeschichten, dass nach einander eine gewisse Reihe von Mitteln zur Anwendung kam und dennoch nichts Wesentliches geleistet wurde; die Sachen rückten hin und her, endlich kam das rechte Mittel wie vom Himmel gesendet und nun gings vorwärts; ein *solcher* Mittelwechsel ist aber unmethodisch und planlos, und das Finden des rechten Mittels ein Zufall; einem solchen Miss-Technicismus, welcher sehr stark an das gleich-

zeitige Eingeben von Arzneimitteln erinnert, ist das Wort in keiner Weise zu reden *).

Wir begegnen aber andern Krankheitsgeschichten, wo der Erfolg des mit Vorbedacht ausgeführten Mittelwechsels von augenscheinlichem Nutzen war. So sind Spongia und Hepar sulph. im Croup abwechslungsweise mit Erfolg gegeben worden.

Kämpfer führt ein merkwürdiges Beispiel an **), wo er gegen einen schlimmen Fall von Croup erst Arsenik 30. gab, dann Phosphor 30., Spongia 6., Hepar sulph. calc. 4. (von jedem 1 Tropfen in Wasser); jedes dieser letzteren drei Mittel kam in der genannten Reihe nach einer Viertelstunde zu einem Kaffeelöffel in Anwendung; nach zwei Stunden war die Lebensgefahr beseitigt. — Für eine Musterkur will er's gar nicht ausgeben; er wurde zu diesem Verfahren bestimmt, »weil er nicht wusste, welches von den drei Mitteln das rechte wäre und weil der Fall so verzweifelt war, dass er nicht erst die Wirkung des einen oder des andern abwarten konnte«. — Hier liegt der Knoten des Technicismus!

Bei der Cholera hat sich nicht allein die schnelle Wiederholung des gerade passenden Mittels erprobt, sondern es wird namentlich von *Veith* ***) der rasche Mittelwechsel (selbst alle 15 Minuten) hervorgehoben (z. B. Veratrum und Secale cornut. mit Zwischengaben von Phosphor etc.), „je nach dem Gang und Drang der Symptome«.

Was das abwechselnde Darreichen des Gegenmittels mit dem Mittel betrifft, so kann *dafür* nur *der* Umstand sprechen, dass der Kranke von dem genau passenden Mittel unangenehm ergriffen wurde. Colocynthis 30. und Kaffeetrank *kaffeelöffelweise*, das scheint nicht sehr für gute Beobachtung zu sprechen.

Es war eine Zeit, wo viel von der Verwandtschaft der Arzneimittel die Rede war, und es ist ein eigenes Buch darüber erschienen †). Dem Verfasser desselben hat wahrscheinlich der Gedanke *Hering's* vorgeschwebt, „zeichenverwandte“ Mittel einander folgen zu lassen, wie z. B. *Hahnemann* bei Behandlung chronischer Krankheiten Mittel wie Sulphur, Calcarea, Lycopodium einander folgen liess, wie Merkur, Bellad. und Jod, Sepia und Natrum muriaticum einander gewissermassen in den Wirkungskreis fallen. Jedoch ist hier eine bestimmte

---

*) S. auch *Trinks*, Hygea IV. 377 und Arzneimittellehre Bd. II. Einleitung.

**) Allgem. hom. Zeit. Bd. 24, Nr. 16, S. 245 Anm.

***) S. Hygea V. 441.

†) Versuch über die Verwandtschaften der hom. Arzneien von *v. Bönninghausen*, 1836. Das Buch hat nur den neuen Titel von den Verwandtschaften; es ist in der That nichts als ein Symptomensammelplatz.

Reihenfolge nicht möglich, da die Krankheitsfälle zu verschieden sind; erst am Ende einer Behandlung, oder wenn dieselbe unter Besserungseintritt schon weit vorangeschritten ist, lässt sich ermessen, in welchem wechselseitigen Zusammenhang der Wirkung die Mittel standen; *vorausbestimmen*, wie sich die Mittel etwa folgen müssen, das ist in einem gegebenen Fall unmöglich und widerstreitet allen Regeln der Mittelwahl, die sich nach den jeweiligen Umständen zu richten hat, der man daher nicht vorauseilen kann.

Es ist bei *Hahnemann* öfter auch von sog. „Zwischenmitteln" die Rede gewesen. Was man überhaupt davon sagte, verdankt seinen Ursprung hauptsächlich der Lehre von den chronischen Krankheiten *Hahnemann's* und der angeblichen Eigenschaft der sog. „antipsorischen" Mittel, welche in der Regel nicht wiederholt werden sollten, ehe nicht durch ein „Zwischenmittel" die Empfänglichkeit für das schon einmal gegebene Mittel wieder hergestellt war. — Solche Zwischenmittel sind bei Behandlung langwieriger Krankheiten wegen Eintritts dazwischenlaufender Uebel oft nöthig und stören an und für sich nicht. — Das Darreichen *solcher* Zwischenmittel ist also durch die Umstände geboten und ein rationeller, durch die Umstände gebotener Mittelwechsel.

Wir unterscheiden nach dem Gesagten:

1) *Mittelwechsel*,
2) *Mittelabwechslung* und
3) *Mittelfolge*.

Nur das zweite ist ein Technicismus, welcher seinen bedingten Werth hat; hierbei werden zwei und mehrere Mittel **alternative** in solchen Zwischenräumen gegeben, wie sie dem Verlaufe eines vorliegenden Krankheitsfalles entsprechen. — Bei dem *Mittelwechsel* und der *Mittelfolge* ist es nicht nothwendig, dass auf das vorher gegebene Mittel zurückgegriffen wird; wir wechseln das Mittel, wenn das vorige ausgewirkt hat, wenn es gar nicht oder nicht so gewirkt hat, wie es in unserer Absicht lag.

Was die *Mittelfolge* betrifft, so liegt ihr die Thatsache zum Grunde, dass gewisse Mittel in ihren Wirkungen nahe verwandt sind, daher, in entsprechenden Krankheitsfällen nach einander gegeben, sich von Nutzen zeigen.

---

4. Hauptstück.

Von dem gleichzeitigen Darreichen zweier Arzneien.

---

§. 207.

Hahnemann.

Hahnemann drang aufs Entschiedenste darauf, immer nur *ein* Mittel auf einmal zu reichen, also alle Arzneigemische zu vermeiden *); nach seinen Grundsätzen musste er durchaus gegen jede Polypharmacie sein. Schon frühzeitig hat er sich darüber ausgesprochen; in einem Aufsatze: *„sind die Hindernisse der Gewissheit und Einfachheit der praktischen Arzneikunde unübersteiglich?“* **) hat er treffend nachgewiesen, wie sich die Aerzte um alle reine Erfahrung bringen, wenn sie mehrere Arzneistoffe gleichzeitig verabreichen. *„Je zusammengesetzter unsere Recepte sind, desto finsterer wird es in der Arzneikunde“*, äusserte er gegen Dr. *Herz*, welcher daran verzweifeln wollte, dass wir je zu einem vollkommen einfachen Verfahren gelangen würden. *»Quacksalberei geht* **immer** *mit der Vielmischerei Hand in Hand«*, ruft er *Brown* zu ***).

Wer noch einen Zweifel haben könnte, dem wird er durch die vortreffliche „Beleuchtung der Quellen der gewöhnlichen Materia medica« †) gewiss benommen werden; die ganze Afterlehre vom Constituens, Corrigens, von der Basis, dem Excipiens und wie der Unfug all heisst, wird hier wahr dargestellt, und bis zur Stunde ist alles gegründet, was *Hahnemann* darüber sagt, — *nichts* ist übertrieben.

§. 208.

Aegidi

erklärte, Mischungen hom. Arzneien könnten in bestimmten Krankheitsfällen anzuwenden und hilfreich sein ††); er will zwar, dass bei diesen Mischungen das Similia Similibus als Leitstern angesehen

---

*) Organon §. 272 ff.

**) Aus *Hufeland's* Journal 1797; kl. Schr. I. 1.

***) *„Monita* über die drei gangbaren Kurarten“, kl. Schr. I. 119.

†) Reine Arzneimittellehre Bd. 3.

††) Archiv Bd. 14, Heft 3.

werde, die beiden zu mischenden Mittel dürften keine antidotarische Beziehung zu einander haben, und beruft sich auf eigene und fremde Erfahrung, dass solche Mischungen sich auch erfolgreich erwiesen; Schwefelleber und Zinnober wären ja auch aus zwei Mitteln zusammengesetzt und wir wendeten sie dennoch an; mit *Herings* Vorschlag, Augit, Vesuvian etc. zu prüfen und sofort in Krankheiten anzuwenden, bekämen wir ja auch gemischte Arzneien in die Arzneimittellehre etc.

Mit diesen Gegengründen suchte *Aegidi* die Gründe *Hahnemann's* zu widerlegen, welcher sich dieser Annäherung an die alte Medicin erst widersetzte, dann aber nachgab, jedoch schnell einsah, dass mit dieser homöopathischen Polypharmacie die frühere Nacht der Arzneimittellehre hereinbreche; und so sprach er sich in der 5ten Auflage des Organons (S. 282, 2te Anm.) abermals sehr bestimmt gegen alles Mischen aus.

Durch *Aegidi's* Vorschlag wurde eine starke Polemik hervorgerufen; es erklärten sich viele Stimmen öffentlich gegen ihn und dies veranlasste von seiner Seite eine Entgegnung *), worin er als Unterstützungsgründe der Mischungen angibt, dass es Fälle gebe, wo nichts helfen wolle, und dass die Einheit der hom. Methode durch die Psoratheorie, die Gabenwiederholung etc. längst erschüttert worden sei. — *Schrön* hat diese Gründe besprochen und auf ihren wahren Gehalt zurückgeführt **).

In Frankreich regte diesen Gegenstand

§. 209.

Molin

an (Journal de la méd. Hahnemannienne, 1840, Décembre ***)); er glaubte von dem gleichzeitigen Geben zweier Mittel gute Ergebnisse erwarten zu dürfen, wollte aber die Mischungen erst am Gesunden geprüft haben und ging auch von der irrigen Voraussetzung aus, dass Mineralwasser, Zinnober etc. Composita wären. Dr. *Molin* versuchte Nux vom. mit Sulphur, Belladonna mit Aconit etc. an fünf Personen und wollte Erscheinungen bemerkt haben, die meistens schon von jedem dieser beiden einzelnen Mittel beobachtet waren.

---

*) Allgem. hom. Zeit. vom Jahr 1835, Nr. vom 20. Juli.

**) Hygea III. 34.

***) S. Hygea XIV. 372.

§. 210.

Rückblick. — Ergebniss.

Das häufig so rasche Wechseln mit der Arznei und der Nothbehelf mit dem abwechselnden Gebrauche zweier, selbst mehrerer Arzneien war der Anfang der homöopathischen Polypharmacie. — Der rasche Mittelwechsel und das beliebte, schnell abwechselnde Darreichen zweier Mittel, sie sind dem Wesen nach wenig verschieden von dem gleichzeitigen Darreichen, nur ist dort eine kurze Zwischenzeit; die Wirkung eines Mittels spielt aber hier wie dort in die des andern Mittels hinüber.

Wenn *Molin* Prüfung der Gemische an Gesunden vorschlug, so ist das ein Zurückführen auf den hom. Grundsatz *).

So lange wir aber noch ein weites Feld mit *einfachen* Stoffen vor uns haben, bedürfen wir keiner Prüfung von Compositis oder gar von *Mixtis Compositis*. — Die Mineralwasser sind *Einheiten*, Schwefelleber und Zinnober sind *Einheiten* wie Salze.

Gross' Buch über Teplitz (1833) gab einst einem Arzte alter Schule Veranlassung zu der Aeusserung, dieses Buch sei ein Zeichen, dass die Homöopathen zusammengesetzter Mittel bedürften **); — sonderbar, dass selbst Homöopathiker die Mischungen mehrerer hom. Arzneien auf eine Stufe stellen wollten mit den Mineralbädern; *die Gegensätze berühren sich*.

Es ist seit langen Jahren von dieser Polypharmacie nicht mehr die Rede.

Aber es gibt noch eine andere Art von hom. Polypharmacie; sie besteht darin, dass auf verschiedenen Wegen verschiedene Mittel zu gleicher Zeit gegeben werden; so haben wir Krankheitsgeschichten gelesen, wornach z. B. innerlich Aconit gereicht wurde, äusserlich bekam der Kranke Ueberschläge von Arnica; oder der Kranke bekam innerlich ein hom. Mittel und irgend eine Salbe oder drgl. dazu.

---

*) Ich selbst habe einst, als die Mischerei auftauchte, auf den physiologischen Versuch damit hingewiesen, denselben aber schon damals in weite Ferne gestellt (s. m. Freskogem. I. 178), ja ich habe in jener Zeit einige Versuche an Kranken gemacht (Kügelchen mit hoher Verd.), allein keine Aufforderung zum Fortsetzen derselben gefunden, auch schon damals die ganze Sache einen Rückschritt genannt (Freskogem. II. 116 und Hygea VI. 519 ff.), und dafür erklärte sie auch *Trinks* (Hygea III. 169 und Arzneimittellehre Bd. II. Einleitung).

**) S. m. Freskogem. l. c.

Eine weitere, ganz besondere Art von Misch-Technicismus ist eine kurze Zeit als flüchtige Erscheinung am hom. Horizont vorübergegangen; man hat z. B. den Kranken an einem Kügelchen Arznei riechen und ihn zugleich eine etwas kernhaftere Gabe desselben Mittels einnehmen lassen.

Es versteht sich, dass alle diese Dinge ohne Werth sind und keine Nachahmung verdienen, auch wenn sog. »Erfahrungen« dafür sprechen sollten.

---

5. Hauptstück.

Vom Darreichen der Arzneien in Wasser.

---

§. 211.

Aegidi.

Durch *Aegidi* ist dieser Gegenstand angeregt worden *); ein chronisch-kranker Mann wurde von allen hom.-specifischen Arzneien sehr unangenehm angegriffen; der gereichte Phosphor bewirkte allein einige Besserung, aber nicht nachhaltig. — In jener Zeit war es vorgeschrieben, das Mittel nicht zu wiederholen, auch nahmen die Kranken ihre Pulver trocken ein. Besserung war in jenem Falle da, das Mittel war angezeigt, *Aegidi* wiederholte es: 1 glob. 30. Verd. in 8 Unzen Wasser, untereinander geschüttelt, Morgens früh ein Esslöffel voll; keine Aufregung, vorübergehende Besserung; Wiederholung eines zweiten Esslöffels voll, abermalige Besserung; nun jeden Tag einen Esslöffel voll: Heilung nach vier Wochen von dem Jahr langen Uebel.

Später **) sprach sich *Aegidi* über den Nutzen dieses Technicismus weiter aus; er gab die Kügelchen in Wasser und empfahl in akuten Krankheiten alle 2, 3 Stunden 1 Esslöffel voll; *Hahnemann* habe sich über diese Art der Arznei-Darreichung günstig ausgesprochen. In chronischen Krankheiten nahm er auch wohl 1 Tropfen auf 1 Obertasse bis 1 Maass Wasser; nüchtern solle der Kranke die geringste Menge trinken (auf einmal), später alle Viertelstunden eine Obertasse voll bei grösseren Mengen; dabei herumgehen im Freien;

---

*) Archiv Bd. 12, Heft 1.

**) Daselbst Bd. 14, Heft 3.

wenn der Kranke nach dem Einnehmen Neigung zum Schlafen bekommt, schlafe er.

§. 212.

C. Hering

hielt diesen Technicismus für so wichtig, dass er sagte, von ihm rechne man einen neuen Zeitraum in unserer Therapie *). Bei allen sehr empfindlichen Personen, in sehr schmerzhaften Leiden und bei Kindern sei diese Art des Darreichens sehr erfolgreich; er wiederholt die Gabe selbst jede Stunde; nur wollte er, dass man das Wasser mit den Globulis nicht zu stark schüttle, damit es nicht „hyperpotenzirt« werde.

§. 213.

Alter dieses Technicismus. — Hahnemann's Angaben. — Beschluss.

Diese Sache ist schon lange vor *Aegidi* da gewesen, und zwar ist sie bei *Hahnemann* selbst zu finden; wir bemerken, dass er in frühern Zeiten die passende Arznei in einer Flüssigkeit reichte; so gab er jüngern, scharlachkranken Kindern verdünntes Opium gtt. 1 in 10 Theelöffeln Wasser (1, 2 und mehr Theelöffel voll), ja er nahm statt des Wassers auch Bier **).

Später ist er von dem Darreichen in einer Flüssigkeit zurückgekommen, da die Arzneikraft, nach seiner Annahme, durch das grössere Volumen Flüssigkeit, womit die Arznei innig gemischt wird, ansehnlich zunehme; er rieth, die hom. Arznei auch in „möglichst kleinsten Volumen“ zu reichen, und *wider*rieth daher das Nachtrinken als „unnöthig und zweckwidrig“ ***).

Die oben genannte Vorschrift hat sich jedoch später verloren und ist erst durch *Aegidi* aus der Vergessenheit gezogen worden; im Organon (5te Aufl. §. 287) spricht nun *Hahnemann* von dem Darreichen der Arzneien in einer grössern Menge Flüssigkeit als einem neuen Technicismus, und in dem Vorwort zu dem dritten Bande der „chronischen Krankheiten“ (2te Aufl.) empfiehlt er die Beigabe von Wasser, mit etwas Weingeist versetzt, um das Verderben des Wassers zu hemmen.

---

*) Archiv Bd. 13, Heft 3.

**) S. kleine Schriften I. 228, Anm. 1 und 2.

***) Organon 1te Aufl. §. 252.

Unsere Literatur zeigt, dass dieser Technicismus sehr häufig statt findet; man verordnet die Arznei in einer nicht zu grossen Menge Wassers und fürchtet sich nicht vor einer zu starken Wirkung. Ein wahrer Missbrauch ist es aber, die Mittel, wie hie und da geschehen, in ganz grossen Mengen Wassers zu geben und nun die wirkliche oder eingebildete Wirkung blos auf das Mittel zu schieben, als wenn die Wassermenge nur so neben herliefe.

Man bedient sich dieser Form sehr oft; in akuten Krankheiten lässt man das Mittel meistens mit Wasser geben und auf 1, höchstens 2 Tage anfertigen.

In chronischen Krankheiten lasse man die Arzneien mit grösseren Wassermengen, auch wenn Weingeist dabei ist, nicht lange *vorräthig* halten, zumal im Sommer; entweder lasse man eine Gabe mit Milchzucker *auf einmal* oder halb und halb Morgens und Abends nehmen, oder man verabreiche das Mittel in gewässertem Weingeist und sage dem Kranken, *wie viel* Tropfen er jedesmal in einem Esslöffel, ein halbes Glas etc. Wasser nimmt.

Kügelchen in grösserer Wassermenge mit Weingeist vorräthig zu halten, ist zu widerrathen; die baldige Flockenbildung zeigt, was da vorgeht. Das öftere frische Bereiten der Gabe mit Wasser ist besser.

Es gibt überdies Personen, welchen der Weingeist selbst in wenigen Tropfen *durchaus widrig* ist, so dass man ihn, wenn man sich der Tropfengaben bedient, erst durch Verreiben mit Milchzucker vertreiben muss; dann trinkt der Kranke Wasser nach; wenn man aber, wie bei Zahnweh, Aphthen etc. das Mittel länger im Munde halten lassen will, so wird kein Wasser nachgetrunken.

---

6. Hauptstück.

Von der äusserlichen Anwendung der Arzneien.

---

§. 214.

Hahnemann's Angaben.

Wir sehen *Hahnemann* schon frühe auf anderm Weg als nur durch den Mund Arzneien anwenden; so erzählt er von der Wirk-

samkeit des auf verhärtete Stellen angewendeten Fleckenschierlings *); ebenso legte er ein Stückchen Papier mit Mohnsaft-Tinktur befeuchtet auf die Herzgrube, bis es getrocknet war **).

Er erklärte später ***) jeden Körpertheil, „der nur Tastsinn besitzt", für fähig, die Arznei-Einwirkung aufzunehmen und fortzupflanzen, am empfänglichsten aber Mund, Zunge, Magen, doch nicht viel weniger die innere Nase (die Lungen), die empfindlichsten Stellen der Zeugungstheile und den Mastdarm, ferner hautlose und verwundete oder geschwürige Stellen; weniger geeignet für Arzneieindrücke sind ihm die mit Haut und Oberhaut umkleideten Theile, die jedoch am meisten, welche am empfindlichsten sind (Herzgrube, die Beugeseite der Gelenke). Wo man nicht *eingeben* kann, reiche es hin, die Herzgrube etc. mit der Arznei zu belegen, doch habe man sich einer kräftigern Arzneiform zu bedienen und auf eine grössere Fläche einwirken zu lassen; *Einreiben* verstärke noch, am meisten ein ganzes oder halbes Bad.

Hahnemann anerkannte die Heilkräftigkeit solcher Technicismen, jedoch warnt er vor einem äusserlichen Mittel neben demselben innerlichen bei Krankheiten, welche ein „stätiges Localübel zum Hauptsymptom" haben (Flechten etc.), indem es nur die Beurtheilung des inneren Zustandes hindere, in welchem Verhältniss das Verschwinden des örtlichen Uebels zu dem Ganzen stehe. Noch ärger sei es, wo das Mittel *nur* auf die angegriffene Stelle gelegt werde.

Hahnemann nennt hier „alte Fälle verschiedener Arten von Krätze", Syphilis, Grindkopf, alte Schenkelgeschwüre etc.; zu bemerken ist nur, dass er die heilsame Wirkung des äusserlich angewendeten Schwefels bei »Wollarbeiterkrätze" zugiebt, wenn diese letztere „fast schon ganz durch innere hom. Kur" geheilt ist, ja dass er die Krätze durch Schwefelleber, äusserlich angewendet, homöopathisch heilen liess; ebenso sprach er unter Umständen bei Gesichtskrebs der äusserlichen Anwendung des Arseniks das Wort.

Später, besonders nach der Psoratheorie, hat *Hahnemann* jede Anwendung eines auch sonst noch so angezeigten Mittels auf die angegriffene Körperstelle untersagt und *nur* innerliche Mittel zu geben angerathen †); er ist daher auch nicht für das Ausschneiden und Arseniciren von Lippen- und Gesichtskrebs; auch von dem Einreiben

---

*) Kl. Schr. I. 160, Anm.

**) Kl. Schr. I. 247.

***) Organon 1te Aufl. S. 206.

†) Daselbst 4te Aufl. §. 200 etc., 5te Aufl. §. 205.

auf hautreine Stellen ist nicht mehr die Rede, bis in die 2te Auflage der „chronischen Krankheiten" *); hier empfiehlt er das Einreiben der zugleich innerlich gegebenen Arznei, indem diese (1 oder mehrere Kügelchen hoher »Dynamisation«) in Wasser gelöst wird; die Flüssigkeit soll an einem Arm oder am Ober- oder Unterschenkel eingerieben werden, doch darf der Theil nicht von Krämpfen, Schmerzen oder von einem Ausschlag etc. angegriffen sein. — Die heilsame Wirkung werde hierdurch *„um Vieles"* vermehrt und man könne langwierig Kranke auf diese Weise *„weit schneller heilen als durch bloses Einnehmen durch den Mund"*.

Die Heilungen chronischer Uebel, vollzogen durch Mineralbäder bei *»heiler Haut«* sind nach *Hahnemann* auf diese Weise zu erklären. — Bei jenem Einreiben empfiehlt er mit den verschiedenen Körperstellen zu wechseln, auch nicht an demselben Tage einzunehmen und zugleich einzureiben.

Bei der Behandlung der Feigwarzenkrankheit machte *Hahnemann* eine Ausnahme mit der Anwendung örtlicher Mittel; er gestattete in den *„veraltetsten und schwierigsten Fällen"* das täglich einmalige Betupfen der grösseren Feigwarzen mit Thuja-Tinktur **).

§. 215.

Gross

wandte gegen ein Fussgeschwür *Lachesis* 30. gutt. 1 äusserlich (*auf das Geschwür selbst*) an und rühmt den Erfolg; gegen ein Geschwür an einem Finger liess er Silicea 30. einstreuen; es sind noch mehrere Fälle der Art angeführt ***).

§. 216.

Schrön

ist für »allgemeine innerliche Behandlung« von Schanker, Feigwarzen, Fussgeschwüren etc., wegen ihres innigen Zusammenhanges mit dem Gesammtorganismus und anerkennt jene örtlichen Ausbrüche mit *Hahnemann* als Barometer des Heilprocesses; nur die Hartnäckigkeit der Krankheitsform verlange auch die Anwendung äusserlicher Hilfe neben und nach der innern †).

---

*) Bd. 3, Vorwort.
**) S. oben §. 107 dieses Buches.
***) Allgem. hom. Zeit. Bd. 8, Nr. 7.
†) Hygea Bd. IX. S. 426.

§. 217.

Backhausen

redet der äusserlichen Anwendung specifischer Mittel sehr das Wort *). Weder Theorie noch Erfahrung sprächen gegen diesen Technicismus. Verbrennungen heilten durch Rhus 3., Ruhr durch Sublimatklystiere (besser als durch Sublimat innerlich), Ophthalmieen durch Sulphur und Staphisagria, äusserlich. — Er erwähnt dabei der allbekannten Anwendung von Arnica gegen Quetschungen, und dass Rhus bei Zerrungen sehr hilfreich ist (als Ueberschlag), hat wohl jeder von uns erfahren.

Backhausen geht von dem Gedanken aus, dass die Arznei ja auch an der angegriffenen Stelle ihre Wirkung entfalten müsse; es wäre ein „*Umweg*", wenn man sie nur durch den Mund wolle gehen lassen; er paralellisirt die Arzneiwirkungen mit den Krankheitsursachen, welch letztere ebenfalls von einer kleinen Stelle ihren Anfangspunkt nehmen und sich von da auf den Organismus weiter verbreiten.

§. 218.

Kämpfer

hat in einem grösseren Aufsatze über die äusserliche und örtliche Anwendung der Arzneien gehandelt **); er hält den Gegenstand für wichtig genug, um ihn zu besprechen. Die Arbeit erstreckt sich hauptsächlich auf die übliche Behandlungsweise von Seiten der alten Schule mit Arzneien, die auf Geschwüre, Ausschläge etc. angewendet werden. — *Kämpfer* erkennt jedoch an, dass es Fälle gibt, wo der äusserliche Gebrauch von Arzneien gegen „innerliche" Krankheiten zuweilen nützlicher ist als die innerliche Anwendung; er führt hier namentlich *Bäder* an. — Uebrigens ist *Kämpfer* geneigt, die Mineralquellen für den hom. Grundsatz in Anspruch zu nehmen, was *Hahnemann* längst *mit Bestimmtheit* gethan hat. Brechweinsteinsalbe gegen Keuchhusten, Ranunculusblätter gegen Ischias, Crotonöl gegen rheumatische Schmerzen etc., will er ebenfalls nicht der „derivirenden" Methode zusprechen, sondern er hält sie für *homöopathisch.*

---

*) „Das Oertliche in Krankheiten und Heiloperationen", Hygea Bd. XI. S. 306.

**) Allgem. hom. Zeit. Bd. 26, Nr. 1.

§. 219.

Rückblick.

Die Anwendung specifischer Mittel auf anderem Wege als durch den Mund erscheint als ein sehr wichtiger Technicismus, den wir nicht vernachlässigen dürfen; wir sehen, dass er früher von unserer Seite hintangesetzt wurde, während man ihn in der älteren Medicin sehr missbraucht hat *).

Es ist ein sehr wesentlicher Unterschied zwischen der Anwendung von Mitteln unmittelbar auf die leidende Stelle, welche ein Punkt der „Beschwichtigung" für ein bestehendes Allgemeinleiden ist, und zwischen der zweckmässigen Anwendung eines specifisch angemessenen Arzneistoffes auf eine andere Fläche als die des innern Mundes und des Magens, welche man als privilegirte Landstrassen des *apparatus medicaminum* anzusehen geneigt ist.

Wenn Jemand eine heftige Neuralgie der planta pedis bekommt und es passt Veratrum, so ist nicht einzusehen, warum das Mittel nicht an der angegriffenen Stelle angewendet werden soll; man hat in solchen Fällen von Veratrin entschiedenen Vortheil gesehen und es ist nicht zu fürchten, dass dadurch der Schmerz „verjagt" werde, denn es kommt auch vor, dass bei *innerlicher* Anwendungsweise die Schmerzen ihren Sitz verlassen und ihn wo anders aufschlagen. — *Die innerliche Anwendungsweise schützt durchaus nicht unbedingt vor sog. Metaschematismen.*

Das Verbannen des *Technicismus externus* auf dem Höhenpunkte der Homöopathie hat seinen Ursprung in der rein dynamischen Betrachtungsweise; *Hahnemann* selbst kam aber davon ab und liess die in gewässertem Weingeist aufgelösten Globuli einreiben, — ein Zeichen, dass er diesen Weg doch wieder für sehr brauchbar hielt. — Die Mittel auf anderm Wege als dem Mund anzuwenden, ist sehr wichtig; es bedarf dazu der Kügelchen nicht, man kann sich der sicherer wirkenden Form bedienen, und *das ist die flüssige.* Es ist auch gar nicht einzusehen, warum eine Arznei, durch ein Klystier oder sonst eine Einspritzung angewendet, „*äusserlicher*" sein soll als eine verschluckte.

Wenn man einem Kinde, welches an Aphthen leidet, Helleborus 1., Sublimat 2., Acid. sulphur. 1. oder sonst ein nur passend erscheinendes Mittel durch den Mund eingibt, so ist das, *mit Bezug*

---

*) Hygea XI. 321, Anm., und XIII. 227.

auf die Aphthen, *äusserlich* und *örtlich* behandelt, und wer sich davor fürchtet, müsste einen andern Weg der Einverleibung suchen.

Man hat manche specifische Mittel äusserlich angewendet und dadurch gute Erfolge erzielt; in der Regel ist es zu rathen, dasselbe Mittel zugleich „innerlich“ zu geben, um von verschiedenen Seiten auf einen Punkt hinzuwirken.

Unersetzlich ist eine Salbe aus Fett und Calomel (nach *Ricord*), um *verhärtete*, wie Knorpel anzufühlende Schanker weich zu machen; innerliche Behandlung *allein* dauert hier viel zu lang, ist aber *unentbehrlich* in Verbindung mit jenem Mittel. — Eine grosse *Hydrocele* bei einem Wassersüchtigen schwand, nachdem sie etliche Monate lang gedauert, auf Arnica-Ueberschläge u. s. f.

Auch in Augenkrankheiten, bei Zahnweh etc., wende man die specifischen Mitttel auf die angegriffene Stelle oder ihr möglichst nahe an, und so haben sich Belladonna, Bryonia, Colocynthis u. a. Mittel als Einreibung etc. bewährt.; *Veith* liess gegen Ischias Chamille einreiben *); *Koch* Nux vom. gegen Prolapsus ani **); *Mayerhofer* bestrich den krampfhaften Muttermund mit Belladonnasalbe ***); *Segin* liess Euphrasia gegen das Auge verdampfen †); *Aegidi* zog die Mittel in Umschlägen, Augenwassern, Einspritzungen etc. zu Hilfe ††); *Patzack* benützt die Fichtennadeln in Badform †††) u. s. w. ††††).

---

7. Hauptstück.

Von der gleichzeitigen Anwendung homöopathischer und anderer Heilmittel, ferner von sog. Beihilfen, so wie von dem Wechsel der Heilmethode.

---

§. 220.

Hahnemann,

von der Schädlichkeit jedes andern als des homöopathischen Verfahrens ausgehend und den Grundsatz der Einfachheit vertheidigend, konnte

*) Hygea Bd. V. S. 449.

**) l. c. XIII. 85.

***) Oesterreich. med. Wochenschr., 1842, Nr. 17.

†) Hygea XVI. 564.

††) Allgem. hom. Zeit. vom Jahr 1835, Nr. vom 20. Juli.

†††) Daselbst Bd. 33, Nr. 16.

††††) Ich kann diesen Technicismus aus vielfältiger eigener Erfahrung nur bestätigen.

ein gemischtes Verfahren natürlich nicht billigen und hat sich mit herber Strenge dagegen erklärt *).

Er selber glaubte mit veranlasst zu haben, dass ein Theil seiner Anhänger ein gemischtes Heilverfahren vertheidigte; er widerrief daher seine Vorschrift, chronisch Kranken ein Pechpflaster zu legen, um eine Ableitung auf die Haut hervorzurufen. Auf diese Weise wollte er jeden Vorwand entfernen, als bedürfe die homöopathische Heilkunst der Beihilfen, welche nach Allopathie schmecken, und als wäre sie nicht auf jenem Grade der Vollkommenheit, der genannten Beihilfen unter allen Umständen entbehren zu können.

Verdammt nun *Hahnemann* das gemischte Verfahren, wobei Mittel verschiedener Methoden entweder gleichzeitig oder kurz nacheinander und im Wechsel zur Anwendung kommen, so hat er doch die bedingte Nothwendigkeit des antipathischen Verfahrens eingesehen und selbst angegeben, wo das homöopathische nicht passt; dies letztere ist nach ihm der Fall in höchst dringenden Fällen, wo Lebensgefahr und Nähe des Todes einem hom. Hilfsmittel zum Wirken keine Zeit verstattet, in plötzlich entstandenen Zufällen bei vorher gesunden Menschen, z. B. bei Asphyxie und dem Scheintod vom Blitze, vom Ersticken, Erfrieren, Ertrinken etc. **); hier gestattet er gelinde, elektrische Erschütterungen, Klystiere von starkem Kaffee, excitirende Riechmittel etc., damit das physische Leben wieder aufgeregt werde.

§. 221.

Von der Anwendung der Blutentleerungen.

Es wird *äusserst selten* vorkommen, dass allgemeine Blutentziehungen bei Behandlung mit homöopathisch-specifischen Mitteln nothwendig sind; insbesondere wird es der Zustand der *Entzündung* als solcher nicht sein, von welchem Blutentziehungen erheischt werden. Es steht sehr dahin, ob die ältere Medicin sie hier *bedürfe;* die neueste Zeit hat an dem Entzündungs-Dogma sehr gerüttelt, und innerhalb der älteren Medicin haben sich gewichtige Stimmen *gegen* Blutentleerungen erhoben, weil sie ihren Zweck nicht erfüllen ***).

---

*) S. z. B. Organon 5. Aufl. §. 67 Anm. und §. 149 Anm.

**) Organon 5te Ausg. §. 67 Anm.

***) Merkwürdig sind in dieser Hinsicht die Verhandlungen über den Aderlass, welche in der k. k. Gesellschaft der Wiener Aerzte stattfanden; s. Zeitschrift derselben, Mai 1847. Das Buch von *Marshall Hall* „über Blutentziehung", Berlin 1837, kann Vielen auch ein Licht aufstecken. — Dass der Aderlass kein „Antiphlogisticum" ist, wurde von *J. W. Arnold* thatsächlich nachgewiesen, s. Hygea XXII. Heft 1.

Es ist zur Klarheit gebracht, dass durch den Aderlass nicht allein die *Menge*, sondern auch die *Beschaffenheit* des Blutes sich ändert, und zwar tritt eine *Verschlechterung* der Mischung desselben ein, die um so folgenreicher wird, je öfter man die Ader öffnet, je geschwächter, dyskrasischer etc. der Organismus schon vor der Krankheit war. — Hierüber auch nur ein Wort weiter zu verlieren, ist unnöthig.

Der Fall ist jedoch denkbar, dass entweder im Verlaufe einer Krankheit oder auch für sich allein eine ungemeine Blutanhäufung in einem Organ eintritt, wo es gilt, das letztere von der Masse schnell zu befreien, damit die Thätigkeit desselben nicht darunter erliege. — Ein solcher Zustand kann z. B. bei Pneumonie eintreten; nicht gegen *sie* dient der Aderlass, denn er mindert weder die Ausschwitzung in die Lungenzellen, noch steigert er die Resorption, — *ja er thut das Gegentheil*, — sondern gegen die Lungenhyperämie, von welcher die Pneumonie in der Regel begleitet ist und die sich bei Vollsaftigen am meisten vordrängt *).

Bei vollsaftigen, sonst gesunden Personen ist ein starker Aderlass nur als *quantitativ* anzusehen; es ist Aufgabe der Kunst, den Grund der Blutanhäufung aufzusuchen und zu entfernen; *dann* hat die Kunst mit den homöopathisch-specifischen Mitteln den freiesten Spielraum, um erfolgreich zu wirken und weiteres Blutvergiessen zu verhüten.

Auch mit den örtlichen Blutentleerungen geht es nicht besser; z. B. bei Augenentzündungen werden sie gedankenlos jeden Tag angewendet, trotz dem dass zahlreiche Aerzte selbst der älteren Medicin dagegen sprechen **). Bei örtlicher Blutanhäufung ist jedoch der Fall ebenso gedenkbar, dass Blutentziehungen durch Egel etc. nützen, vorzüglich wenn sie vom Orte der Anhäufung *entfernt* gemacht werden. — Nachher tritt dann dasselbe Verfahren ein, wie vorhin gesagt, und der Erfolg ist dann um so sicherer, *wenn Bahn gemacht wurde.*

§. 222.

„Ableitende" Mittel.

Diese können unter Umständen bei gleichzeitiger Anwendung homöopathisch-specifischer Mittel von entschiedenem Nutzen sein, ja

*) S. Hygea XV. 522.

**) S. eine Zusammenstellung darüber von *Elwert*, allgem. hom. Zeit. Bd. 33, Nr. 13.

sogar von dem Zustande *gefordert* werden. — Bei dem schnellen Eintrocknen von Ausschlägen und Geschwüren entstehen z. B. bei Kindern äusserst stürmische Zufälle, welche nach dem baldigen Wiedereintritte des Ausschlages etc. ebenso schnell verschwinden; so ist insbesondere der metastatische Hydrocephalus gefürchtet, und hier ist es „*dringend angezeigt*", die frühere Absonderung baldmöglichst wieder herzustellen, so dass wir mit Fug und Recht in solchen Fällen zu Hautreizen unsere Zuflucht nehmen. — Der Nutzen der Brechweinsteinsalbe, der Blasenpflaster etc. beruht *wesentlich* hierauf; das „Ableiten" hat hier Sinn, während in Fällen, wo unterdrückte Secretionen nicht mit im Spiele sind, „abgeleitet" werden kann so viel man mag, *Erfolg* kann solches Verfahren nicht haben.

Auch bei Metastasen äusserlicher Rheumatismen auf Magen, Hirn, etc. dient es, auf den ursprünglich ergriffenen Ort Reize anzuwenden und dem Feind somit, wenn auch keine *goldene*, doch eine Brücke zu bauen. — Von Wichtigkeit ist es z. B. bei akuten Ausschlägen, welche unter bedenklichen Symptomen entweder nicht hervortreten wollen oder kaum hervorgetreten wieder zurückweichen, der Krankheit ihren möglichst natürlichen Verlauf innerhalb des Bereiches der äusseren Haut zu sichern. — Hier sind z. B. Reibungen mit Zwiebeln, Squilla u. drgl. von entschiedener Wirkung, und die specifischen Mittel finden hierbei ihre innerliche Anwendung *).

Auch flüchtige Hautreize durch Senfpflaster, Meerrettig, selbst blos von recht warmem Wasser, sind nicht zu verwerfende Beihilfen; sie verschlagen in den geeigneten Fällen auch der Wirkung des innerlich gegebenen Mittels nichts. — Es treten z. B. bei Kindern in akuten Zuständen bedeutende Nervenaufregungen ein, wo Senfteige auf die Waden von entschiedenem Nutzen sind. Es kann hier von gar keiner specifischen Wirkung des Senfs die Rede sein; wir sehen hier den Erfolg auch von andern Hautreizen, sogar von warmen Kataplasmen aus Semen lini etc., nur wirken diese viel langsamer; auch Tücher in warmes Wasser getaucht, ausgerungen und mit einem trockenen Tuche umgeben, nützen hier.

Beim Croup ist ein in warmes Wasser getauchter, ausgerungener Badeschwamm, auf den Hals gelegt, eine vortreffliche Beihilfe, viel vorzüglicher als alle Senf- und Blasenpflaster.

Aus Furcht vor Puristerei umgehe man nicht solche sog. Nebendinge, die, am rechten Ort angewendet, den Kranken erleichtern; ohne dass man ihren Werth zu hoch anschlägt, halte man sie in Ehren, *sie sind Gemeingut aller Methoden;* wer sich vor ihnen

*) S. Hygea XIII. 531.

scheut, darf dem Kranken nicht einmal ein warmes Tuch auf den schmerzenden Theil legen, wenn's ihn erleichtert, darf den ganz unthätigen Mastdarm auch mit keinem einfachen Wasserklystier reizen, um den verhärteten Inhalt hervorzulocken, darf das Bett, wenn es von Osten nach Westen steht, nicht von Norden nach Süden rücken, dem Kranken kein Kissen geben und die seidene Bettdecke nicht nehmen, aus lauter Sorgfalt für die „Reinheit der Heilmethode".

Französische Homöopathiker hatten daher vollkommen recht, sich auch für die Anwendung *des Druckes* (Compression) zu erklären *); wir werden daher bei einer heftigen Gebärmutterblutung durch Druck auf die Aorta abdominalis die Blutung zu hemmen suchen, ohne auf dieses „Adjuvans" allein unsern Beistand zu beschränken.

Dagegen haben wir jenen Aerzten nur beizustimmen, wenn sie das *Aetzen* aus der homöopathischen Therapie verbannen. Dieser Eindruck ist viel zu bedeutend, als dass er nicht die Wirkung specifischer Mittel überstimmte, also den Organismus in eine der Wirkungsfähigkeit des Mittels ungünstige Lage versetzte.

Es ist gleichfalls so

§. 223.

mit der vollen Wasserkur.

Kurtz **) und *Starke* ***) haben sich von Seiten der Homöopathiker mit der Wasserkur und ihrem Verhältniss zur Homöopathie vozugsweise beschäftigt. Letzterer glaubte in dem kalten Wasser eine hom. Wirkung annehmen zu müssen, indem er den Kieselerdegehalt hervorhob, jedoch ist diese Einseitigkeit vorübergegangen und es hat selbst den Anschein, als wenn die ganze Wasserkur in der ursprünglichen strengen *Prissnitz*'schen Gestalt als Einseitigkeit erkannt worden wäre.

Die volle Wasserkur mit der Einwickelung in wollene Decken und dem nachfolgenden kalten Bade, die Sitzbäder etc., alles dieses nimmt einen Kranken so sehr in Anspruch, dass der Eindruck eines homöop.-specifischen Mittels daneben entweder ganz verschwindet oder doch sehr verändert wird. — *Brutzer's* beschränkender Rath ist daher vollkommen begründet †).

---

*) Journal de la méd. hom. 1847, Mai.

**) „Ueber den Werth der Heilmethode des kalten Wassers etc." Leipzig 1835.

***) Hygea XV. 475.

†) Allgem. hom. Zeit. Bd. XXX. Nr. 353. Ein Aufsatz, beachtenswerth für die Hydrotherapie.

Dagegen haben wir sonst im Wasser einen grossen *Bundesgenossen*, ein ächt kosmopolitisches Gemeingut der gesammten Therapie. — Vermittelst des Wassers können wir Kälte und Wärme auf einen Körpertheil wirken lassen. Das Wasser kann aber schon als Flüssigkeit von Nutzen sein *).

Der Gebrauch eines einfachen lauwarmen Bades, so wie im Sommer eines Flussbades ist nicht hinderlich; dagegen würde der *anhaltende* Gebrauch solcher Bäder in Verbindung mit hom.-specifischen Mitteln das Urtheil verwirren, welches von beiden das wirksame war, ebenso wenn man Mineralbäder, Seebäder, Kräuterbäder mit jenen Mitteln verbinden wollte.

Ebenso dienlich ist es, unter Umständen, den nassen Gürtel tragen zu lassen, Wasserüberschläge zu machen und was dergleichen einfache Massregeln sind, welche viel eher *diätetisch* genannt werden können, als *rein therapeutisch*, wenigstens sind sie nicht ausschliessliches Eigenthum irgend einer Heilmethode. — Die Anzeigen, wo diese Massregeln passen, gehören in eine specielle Therapie, wohin auch die Krankendiätetik gehört.

Ebenso können Spritzbäder und schnell vollzogene kalte Waschungen sich mit der hom.-specifischen Methode wohl vereinigen lassen, wie *Aegidi* anerkennt **) und *Hahnemann* zugibt, indem er Waschungen, Douchen etc. der Homöopathie vindicirt ***). Er hat schon in den ersten Zeiten seiner Laufbahn kaltes Wasser sehr gerühmt; ehe er „specifische" Mittel für alte chronische Krankheiten kannte, heilte er sie sehr oft glücklich allein mit kaltem Waschen, kalten Fussbädern, auch wohl mit minutenlanger Eintauchung in Wasser von 50° — 60° Fahrenheit. †). — Dass es mit dem Gebrauche kalter Wasserklystiere eine gleiche Bewandtniss hat, ist von Homöopathikern längst anerkannt. — Bekannt ist ferner der Nutzen, welchen Eispillen und Eiswasser in der Cholera asiat. hatten ††), bei gleichzeitiger Anwendung von Veratrum, Arsenik etc.

Es ist nicht nöthig, die weiteren hydrotherapeutischen Technicismen besonders zu erwähnen; vereinzelt werden sie, bis auf die

*) Vergl. *Ott*, „Hydrohomöopathie", Augsb. 1845. — Er will in einer Verbindung der Homöopathie und der Hydropathie das Heil finden; für sich allein leiste jede das nicht, was beide zusammen.

**) Archiv Bd. 12, Heft 1.

***) Chron. Krankh. 2te Aufl. Bd. III. S. VIII.

†) Kleine Schriften I. 29.

††) Auch in der Cholera sporadica sah ich den Erfolg.

heftigeren, welche übrigens in neuerer Zeit eine wesentliche Einschränkung erlitten haben, Anwendung finden können, ohne dass man die Wirkung specifischer Mittel dadurch aufhöbe, oder wesentlich änderte.

Ueberdies ist das Wasser ein vortrefflicher Träger, ein Vehikel für unsere Mittel; wir bedürfen des Wassers theils zum Eingeben der Mittel, theils zur äusserlichen Anwendung; wir können, indem wir uns verschiedener Wärmegrade bedienen, die Wirkungen auch auf verschiedene Weise leiten; vom Eis bis zum warmen Wasser ist uns ein weiter Spielraum gegeben.

§. 224.

Elektricität und verwandte sog. Kräfte

sind von entschiedener grosser Wirkung auf den Organismus; ihre therapeutische Anwendung liegt aber noch in der Kindheit und aus der empirischen Anwendung lässt sich noch auf kein sicheres Ergebniss im Allgemeinen schliessen. — Bei dieser Dunkelheit scheint es am gerathensten, specifische Mittel wenigstens nicht gleichzeitig mit Elektricität etc. anzuwenden.

In chronischen Krankheiten empfiehlt *Hahnemann* die vorsichtige Anwendung der Elektricität bei *gleichzeitiger* Anwendung der „antipsorischen“ Mittel; vermittelst dieses antipathischen Verfahrens beabsichtigt er, bei alter Bewegungslosigkeit und lang verlorner Empfindung, eine möglichst kleine, aber wiederholte Erregung zu veranstalten *).

Es muss die Erfahrung noch *genau* befragt werden, ob der elektrische Strom zur Ueberführung von Arzneien in den Organismus benützt werden kann, ob insbesondere der *kranke* Organismus sich dafür eignet und unter welchen Umständen.

Auch den Mesmerismus hat *Hahnemann* als Beihilfe benützt **).

Was schliesslich

---

*) S. chron. Krankh. 1te Aufl. I. 238. — Die Stelle ist um so bemerkenswerther, 1) weil *Hahnemann* hier gesteht, der homöop. Arzt „kennt keine Partellichkeit, er strebt nur nach der Vervollkommnung seiner Kunst, ihm ist auch das Wenige lieb, was er anderswo als auf seinem Gebiete, sei's auch bei seinen Feinden, Nutzbares antrifft“; — 2) weil er diese Anwendung der Elektricität später zurückgenommen und mit der des kalten Wassers vertauscht hat (2te Aufl. der chron. Krankh.).

**) Organon S. 301, Anm.

§. 225.

Entziehungskuren

betrifft, so ist dieser Punkt rüchsichtlich der hom.-specifischen Medicin bisher gar nicht gewürdigt worden, geschweige denn dass er praktische Geltung gewonnen hat; es ist immer nur davon die Rede gewesen, dem Organismus zu *geben*, nicht aber zu *nehmen*; die ausschliesslich dynamische Seite, welche man der homöopath. Lehre abgewann, hat die materielle nicht aufkommen lassen, und doch ist sie von *der grössten Wichtigkeit.* Daher konnte die Homöopathie bisher zu keiner ordentlichen Diätetik gelangen. Doch, dieser Gegenstand soll im Nächsten berührt werden.

Es sei nur im Allgemeinen gesagt, dass wir im Stande sind, im Körper sehr wichtige Veränderungen hervorzurufen, wenn wir nicht allein Schädliches meiden lassen und es mit Nährendem, Einfachem ersetzen, sondern wenn wir dem Organismus überhaupt *nur so viel* Nahrung zufliessen lassen, als er zu seinem Bestehen bedarf. — In Krankheiten mit sog. materieller Grundlage ist hiermit sehr viel zu leisten.

Ich meine da nicht die Hungerkuren mit Sarsaparille, Quecksilber, Abführen, sondern ganz ausschliesslich jenes Seitenstück zu der Wasserkur, welche nach *Priessnitz*'scher, von den meisten Wasserärzten nachgeäffter Vorschrift zugleich eine *Fresskur* ist, sondern jene Kur, die unter dem Namen der *Schroth*'schen bekannt ist *).

§. 226.

Schlussfolgerungen.

Könnte die *Wissenschaft* genau bestimmen, was die *Kunst* zu thun hat, so wäre auch entschieden, ob und in wie weit ein gemischtes Heilverfahren statt finden kann. — Der ganze Streit um die sog. »reine Homöopathie« dreht sich darum; hierbei machten sich aber

*) Es wird dabei nur trockenes Weissbrod gegessen und alle paar Tage ein wenig Wein genommen oder auch etwas Suppe; der Kranke muss den bittern Durst leiden und macht verschiedene hydrotherapeutische Proceduren durch. Hierbei stellen sich merkwürdige Veränderungen in den Secretionen ein. Ich habe diese „Kur" bis jetzt nur für sich allein brauchen lassen; es frägt sich aber, ob und wie sie, eine rein diätetische Massregel, in Gemeinschaft mit hom. Mitteln verbunden werden kann. — *Bicking* war der erste Arzt, der auf *Schroth* hinwies (über das Heilverfahren des Joh. Schroth, Erfurt 1842).

nur individuelle Ansichten und Fertigkeiten geltend, welche sich in das Gewand von Schulsatzungen kleideten. Letztere haben jedoch keine Gesetzeskraft, oder doch nur in so fern, als sie mit der Natur der Dinge übereinstimmen; thun sie das nicht und erheben sie sich nicht über individuelle Ansichten und Meinuungen, selbst nicht über individuelle Beobachtungen und Erfahrungen, so sind sie als Beschränkungen der freien Bewegung des Arztes verwerflich, da der letztere den Beruf hat, dem Kranken auf jede Weise behilflich zu sein.

Jeder Arzt, welcher die hom. Heilkunst zum Felde seines Forschens und seiner Thätigkeit ausersehen hat, übernahm die Verpflichtung, zu ihrer Befestigung und Weiterbildung beizutragen; dies geschieht schon durch Bestätigung des Bekannten, noch mehr durch Ermittelung des Unbekannten. — Wir haben also Alle diese Aufgabe und Jedem bleibt nichts übrig, als ihr nach dem Maasse seiner Fähigkeiten und Kräfte, so wie nach den Umständen, welche hemmend oder fördernd auf ihn einwirken, nachzukommen.

Da wir aber keinen Lehrbegriff haben, welcher uns für alle mögliche Individualitäten und Krankheitsfälle voraussagt, wie wir in dem einzelnen Falle ihn anzuwenden haben, so bleibt einer vernünftigen ärztlichen Schule nichts übrig, als die Anwendung des Lehrbegriffes dem Arzte zu überlassen, welcher davon Gebrauch zu machen beabsichtigt. — Daher bleibt alle Kunst hinter den strengen Ansprüchen der Wissenschaft zurück.

Die Vorwürfe, welche auf die von *Hahnemann* so genannte „Mischlings-Sekte« gehäuft wurden, passen durchaus nur auf jene Aerzte, welche rathlos hin und her tappen, welche, unklar mit sich selbst, den Kranken zum Spielball ihrer Unwissenheit machen und beim guten Ausgange der Krankheit um nichts klüger, beim schlechten um nichts gewissenhafter geworden sind.

So wenig wir Gesetzestafeln haben, welche uns vorausbestimmen, für welche Gabengrösse, Wiederholungszeit etc. wir uns in einzelnen Fällen entscheiden müssen, um des guten Erfolges sicher zu sein, so wenig kann es solche Tafeln geben, welche uns überhaupt das Verfahren streng vorzeichnen; daher nehmen wir für den Arzt *jedes* Verfahren in Anspruch und überlassen es ihm, dasselbe vor der Wissenschaft und vor seinem Gewissen zu verantworten, nur mit der *Polizei* bitten wir ihn zu verschonen, auch selbst dann, wenn sie eine *medicinische* ist.

Wir sagen daher, es ist eitel Dominikanerarbeit, in der Heilkunst Ketzerriecherei zu treiben; hier giebt es keine »Reinheit« *von Lehren*, sondern nur von *Absichten*.

---

8. Hauptstück.

Von dem Riechenlassen an der Arznei.

---

§. 227.

Hahnemann

spricht hiervon in der Arzneimittellehre *), jedoch nur beispielsweise; wenn ein das Leben verabscheuender und durch unerträgliche Angst zum Selbstmord getriebener Melancholischer nur ein paar Augenblicke in ein Gläschen mit der 12. Verd. des Goldes hineinrieche, so werde der Kranke „schon in einer Stunde des bösen Geistes entledigt«.

Mit der steigenden Verkleinerung der Arzneigaben bildete *Hahnemann* diesen Technicismus weiter aus, so dass er sagen konnte, akute Krankheiten wären durch Riechenlassen an der Arznei zu heilen **). — *Hahnemann* hat dies in der 5. Aufl. des Organons ***) selbst ausgesprochen. — »*Am sichersten und kräftigsten*«, sagt er, wirken die Arzneien vorzüglich in Dunstgestalt. — Er liess an Kügelchen, mit „hoher Kraftentwickelung« befeuchtet, riechen; die geringste Gabe ist ihm *ein* Zug durch *ein* Nasenloch; stärker ist die Gabe, wenn der Kranke durch beide Nasenlöcher oder mehrmals den Dunst einzieht; ja er unterscheidet noch zwischen schwachem und starkem Einziehen und lässt den Kranken den Dunst durch den Mund einathmen, wenn die Nasenlöcher verstopft sind; kleinen Kindern halte man das Gläschen im Schlaf dicht an das eine und an das andere Nasenloch, man „*kann des Erfolges gewiss sein*".

Er nennt diesen Technicismus »*weit vorzüglicher als jede andere Art des Eingebens in Substanz durch den Mund*«, und erklärt, alles Heilbare (akut wie chronisch) werde „*am sichersten und gewissesten durch dieses Riechen geheilt*«; auch versichert er, seit einem Jahr von allen Kranken kaum einen von hundert anders als blos mit Riechen behandelt zu haben, und zwar »*mit dem erwünschtesten Erfolge*«. Auch an der Wiederholungszeit wäre bei diesem Technicismus nichts zu ändern.

---

*) Band 6, 2te Aufl. S. IX.

**) S. m, Skizzen S. 38.

***) S. 296, Anm. 1.

§. 228.

Aegidi

bestätigte die Wirkung des Riechenlassens und gab an, es lasse sich oft durch keinen andern Technicismus ersetzen *); *bestimmte Thatsachen* werden übrigens nicht angeführt; dagegen äussert

§. 229.

Rau,

dass er auf das Riechenlassen nicht bauen möge **), da er in vielen Fällen gar keine Wirkung davon gesehen; wo man es anwendet, da hält er es übrigens für gerathener, dass man sich der frisch bereiteten Kügelchen bediene, während *Hahnemann* auch den alten (von 18 bis 20 Jahren her) zu diesem Behufe Wirkung zuspricht. *Rau* lässt den Technicismus bei hochgesteigerter Sensibilität, bei Neuralgien, hysterischen Paroxysmen, bei versatilem Nervenfieber gelten, aber in seinen angehängten Krankheitsgeschichten finden sich keine Belege dazu, dass er sich desselben bediente.

§. 230.

Ein Ungenannter

erklärt sich gegen diesen Technicismus ***) und beruft sich dabei auf viele eigene Versuche, aus welchen er nie einen giltigen Beweis für die Riechmethode entnehmen konnte. — Anderer Ansicht ist

§. 231.

Rummel,

indem er, ob er gleich nur *selten und ausnahmsweise* zum Riechenlassen schritt, doch in schmerzhaften Leiden des Kopfes, der Zähne und in Krankheiten der Athmungsorgane Hilfe und Erfolg gesehen zu haben versichert. Dass die Mittel in Dunstform wirken können, ging ihm aus der Thatsache hervor, dass er sich bei der Arzneibereitung oft angegriffen fand. — Uebrigens will *Rummel* jedem *»ins Gesicht lachen«*, welcher einen Schankerkranken durch Riechenlassen an Merkur 30. zu heilen beabsichtigt †).

*) Archiv Bd. XIV. Heft 3.

**) Werth des hom. Heilverfahrens, 2te Aufl. S. 143.

***) Allgem. hom. Zeit. Bd. 8, Nr. 3.

†) Daselbst Bd. 9, Nr. 3.

§. 232.

Betrachtung dieses Technicismus.

Ich beschränke mich auf diese wenigen Angaben, welche mit Einzelnem leicht vermehrt werden könnten; so giebt z. B. *Backhausen* an *), dass »nervöses, congestives Kopfweh“ erfahrungsmässig durch Riechenlassen an Belladonna 30. besser geheilt werde, als durch Einnehmen.

Manche Aerzte haben ohne Anführung bestimmter Thatsachen nur im Allgemeinen behauptet, sie hätten Nutzen davon gesehen; Krankheitsgeschichten sind nur wenige in der Literatur mitgetheilt und die meisten dieser tragen leider keinen sehr beweisenden Charakter an sich.

Gehen wir auf *Hahnemann* zurück, so ist es auffallend, mit welcher Bestimmtheit und Entschiedenheit er einstmals den genannten Technicismus als den *besten, sichersten* und *vorzüglichsten* rühmt; er scheint ihn aber bald nicht mehr dafür angesehen zu haben, denn er hat bald die Mittel wieder anders angewendet, und ohne Zweifel ist es ihm damit ergangen wie mit den erst verbotenen Wiederholungen, zu denen er endlich doch greifen musste.

In der That erscheint das Riechenlassen lediglich als die äusserste Stufe des Dynamismus *Hahnemann's;* nachdem die Arzneimittel bis zu 30. und höher *»entstofft«* waren, musste auch noch der Rest von *Schein* eines Stoffes weg; der Kranke sollte nur den „Arzneihauch“ haben.

Aber *Hahnemann* hatte wohl noch einen andern Grund, dem Riechenlassen das Wort auf jede Weise zu reden. Die Apotheker waren ihm die Erbfeinde seiner Lehre. *»Und wenn er* (der hom. Arzt) *nicht will, bedarf er so keines Apothekers mehr zu seinen Heilungen* **). — Mit dem Riechenlassen war der Arzt emancipirt, denn das Gesetz kann ja das *Riechenlassen* nicht verbieten, wenn es auch sonst alles zu verbieten im Stande ist.

Trotz dieser Verheissung der Befreiung vom Apotherzwange haben sich jedoch nur wenige Aerzte in irgend bedeutenderem Umfange mit diesem Technicismus befreundet, und unsere Hospital-Vorstände, welche doch am besten befähigt gewesen wären, unter ihren Augen Versuche anzustellen, haben uns davon nichts gemeldet.

---

*) Hygea XI. 316.

**) Organon S. 296 Anm., 5. Aufl.

Als vor nun etwa 15 Jahren das Riechenlassen aufkam, bediente man sich einfach der Kügelchen, welche man auch eingab; dann wurden sie hanfsamengross gemacht; man wollte nur an einem einzigen solchen Kügelchen riechen lassen, denn die Gabe konnte nicht klein genug gemacht werden; kühnere Aerzte liessen an flüssigen Verdünnungen riechen *).

Bei irgend einer ernsthaften Krankheit wolle sich Niemand auf einen solchen zweifelhaften Technicismus verlassen. Anderweitige Versuche sind eigentlich nur in so fern erlaubt, als sie uns zeigen, welch höchst geringer Eindruck zuweilen erforderlich ist, um eine Wirkung hervorzubringen; wer kann aber bei Tausenden von Kranken Versuche machen, um diesen seltenen Empfänglichkeitsgrad zu treffen?

Da bei *zweckmässigen Gaben* gar nichts zu befahren und die Wahrscheinlichkeit unvergleichlich grösser ist, jenen Grad zu treffen, so wäre es Vermessenheit, den Kranken einem unsichern Technicismus preiszugeben und die gute Zeit zu versäumen.

Hysterische mag man an Asand, an einer angebrannten Feder, an Ignatia-Tinktur etc. riechen lassen, aber Kranken, welche, um Hilfe seufzend, schwer darnieder liegen, wollen wir die Arznei auf geeignetere Weise als durch die Schneider'sche Haut aufnehmen lassen.

Ueberhaupt aber müssen wir unterscheiden zwischen eigentlichen *Riechmitteln*, d. h. Stoffen, die an und für sich einen riechenden Bestandtheil enthalten, und solchen, von denen wir nur annehmen, dass sie eine geruchlose aura um sich haben. — Von jenen Riechstoffen ist längst bekannt, dass sie kräftig zu wirken im Stande sind, indem sie, in der Atmosphäre fein zertheilt, und in Dunstform verflüchtigt, zunächst auf unsere Athmungswerkzeuge einen Eindruck ausüben.

Ob die 30. Verd. von Kieselerde, welche an einem Kügelchen haftet, einen Dunstkreis von Kieselerde, in dem Gläschen, woran gerochen wird, um sich habe, mögen uns unparteiische Physiker sagen. Wenn man es aber einem Uneingeweihten nicht so arg übelnehmen darf, Zweifel zu äussern, dass an dem Kügelchen selber noch Kieselerde wirklich hafte, so wird man ihm gerne verzeihen, wenn er nach den Beweisen frägt, aus denen er entnehmen soll,

*) Ich habe beides versucht, aber das erstere habe ich längst als eine *Spielerei* aufgegeben; wenn ich mich — es geschieht äusserst selten — veranlasst sehe, riechen zu lassen, geschieht es an einem Fläschchen mit der Flüssigkeit; es hat sich Niemand vor einer Verschlimmerung zu fürchten.

dass das Kügelchen auch noch eine Kieselerde-Atmosphäre um sich habe.

Dieser Technicismus war eine der schwächsten Seiten der Homöopathie und es ist ein Glück, dass er in der belobten Weise verrauchte, so dass sich wohl heut zu Tage Niemand mehr findet, der da sagen möchte: das Riechenlassen heilt alles Heilbare *am sichersten und gewissesten.*

Von *Mayerhofer* ist der Gegenstand in der neuesten Zeit wieder zur Sprache gebracht worden *); er lässt Nervenkranke *Behufs der Mittelwahl* an Arznei riechen, bedient sich aber derselben in flüssiger und kräftiger Form. — Wie er sagt, soll dieser Technicismus nur zur Mittelwahl dienen; er dient aber zu mehr, denn wird der Organismus von der gerochenen Arznei *freundlich* angegriffen, so ist sie *heilend,* — *unfreundlich,* so passt sie nicht und ruft Nebenwirkungen hervor —; bleibt er *theilnahmslos,* so ist das Mittel falsch gewählt. — Es geht aus den Versuchen *Mayerhofer's* hervor, dass schmerzhafte Uebel, Neurosen etc. es sind, welche sich für das Riechenlassen eignen.

Siebenter Abschnitt.

Von der Lebensordnung.

---

§. 233.

Zweck und Wichtigkeit derselben.

Es ist eine allgemein anerkannte Thatsache, dass die Art und Weise, wie der Mensch in gesunden Tagen lebt, auf den Bestand des Organismus einen sehr wesentlichen Einfluss äussert; Nahrung, Kleidung, Wohnung, Gemüthsbewegungen, Leidenschaften etc. wirken bald fördernd, bald hemmend ein.

Die Diätetik hat sich ein grosses Feld erworben und in zahlreichen Schriften ist der Gegenstand behandelt worden; darin wird gelehrt, was zu thun, was zu lassen ist, um sich die Gesundheit zu

---

*) Auf der Versammlung des Centralvereins in Berlin 1847; s. allgem. hom. Zeit. Bd. 33, Nr. 15.

erhalten. — Allein in gesunden Tagen achtet man nicht so darauf, und da sich die Gesundheit überhaupt innerhalb gewisser Grenzen hält, so werden kleine Abweichungen entweder nicht bemerkt, — wie sich denn überhaupt viele Menschen gar nicht beobachten, — oder sie gehen als kleine Unpässlichkeiten schnell vorüber, so dass die kleine Mahnung auch schnell vergessen ist.

Die Gegenstände, welche wir zur Befriedigung unserer Bedürfnisse uns aneignen, welche wir z. B. als Nahrung zu uns nehmen, können wir im Allgemeinen als *natürliche Reize* betrachten, welche dazu dienen, den Organismus auf der ihm nothwendigen Stufe zu erhalten, damit der sog. vitale Chemismus, Bildung und Rückbildung, oder, um mit *Schultz* zu reden, *„die Mauser"* gehörig vor sich gehe. — Diesen Zweck hat die Diätetik *für Gesunde;* erreicht sie ihn, so ist sie *krankheitsvorbauend.* — Aerzte können hier durch Belehrung ausserordentlich viel nützen.

In die Bildung und Rückbildung des Organismus kann aber der Arzt hemmend und fördernd *methodisch* eingreifen, wenn er das kranke Individuum unter entsprechende Aussenverhältnisse setzt. Dies ist Zweck der *Kranken-Diätetik*, welche überhaupt die *gesammte Lebensordnung* des Kranken in sich fasst und sich nicht allein auf Essen und Trinken, oder auf Entfernung des Schädlichen zu beschränken hat.

Sehr häufig wird die Diätetik nur von dieser letzteren, *negativen* Seite genommen und das *positive* Element ganz übersehen; es ist aber ebenso wahr, dass Krankheiten lediglich und allein durch entsprechende Veränderung der Lebensweise geheilt werden können, als Krankheiten durch letztere erzeugt werden, ferner, dass die Wirkung der dem individuellen Krankheitsfalle angepassten Mittel wesentlich unterstützt, aber ebenso sicher unterdrückt oder gar aufgehoben, überhaupt abgeändert werden kann durch sogenannte nichtarzneiliche Dinge. — Schon der Altvater *Hippokrates* hat die Diätetik ausgebildet, er hat den ganzen Werth derselben zu würdigen gewusst und erst später ist alles Heil in die *Arzneien* gesetzt, die Lebensordnung aber desto mehr vernachlässigt worden.

Es gehört in die Lehre von der Lebensordnung, diesen Gegenstand zu erörtern; es genügt hier, auf das wechselseitige Verhältniss zwischen der *Diätetik* und der eigentlich sogenannten *Arznei-Kunst* hinzuweisen. — Durch die „organische Chemie« *Liebigs* und seine Theorie von eigentlichen Nahrungs-, so wie Respirationsmitteln hat die Diätetik ein anderes Ansehen bekommen; allein hier ist dem blosen Chemismus offenbar eine zu einseitige Macht zugetheilt worden. — Dass der Kaffee unter den „Nahrungsmitteln" steht,

während das Bier als ein Respirationsmittel gelten soll, erscheint allzu stickstofffreundlich.

Böcker hat dem Kaffee (und somit auch dem Thee) die Nahrungskraft wieder entzogen *); mit Recht weist er darauf hin, dass *Abwechslung in der Nahrung* das Hauptgesetz der Diätetik zur Erhaltung des gesunden Lebens ist **); aber auch in Krankheiten taugt das diätetische Einerlei in der Regel nicht lange und bewirkt grosse Umstimmung. Bei den Entziehungs- und Nahrungsbeschränkungskuren tritt das deutlich hervor.

§. 234.

Hahnemann

wandte dem Gegenstand seine Aufmerksamkeit zu, und zwar in einer Weise, dass viele Gegner in seiner Lehre nur die diätetische Seite anerkennen wollten und von der Behauptung ausgingen, eine homöopathische Heilung wäre keine andere als eine durch „Diät" vollzogene, eine *Naturheilung*; sie gingen dabei 1) von der falschen Voraussetzung aus, dass die Gabe des hom. Mittels *gleich Null* sei —, eine Annahme, auf deren Ungrund nicht mehr zurückzukommen ist, 2) von der abergläubischen Vorstellung einer Allmächtigkeit der Arznei im Gegensatze zur Machtlosigkeit blos diätetischer Einflüsse.

Schon frühzeitig hat sich *Hahnemann* über „Diät und Lebensordnung" geäussert ***). Er muntert die Aerzte auf, ihren diätetischen Ermahnungen an die Kranken Nachdruck zu geben; sie sollen den Kranken „ziehen" lassen, wenn dieser den Versuchungen nicht widerstehen kann.

Er führt ferner mancherlei ärztliche Irrthümer rücksichtlich der Diät an, lässt der *Gewohnheit* und dem *Instinkt* ihr Recht und gibt den Rath, in chronischen Krankheiten nicht so leicht „eine beträchtliche Aenderung in der Diät" zu machen; ist es aber erforderlich, so thue der einfache Arzt besser, erst zu sehen, wie weit er damit zum Bessern der Krankheit gelange, *ehe er das mindeste Arzneimittel* verordnet. — Er legt ferner das Bekenntnis ab, *dass er die schwersten chronischen Uebel ohne sonderliche Diätänderung geheilt habe*, er empfiehlt Mässigkeit in allen Dingen, und Ver-

---

*) Hygea XXII. 519.

**) Das. S. 329.

***) „Sind die Hindernisse der Gewissheit etc. unübersteiglich", 1797; kleine Schriften I. 1.

minderung oder auch Vermeidung eines einzelnen Artikels, der den Absichten hinderlich ist (z. B. Säuren bei narkot. Arzneien, kochsalzige Speisen bei Sublimat etc.); dabei glaubt er „genug gethan zu haben." — Immer weist er auf *Einfachheit* hin und er will sich das Urtheil nicht trüben, was dem Arzneimittel, was der Lebensänderung zukommt.

Die Vorschriften im Organon sind viel mehr *Ver*bote als *Ge*bote *); die kleine Gabe des hom. Arzneimittels soll durch »fremdartig arzneilichen Reiz« nicht überstimmt, verlöscht, gestört werden. — In chronischen Krankheiten müssen daher die in der Lebensordnung liegenden Hindernisse der Arzneiwirkung aufgesucht und entfernt werden; er verbietet daher Kaffee, Thee-Arten, arzneiliche Biere, Liqueure, Gewürze an Speisen und als Riechmittel, rohe arzneiliche Suppenkräuter u. s. f.; ferner sitzende Lebensweise, Wolle auf der Haut, Nachtleben, unnatürliche Wollust, leidenschaftliches Spiel u. a. m.

Dabei billigt er aber nicht, dass man dem Kranken die Diät, durch Verbieten „ziemlich gleichgiltiger Dinge« erschwere. — „Unschuldige« Aufheiterung, aktive Bewegung in freier Luft fast bei jeder Art von Witteruung, angemessene, nahrhafte, unarzneiliche Speisen und Getränke hält er für Förderungsmittel der Heilung chronischer Krankheiten.

Uebrigens hat *Hahnemann* keine für alle Fälle vorgeschriebene Diät und Lebensordnung angenommen, sondern er will auch hier individualisirt wissen **); Theatergehen beschränkt er, Kartenspiel verbietet er ganz, Rauchen und Schnupfen werden eingeschränkt, Jüngeren abgewöhnt; bei langjähriger Gewohnheit gestattet er selbst etwas Kaffee und Thee, ebenso Wein; der eingeschränkte Genuss thue unter solchen Umständen der Heilung keinen Eintrag; Schnaps muss abgewöhnt werden, statt dessen etwas Wein etc. — Die in dem Buche über chronische Krankheiten gegebenen Vorschriften sind gleichweit entfernt von jeder lästigen Schulmeisterei, wie von unzeitiger Schmiegsamkeit, und verdienen alle Nachahmung, zumal auch die *psychischen* Einflüsse gewürdigt sind, welche oft von viel grösserer Bedeutung sind als alle materiellen.

Die Beobachtungen *Hahnemann's* erstrecken sich auf Einzelnheiten; so scheint es ihm, als wenn der Gebrauch der Sepia durch

---

*) 5te Aufl. §. 259.

**) „Chron. Krankh." Bd. I. S. 190.

ssäuren vermindert
Wirkung durch E
rtmann hat *Hahn*
lt *).

tz der Warnungen
ften nicht selten
dagegen haben der
kann die Lebens
r zur Plage und
s werden.

stehe als oberster
an: *sehe zu, w*
e erheischt, und
— Erst hiernach
ung der Krankhei
ke, der genesen
en Bestande zu k

r haben an der g
genossen, welcher
n mit Erfolg benu
at, in welcher *a*
r Krankheiten mi
wohl darum, *Hin*
r Arzneien entges
in das rechte V
r wieder nicht blo
(indem man dem
sondern hauptsäch
des seiner Individu
nd Zusagenden.
n *assimilirt*, wa
l nach vollzogen
ustritt. Hier wi
n Processe;

—

ietik für Kranke


UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 06837 4258
Filmed by Preservation 1990

Gewächssäuren vermindert werde, Belladonna dagegen wird nach ihm in ihrer Wirkung durch Essig gesteigert u. s. f.

Hartmann hat *Hahnemann's* Diätetik in einer besondern Schrift behandelt *).

§. 235.

Schluss.

Trotz der Warnungen *Hahnemann's* sind denn doch seine Diätvorschriften nicht selten in sehr enge Grenzen gebannt worden, Andere dagegen haben der Diät wieder allzu wenig Sorgfalt gewidmet; und so kann die Lebensordnung, chronisch Kranker insbesondere, entweder zur Plage und Lächerlichkeit, oder zur leichtsinnigen Versäumniss werden.

Es stehe als oberster Grundsatz auch hier der *Hahnemann*'sche Satz voran: *sehe zu, was der einzelne Fall nach seinem ganzen Verlaufe erheischt, und bemesse darnach deine diätetischen Massregeln.* — Erst hiernach lässt sich ermitteln, welche Hindernisse der Beseitigung der Krankheit entgegen stehen, welche Unterstützung der kranke, der genesende Organismus bedarf, um wieder zu seinem gehörigen Bestande zu kommen.

Wir haben an der ganzen Lebensordnung einen hochwichtigen *Bundesgenossen*, welcher sich in Krankheiten zu den mannigfaltigsten Zwecken mit Erfolg benutzen lässt, was eine specielle Therapie zu lehren hat, in welcher *alles* enthalten sein muss, was bei Behandlung der Krankheiten mit in Frage tritt. — Es handelt sich dabei nicht sowohl darum, *Hindernisse wegzuräumen*, welche der Wirkung der Arzneien entgegenstehen, als vielmehr darum, *den Organismus in das rechte Verhältniss zur Aussenwelt zu versetzen*, was aber wieder nicht blos in der Berücksichtigung des *Quantitativen* besteht (indem man dem Organismus das Zuviel entzieht, das Zuwenig giebt), sondern hauptsächlich in dem Darbieten des *qualitativ Passenden*, des seiner Individualität, seinem jeweiligen Zustande Angemessenen und Zusagenden. — Und das ist das *diätetische Simile*, was dann *assimilirt*, was zu einem Theil des Organismus selber wird und nach vollzogenem Ab- und Umsatz als Fremdgewordenes wieder austritt. Hier wirken unter dem Einflusse des Lebens die chemischen Processe; Verdauung, Blutbildung, Athmen sind

*) Diätetik für Kranke.

als vital-chemische Vorgänge von diätetischer Seite ins Auge zu fassen.

Auch die Diätetik beruht wesentlich *auf dem Homoion.*

Achter Abschnitt.

Von der Bereitung der Arzneien, so wie von der Art sie zu bezeichnen und zu verordnen.

---

§. 236.

Hahnemann's Bereitungsart.

Von zwei Seiten her wurde *Hahnemann* darauf gebracht, der Bereitung und guten Herstellung der Arzneien seine besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden; wir sehen auch in der That, dass er sich 1) als Chemiker, 2) als Arzt, der mit kleinen Arzneigaben wirkte, einen grossen Theil seines Lebens mit diesem wichtigen Zweige, welcher ihn in den Besitz kräftigerWaffen setzte, mit grossem Eifer, vieler Sorgfalt und augenscheinlichem Erfolge beschäftigte.

Wir sehen ihn Anfangs die Tinkturen und Pulver anwenden, auch Extrakte; letztere bereitete er aber ohne allen Zutritt künstlicher Wärme; er stiess z. B. frische Belladonna zu einem Brei zusammen, drückte den Saft durch Leinwand, goss ihn messerrückendick auf flache Porcellanschaalen und stellte ihn in trockene Zugluft, um ihn abzudunsten; dann rührte er ihn um und breitete ihn wieder aus, bis er ganz erhärtete und sich pulvern liess *). Hiervon machte er dann Lösungen in Wasser und Weingeist nach verschiedenen Verhältnissen.

Später **) hat er diese Extrakte aufgegeben; die sonst üblichen, welche in einer braunen, oft halb verbrannten Masse bestehen, worin von dem eigentlich Wirksamen kaum mehr etwas sich kund gab — oft selbst gar nichts —, verwarf er ganz; er stellte dafür eine andere Bereitungsart der Pflanzenstoffe dar, welche dem Wesentlichen

---

*) Kleine Schriften I. 234.

**) Organon 1810. §. 230.

nach darin besteht, dass die frische Pflanze zerquetscht und der Brei ausgepresst wird; der so gewonnene Saft wird sogleich mit Weingeist gemischt *) und in einer wohlverschlossenen Flasche 24 Stunden hingestellt; das Helle über dem Bodensatze wird abgegossen und aufbewahrt; es ist die *Ur-*, *Stamm-* oder *Mutter-Tinktur* oder *-Essenz*.

Diese Tinkturen sind äusserst kräftige Arzneien und sie werden von keinem Extrakt oder gar von Tinkturen, welche aus Extrakt oder trockenen Kräutern bereitet sind, übertroffen; mit allem Grunde sind sie daher in einigen Pharmakopöen eingeführt worden, und nur jene Aerzte und Pharmaceuten haben sich nicht überwinden können, ihren Vorzug vor den nichtsnutzigen Dicksäften anzuerkennen, welche an *Hahnemann* um jeden Preis nichts Gutes finden wollten.

Pflanzenstoffe, welche nicht frisch zu erhalten sind, bringt *Hahnemann* in Pulverform und macht mit Weingeist eine Tinktur.

Von der Urtinktur nimmt er zwei Tropfen, mischt sie mit 98 Tropfen Weingeist, schüttelt sie zusammen und nennt diese Mischung *erste Verdünnung* oder *„Potenzirung“*. — Wir haben schon oben gesehen, dass er zu verschiedenen Zeiten eine verschiedene Zahl von Schüttelschlägen angab, was mit seiner Ansicht vom »Potenzirtwerden“ der Arzneien eng zusammen hing **), wesshalb hier nur zu wiederholen ist, dass dieses Schütteln keinen andern Zweck haben kann, als den der innigen Mischung, der Zertheilung des Arzneistoffes.

Jede weitere Verdünnung erfordert nach *Hahnemann* ein besonderes Glas, und da er lange Zeit die 30. Verdünnung oder Potenzirung als das Normalmaass ansah, so bedurfte er 30 Gläser zu jeder Arznei. Jede weitere Verdünnung bereitete er mit 99 Tropfen Weingeist auf einen Tropfen der vorhergehenden Verdünnung. — Das ganze Weingeistbedürfniss, um die 30. Verdünnung herzustellen, besteht daher rund in *3000* Tropfen, und somit sind die gegnerischen Berechnungen von Massen wie das Weltmeer, der Genfersee u. s. f. keiner Beachtung werth.

Was die Bezeichnung der Verdünnungen betrifft, so zog *Hahnemann* die mit römischen Zahlen vor, und da er von Million, Billion bis zu Decillion zählte, so fiel die von ihm so genannte Millionpotenzirung mit der 3. Verd. zusammen, und Million bezeichnete er mit I, Billion mit II u. s. f., Decillion mit X ***), indem er annahm

---

*) Je nach Umständen gleich und gleich, oder 1 Theil Saft auf 2 Theile Weingeist.

**) S. oben §. 121.

***) Eigentlich X̣.

dass in der ersten Verdünnung $\frac{1}{100}$ (eigentlich $\frac{1}{50}$), in der 2ten $\frac{1}{10000}$, in der dritten 1 Milliontel des ursprünglich benutzten Arzneitropfens enthalten sei *). — In fast allen seinen Schriften kommen nur solche Bezeichnungen mit lateinischen Zahlen vor, da er der zwischenfallenden Verdünnungen sich nicht bedient zu haben scheint. — In früheren Zeiten bediente er sich übrigens anderer Mischungsverhältnisse als 1:99 **).

Mineralien, auch Salze, Bergöl, Phosphor etc. *verrieb* er mit Milchzucker; nur den Schwefel setzte er mit Weingeist an und machte so einen Schwefelspiritus oder eine Schwefeltinktur ***).

Diese Verreibung geschieht mit äusserster Sorgfalt, und *Hahnemann* hat dazu den Technicismus in seinen chronischen Krankheiten ausführlich angegeben. — Es werden drei Verreibungen gemacht (im Centesimalverhältniss) und auf jede Verreibung eine Stunde Zeit verwendet, so dass also die dritte Verreibung drei Stunden Zeit gekostet hat; sie entspricht der dritten Verdünnung der flüssigen Arzneien. — Ein Gran der dritten Verreibung wird nach dem Centesimalverhältniss in gewässertem Weingeist gelöst und nun bis zur 30. Verdünnung („Potenzirung") mit Weingeist fortgefahren.

Dies sind die wesentlichsten Punkte in der *Hahnemann*'schen Arzneibereitung. Dass er dabei auf Reinheit der Gefässe und Vehikel sah, versteht sich von selbst. — Den Milchzucker zog er vor, weil er viel reiner darzustellen ist als der Rohrzucker; er reinigte ihn, wie er aus der Schweiz zu uns kommt, indem er ihn in Wasser löste und aus diesem herauskrystallisiren liess.

Zu bemerken ist noch, dass *Hahnemann*, von dem Grundsatze ausgehend, die Gabe könne nicht klein genug sein, in den sog. Streukügelchen (globuli) oder Körnchen ein Mittel fand, die Arznei zu verkleinern; es sind dies die bei den Zuckerbäckern vorräthigen, unter dem Namen *nonpareille* bekannten Kügelchen, auf deren Bereitung jedoch alle Sorgfalt zu verwenden ist, damit sie nicht unrein werden. — Sie werden mit der Arznei befeuchtet und dann getrocknet. — Andere Aerzte haben sich der *Rotuli* als Vehikel bedient, da ihnen die Kügelchenform zu klein ist.

---

*) S. oben §. 118.

**) S. oben §. 115.

***) Später hat er den Schwefel wieder *verrieben*. Weingeist nimmt etwas Schwefel auf und das Präparat ist *unläugbar sehr wirksam* und eindringend. Wohl Schwefelwasserstoff.

Im Wesentlichen sind diese Vorschriften von *Caspari* beibehalten worden *).

§. 237.

Veränderungen und Verbesserungen.

C. Hering war einer der ersten, welche namentlich das Verhältniss des Vehikels zur Arzneimenge zu individualisiren suchten **); er ging dabei nicht von der Arzneimenge selber aus, sondern flocht die Potenzirtheorie als Wesentliches mit hinein. — Auch gab er zu, dass man Verdünnungen mit Wasser bereiten könne, so zwar, dass man dasselbe Gläschen nach gemachter Verdünnung wieder und immerfort gebrauche bis zur 30sten Verdünnung; da nämlich ein oder mehrere Tropfen darin hängen blieben, so bedürfe es nur des Auffüllens, Schüttelns, Ausleerens, Wiederauffüllens etc., um die Reihe der Verdünnungen mit *einem* Glase herzustellen.

Statt des *Centesimal*-Verhältnisses hat *Vehsemeyer* ein *decimales* vorgeschlagen ***), dessen *C. Hering* schon erwähnte. Es ist namentlich von *Gruner* angenommen und weiter entwickelt worden †); Manche erklären sich dagegen. — *Rummel* beobachtet ein Verhältniss wie 2 : 98, da er die Möglichkeit zugibt, dass man sich beim Tröpfeln versehe und am Ende keine Arznei in das Fläschchen komme ††). — Man kann sich aller dieser Verhältnisse bedienen, nur muss es überall angegeben sein, damit man die Arzneigabe darnach bemesse.

Wir wenden uns von diesen Nebensachen und einigen Vorschlägen weg zu den besondern Werken, welche den ganzen Gegenstand erschöpfend behandeln. — Das erste ausführliche Werk der Art war das von Dr. *J. B. Buchner* †††); das zweite das von Apotheker *Gruner* (s. oben). — Ausführlich behandelt auch Dr. *G. Schmid* die Arzneibereitung aus eigener Erfahrung ††††).

Es kann nicht Zweck sein, hier die Verbesserungen und Veränderungen aufzuführen, welche die genannten Männer an *Hahne-*

*) S. dessen homöp. Dispensatorium.

**) *Stapf's* Archiv Bd. XIII. und folgende.

***) Hygea IV. 547.

†) Homöopathische Pharmakopöe. Dresden 1845.

††) Allgem. hom. Zeit. Bd. XXXI. Nr. 18.

†††) Homöop. Arzneibereitungslehre. München 1840.

††††) Homöop. Arzneibereitung und Gabengrösse. Wien 1846.

mann'schen Vorschriften machten, doch ziemt es uns, darauf hinzuweisen, dass manche solcher Vorschriften unzweckmässig waren und durch offenbar bessere ersetzt wurden; so hat *Hahnemann* die Metalle durch Abreiben auf einem Abziehstein unter Wasser als feine Pulver dargestellt, während *Gruner* Metall-Niederschläge macht; ferner war die Behandlung der Säuren mit Weingeist unstatthaft, um die ersten Verdünnungen zu machen, denn es ist Wasser nothwendig; die Bereitung der Phosphortinktur statt der zweifelhaften Verreibung, die Anwendung verschieden starken Weingeistes bei der Darstellung der Urtinkturen sind weitere Punkte.

Kurz, es wurde getrachtet, diesen Gegenstand mit den Forderungen der Chemie in Einklang zu bringen, damit dem Arzt ein möglichst sicheres und dauerhaftes Präparat in die Hände geliefert werde; so kam es auch, dass über eine von *Hahnemann* eingeführte Arznei Untersuchungen angestellt wurden; sie betrafen den von ihm sogenannten Feuer-Aetzstoff, der in der *Tinctura acris sine Kali* enthalten sein sollte *). *Hahnemann* geht nämlich von der Annahme aus, dass die von den Chemikern als einfach bezeichneten Stoffe, Phosphor, Schwefel etc., nicht einfach sind, und die ätzenden Alkalien eben so wenig. Er stellte nun obige Tinktur dar, welche kein Alkali als Stoff enthalten, sondern reinen Aetzstoff oder Feuer-Aetzstoff darstellen soll. — Später hat er die Bereitungsweise geändert **) und das, wie er sagt, alkalifreie Präparat »*Causticum*“ genannt.

Es hat sich nun mehr und mehr herausgestellt, dass *Hahnemann* hierbei von unhaltbaren chemischen Voraussetzungen ausging, indem die Angaben von der Zusammengesetztheit des Phosphors, Schwefels etc. eine blose Hypothese ist, wie seine ganze Vorstellung von einem »Aetzstoff«, welcher sich von Kali causticum, Calcarea caustica etc. chemisch trennen und stofflich darstellen lassen soll. — Es hat sich vielmehr durch viele Untersuchungen von Chemikern und Aerzten herausgestellt, dass das Präparat, welches *Hahnemann* »Causticum“ nannte, abhängig ist von dem Alter der dazu verwendeten Stoffe und nichts Anderes vorstellt als ein destillirtes Wasser mit zufälliger Beimischung anderer Stoffe.

Dass ein solches Präparat Gesunde krank, Kranke gesund machen kann, unterliegt gar keinem Zweifel, aber *darum* handelt es sich auch gar nicht, ***sondern um die Erkenntniss dessen, was dem angeblichen „Aetzstoff“ zu Grunde liegt*** — ein Gegenstand des pharma-

---

*) Reine Arzneimittellehre Bd. II. S. 42. 2te Aufl.

**) Die „chronischen Krankheiten“.

caustisch-chemischen Versuches, welcher lehrt, dass es keinen Aetzstoff gibt *).

Eine amtliche, anerkannte homöop. Pharmakopöe gibt es bis jetzt nicht, da sich die Staatsverwaltungen darum nichts kümmern; jedoch ist in den neuesten Zeiten ein wichtiger Schritt geschehen, dass die Wiener Gesellschaft homöop. Aerzte von der medicinischen Fakultät aufgefordert worden ist, eine Pharmakopöe auszuarbeiten; es ist nicht anders zu erwarten, als dass hierbei auch Chemiker zu Rathe gezogen werden.

Bei allem Ausgezeichneten, was *Hahnemann* auch auf diesem Felde leistete und von seinen Nachfolgern ergänzt wurde, ist eine solche *amtlich anerkannte* Pharmakopöe doch ein wahres Bedürfniss.

§. 238.

Wie die Arznei zu bezeichnen und zu verordnen.

Was die Gewichtsbestimmungen betrifft, so ist die übliche auch in der hom. Heilkunst gebräuchlich.

Wir unterscheiden die flüssige und die trockene Form, in welcher die Arzneien gegeben werden; die Umstände entscheiden hier, was vorzuziehen ist.

Es kommt hierbei auch darauf an, ob der Arzt selbst dispensirt oder ob er sein Vertrauen einem Apotheker schenkt und die Arzneien von *diesem* an Kranke verabreicht werden, also auf ein Recept des Arztes hin; man bedient sich hierbei der bekannten Formeln; z. B.

Rp. Tincturae Aconiti dilutionis 6. gutt. II. scal. decim., centes. etc.
Sacchari lactis dr. I.
M. f. pulv. divid. in 6 part. aequal. S.

Oder man lässt das „dilutionis" ganz weg und sagt blos:
Tinct. Aconit. 6. gutt. II.

Oder: Rp. Carbonis vegetab. triturationis 3. gr. I.
Sacch. lactis dr. I.
M. f. pulvis. Divide in 3 part. aequal. S.

---

*) S. *Kopp*, Denkwürdigkeiten Bd. 2.; *Buchner*, allgem. hom. Zeit. Bd. 11; *Widnmann*, Hygea IV. 1; *Veith*, das. V. 451; hält es für Kali caustic.; *Liedbeck*, das. VI. 504; *Piper*, das. XII. 221 (Schwefelsäuregehalt); *Lappe*, Archiv Bd. XIX. Heft 2 (Ammon., Spur von Kalkerde, kohlenstoffhaltige Substanz); *Gruner*, Hygea XX. 165 (Ammon.); ich habe die Sache an vielen Stellen der Hygea angeregt und besprochen. — Der Hauptinhalt des „Causticums" ist Ammon. caust.

Oder: Rp. Tinct. Bryoniae 12. gutt. VI.
Aquae destill. Unc. VI.
Sacchari albi dr. I.
M. D. S. —

Der Verdünnungsmaassstab (ob decimal, centesimal etc.) ist stets beizufügen.

Will Jemand einen farbigen Saft hinzuthun, so nehme er Himbeer-, Maulbeer-, Mandelsaft, ohne dass jedoch irgend Gewürze dabei sein dürfen. Es ist zuweilen gut, den Kranken von aller vorgefassten Meinung frei zu halten und ihm bekannte Arzneiformen zu wählen. Jeder Arzt kann sich da leicht helfen und das Bedürfniss des Kranken befriedigen, dessen Vorurtheilen wir manchmal die einzig gute Seite abgewinnen müssen, *um ihm zu helfen*.

Sich der lateinischen Zahlen auf Verordnungen zu bedienen, ist nicht gut, es kann zu Verwechslungen führen; die deutschen Ordnungszahlen sind die besten. Uebrigens kommen Bezeichnungen mit jenen Zahlen vor; so bedeutet z. B. Bryon. X··· oder $\dddot{X}$ drei Kügelchen der 30. Verdünnung von Bryonia; Cupr. $^{2}/_{12}$ zwei Kügelchen der 12. Verd. des Cuprum. — Kügelchen und Rotuli zerdrücke man in Milchzucker, um das Herausfallen zu meiden.

Neunter Abschnitt.

Von dem Verhältnisse der Homöopathie zum Staate, und von der äusseren Stellung derselben.

Es müsste wunderbar zugegangen sein, wenn die Homöopathie in der Gestalt, wie sie aus *Hahnemann's* Hand hervorging, nicht auf die verschiedenartigsten Schwierigkeiten gestossen wäre; auch wenn er sie viel vollkommener ausgestattet haben würde, hätte sie sich nicht viel weicher gebettet; ein flüchtiger Blick auf alles Neue und Ungewöhnliche belehrt uns ja, dass hierdurch das Bestehende verletzt und darum angegriffen wird.

§. 239.

Gegner von Wissenschafts wegen

waren alle jene Aerzte, welche *Anderes* lehrten; es mochten diese Lehrer unter einander so verschieden sein wie sie wollten: *darin* kamen sie überein, dass die Homöopathie *Hahnemann's* ein Unding

sei; milder Gesinnte fanden da und dort ein Körnlein unter der Spreu, im Ganzen aber sagten sie damit nur, das Wahre an jener Lehre sei nicht neu und das Neue nicht wahr.

Heinroth nannte die ganze Lehre *eine Lüge*, *Fr. A. Simon* schalt den Reformator in Köthen einen Pseudo-Messias, von Lehrkanzeln herunter erscholl der Bannfluch gegen die Ketzerei und so wurde dem jüngeren Geschlechte der Widerwille eingeimpft. — Dies dauert bis zur Stunde fort; die Wenigsten haben je nur etwas über den Gegenstand gelesen, kennen ihn höchstens von Hörensagen oder vermögen es nicht, die Sache *von jenem Standpunkte aus* zu betrachten, welchen sie erheischt, sie bringen immer nur die Gläser und Maassstäbe mit, welche für andere Dinge passen. Das jüngere Geschlecht huldigt den in der Medicin geltenden *mechanischen* Ansichten unserer Zeit, es glaubt an keine Pharmako*dynamik*; ohne wirklichen Glauben an die bestehende Arzneimittellehre kann sie sich in praxi von ihr nicht los machen und übt die gelernte Therapie viel weniger aus innerer Ueberzeugung von ihrer Vortrefflichkeit, als weil nichts Anderes da ist, oder weil wenigstens *für sie* nichts Anderes besteht, — nichts Anderes gelehrt wurde.

Da nun auf den Hochschulen kein Unterricht in der Homöopathie, wie sie sich jetzt gestaltet hat, ertheilt wird, so bleibt denen, welche sie kennen lernen wollen, nichts übrig, als dies nach vollendeten Universitätsstudien zu thun, denn es wussten sich die medicinischen Fakultäten von »Ketzereien« stets möglichst frei zu halten; wie denn überhaupt der Corporationsgeist leicht in Parteigeist ausartet, wenn jener von nichts Höherem getragen wird.

§. 240.

Gegner von Rechts wegen

waren alle jene, welche als im Besitze von Stellen diese gefährdet sehen. *Stellen* geben aber eine „Stellung«, irgend ein Ansehen, und *das* sieht man nicht gerne in Zweifel gezogen.

Bei den Staatsprüfungen wurde und wird noch jetzt nicht allein gar nicht darauf gesehen, ob denn Einer etwas von der Homöopathie wisse, sondern es dient noch jetzt zur Miss-Empfehlung, etwas Anderes als nur Nachtheiliges davon zu wissen. Erst *Preussen* hat diesem Missverhältnisse wenigstens in *der* Weise abgeholfen, dass für solche Aerzte, welche die homöopathische Heilkunst ausüben wollen, eigene Prüfungskommissionen errichtet wurden, welchen ein des Gegenstandes ganz kundiger und ihm zugethaner Arzt mitwirkend beigegeben ist.

Auch im Grossherzogthum *Weimar* ist dies in jüngster Zeit in Anwendung gekommen, während in andern Staaten der verwerfliche Gebrauch stillschweigend eingeführt wurde, das Recht auf Staatsanstellung allen Jenen möglichst zu verkürzen, welche sich zur homöopathischen Heilkunst bekennen.

Fakultäten und Medicinal-Collegien handelten hierin im Bunde; einzelne Stimmen wurden nicht gehört, milde überstimmt.

Auf diese Weise kam es, dass bis zur Stunde in bairischen Spitälern nach den Grundsätzen der homöopathisch-specifischen Heilkunst nicht verfahren, und dass medicinisch-gerichtliche Fälle nach jedweIcher Weise, nur nicht nach homöopathischer, behandelt werden dürfen, wenn man nicht fürchten will, in einen Process verwickelt zu werden. Das Thörichte des letztgenannten Verbotes erörterte *Ohlhauth* sehr treffend *).

Dazu kamen noch

§. 241.

die Gegner von Geldes wegen,

die Apotheker, welche ihr Einkommen geschmälert sahen, wenn der Grundsatz vom Staat anerkannt würde, dass die Aerzte die Arzneien, wenn gleich unentgeltlich, an ihre Kranken verabfolgen dürfen. — Wir haben über diesen Gegenstand, seiner Wichtigkeit halber, besonders zu verhandeln, wesshalb sogleich mehr davon die Rede sein wird.

Auch Chirurgen, Blutegelverkäufer und sonst Betheiligte sind gegen jede Verkürzung ihres Verdienstes und sehen in dem homöop. Arzt einen Schmälerer des Besitzes.

Es ist nicht zu verwundern, dass mancher Arzt vor solchem Widerstande erschrack und lieber beim Alten blieb. — Mancher Arzt mag auf diese Weise abgehalten worden sein, sich dem Studium eines Gegenstandes zu ergeben, welches die bürgerliche und häusliche Wohlfahrt des Arztes gefährden kann, wozu noch kommt, dass das Publikum von den Gegnern ebenso *wider* jene Lehre einzunehmen versucht wurde, wie von den Vertheidigern *für* sie. Da aber die Gegner die Mehrzahl bilden, so ist die Rechnung leicht gemacht.

Ein grosser Theil unserer Literatur ist mit Kämpfen *für* und *gegen* angefüllt; sie sind bis jetzt siegreich für die Lehre durchgefochten worden, da sich auch hier die alte Erfahrung bewährte, dass der Kampf die Kräfte übt und zur Vervollkommnung der Sache, um

---

*) Hygea Bd. 4, S. 193.

welche er geführt wird, wesentlich beiträgt. — Oel kommt in alle Ewigkeit auf die Oberfläche des Wassers, man mag es schlagen wie man will, und so dürfen wir auch hoffen, dass Recht und Wahrheit in Zukunft sich noch mehr Anerkennung verschaffen werden.

Es ist nicht möglich, hier auch nur in Umrissen die Gründe für und gegen die äussere Anerkennung der homöopathischen Lehre und zur Berechtigung ihrer Ausübung irgend zu erörtern, wesshalb ich mich darauf beschränken muss, dem mit der betreffenden Literatur Unbekannten nur einige Fingerzeige zu geben.

§. 242.

Staatsmedicin.

Der Homöopathie gegenüber wurde geltend gemacht, dass die Heilkunst in ihren wesentlichen Punkten feststehe und nur in untergeordneten Dingen Abweichungen stattfänden; der Staat beruhe auf dieser feststehenden Heilkunst, habe sie zu seinem Eigenthum gemacht, die Aerzte wüchsen darin auf und nur diese *Staatsmedicin* bringe *Rechte* mit sich.

Das Reich der *freien Wissenschaft* war hiermit in den Glaubenspferch gezwängt; diese „Staatsmedicin« sollte gleich sein einer „herrschenden“ oder »Staats-Religion“; nichts fehlte dazu, als medicinische Bekenntnissschriften.

Zu solcher Lehre von der Staatsmedicin bekannte sich *Sachs* zu Königsberg *), *Sander* **) und noch neuerdings der ungenannte Verfasser der »vertraulichen Briefe an einen deutschen Staatsmann“ ***).

Biermann wollte der Homöopathie und ihren Bekennern gar keine politische Berechtigung zuerkennen, weil sie ihm Unsinn ist †), *Stachelroth*, obgleich kein Anhänger jener Lehre, vertheidigte vom allgemeinen Gesichtspunkte aus das Gegentheil, erläuterte daher auch, wie ein Strafverfahren gegen einen homöopathischen Arzt wegen begangener Kunstfehler nicht stattfinden könne, was bei der Ausübung der älteren Medicin sich nicht ganz so verhalte ††). — In gleicher Weise erklärte sich ein badischer Arzt †††).

---

*) Die Homöopathie und Herr *Kopp*; 1835.

**) *Henke's* Zeitschr. für Staatarzneikunde; 1839.

***) Zweites Heft, Brief 13; 1846. Vergl. §. 7, Schluss.

†) *Henke's* Zeitschr. für Staatsarzneikunde; 1837.

††) Das. 1835; s. Hygea III. 223.

†††) Dr. *Schürmayer*; s. dessen und *Schneider's* Annalen der Staatsarzneikunde, Bd. 1, Heft 2; vergl. Hygea Bd. 5, S. 529.

Es bedarf nur eines Blickes auf die Geschichte der Heilkunst und ihre zahllosen Schulen, um uns rücksichtlich einer »Staatsmedicin« ein Lächeln abzugewinnen; im *Ernste* ist über derartige Dinge nicht zu sprechen und es genügt eine einfache Abweisung solch gleisnerischer Versicherung vom Bestehen einer feststehenden Heilkunst.

Es ist lediglich als eine Verirrung der Leidenschaft anzusehen, wenn die Herren der Wissenschaft die öffentliche Macht zu Hilfe riefen und die Staatsangehörigen in Gefahr erklärten, im Falle die homöopathische Heilkunst anerkannt würde.

Diese Angelegenheit hat kein anderes Ergebniss geliefert, als dass neben einer Disciplin, die man *„medicinische Polizei“* oder die Medicin in ihrer Anwendung auf die Polizei nennt, noch eine andere besteht, über welche bis jetzt noch keine Collegia gelesen wurden, nämlich die *»polizeiliche Medicin“* oder die ***Polizei in ihrer Anwendung auf die Medicin.***

§. 243.

Arzneiabgeben von Seiten der Aerzte.

Am meisten beschäftigte die besondere Frage über das sogenannte Selbstdispensiren. *Hahnemann* erklärte, dass der Arzt seiner Mittel sicher sein müsse, er habe sie zu bereiten und dem Kranken zu verabreichen, der Apotheker könne das nicht. Er selber wurde das Opfer dieser seiner Ansicht, indem er Leipzig desshalb verlassen musste. Die Apotheker daselbst machten geltend, »dass er ihre Privilegien beeinträchtige“ *); hiermit war auch der richtige Punkt getroffen.

Hahnemann machte geltend, dass (für Sachsen wenigstens) die Apothekerprivilegien sich nur auf das Anfertigen von *Arzneimischungen* beschränkten, wie die ältere Medicin sie vorschreibt, nicht aber auf einfache Stoffe, nach der eigenthümlichen Weise zubereitet, wie er sie lehre. Die Unmöglichkeit, den Apotheker zu überwachen, bewirke auch, dass derselbe nicht einmal Gehilfe des Arztes sein könne. — *Hahnemann* erklärte es zugleich für das sicherste Mittel, die hom. Lehre auszurotten, wenn man das Abgeben der hom. Arzneien den Aerzten verbiete.

Nach diesem Vorangange wiederholten sich die Auftritte anderwärts, und die Medicinalgesetzgebung wurde häufig zu Ungunsten der homöop. Lehre ausgelegt, indem die Privilegien der Apotheker

---

*) *Hahnemann's* kleine Schriften II. 192.

auch für die homöopathischen Arzneien gelten sollten. Es erschien über diesen Gegenstand eine Menge ärztlicher und rechtlicher Ausführungen *), theils *für*, theils *gegen*, und die Leidenschaft mischte sich auch hier sehr stark ein.

Während auf der einen Seite das bestehende Recht der Apotheker geltend gemacht wurde, gab man von anderer Seite zu bedenken, dass es gefährlich sei, das Selbstdispensiren zu gestatten, weil man es dann *allen* Aerzten *jedes* Bekenntnisses gestatten müsse; dies werde zu Missbräuchen führen, setze den Kranken der Vergiftung und der Prellerei aus. Vor Allem aber stellte man den Satz auf, der Apotheker wäre ja der »Controleur« des Arztes; wenn letzterer kein Recept zur Apotheke sende und er selbst die Arznei abgebe, so könne nichts gegen ihn bewiesen werden **).

Hiermit war die *Mittels*person (der Apotheker) zur *Haupt*person gemacht und die sogenannte Spitzbubentheorie auf den ärztlichen Stand angewendet. — Ein Staat, welcher *der Apotheker* bedarf, um die Aerzte rücksichtlich ihres Thuns zu beaufsichtigen, ist übel berathen, weil die Apotheker vor den Missgriffen der Aerzte nicht bewahren und ein moralisch nichtsnutziger Arzt Wege genug einschlagen kann, schlechte Zwecke mit völliger Umgehung des Apothekers zu erreichen.

Der Staat sorge für *tüchtige*, *gut gebildete Aerzte* und für eine *passende Stellung derselben*, dann bedarf er keiner Polizeidiener und Gendarmen, keiner Spione und Angeber, durch welche die Aerzte nur in Heuchelei und Furcht erhalten werden, nicht aber in einer ihrem schweren Berufe entsprechenden Verfassung.

Die Apotheken sind in einer Zeit entstanden, wo man grosser Vorräthe von vielen und vielerlei Arzneien bedurfte und wo es unmöglich war, dass der Arzt sich mit Bereitung und Abgeben der Arzneien befassen konnte; *hier* war Theilung der Arbeit nothwendig. Aber in alten Zeiten, wo die Medicin einfach war und sich auf wenige Technicismen beschränkte, waren die Aerzte auch *Arzneibereiter* und *-Abgeber*; wir sehen das noch überall, wo die Arzneikunst einfach ist, und zur Stunde hat man daher die *Wasserärzte* nicht in

---

*) Die letzteren in eigenen rechtsgelehrten Schriften von *Tittmann*, *Albrecht*, *Suntheim*; sie sprachen sich *für* das Selbstdispensiren aus. *R. Mohl* sprach *dagegen*, indem er vom Gesichtspunkte der Theilung der Arbeit ausging (Staatslexikon von *Rotteck und Welcker*, Artikel Apotheke).

**) Das ganze Unding der Controle des Arztes durch den Apotheker hat der wackere *Rademacher* in seiner „Erfahrungsheillehre" (in einem Gespräche) gar trefflich zu Schanden gemacht. — Sanitäts- und Medicinalräthe werden sich ohnehin bedanken für eine solche „Controle."

die Apotheke gewiesen und die Apotheker nicht als ihre »Controleure« aufgestellt. Dennoch ist noch kein Staat zu Grunde gegangen!! —

Das Selbstbereiten und -Abgeben der Arzneien können die hom. Aerzte nie aus der Hand geben. Die folgenden Punkte mögen zum Anhalt dienen.

1) Durch die Gesetzgebung werden Verhältnisse, welche sich neu bilden, *geregelt;* ist die Neubildung gemeinschädlich, *was bewiesen sein muss,* dann werde sie *vernichtet;* sie aber *in Formen* zu zwängen, die ihrer Natur widerstreben, ist durchaus *ungerecht;* solche Massregel stellt Niemanden zufrieden und leistet auf die Dauer doch nichts.

2) Da die Heilstoffe *vor* ihrer Anwendung am Kranken physiologisch zu untersuchen sind, so muss es dem Arzte freistehen, irgend welchen Stoff in irgend welcher Bereitung vorzunehmen. — Will er Jemanden als Gehilfen beiziehen, so ist das lediglich *Vertrauens*-Sache; an ihn kann er aber nicht *gebunden* sein, denn der Arzt muss vollkommene Ueberzeugung haben von der Tauglichkeit der Prüfungsarznei.

3) Es mag dem Arzte freigestellt sein, sich auch zum Verabreichen der Arzneien eines Gehilfen zu bedienen; ihm aber als solchen einen privilegirten Apotheker von Staats wegen aufzwingen, hiesse ebenso viel, als ein Bannrecht einführen und die Sache des Vertrauens des Publikums und der Aerzte zu einer Polizeimassregel machen, *lediglich* zum Vortheile von Privilegirten. — Unter *keiner* Bedingung können daher die homöopathischen Aerzte von dem Selbstausgeben der Arzneien abgehen, da die bestehende Gesetzgebung deutscher Staaten nirgends dagegen spricht, was z. B. in Preussen von Oberlandesgerichten in Urtheilen ausdrücklich anerkannt worden ist.

4) Es ist von grosser Wichtigkeit, dem Kranken die Arznei sogleich verabreichen zu können, ohne dass erst in die Apotheke geschickt werden muss, was bei der Landpraxis und in ungünstiger Jahrszeit sehr zu beherzigen ist.

5) Die Arzneikosten werden durch das Selbstabgeben sehr verringert.

Mehrere deutsche Staaten haben in den neueren Jahren Massregeln in diesem Sinne angeordnet; im Grossherzogthum *Darmstadt* und im Herzogthum *Meiningen* ist das Selbstabgeben der Arzneien den hom. Aerzten gestattet; in *Würtemberg* erhält jeder Arzt die Erlaubniss dazu, wenn er besonders darum bittet; es wird ihm gestattet, er muss nur die Rohstoffe aus inländischen Apotheken nehmen *);

*) S. z. B. Dekret der Würtemb. Donaukreis-Reg., Hygea IV. 422.

Preussen gestattet das Selbstausgeben auf den Grund einer in der homöopathischen Heilkunst zu erstehenden Prüfung *), und *Weimar* ist darin gefolgt **); *Oesterreich* ***), hat ebenfalls zweckgemässe Maassregeln getroffen und den Grundsatz des *unentgeltlichen* Selbstdispensirens völlig anerkannt.

So sehen wir denn, dass Vorurtheil und veraltete Polizei-Ansichten immer mehr schwinden.

Beachtenswerth ist noch, dass die meisten deutschen landständischen Kammern sich mit dem Gegenstande beschäftigten und sich zu Gunsten desselben aussprachen. Die Männer vom Fache fanden darin freilich eine unberufene Einmischung; wenn wir aber bedenken, dass diese Kammern sich nicht auf *wissenschaftliche* Fragen einliessen, sondern die Sache vom *allgemeinen humanen Standpunkte* aus betrachteten und für selbstständige Entwickelung sprachen, so erscheint jener Nothschrei der Fachgenossen lediglich als ein Ausbruch jener Willkür, die sich auch gerne in Gegenständen der Wissenschaft breit macht und alte Formen als Vogelscheuche für neue Dinge aufputzt.

---

*) Gesetz vom 11. Juli 1843 und Erlass vom 23. September 1844.

**) Verordnung vom 11. September 1846.

***) Hofkanzleidekret vom 9. Dec. 1846.

Verbesserungen.

S. 10 Z. 8 v. o. lies älteren *Heil***kunst** statt älteren *Heil***methode**.
S. 45 Nota ***) lies Bd. XXVII. statt Bd. XVII.
S. 49 Z. 5 v. u. lies *sanat* statt curat.
S. 66 Z. 16 v. o. lies *Fuchs***leber** statt *Fuchs***lunge**.
S. 69 Z. 26 v. o. lies impetiginösen statt impetigiösen.
S. 70 Z. 20 v. u. lies *Grind* statt Krind.
S. 87 Z. 16 v. o. lies *Seiten* statt Richtungen.
S. 87 Note ***) lies *daselbst* statt dasselbe.
S. 113 Z. 22 v. o. lies der *Krankheit* statt der Arznei.

